

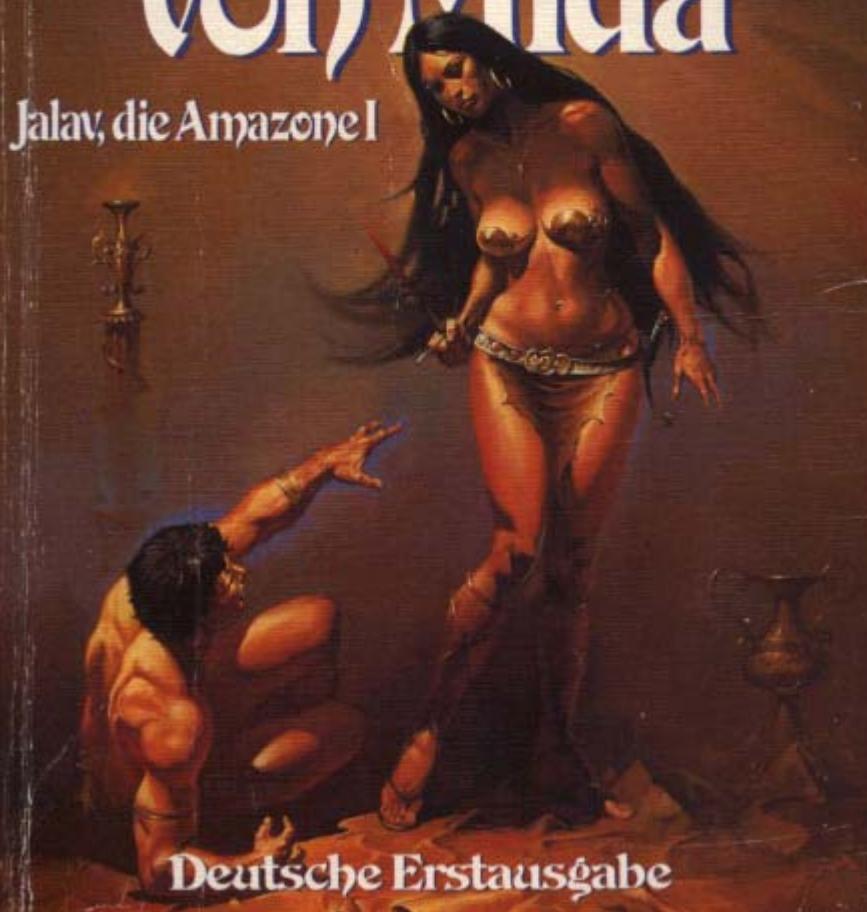
Knaur®

Fantasy

Sharon
Green

Der Kristall von Mida

Jalav, die Amazonel



Deutsche Erstausgabe



KNAUR
SCIENCE FICTION FANTASY

**Herausgeber
Werner Fuchs**

Sharon Green ist Amerikanerin und lebt an der Westküste der Vereinigten Staaten. Im Alter von zwölf Jahren begann sie Science Fiction zu lesen, und ein Vortrag von Robert A. Heinlein beeindruckte sie dermaßen, daß sie selbst zu schreiben begann. Ihr großer Durchbruch kam 1982, als die ersten Bände ihrer beiden Fantasy-Trilogien »Terilian« und »Jalav, Amazon Warrior« veröffentlicht wurden. Über Nacht galt sie als das weibliche Pendant zu John Norman, und man sah in ihren Romanen eine Antwort auf dessen »Gor«-Zyklus. Weitere Abenteuer von Jalav, der Amazone, sind in Vorbereitung.

Deutsche Erstausgabe

© Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München 1985
Titel der Originalausgabe »Jalav, Amazon Warrior: I - The Crystals of Mida«

Copyright © 1982 by Sharon Green
Umschlaggestaltung Franz Wöllzenmüller
Umschlagillustration Ken Kelly
Satz Compusatz, München
Druck und Bindung Eisnerdruck, Berlin
Printed in Germany 54321
ISBN 3-426-05810-3

Für Joyce und John Pachelok, die *so* lange das Schild der Mida hochgehalten haben.

Sharon Green

Jalav, die Amazone
1. Buch
Der Kristall von Mida

1. Der Hort des Kristalles - und ein Gefangener wird gemacht

Ich stand in der Mitte des Gewölbes und blickte auf die drei toten Kriegerinnen herunter. Sie lagen in seltsam verrenkter Haltung auf den runden Kieseln. Ihre Stammesfarben, die jede Midanna um die Hüften geschlungen trägt, lagen zerrissen auf dem Boden. Einer hatte man sogar das Amulett abgerissen. Drei tapfere Kriegerinnen, tot, ermordet, unter ihnen die, die mich gebar. Die Angreifer waren heimlich gekommen und hatten sie mit ihrer Überzahl besiegt. Die Hüterinnen des Horts waren sofort dem Schwert zum Opfer gefallen, aber meine Kriegerinnen hatten die Fremden noch eine Weile zu ihrem Vergnügen leben lassen. Sie waren vom Abschaum der Diebe aus den Städten mißbraucht worden, bevor man ihnen die Kehle durchgeschnitten hatte.

Eine Kriegerin ihrer Stammesfarben zu berauben und ihr die Kehle durchzuschneiden — gerade wie bei einem Tier, das man tötet - und ihr damit die Ehre zu rauben, im Kampf zu fallen, das war unverzeihlich. Sollte einer der Diebe des Kristalls lebendig in unsere Hände fallen, würde er diese schmachvolle Tat langsam und qualvoll zu büßen haben. Nur so würden die Seelen unserer Kriegerinnen ihre ewige Ruhe finden. Ich ging zu der Hüterin, die den blutigen Anschlag überlebt hatte. Ihre Stammesfarben, die sie ihrem Amt gemäß bis herunter auf die Knöchel trug, waren von ihrem Blut getränkt. Und doch hatte sie durchgehalten und ausgeharrt, bis die Kriegerinnen zurückkamen, um ihnen berichten zu können, daß die Diebe aus dem Norden kamen, der fernen Stadt Ranistard.

»Remad«, sagte ich leise, und sie wandte sich auf dem Fell, auf dem sie mühsam atmend lag, nach mir um.

»Ich höre, Jalav«, antwortete sie schwach. »Wie kann ich meiner Herrin dienen?«

»Du hast mir immer treu gedient«, entgegnete ich. Das Amulett auf ihrer schwach atmenden Brust glich dem meinen. Wir trugen beide das Zeichen des Hadat, jenes finsternen, behaarten Todesboten mit langen Zähnen und scharfen Klauen, den Mida zum Zerschmettern ihrer Feinde aussendet. Allerdings glichen sie sich nicht vollständig.

Jede Kriegerin muß sich nach Erreichen der Reife ihr Amulett aus dem Holz desjenigen Baumes schnitzen, den man bei ihrer Geburt zu ihrem Lebensbaum bestimmt hat. Stirbt er ab, bevor sie ihre Reife erreicht hat, wird sie in die Niederlassungen der Frauen geschickt, die Sklavinnen der Männer sind, denn eine Kriegerin kann einen Kampf nur mit ihrem Amulett bestehen.

»Remad«, sagte ich, »ich bitte dich, dir den Mann anzusehen, der von uns gefangengenommen wurde. Bist du in der Lage, uns zu sagen, ob er zu den Dieben des Kristalles gehört?«

»Das bin ich«, flüsterte sie. »Ich habe mir lange genug die Gesichter der Schufte ansehen können, die unsere Kriegerinnen durch ihre Berührung beleidigt haben.«

»Bringt ihn herein!« befahl ich, und zwei meiner Kriegerinnen entfernten sich eilig. Der Zorn, der in mir wogte, war schrecklich. Mein Schwert würde viel Blut trinken müssen, ehe mein Rachedurst gestillt war.

Dann hörte ich einigen Lärm. Ich wandte mich um und sah, wie der Gefangene hereingeschleppt wurde. Wir hatten ihn gefangengenommen, gleich nachdem wir von dem Diebstahl gehört hatten. Sechs der Kriegerinnen umringten ihn und hielten ihm einen Speer an die Kehle. Trotzdem wehrte er sich. Er war hochgewachsen, überragte mich fast um Haupteslänge. Sein kräftiger, muskulöser Körper war in das Gewand eines Städters gehüllt, ein braunes Tuch, das bis zur Mitte seiner Schenkel reichte und die Arme freiließ. Er trug weder Stammesfarben noch ein Amulett, denn die in den Städten haben keine Seele zu verlieren. Sogar seine Füße waren bedeckt, um sie vor der Berührung mit dem teuren Boden von Mida zu schützen.

Das rotgoldene Haar des Fremden war gestutzt und wurde durch ein Band zusammengehalten, so, als befände er sich auf dem Kriegspfad. Meine Kriegerinnen hatten ihm die Arme auf dem Rücken gefesselt, und auch zwischen den Füßen trug er Fesseln. Darüber hinaus hatte man ihm eine Fessel um die Kehle gelegt, und trotzdem wehrte er sich. Sollte es sich herausstellen, daß er an dem Verbrechen unschuldig war, dann würde es klug sein, ihn trotzdem festzuhalten, damit meine Kriegerinnen sich seines Samens bedienen könnten. Nicht vielen Männern, die durch unser Land ziehen, wird diese Ehre zuteil.

Der Gefangene versuchte vergeblich, sich zu befreien, und stieß heftige Verwünschungen aus. Offensichtlich verwechselte er meine Kriegerinnen mit ihren blassen Schwestern aus den Städten, denn er drohte ihnen Taten an, die sie niemals erduldet hätten. Nur mit Mühe konnten sie ihn vorwärtsziehen, bis sein Blick auf die Toten vor ihm fiel.

»Damit habe ich nichts zu tun«, sagte er heiser zu Remad. »Niemals hätte ich...«

»Schweig!« fuhr ich ihn an und schlug ihn ins Gesicht, als er vor Remad niederkniete. Wild wollte er auffahren, aber meine Kriegerinnen hielten ihn zurück. »Ist er einer von denen, die euch überfielen, Remad?« fragte ich. »Sieh dir sein Gesicht gut an.«

»Nein«, flüsterte sie. »Wäre er unter ihnen gewesen, würde ich mich sehr wohl an ihn erinnern.«

»Sieh ihn dir noch einmal genau an«, sagte ich zu Remad. »Unsere Reise in den Norden könnte abgekürzt werden, wenn wir jemanden finden, der redet.«

»Er war nicht dabei, Jalav«, flüsterte Remad. Ich hatte die Spitze meines Dolches an seine Kehle gesetzt. Er mußte spüren, daß ich nach Blut dürstete, denn er verhielt sich still.

»Dann muß es so sein«, sagte ich, und stieß meinen Dolch in die Scheide zurück. »Bei Anbruch des Morgens werden wir uns auf den Weg nach Ranistard machen. Vorher wollen wir noch den Worten der Obersten Hüterin lauschen.«

»Ranistard?« sagte der Gefangene fragend. »Kein Mann von Ranistard würde etwas so Sinnloses getan haben. Ranistard wurde schwer vom Zorn des Sigurr mit einem tödlichen Fieber getroffen. Sie haben kaum noch Weiber dort und hätten diese hier bestimmt mitgenommen.«

»Dafür haben sie etwas viel Wertvollereres mitgenommen«, sagte ich und befahl meinen Kriegerinnen: »Schafft ihn zu den Gandod und bindet ihn gut fest. Wir werden in Kürze zum Lager zurückkehren.«

»Halt!« brüllte der Gefangene und richtete sich auf. Selbst meinen Kriegerinnen gelang es nicht, ihn zu halten. »Meine Unschuld wurde bewiesen. Deswegen verlange ich, sofort freigelassen zu werden. Laß mich sofort losbinden, Mädchen!« Wieder blickte ich ihn mit

Wohlgefallen an. Er würde vielen meiner Kriegerinnen sehr nützlich sein. Ruhig erwiderte ich seinen hitzigen Blick.

»Ich bin Jalav, Anführerin des Stammes der Hosta, dem edelsten unter allen Stämmen der Midanna«, erklärte ich ihm. »Ich habe dich auserwählt, meinen Kriegerinnen eine Zeitlang zu dienen. Am Ende dieses Dienstes wirst du wieder freigelassen. Solltest du dich jedoch weiterhin so ungebührlich benehmen, werde ich befehlen, dich noch wesentlich strenger zu behandeln. Es amüsiert mich, zu sehen, daß ein Mann sich wie eine Kriegerin verhält, aber ich bin nicht bereit, deine Widersetzlichkeit zu dulden. Sei gewarnt!«

»Du willst mich warnen«, keuchte er rasend, gegen seine Fesseln und meine Kriegerinnen ankämpfend. »Beim alles zermalmenden Fuß Sigurr des Schrecklichen, ein halbwüchsiges, halbnacktes Mädchen wagt es, mich zu warnen! Gleich wirst du erleben, wie ein wirklicher Krieger mit angeberischen Weibern umgeht. Macht euch schnell davon, ihr Kinder, denn jetzt komme ich, um euch zu strafen!« Er versuchte vergeblich, seine Fesseln zu zerreißen, während meine Kriegerinnen ihn auslachten. Zornbebend stand er vor uns und bot in der Tat einen prächtigen Anblick. Ich entschied, ihn noch vor der Abreise in den Norden auf meiner Schlafstatt zu haben.

Lachend baute sich die rothaarige Larid vor ihm auf. Er wollte sich auf sie stürzen, aber Binat brachte ihn von hinten zu Fall. Er stürzte hilflos zu Boden, und in Sekundenschnelle waren meine Kriegerinnen über ihm und drehten ihn auf den Rücken. Mit geübten Händen erweckte Larid seine Männlichkeit, dann nahm sie Besitz von ihm. Er schrie und versuchte sich freizukämpfen, aber Larid behauptete mit großem Vergnügen ihren Platz auf ihm, bis sie bekam, wonach sie verlangt hatte.

Da sich danach schon eine andere meiner Kriegerinnen bereit machte, Larids Platz einzunehmen, gebot ich Einhalt. »Ihr könnt euch mit dem Sthuvad noch später im Lager vergnügen«, sagte ich. »Bringt ihn jetzt zunächst einmal zu den Gandod und fesselt ihn. Ich werde in Kürze nachkommen.«

Meine Kriegerinnen waren enttäuscht, aber sie folgten gehorsam meinen Befehlen. Der Sthuvad sah mich mit kaltem Haß an. »Ich werde diese Beleidigung nicht vergessen«, sagte er. »Du wirst dich noch bitter an den Zorn des Kriegers Telion von Ranistard erinnern!

Dein Körper wird mir gehören, wie ich deiner Kriegerin gehört habe, und du wirst sattsam für das bezahlen, was du mir angetan hast. Darauf gebe ich dir mein Wort.«

»Meine Angst vor den Drohungen eines Mannes ist wirklich groß«, entgegnete ich höhnisch und winkte meinen Kriegerinnen, ihn fortzuschaffen.

»Ich habe bereits die Oberste Hüterin benachrichtigen lassen«, sagte ich zu Remad. »Sie wird die Worte sagen, die dich in Midas Königreich geleiten. Dort werden wir uns einst wiedersehen, Remad. Lebewohl!«

»Gewähre mir eine letzte Bitte, Jalav«, flüsterte sie. »Ich möchte mit dem Schwert in der Hand, wie eine Kriegerin, vor Mida treten.«

»Diese Bitte ist dir gewährt, Remad«, entgegnete ich. »Meine Kriegerinnen werden dir helfen.«

Zwei von ihnen richteten Remad auf. Sie hatte starke Schmerzen, trotzdem kam kein Laut von ihren Lippen. Tapfer sah sie mich an, als ich mein eigenes Schwert zog.

»Ich danke dir, Jalav«, flüsterte sie. Dann stieß ich ihr mein Schwert tief in die Brust, entseelt sank sie zu Boden. Meine Kriegerinnen und ich hoben salutierend die Schwerter, um eine tapfere Kriegerin zu ehren.

Vor dem Hort fand ich den Gefangenen, zwischen meinem Gando und dem von Larid festgebunden. Er sah mich verständnislos an. Ich bestieg mein Gando und überzeugte mich, daß die Leine sicher befestigt war, dann gab ich den Befehl zum Aufbruch. Das rote Kan des Gefangenen wurde von einer der Kriegerinnen mitgeführt. Wir Midanna bevorzugen die Gandod, um in die Schlacht zu reiten, denn sie sind mutiger als die Kand der Städter.

»Warum zwingt ihr mich, zu laufen?« fragte der Gefangene, als wir die Lichtung, auf dem der Hort stand, verließen. »Ihr könnetet mich doch im Sattel meines Kan festbinden.« »Hast du keine Kraft zu laufen?« fragte ich. Larid grinste. »Doch, schönes schwarzhaariges Mädchen«, entgegnete er. »Aber ich bin nicht gewohnt zu laufen.«

»Oh, er ist es nicht gewohnt, zu laufen«, sagte Larid mit süßer Stimme. »Sollen wir ihn etwas unterstützen?« Wir trieben unsere Reittiere an. Der Gefangene hatte Mühe, Schritt zu halten, da ihn die Fesseln zwischen seinen Beinen behinderten. Bald bogen wir vom

Weg in den Wald ab, wo sich unser gegenwärtiges Lager befand. Es war ein Glück für Mida, daß wir uns gerade nicht auf der Jagd oder mitten in einer Schlacht befanden, als ihr Kristall gestohlen wurde. Dann hätte es lange gedauert, ihn wiederzubeschaffen. Der Gefangene atmete schwer. Er sagte kein Wort, um seinen Atem zu sparen, aber in seinen Augen war zu lesen, was er dachte. Ich schlug ihm die Peitsche über die Schultern und rief: »Lauf schneller, Sthuvad. Lauf so schnell du kannst für Jalav, die Anführerin der Hosta. Wenn mir gefällt, wie du läufst, werde ich dich auf meine Lagerstatt nehmen.« Die Hiebe waren nicht scharf und verursachten ihm keine Schmerzen, stachelten aber seine Wut noch mehr an. Bald leuchteten unsere Zelte grün und schwarz durch die Bäume.

Die Außenposten blickten wohlgefällig auf den Gefangenen, denn es war schon einige Zeit her, daß ein Mann in unsere Hände geraten war. Spaß würde in den Zelten der Hosta herrschen, trotz des Diebstahls des Kristalles. Wir hielten vor dem größten Zelt. Ich sprang ab und überließ den Gefangenen und mein Gando der Fürsorge meiner Kriegerinnen. »Midas Segen sei mit dir, Jalav«, sagte Fideran bei meinem Eintreten und kniete nieder. »Ich freue mich, daß du so bald zurückkehrst. Wird alles gut sein, Jalav?« »Es wird alles gut sein, Fideran«, versicherte ich und sah in sein hübsches Gesicht. Auch Fideran war als Sthuvad gefangengenommen worden, hatte sich aber geweigert, uns zu verlassen, als wir seine Dienste nicht mehr benötigten. Statt dessen hatte er es vorgezogen, als mein Diener in meinem Zelt zu bleiben. Zwar haßte er es, wenn ich ihn von Zeit zu Zeit einer meiner Kriegerinnen überließ, aber er weigerte sich, zurückzugehen. Er liebte mich, ein Gefühl, dessen ich als Kriegerin nicht fähig war. Ich hielt ihn mir zu meinem Vergnügen, konnte ihn aber auch gut leiden. Allerdings stand ich nun vor einem Dilemma, denn mit in den Norden konnte ich ihn nicht nehmen. Ich würde ihn einer anderen überlassen müssen, deren Arme ihn trösten würden.

»Braue mir einen Topf Daru, Fideran«, sagte ich, als ich mein Schwert ablegte, »und sieh zu, daß es frisch bleibt. Ich erwarte die Oberste der Hüterinnen zu einem wichtigen Gespräch, und es mag sein, daß sie nach Daru verlangt.« »Sofort, Jalav«, entgegnete er,

ohne nach dem Grund für den Besuch zu fragen. Solche Dinge gingen nur die Kriegerinnen etwas an.

Ich setzte mich auf das Fell am Boden meines Zeltes und begann, gedankenvoll meine Pfeife zu stopfen. Zwar würde es zur größeren Ehre der Hosta beitragen, wenn wir den Kristall alleine zurückholen könnten, aber besser würde es sein, wenn sich alle Midanna für den Krieg rüsteten. »Bei Sigurrs Klauen, paß auf!« schnaubte der Gefangene. Er war von einer Kriegerin hereingeführt worden, die seinem Schritt mit dem Speer etwas nachgeholfen hatte. Dabei war sie fast an ein wichtiges Bestandteil seiner Männlichkeit geraten. Wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte er nur noch für das Vergnügen meiner Kriegerinnen dienen können, weil dann Nachwuchs unmöglich gewesen wäre. Trotz der möglichen Katastrophe mußte ich lachen.

»Grinse ruhig, Mädchen«, fauchte er. »Der Tag wird kommen, wo ich mit dir meinen Spaß haben werde.« »Das wird ein lohnendes Lebensziel sein«, lachte ich. Auch Fideran hatte so gesprochen, als wir ihn gefangennahmen, und doch war er nicht gegangen, als er die Gelegenheit hatte. Männer sind merkwürdige Wesen. Keine Kriegerin wird sie je verstehen, vielleicht nicht einmal Mida. Der Gefangene warf mir einen finsteren Blick zu, als er sich an den Pfahl hockte, an den man ihn angebunden hatte. Sein Blick wurde noch finsterer, als er auf Fideran fiel, der neben mir auf dem Fell hockte. Verächtlich musterte er den kurzen Lendenschurz, den Fideran trug. Fideran erwiderte seinen verächtlichen Blick. Beide konnten sich nicht leiden, das war zu merken.

»Dein Zelt ist ziemlich öde, Mädchen«, sagte der Gefangene. »Gibt es hier nichts, das dir das Leben etwas aufheiter?« »Ich weiß nicht, was du meinst«, entgegnete ich. Offenbar verstand er noch weniger vom Leben einer Kriegerin, als Fideran es zu Beginn getan hatte.

»Nun, Dinge wie Seidentücher, mit denen du die Wände bedeckst, funkelnnde Steine, die du dir anstelle von diesem Stück Holz um den Hals hängst, verführerische Düfte, die den Gestank hier erträglicher machen.«

»Aus welchem Grund sollte ich danach verlangen?« fragte ich. »Funkelnde Steine sind in der Schlacht wenig von Nutzen. Wir

schenken sie den Männern, wenn sie uns dienen. Seidentücher und verführerische Düfte sind ebenfalls lächerlich für eine Kriegerin.« »Ein Weib, das nichts von solchen Dingen hält, muß einen schon sehr traurig stimmen«, sagte der Gefangene mit unterdrückter Stimme. »Du führst ein eintöniges Leben, Mädchen. Das muß nicht sein.«

»Alles ist so, wie Mida es vorherbestimmt hat«, erklärte ich ihm freundlich. »Verzweifle aber nicht an deinem Unverstand. Jemand ohne Seele kann nicht anders denken.« »Ohne Seele?« antwortete er ärgerlich. »Du glaubst, ich habe keine Seele und bedauerst mich deshalb? Bei Sigurrs faulem Zahn, ich will nicht von einer halbnackten Wilden bedauert werden. Binde mich sofort los!«

Erneut kämpfte er mit seinen Fesseln. Ich mußte lächeln, als ich von dem Daru trank, den Fideran mir reichte. Sein kräftiges Aroma füllte das Zelt. Der Gefangene hielt inne und sagte: »Soll ich hier eigentlich auch verhungern und verdursten? Ich habe nichts mehr zu mir genommen, seitdem deine Weiber mich überfielen.«

»Du wirst gleich etwas zu trinken bekommen«, sagte ich, »denn du mußt hier nicht darben.«

Befriedigt murmelte der Gefangene: »Sie sollten sich aber beeilen«, ohne das versteckte Lächeln von Fideran zu bemerken. Der machte keine Anstalten, seinen Geschlechtsgenossen zu warnen.

Ich hatte gerade den zweiten Schluck Daru genommen, als Larid und eine andere Kriegerin mit einem Topf hereinkamen. Lächelnd boten sie ihn dem Gefangenen an. Der roch vorsichtig daran und trank ihn dann in einem Zug aus. Meine beiden Kriegerinnen wechselten zufriedene Blicke, dann sahen sie mich an. Ich nickte ihnen lächelnd zu, und sie entfernten sich wieder.

»Ungewöhnlich erfrischend«, bemerkte der Gefangene und leckte sich die Lippen. »Ich schätze, daß man in den Tavernen der Städte sehr viel dafür bezahlen würde. Wie heißt der Trank?«

»Man nennt ihn >Eines Mannes Stählung<«, antwortete Fideran lachend. »Du wirst ihn in kurzer Zeit viel zu erfrischend finden.«

»Was erzählt dein männliches Spielzeug da?« fragte der Gefangene. »Hat ihn sein Verstand mit seiner Männlichkeit verlassen?«

»Wenn du von den Fesseln befreit bist, werden wir über Männlichkeit reden«, gab Fideran zurück. »Ich habe den Gebrauch

eines Schwertes noch nicht verlernt!« »Fideran«, sagte ich beschwichtigend, »er weiß doch noch nicht, wovon er redet. In Kürze wird er sich nicht mehr so aufführen.«

»Vielleicht«, entgegnete Fideran. Er schien nicht zufriedengestellt. Kriegerinnen verstehen Männer eben nicht. Ich hatte mein Daru fast ausgetrunken, als der Gefangene sich unbehaglich am Boden zu wälzen begann. Fideran und ich betrachteten ihn aufmerksam. Unter unseren Blicken begann er zu erröten.

»Worüber freut ihr zwei euch so?« fuhr er uns hitzig an, bemüht, das zu verbergen, was sich unter seinem Gewand so unzweideutig abzeichnete.

»Wir betrachten einen Mann, der nachhaltig erfrischt wurde«, antwortete Fideran, »und dessen Erfrischung bis zum Einbruch der Dunkelheit anhalten wird.«

»Was redest du für einen Unsinn«, fauchte der Gefangene, aber der Blick, den er mir zuwarf, sprach Bände. Wenn er nicht gefesselt gewesen wäre, hätte er sich auf mich geworfen, um das Feuer zu stillen, das nun in seinen Adern brannte. Er brüllte und kämpfte gegen seine Fesseln an, aber nicht, um sich zu befreien, sondern um die Gelegenheit zu haben, mich zu ergreifen und zu nehmen. Ich lächelte zufrieden. »Er reagiert sehr schnell«, sagte ich zu Fideran, der sich hinter mich gekniet hatte. »Er wird uns sehr nützlich sein.« Auf meinen Ruf kamen Larid und einige andere Kriegerinnen ins Zelt und betrachteten gierig den Gefangenen. »Ihr könnt ihn nun in das Männerzelt schaffen«, sagte ich, »aberachtet darauf, daß ihr ihn nicht zu sehr strapaziert.« »Wir werden darauf achten, Jalav«, murmelte Larid. Sie schien nicht in der Lage, ihren Blick von dem Gefangenen zu lösen, der noch immer vergeblich versuchte, mich zu erreichen. Seine Wildheit steigerte sich noch, als Fideran begann, mich zu liebkosern. Meine Kriegerinnen mußten ihn mit Gewalt aus dem Zelt entfernen.

Nachdem sie gegangen waren, wandte ich mich Fideran zu, der gleichfalls wie berauscht schien. Er preßte mich so heftig auf den Boden, daß ich ihm zur Abwehr meinen Dolch an die Kehle setzen mußte. Da erst kam er zur Besinnung und legte sich so, daß ich Gebrauch von ihm machen konnte. Das bereitete mir großen Spaß, aber seine Reaktionen waren nicht so wie gewöhnlich. Zwar war

seine Begierde sehr stark, aber seine Befriedigung schien ihm nicht zu genügen. Als die Leidenschaft uns beide verlassen hatte, setzte sich Fideran hin und betrachtete Schild und Speer, die Zeichen meiner Würde als Anführerin. Viele Anführerin hatten diesen langen, ovalen Schild schon voller Stolz in der Schlacht getragen, ihn nie durch eine Flucht entehrt. Bevor eine Midanna aufgibt, stirbt sie lieber.

»Du darfst ihn nicht gebrauchen«, sagte Fideran plötzlich. »Wovon sprichst du?« fragte ich, damit beschäftigt, die Beinschnallen wieder zu befestigen, die meinen Dolch hielten. »Von dem neuen Gefangenen«, entgegnete er, während er sich umdrehte und mich heftig anstarrte. »Glaubst du, daß ich hier in deinem Zelt bleiben würde, nackt und ohne Stolz, um dir als Sklave zu dienen, während du von ihm Gebrauch machst? Er soll dich nicht haben!«

»Nein«, sagte ich im Aufstehen, »er wird mich nicht haben. Ich werde ihn haben. Hast du das vergessen?« »Das bleibt sich gleich«, sagte Fideran. »Ich will nicht, daß ein anderer besitzt, was mir gehört. Du darfst ihn nicht nehmen.« »Darfst?« fragte ich ruhig. »Was dir gehört? Du scheinst zu vergessen, daß ich nur meinen Kriegerinnen gehöre, niemals einem Mann. Nimm sofort deine Sachen und geh zu deinem Volk zurück!«

Ich wandte mich ab. Fideran fiel auf die Knie, schlängte seine Arme um meine Beine und preßte sein Gesicht an meinen Körper. »Nein!« schrie er. »Bitte, schick mich nicht fort, Jalav! Dieser Fremde begehrt dich, und wenn er dich einmal besessen hat, wird er dich nie wieder lassen wollen. Ich liebe dich, Jalav, und ich möchte immer nur für dich leben. Bitte, schick mich nicht fort!«

Ich seufzte und strich ihm zärtlich über die Haare. »Fideran«, sagte ich, »hör, was ich dir zu sagen habe. Dein Glück bei den Midanna ist nicht von Dauer. Es wäre klug, wieder zu deinem Volk zurückzukehren. Ich bin glücklich, daß du mich liebst, aber ich kann diese Liebe nicht erwidern. Das werde ich nie können.«

»Erlaube mir, bei dir zu bleiben, Jalav«, flehte er. »Vielleicht werde ich dir eines Tages ein Kind schenken, wie ich es anderen geschenkt habe. Dann wirst du mich lieben, Jalav!« Er hatte nicht verstanden, warum er mir kein Kind schenken konnte. Eine Anführerin der Midanna muß die Blätter des Dablabusches kauen, damit sie immer

in der Lage ist, ihre Kriegerinnen in die Schlacht zu führen. Zwar wurde gesagt, daß man etwas dagegen tun konnte, aber ich wußte nicht, was. Vielleicht wußte die Oberste Hüterin es, ich nicht. »Kümmere dich um den Daru, Fideran«, sagte ich. »Sollte die Oberste Hüterin eintreffen, bevor ich zurückkomme, bediene sie gut.« Gehorsam zog er sich zurück.

Draußen war es hell und warm, erleuchtet durch Midas Strahlen. Die schwarzen und grünen Zelte der Hosta boten einen freundlichen Anblick. Auf der Jagd und im Krieg haben die Midanna nichts als ihre Waffen und ihr Schläfleder bei sich, denn sie wollen ihrer Beute oder ihren Gegnern nicht verraten, wo sie rasten. Zu Hause ist das anders. Aber auch hier werden Posten aufgestellt, und die Kriegerinnen sind jederzeit bereit, auf einen Weckruf hin aufzuspringen.

Das Lager schien verlassen. Einen Moment war ich verwirrt, aber dann hörte ich das Gelächter aus dem Zelt in der Mitte des Lagers, das keine Stammesfarben trug. Natürlich zog der neue Gefangene die Aufmerksamkeit meiner Kriegerinnen an. Er war attraktiv, anziehender noch als Fideran, der lange Zeit der einzige Mann bei uns gewesen war.

Ich hoffte, daß meine Kriegerinnen meine warnenden Worte beherzigt hatten. Trotz ihres robusten Aussehens sind Männer oft zerbrechliche Wesen und können überbeansprucht werden bis zu dem Punkt, an dem sie nichts mehr taugen. Die Harra, ein Schwesternstamm, halten ihre Gefangenen wie Sklaven. Sie müssen sie oft durch Überfälle auf kleine Dörfer erneuern. Ich habe ihre Sklaven gesehen. Sie zucken bei der geringsten Berührungen ängstlich zusammen. Bei dieser Gelegenheit bedauerte ich es, daß die Harra nicht unsere Blutsfeinde sind.

Ich trat in das Zelt und sah meinen Kriegerinnen zu. Sie hatten den Gefangenen so auf dem Boden festgebunden, daß er sich kaum bewegen konnte. Eine Kriegerin war gerade in den Besitz seines begehrten Samens gekommen. Trotzdem war er nicht müde. Seine Lust würde noch für viele reichen. Aber in seinen Augen war der Zorn über seine Lage zu lesen. Selbst als ihn jetzt eine andere Kriegerin bestieg und seine Hände begierig nach ihr griffen, ahnte

ich, daß er nicht der Mann war, der freiwillig bei uns bleiben würde, wenn wir ihn nicht mehr brauchten.

Kilin kroch an seine linke Seite. Zusammen mit den anderen lachte sie ihn aus, als er zunächst versuchte, so zu tun, als interessiere sie ihn nicht, aber dann doch begierig nach ihr griff und das tat, wozu nur die Männer taugen. »Gleich bin ich dran, Jalav«, sagte sie. »Die Beute meines Speers war nicht sehr groß, aber sie langte, um mich an die Reihe zu bringen, ehe er zu sehr ausgetrocknet ist. Es wird mir Spaß machen.« »Dazu ist er da, Kilin«, sagte ich. »Zuvor möchte ich aber noch ein paar Worte mit dir wechseln.« Sie folgte mir aus dem Zelt. Zu meiner Verwunderung fing ich dabei einen Blick des Gefangenen auf, der nicht etwa der Kriegerin galt, die ihn gerade in Besitz hatte, sondern mir. Sein langes, rotblondes Haar hing wirr in sein verschwitztes Gesicht, und trotzdem sah er mich verlangend an. Ich lächelte ihm zu. Das nächstmal, wenn ich ihn sehen würde, war er bestimmt nicht mehr so geil.

Bevor ich zu sprechen begann, entfernten wir uns einige Schritte von dem Zelt, Midas Licht brach sich in dem Silberring, der in ihrem rechten Ohr hing und sie als eine Kriegerin auswies, die den Feind erfolgreich in der Schlacht geschlagen hatte. Ich trug den gleichen Ring, aber auch einen im linken Ohr, der mich als Anführerin in der Schlacht kennzeichnete. Auf diese Weise fanden sich die Führerinnen, um ihre Klingen miteinander zu kreuzen.

»Kilin«, sagte ich, »ich bitte dich um einen Gefallen. Du weißt, daß ich im Morgengrauen fortreiten werde, um den Kristall der Mida zurückzuholen und die zu rächen, die ermordet wurden. Alle Kriegerinnen der Hosta werden mit mir reiten bis auf diejenigen, die bei der Obersten Hüterin zurückbleiben müssen. Zu denen gehörst du.«

»Willst du, daß ich mit dir reite, Jalav?« fragte sie mit freudiger Stimme. »Ich habe bereits versucht, mit einer der Kriegerinnen zu tauschen, aber keine willigte ein. Aber ein Wort von dir, und...«

»Nein, Kilin«, sagte ich und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Alle müssen in einer solchen Zeit ihre Last tragen, und deine ist es, hierzubleiben. Ich würde gerne über dein Schwert dort im Norden verfügen, aber es kann nicht sein.« »Was kann ich dir dann für einen Gefallen tun?« fragte sie resigniert.

»Ich habe viel über Fideran nachgedacht«, erklärte ich ihr. »Er hat uns lange Zeit gut gedient, und ich möchte nicht, daß es ihm schlecht gelohnt wird. Ich glaube, daß er versuchen will, mir in den Norden zu folgen, aber das darf er nicht. Deswegen sollst du dafür sorgen, daß er hierbleibt, als Gefangener, ohne daß ihr ihm den Trank gebt. Später kann er nach seiner freien Wahl zurück zu seinem Volk gehen oder hierbleiben. Ich habe in der Vergangenheit gesehen, daß du ihn sehr schonend benutzt hast. Behandele ihn weiter so.« »Das mache ich gern, Jalav«, sagte sie mit einem zärtlichen Lächeln. Sie war eine kühne Kriegerin, konnte aber auch sehr zärtlich sein, wenn es nötig war.

»Ich habe es ihm noch nicht gesagt, Kilin«, sagte ich, »und ich werde es ihm auch nicht sagen. Komme in der Dunkelheit und hole ihn dir.«

»Ich hatte bisher immer gedacht, daß Männerraub unter den Hosta nicht erlaubt sei«, sagte Kilin mit einem Lächeln. »Nun raube ich mir sogar einen Mann aus dem Zelt meiner Anführerin.«

»Aber nur, wenn sie es erlaubt«, entgegnete ich lachend. »Sollte eine Kriegerin dies ohne meine Erlaubnis versuchen, würde sie keinen Bedarf mehr für das haben, was sie sich holen wollte. Aber nun solltest du ins Zelt zurückgehen, Kilin. Mit der Dunkelheit werden die restlichen Kriegerinnen zurückkehren, und dann wird es noch einen großen Bedarf für den Gefangenen geben.«

»Vielleicht haben sie ihren Bedarf schon in Islat befriedigt«, meinte Kilin.

»Im Interesse des Gefangenen möchte ich das hoffen«, kicherte ich und nahm ein Blatt vom Baum, um darauf zu kauen. »Es hat den Anschein, als ob die Dienste, die er uns leistet, ihm keinen Spaß machen.«

»Ich hoffe immer noch, daß Mida uns eines Tages jemanden sendet, der den Trank nicht nötig hat«, sagte Kilin und kaute gleichfalls ein Blatt. »Es wird erzählt, daß es einst Männer gab, die so stark waren, daß sie darauf verzichten konnten.« »Wie sollte das aber heute noch der Fall sein«, sagte ich. »Sie leben in ihren Städten, verwöhnt von ihren Weibern. Nichts müssen sie selber tun. Wie wollen sie da noch starke Männer sein?«

»Das stimmt«, entgegnete Kilin. »Wir haben das Glück, daß unsere Vorfahrinnen die Städte verließen, um Mida zu folgen, sonst wären wir genauso schlapp wie ihre Sklavinnen.« »Wir sind es aber nicht«, sagte ich, »doch müssen wir unsere Freiheit verteidigen, damit wir sie nicht verlieren. Du mußt nun gehen, Kilin, sonst hat deinen Platz auf dem Gefangenen eine andere eingenommen. Ich glaube, daß ihm ein wenig Zärtlichkeit guttun könnte.«

»Ich glaube, er wird von mir wenig Zärtlichkeit bekommen«, lachte Kilin. »Sein Anblick alleine reizt mich schon, und ich möchte ihn unter mir stöhnen hören. Er ist der beste Sthuvad, den ich je gesehen habe.«

Sie winkte mir abschiednehmend zu und lief zum Zelt, so wie ein Jäger hinter der Beute her ist. Ich überlegte, ob ich ihr folgen sollte. Es hatte mir nichts ausgemacht, wie der Gefangene mich angesehen hatte, noch, wie er mich angesprochen hatte. Sollte er dies aber noch einmal wagen, so würde er nicht ungestraft davonkommen.

Gerade wollte ich ebenfalls in das Zelt gehen, als ich durch die Ankunft der Obersten Hüterin davon abgehalten wurde. Würdevoll schritt sie inmitten der Prozession in das Lager. Zehn Kriegerinnen begleiteten sie, gekleidet nicht nur in den Farben der Hosta, sondern auch der Harra, der Heida und der Hitta. Kriegerinnen aller zehn Stämme unserer Schwesternschaft gaben ihr das Geleit. Die Oberste Hüterin selbst saß in einer offenen Sänfte, die von vier Gandod getragen wurde. Bei jedem ihrer Schritte schaukelte die Sänfte hin und her, aber das schien die Oberste Hüterin nicht im mindesten zu berühren. Sie war eine hochgewachsene, kräftige Frau, vital trotz ihres Alters. Ich ging der Prozession entgegen und begrüßte Rilas, die Oberste Hüterin, ehrfürchtig.

Rilas begrüßte mich mit einem Lächeln, hieß die Prozession anhalten und stieg aus der Sänfte. Sie trug einen Schurz, der ihr bis zu den Knöcheln ging, und von allen Stammesfarben der Midanna bedeckt war.

»Midas Segen sei mit dir, Jalav«, sagte sie. »Ich freue mich immer, wenn ich die Hosta besuchen kann, wünschte jetzt aber, es geschähe unter anderen Umständen. Bereitet ihr euch auf den Ritt vor, um den Kristall der Mida zu suchen?« »Natürlich, Rilas«, sagte ich. Ihr Haar reichte fast bis zu ihren Füßen, obwohl es nicht mehr so golden wie

in ihrer Jugend war. Sie war auch einmal eine tapfere Kriegerin gewesen, wie hätte sie sonst jetzt Mida dienen können. »Wir wollen im Morgengrauen aufbrechen. Einen Teil dieses Tages muß ich Mida widmen. Am Abend möchte ich mit dir sprechen, welche Hilfe du uns zuteil werden lassen kannst.« »Das werde ich gerne tun«, entgegnete sie, dann blickte sie erstaunt zum Zelt in der Mitte des Lagers. »Habt ihr schon einen der Verbrecher gefangen?« fragte sie. »Nein«, sagte ich und lächelte. »Wir haben einen Gefangenen gemacht, aber er ist unschuldig. Er dient uns jetzt als Sthuvad. Sollte er Vater werden, sende ich die Kriegerin zu deinem Hort, denn das neue Leben darf nicht verschwendet werden.« »Gut«, sagte Rilas. »Jalav, ich bin am Hort des Kristalls gewesen, ehe ich hierherkam. Ich möchte bei dir sein, wenn du mit Mida sprichst und ihr die Verdienste derer schilderst, die sich auf den Weg zu ihr gemacht haben. Du sollst nicht alleine von derjenigen sprechen, die dich geboren hat.« »Ich danke dir, Rilas«, sagte ich. Ich dachte an meine Kriegerinnen, die dort mit durchschnittener Kehle lagen, besonders an die eine, die mich einmal geboren hatte. Ich ließ mir mein Schwert und einen Topf Daru für Rilas bringen, dann entfernten wir uns in den Wald. Als die Entfernung zum Lager groß genug war, zog ich mein Schwert aus der Scheide und richtete mich auf. Rilas stand neben mir. »Höre mich, Mida«, rief ich zum Himmel, die Arme und das Schwert ausgestreckt. »Ich möchte mit dir über diejenigen reden, die dein Königreich betreten wollen. Sie alle waren tapfere Kriegerinnen der Hosta und es ist nicht ihre Schuld, daß sie letzten Endes unterlagen. Ich, die Anführerin der Hosta, werde sie persönlich rächen und ich bitte dich, ihnen zu erlauben, dein Königreich zu betreten, damit sie nicht ewig auf dem grauen Pfad wandern müssen.«

Dann stieß ich mein Schwert wieder in die Scheide und zog meinen Dolch, mit dem ich meinen linken Arm ritzte. In das Blut tauchte ich zwei Finger, die ich gegen den Himmel hielt. »Mein Blut ist vergossen worden, Mida«, rief ich. »Die, die mich gebar, wurde sinnlos gemartert und gemordet, um ihren Platz in deinem Königreich gebracht. Ich weiß, daß du die Leute in den Städten bereits verflucht hast, aber ich bitte, hilf mir bei meiner Vergeltung,

Mida! Schenk mir deine Gnade, Mida, damit das Blut meiner Feinde genauso vergossen werden wird wie mein eigenes!«

Danach warf ich mich zu Boden, um derer zu gedenken, die mich geboren hatte. Sie hatte mich den Gebrauch von Schwert und Dolch, von Speer und Bogen gelehrt. Ihr Stolz, als ich zur Anführerin der Hosta gewählt wurde, hatte meine Freude verzehnfacht. Sehr jung hatte sie mich geboren, hatte gerade erst ihre Mannbarkeit erreicht, als man den Gefangenen gemacht hatte. Bis zu ihrem Tod hatte sie jung ausgesehen. In jeder Schlacht hatte sie an meiner Linken gestanden, ein Schwert, auf das man sich verlassen konnte. Nun war sie nicht mehr.

Es war schon fast dunkel, als Rilas und ich zum Zelt zurückkamen. Fideran hatte die Kerzen angezündet und Fleisch für mich und Rilas gebraten. Als wir unsere Dolche zogen, um das Fleisch zu zerteilen, schrie Fideran auf und griff nach meinem linken Arm.

»Jalav, du bist verwundet!« rief er. »Ich werde sofort ein Tuch holen, um die Wunde auszuwaschen und zu verbinden.« »Nein, Fideran«, sagte ich und zog meinen Arm zurück. »Die Wunde muß bis zum Morgengrauen so bleiben.« »Ich versteh«, sagte Fideran. Dabei verstand er viele unserer Bräuche überhaupt nicht. Es beunruhigte ihn auch, daß er sie nicht ändern konnte. Er setzte sich mit gebeugtem Haupt ans Feuer. Ich war froh, daß er bald eine andere haben würde, die er umsorgen konnte, ohne daß meine Handlungen ihn noch länger verwirrten.

Die Oberste Hüterin und ich wollten uns auch gerade setzen, als wir weitere Gesellschaft bekamen. Der Gefangene wurde hereingebbracht, um sich in meinem Zelt auszuruhen und Kräfte für weitere Anstrengungen zu sammeln. Das Feuer hatte ihn verlassen, nun hing er in den Armen der Kriegerinnen, die ihn hereinbrachten. Sein Schritt war schwer, sein Gesicht blaß. Müde ließ er sich neben dem Pfosten nieder, an dem er wieder angebunden wurde.

»Er schaut wirklich gut aus«, bemerkte Rilas. »Ein Glück, daß er nicht in den Diebstahl verwickelt war, sonst hätte man sich seiner nicht so bedienen können. Schade, daß er nicht lange im Dienste der Hosta stehen wird.«

»Sollte ich je freikommen«, sagte der Gefangene leise, »wird es die Hosta nicht mehr geben. Ich werde Vergeltung fordern für das, was mir angetan wurde.«

»Vielleicht werde ich ihn an die Harra weitergeben«, sagte ich. »Sie haben eine größere Zahl von Kriegerinnen, und ihre Bedürfnisse, so habe ich gehört, sind auch größer.« »Quäle ihn nicht, Jalav«, tadelte Rilas mich. »Die Hosta haben ihre Gefangenen immer freigelassen, wenn sie ihrer Dienste nicht mehr bedurften. Willst du die alten Sitten ändern?« »Auch alte Sitten überleben sich«, erwiderte ich. »Die Harra benötigen immer wieder Gefangene, um diejenigen zu ersetzen, die sie zu sehr abgenutzt haben. Meinst du nicht, Rilas, daß unser Gefangener Gefallen daran findet, den Kriegerinnen zu dienen?«

»Du wirst die erste sein, Mädchen, die meine Rache treffen wird«, schnaubte der Fremde. »Wenn du erst meine Peitsche auf deinem Rücken fühlst, wirst du wissen, was es heißt, in der Gewalt eines anderen zu sein. Und das wird geschehen, das schwöre ich bei allem, was mir heilig ist.« Ich warf das Fleisch, an dem ich gerade nagte, auf den Boden und baute mich vor ihm auf. »Höre, Sthuvad«, sagte ich. »Ich bin Jalav, die Anführerin der Hosta. Wenn Mida es will, werde ich in der nächsten Schlacht enden. Aber deine Beleidigungen habe ich mir das letzte Mal angehört.« Dann rief ich meine Kriegerinnen herein und befahl ihnen, den Gefangenen zu züchtigen. Er versuchte sich zu wehren, als sie ihn aus dem Zelt zogen, aber seine Kräfte waren aufgebraucht. Trotzdem beeindruckte er mich mit seiner Tapferkeit. Rilas sagte *kein* Wort. Es ist auch nicht die Aufgabe der Obersten Hüterin, sich in die Angelegenheiten einer Anführerin der Midanna einzumischen. Fideran war aufgesprungen, als ich die Kriegerinnen hereingerufen hatte, verzichtete dann aber darauf, sich einzumischen.

Nach einiger Zeit wurde der Gefangene wieder hereingebracht. Sein Rücken zeigte die Spuren seiner Bestrafung. Er schwieg mit trotzig zusammengepreßten Lippen. Nachdem wir unser Fleisch verzehrt hatten, das Fideran wie üblich hatte zu lang braten lassen, griffen wir zu unseren Pfeifen und dem Topf mit Daru. Der Daru war sehr gut gebraut. Voller Wehmut dachte ich daran, daß ich bald niemanden mehr für die Aufgabe haben würde. Fideran kniete am Feuer, als

Kilin mit zwei anderen Kriegerinnen eintrat. Ich nickte ihnen zu, und sie warfen sich auf ihn und banden ihn. »Jalav, was haben sie mit mir vor?« schrie er, als sie ihn aus dem Zelt zogen. »Ich will nicht von dir fort.« »Midas Segen sei mit dir, Fideran«, sagte ich. »Vielleicht sehen wir uns eines Tages vor Midas Thron wieder.« Seine Schreie verhallten in der Ferne, und ich strich ihn aus meinem Gedächtnis.

»Alle Stämme unserer Schwesternschaft müssen sich auf den Krieg vorbereiten, Rilas«, sagte ich. »Sollten wir Hosta uns als zu schwach erweisen, die Diebe des Kristalls zu überwältigen, müssen alle Stämme es versuchen. Ich werde Boten zu ihnen aussenden.«

»Ich werde die Stämme gleichfalls besuchen, um sie zu unterrichten«, sagte Rilas. »Du reitest direkt nach Ranistard?« »Ja«, sagte ich. »Es liegt direkt im Norden und wird nicht schwierig zu finden sein. Ich werde an Ort und Stelle entscheiden, wie wir vorgehen.«

»Du und deine Kriegerinnen, ihr seid noch nie in den Städten im Norden gewesen«, dachte Rilas laut nach. »Ich hatte in meiner Jugend einmal die Ehre, eine solche Stadt miterobern zu helfen. Ihre Mauern mußten erklettert werden, damit man die Tore von innen öffnen konnte. Zu diesem Zweck banden wir geflochtene Lederriemen aneinander und warfen sie mit einem eisernen Anker über die Mauer. Daran kletterten unsere Kriegerinnen hoch. Die Weiber der Stadt waren nachlässig in ihren Pflichten, und so gelang der Überfall. Seit dieser Zeit werden die Mauern der Städte besser bewacht, daran mußt du denken.«

»Ja, daran muß ich tatsächlich denken«, erwiderte ich. »Die Mauern von Ranistard müssen fallen, bevor meine Kriegerinnen sie erreichen, aber auch nicht zu früh, damit man nicht das vernichtet, was wir uns holen wollen. Das darf unter keinen Umständen geschehen.«

»Vielleicht solltet ihr zuvor an einer anderen Stadt üben«, schlug Rilas vor. »Ein Fehler, den ihr dort macht, würde nicht so entscheidend sein.« »Das ist eine sehr gute Idee«, sagte ich. »Ich habe von der Stadt Bellinard gehört, die noch weiter entfernt liegt. Vielleicht solltet ihr diese zuerst erobern«, meinte Rilas.

Während ich über diesen Vorschlag nachdachte, betraten zwei Kriegerinnen das Zelt. Sie brachten kleingeschnittenes Fleisch, um

den Gefangenen damit zu füttern. Hätte er nicht solch großen Hunger gehabt, dann hätte er es bestimmt abgelehnt. Während er kaute, ruhte sein Blick unverwandt auf mir. Unterdessen betrat eine andere Kriegerin das Zelt, die die Stammesfarben der ermordeten Kriegerinnen und Hüterinnen brachte. »Hier sind die Stammesfarben, wie du es befohlen hast, Jalav«, sagte sie. »Wir waren aber nicht in der Lage, das Amulett der dritten Kriegerin zu finden, weder im Hort noch in seiner Umgebung. Sollen wir weiter suchen?« Ich schüttelte den Kopf und entließ sie. Ich wußte sehr wohl, wo ich das Amulett derjenigen finden würde, die mich geboren hatte. Es war mit dem Kristall entführt worden. Diejenigen, bei denen ich es finden würde, waren meiner blutigen Rache sicher.

Ein Durcheinander bei dem Gefangenen zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte sein Fleisch aufgegessen, weigerte sich aber nun, aus dem Topf zu trinken, den man ihm gereicht hatte.

»Meinst du, ich bin ein Narr, Mädchen«, protestierte er. »Niemals wieder werde ich in diesem Lager irgend etwas trinken. Lieber verdurste ich.«

»Ich sehe keinen Grund für deine Weigerung«, entgegnete meine Kriegerin. »In diesem Topf ist nur frisches Quellwasser.«

»Und das soll ich glauben«, entgegnete der Gefangene lachend.

»Einmal war ich so dumm, und habe meine Strafe bekommen. Diesmal legt ihr mich nicht herein. Laß mich in Ruhe!«

Die Kriegerin entfernte sich, und der Gefangene sah mich triumphierend an. Ich trank gelassen meinen Daru und rauchte eine Pfeife.

Die Droge wirkte diesmal noch schneller als beim erstenmal. Ich sah, wie er sich unruhig hin und her wälzte, als er eine Erektion bekam und schließlich begriff, was geschehen war. »Der Topf enthielt tatsächlich nur frisches Quellwasser«, sagte ich. »Die Droge war diesmal im Fleisch. Wie hat es dir geschmeckt?«

»Nein«, brüllte er. »Du kannst mir nicht noch einmal solch eine Behandlung angedeihen lassen. Ich bin ein Krieger. Ein Krieger, verstehst du?«

»Du bist bloß ein Sthuvad, ein ganz gewöhnlicher Sthuvad«, sagte ich. »Und ein Sthuvad ist lediglich zur Befriedigung der Kriegerinnen da. Oder wurdest du von einer Kriegerin geboren und

bist lediglich in der Stadt aufgewachsen? Vielleicht behauptest du nur, du seist ein Krieger?« »Ich bin in der Stadt geboren«, entgegnete er. Seine Augen sprühten Feuer. »Nie zuvor habe ich etwas über euch Pack giftiger Vipern gehört, bis ich euch in die Hände fiel. Aber ich werde nie vergessen, was ihr mir angetan habt. Niemals!« »Wir haben erfahren«, bemerkte Rilas gelassen, »daß diejenigen, die wir gefangennahmen und später wieder freiließen, niemals über ihre Erlebnisse zu anderen gesprochen haben. Ich kenne den Grund dafür nicht, aber auf diese Weise bekommen wir immer wieder Nachschub. Würde irgendeiner unserer Gefangenen einmal plaudern, würde sich sehr wahrscheinlich niemand mehr trauen, durch unser Gebiet zu reisen. Auch du wirst den Mund halten, nehme ich an.« Der Gefangene warf ihr einen haßerfüllten Blick zu, aus dem zu entnehmen war, daß sie recht hatte. Bald erschienen Larid und einige andere, um ihn wieder ins Männerzelt zu bringen. Meine Kriegerinnen hatten sich gesättigt. Nun suchten sie Zerstreuung. Rilas und ich saßen noch eine Weile zusammen und diskutierten über den Grund, warum man den Kristall gestohlen hatte. Wäre die Tat von feindlichen Midanna begangen worden, hätte der Grund auf der Hand gelegen. Aber uns war nicht klar, warum die Bewohner der Städte so begierig danach waren. Die Kristalle waren den Midanna von den Boten der Mida viele, viele Kalod früher zur Bewachung übergeben worden, bis zu dem Tag, an dem Mida selbst wieder davon Gebrauch machen wollte. Die Männer aus den Städten konnten überhaupt nichts damit anfangen. Niemand kannte die genaue Bedeutung der Kristalle, obwohl man glaubte, daß Mida selbst durch sie sprechen würde, um ihre Wünsche mitzuteilen. Ein Kristall wurde von den Hosta aufbewahrt, ein anderer von den feindlichen Silla. Aber es war keine Kunde gekommen, daß man auch jenen gestohlen hatte oder es versuchte.

Ich schlug vor, einige Kriegerinnen zu den Silla zu senden, um zu erfahren, was mit dem Kristall geschehen war, den sie bewachten. Rilas stimmte zu, bestand aber darauf, daß die Aufgabe von ihren Hüterinnen übernommen wurde. In diesem Sinn einigten wir uns.

Danach zog Rilas sich in ihr Zelt zurück. Da ich schmerzlich die Gegenwart von Fideran vermißte, begab ich mich nach draußen. Die Dunkelheit wurde vom Eingang zu Midas Königreich wohltuend

erleuchtet, der öfter seine Stellung am Himmel wechselt. Zum Kummer der Midanna ist er nicht immer zusehen, aber zu solchen Zeiten trösten uns die glänzenden Splitter, die am Himmel zu sehen sind.

Aus dem Männerzelt hörte ich das Lachen meiner Kriegerinnen. Ich lenkte meinen Schritt dorthin. Innen war es sehr warm, von den Körpern meiner Kriegerinnen und von einem Feuer, das man angezündet hatte, um daran Daru zu brauen. Die Kriegerinnen saßen um den Gefangenen herum, tranken Daru und gaben ihm oder der Gefährtin, die ihn gerade besaß, nützliche Ratschläge. Zwar waren sie zwecklos, aber der Gefangene spürte den Hohn, der in ihnen lag und machte erneut vergebliche Versuche, zu entkommen. Dies verursachte großes Gelächter.

Man hatte den Gefangenen diesmal hart herangenommen. Wäre er nicht so stark gewesen, hätte er wohl kaum überlebt. Bei seinen Fluchtversuchen hatte er sich die Gelenke blutig gescheuert. Aus seinem Gesicht war alle Farbe gewichen. Nur seine Augen waren dieselben geblieben, gefüllt mit unendlichem Zorn und Haß. Als ich vor ihm stand und der Kriegerin zusah, die sich seiner bediente, trafen sich unsere Blicke. Seine Augen ließen mich nicht mehr los. Meine Kriegerin hatte bekommen, was sie wollte, und stand auf. Alle im Zelt sahen mich an, neugierig, ob ich ihm die Ehre erweisen würde. Ich sah, wie sich seine Brust hob und senkte, roch seinen Schweiß. In seinen Augen konnte ich das Verlangen lesen, das Verlangen nach mir, der Anführerin der Hosta, ein Verlangen, das noch stärker war als das durch die Droge erzeugte. Ich sah ihn einen Moment an, dann wandte ich mich ab und sagte: »Bindet ihn anständig fest und bewacht ihn gut. Ich möchte nicht, daß er uns gestohlen wird, nachdem er uns so gute Dienste leistet.«

Das Lachen meiner Kriegerinnen übertönte sein wütendes Schnauben und seine vergeblichen Versuche, sich zu befreien. Er war sich so sicher gewesen, daß ich ihm die Ehre geben würde, ihn zu demselben Zweck zu benutzen wie meine Kriegerinnen. Aber ich war ihre Anführerin und konnte tun und lassen, was ich wollte. Und ich wollte nicht.

Ich kehrte in mein Zelt zurück, löschte die Kerzen und legte mich zum Schlafen nieder. Fideran fehlte mir. Mit dem Dolch fest in der

Hand, wie es der Brauch ist, schlief ich ein.

2. Islat - und es wird von einer Stadt geredet

Bei Tagesanbruch saßen wir bereits im Sattel. Mehr als zwanzig Kriegerinnen waren wir, eine Streitmacht, groß genug für eine siegreiche Attacke, aber auch klein genug, um sich notfalls zu verstecken. Rilas war gekommen, um uns Lebewohl zu sagen. »Es wird ein schöner, warmer Tag werden«, sagte sie. »Mida segnet dein Vorhaben, Jalav. Wenn ich euch so ausreiten sehe, wünsche ich, ich wäre auch noch jung genug, um in den Kampf zu ziehen. Der Sieg sei mit euch, Jalav.« »Wir werden entweder mit dem Kristall zurückkommen, Rilas, oder gar nicht«, entgegnete ich.

Sie nickte und hob die Hand zum Abschiedsgruß. Ich sah noch einmal meine Kriegerinnen an, fühlte das stolze Gewicht meines Schildes am linken Arm, den glatten Schaft meines Speeres in der Rechten, dann nickte ich ihr zu, und trieb mein Gando mit dem Speer an.

Zunächst sollte es nach Bellinard gehen, weshalb wir den Weg nach Islat einschlugen. Dort wollte ich unsere Gandod in Kand umtauschen. Das Gando, obwohl ein gutes Reittier in der Schlacht, ist bekannt für sein Temperament und seine Widerspenstigkeit. Man wird es niemals innerhalb der Mauern von Städten finden.

Islat ist ein Dorf, das wesentlich größer ist als unser Lager. Es ist sicher vor uns, weil wir Handel mit ihm treiben. Zwar benötigen wir wenig für uns selbst, aber solche Dinge wie Tücher in den Stammesfarben, Kerzen, Pfeilspitzen und Messer beziehen wir von dort. Dafür liefern wir die Pelze der wilden Tiere, die in den Dörfern und Städten sehr begehrt sind. Es war weithin bekannt, daß Islat unter dem Schutz der Hosta stand. So hatten wir nur einmal einen Überfall rächen müssen. Eine kleine, wilde Bande von Harra hatte sich Männer von Islat geraubt. Es war nicht schwierig gewesen, sie aufzustöbern. Die sechs Harra wurden den übriggebliebenen Männern von Islat ausgeliefert. Dies war vor meiner Zeit, so daß ich nicht weiß, wie sich ihr weiteres Schicksal gestaltete. Tatsache ist, daß Islat seit dieser Zeit nie wieder überfallen wurde.

Mida stand hoch am Himmel, als wir Islat erreichten. Es liegt am Ufer des Dennin, der von Westen nach Osten durch das Gebiet der

Hosta fließt. Dieser Fluß mußte später durchquert werden, wobei Brauch war, die Stirn mit seinem Wasser zu benetzen. Manche von uns glauben, daß sein Wasser blutende Wunden stillt.

Die Männer von Islat kamen aus ihren niedrigen Hütten und glotzten uns zusammen mit ihren Sklavinnen an, als wir durch das Dorf zur Hütte des Schulzen ritten. Waren die Hosta nicht erst am Tag zuvor zum Handel hiergewesen? Aber ihre Schilde und Speere verrieten, daß etwas Großes bevorstand. Die Sklavinnen wurden mit den Kindern in die Hütten geschickt, und die Männer begleiteten uns in achtungsvollem Abstand.

Maranu, der Dorfshulze, erwartete uns vor dem Eingang seiner Hütte. Er führte das Dorf nun schon viele Kalod und war merkwürdigerweise trotz seiner nachlassenden Kräfte noch immer Schulze geblieben. Vermutlich kam das daher, daß man keine Kämpfe zu führen hatte. Die Jugend meiner Kriegerinnen schützte das Alter in seinem Dorf. »Wir Leute von Islat heißen euch willkommen«, sagte er in einem Ton, der weder Freundschaft noch Feindschaft verriet. »Können wir euch zu Diensten sein?«

»Das könnt ihr«, erwiderte ich. »Die Kriegerinnen der Hosta reiten in die Schlacht, deshalb benötigen wir einige Kand.« »Wir fühlen uns geehrt, Handel mit den Hosta treiben zu können.« Er lächelte erleichtert, und auch den anderen Männern ringsum schien ein Stein vom Herzen zu fallen. »Würde Jalav mir die Freude machen, die Wärme meiner kargen Hütte zu genießen?«

Ich hatte es eilig, aber es wäre unhöflich gewesen, das Angebot zurückzuweisen. »Maranu ist wie immer sehr freundlich«, antwortete ich deshalb und übergab Larid, die neben mir ritt, Schild und Speer. »Ich bin erfreut, die Wärme seines Heimes genießen zu dürfen.«

Ich stieg ab und ging voraus in seine Hütte. Niemals sonst würde ich jemanden, der nicht von meinem Stamm ist, erlauben, hinter mir zu gehen, aber die Sitte in Islat erforderte dies. Um des lieben Friedens willen mußte ich ihr folgen. Die Hütte bestand aus roh behauenen Balken und war innen in mehrere Räume unterteilt. Zunächst betrat man einen Raum, in dem ein großes offenes Feuer brannte. Überall standen Töpfe und Krüge der verschiedensten Größen, mit Nahrungsmitteln und Getränken gefüllt. Ich ging zu einem breiten Podest, das sich unter einem Fenster befand, und ließ mich davor auf

den schmutzigen Boden nieder, da ich wußte, daß man dies von mir erwartete.

Maranu ließ sich ebenfalls nieder und befahl dann seiner Sklavin : »Bring Daru für meinen Gast und mich, Yereh. Dies ist ein Handel, der besprochen werden muß.« Gehorsam brachte das Weib einen großen Topf mit Daru herbei. Sie trug ein Gewand, das sie ganz verhüllte, während Maranu selbst nur einen Lendenschurz trug, eine Bequemlichkeit, die die Dorfbewohner ihren Frauen nicht gestatteten. Ich trank höflich von dem Daru, obwohl er nicht so stark gebraut war, wie wir Hosta es gewöhnt sind. Wider Erwarten entfernte sich die Sklavin nicht, sondern blieb unruhig vor uns stehen. »Maranu, nicht schon wieder«, flüsterte sie. »Bitte, nicht schon wieder.«

»Yereh, Jalav ist unser Guest«, entgegnete Maranu freundlich. »Der Handel wird nur kurz sein, denn die Hosta reiten in den Krieg.« Sie kniete sich an seiner Seite nieder und umarmte ihn. »Maranu, sie ist die Anführerin. Hat man dich noch nicht genug beschämmt? Mußt du auch dies noch erdulden?« »Meine liebe Yereh.« Maranu strich tröstend über ihr Haar. »Der Handel wird bald erledigt sein, und dann gehöre ich wieder dir alleine. Bitte, verlasse uns jetzt.« Yereh umarmte ihn noch einen Moment, dann verschwand sie hinter einem Vorhang zum Nebenraum. »Verzeih, Jalav«, sagte Maranu. »Sie hat sich nie an die Gebräuche des Handels gewöhnt. Wieviel Kand benötigst du ? « Sie hat mich als Anführerin erkannt», sagte ich. »Wieso weiß sie, daß wir in den Krieg reiten?«

»Sie muß dein Schild erkannt haben, bevor du hereinkamst«, entgegnete Maranu. »Fünf Lengapelze für fünf Kand.« Ich lächelte. »Ist das nicht ein bißchen viel verlangt? Ein Lengapelz und sechs frisch getötete Milnod.« »Wir haben genug Fleisch Vorräte«, sagte er. »Vier Pelze.« »Zwei Pelze«, entgegnete ich, »und die Milnods behalten wir als Nahrung für die Reise. Von welcher Scham hat deine Sklavin gesprochen?«

»Sie ist keine Sklavin«, fuhr er auf, dann senkte er wieder seinen Blick und sagte: »Drei Pelze, und der Handel ist perfekt. Unsere Kand sind vorzüglich.«

Wieder störte mich mein Unvermögen, die Männer zu verstehen. Einen Moment lang hatte es den Anschein gehabt, daß Maranu, hätte

er eine Waffe besessen, diese gezogen hätte. Sein Ärger schien völlig grundlos. Ich wollte wissen, warum. »Maranu«, sagte ich, »ich hatte nicht die Absicht, dich zu beleidigen. Ich wollte nur wissen, warum sie von Scham sprach.«

Er trank seinen Daru mit einem Zug aus, dann sagte er abrupt: »Nun gut, ich werde es dir sagen, aber ich muß dich daran erinnern, daß ich nicht zuerst davon gesprochen habe. Ich werde immer beschämkt, wenn ich mit den Hosta handeln muß, denn mit meinen Waren wird mir auch mein männlicher Stolz genommen. Jedesmal, wenn die Hosta kommen, fordern sie meinen und den Körper meiner Männer, würden wir uns weigern, müßten unsere Frauen und Kinder es büßen. Wir sind aber Männer, Jalav, und wir schätzen es nicht, von Frauen mißbraucht zu werden.«

Ich mußte eine Weile darüber nachdenken. Warum liebten die Männer von Islat es nicht, von den Hosta gebraucht zu werden? Alle hatten doch Sklavinnen, also konnte der Akt ihnen doch nicht fremd sein.

»Benehmen die Hosta sich häßlich gegenüber den Männern von Islat?« fragte ich. »Fühlt ihr euch von ihnen abgestoßen?«

»Nein, nein.« Er lachte verwundert. »Die Hosta sind alles andere als häßlich, und die Männer von Islat haben großes Verlangen nach ihnen, wenn sie sie ansehen. Aber es ist nicht nur eine Frage des Verlangens. Es ist mehr...« Er unterbrach sich, suchte nach den richtigen Worten, dann lächelte er und schüttelte den Kopf. »Du bist noch sehr jung, Anführerin der Hosta«, sagte er höflich. »Vielleicht wirst du die Männer verstehen, wenn du älter bist. Drei Lengapelze, und wir sind einig.«

»Zwei Lengapelze«, sagte ich. Ich fühlte mich gar nicht jünger als er. Auch ich mußte für meinen Stamm einstehen. Keine seiner Anführerinnen hatte bisher so lange gelebt wie Maranu. »Zahlbar, wenn wir die Kand wieder abliefern.« »Oh«, sagte er, »die Kand werden wieder zurückgegeben? Dann sind sie also nicht für den Krieg bestimmt.« Er überlegte kurz, dann sagte er: »Einverstanden. Zwei Lengapelze, wenn die Kand zurückgegeben werden.« Wir besiegelten den Handel, indem wir auf die Rücken unserer rechten Hand spuckten und sie gegeneinander rieben. Maranus Faust war größer als meine, wohlgeformt zum Halten einer Waffe, was so

selten vorkam. Wenn Verständnis allein eine Frage des Alters war, dann würde ich schon lange an der Seite von Mida sitzen, bevor ich ihn verstehen würde. Maranu zog seine Faust zurück, dann stand er auf. »Der Handel ist abgeschlossen«, sagte er mit einem merkwürdigen Blick, »jetzt bleibt nur noch eins zu tun. Es würde mich nicht so sehr beschämen, wenn du nicht die Anführerin wärst, Jalav. Komm zur Matte, ich werde gleich bereit sein.« Er ging zu einer gewobenen Matte, die vor dem Feuer lag, während ich sitzen blieb. In der Tat schien ihn der Gedanke an meine Berührung nicht zu beschämen, dennoch konnte ich ihn verstehen. Eine Kriegerin der Midanna kann von einem Mann empfangen oder auch nicht, ganz wie sie es will, aber einer Anführerin ist es verboten. Sie kann einen Mann nur benutzen, und dies schien Maranu nicht zu gefallen. Seine Frau hatte sofort gewußt, daß er benutzt werden würde, und jeder, der Augen hatte zu sehen, konnte merken, daß sie damit nicht einverstanden war. Obwohl ich ihre Gefühle nicht ganz verstand, war ich selbst nicht ohne Gefühle. Maranu war kein Sthuvad, den man zur vorübergehenden Befriedigung benutzte. Ich sah keinen Sinn darin, einen Brauch zu bewahren, der den Schulzen des Dorfes in seiner eigenen Hütte beleidigen würde. Deswegen erhob ich mich und sagte nur: »Ich danke dir für dein Anerbieten, Maranu, aber leider muß ich es ablehnen. Wir haben noch eine weite Reise vor uns und sind in Eile. Vielleicht werde ich ein andermal davon Gebrauch machen, sofern Mida mir im Kampf beisteht.«

Maranu band langsam seinen Schurz wieder um und sah mich so schmerzerfüllt an, daß ich glaubte, ihn beleidigt zu haben und dicht davor stand, den Fehler wieder gutzumachen. »Jalav«, sagte er, kam und legte seine Hände auf meine Schultern, »du bist tatsächlich die Edelste unter den Hosta. Und doch bist du noch so jung.« Er seufzte tief. »Sollte dir deine Mida nicht beistehen, würde ich den Verlust besonders schmerzlich fühlen. Wärst du meine Tochter, würde ich dafür sorgen, daß du sicher an der Seite eines Mannes meiner Wahl leben würdest. «

Ich machte einen Schritt zurück. »Maranu sollte sich daran erinnern, daß ich Gast in seiner Hütte bin«, sagte ich erregt. »Nur ein Dummkopf fordert einen Gast zum Blutvergießen heraus!« Maranu schien einen Augenblick lang verwirrt, dann lachte er herzlich. »Ich

bitte dich um Verzeihung, Anführererin der Hosta«, sagte er. »Ich hatte nicht die Absicht, dich zu beleidigen. Sicher gibt es keinen Mann, mit dem du dich auf Dauer paaren möchtest. Ich werde die Kand persönlich für dich auswählen und bitte dich, so lange mit meinem Heim vorliebzunehmen.« Er entfernte sich mit einer kleinen Verbeugung. Ich sah ihm nach, überzeugt, daß er sich irgendwie lustig über mich gemacht hatte. Seine Worte klangen entschuldigend, aber sein Benehmen war...

»Anführerin«, klang es vom Eingang zu dem anderen Raum. Yereh stand dort und lächelte äußerst liebenswürdig. »Anführerin, ich danke dir, daß du auf den Stolz meines Mannes Rücksicht genommen hast. Die Geste war unbedeutend und doch würdig einer großen Kriegerin. Möge Midas Segen mit dir sein.«

»Du sprichst wie eine Midanna«, sagte ich nachdenklich, »und doch kann es nicht sein.«

Sie errötete leicht und senkte den Blick. »Ich war eine Midanna«, flüsterte sie verlegen. Ihre Hand faßte dorthin, wo ihr Amulett sein würde. »Ich war eine Harra, wurde aber von den Hosta wegen eines Überfalls gefangen und diesem Dorf übergeben. Jetzt lebe ich hier schon viele Kalod, habe aber die Bräuche der Midanna nicht vergessen.« »Und warum bleibst du hier?« fragte ich, überrascht darüber, daß sie eine Kriegerin gewesen war, denn sie unterschied sich in keiner Weise mehr von den anderen Sklavinnen des Dorfes. Allerdings erinnerte ich mich jetzt daran, daß sie mich an meinem zweiten Silberring sofort als Anführerin erkannt hatte.

»Zunächst blieb ich hier, weil Maranu mir mein Amulett nicht zurückgab.« Sie lächelte, scheinbar belustigt über ein solch grausames Schicksal. »Zwar schlug er mich, wenn ich ihm nicht gehorchte, aber ohne Amulett konnte ich nicht zu den Harra zurückkehren. Lange wartete ich auf eine Gelegenheit, es wiederzuerlangen. Endlich gelang es mir. Aber dann entdeckte ich, daß Maranu auch mein Herz gefangenhielt, und ich konnte nicht mehr fliehen. Er schlug mich heftig, als er herausfand, daß ich ihm mein Amulett entwendet hatte, aber seit diesem Tag schlug er mich nie wieder. Ich werde bei ihm bleiben, bis zu dem Tag, an dem mich Mida ruft.« »Ich kann nicht verstehen, daß Mida das gestattet«, sagte ich, entsetzt darüber, daß eine Kriegerin nicht zu ihrem Stamm

zurückkehrte, als sie die Gelegenheit dazu hatte. » Du wirst Mida beleidigt haben.«

Sie nickte. »Vielleicht. Es gibt aber auch eine andere Möglichkeit. Vielleicht ist Mida besonders zufrieden mit mir. Ich werde sie fragen, wenn ich vor ihrem Thron stehe.« »Du hast deine Frage an die Richtige gestellt«, sagte ich, denn ich war froh, daß nicht ich die Entscheidung zu treffen hatte. Die Gerüche und die abgestandene Luft in der Hütte machten mir zu schaffen, deshalb ging ich hinaus zu meinen Kriegerinnen. Die Männer des Dorfes standen noch immer draußen herum und beglotzten meine Kriegerinnen, wobei sie nach Möglichkeit vermieden, ihnen in die Augen zu sehen. Meine Kriegerinnen warteten geduldig, wobei einige von ihnen die Männer musterten, andere ungeduldig den Tag älter werden sahen. Auch ich war ungeduldig, deshalb ritt ich mit den Kriegerinnen zu dem Pferch, in dem sich die Kand des Dorfes befanden. Maranu hatte inzwischen mit zwei anderen Männern fünf Tiere an einer langen Leine zusammengebunden. Sie scheuteten leicht, als eine der Kriegerinnen auf ihrem Gando die Leine übernahm, ließen sich dann aber willig führen.

Wir warfen Maranu die Pelze vor die Füße. Seine Männer hoben sie schnell auf. Sie schimmerten golden im Licht der Mida. Die Bewohner der Dörfer sind sehr gierig auf solche Pelze und verstehen es nicht, warum die Hosta sich nichts aus ihnen machen. Aber es würde eine Beleidigung für den Lenga, den tapferen Kämpfer aus den Wäldern, sein, seinen Pelz zu tragen. Maranu untersuchte die Pelze und lächelte zufrieden. »Ein Pärchen«, sagte er. »Diese zwei sind so wertvoll wie drei. Selbst wenn du die Kand nicht zurückbringst, gilt der Handel.« Ich entgegnete: »Es freut mich, daß du mit dem Handel zufrieden bist. Mida schütze dich und deine Leute bis zu unserer Rückkehr.« Dann hob ich die Hand zum Abschiedsgruß und wir preschten davon. Die zwei Männer, die Maranu geholfen hatten, die Reittiere zusammenzutreiben, schienen meine Worte zu überraschen. Obwohl die Hosta oft zu einem Kampf ausritten, hatten sie Islat bisher noch nie ungeschützt gelassen. Sollte es jetzt notwendig werden, mußten sie sich selbst verteidigen. Dieser Gedanke schien den Männern nicht zu gefallen.

Gegen Mittag erreichten wir die Furt. Wir wollten in vier Gruppen übersetzen. Die erste Gruppe war die gefährdetste, denn wenn der Feind uns am anderen Ufer erwartete, konnte er sie mit seinen Pfeilen niederschießen, bevor sie Gelegenheit hatten, selbst zum Angriff überzugehen. Deswegen spannten wir unsere Bögen, als ich mit der ersten Gruppe auf das Wasser zuritt.

Das Wasser des Flusses war warm und trotzdem erfrischend. Wir überquerten auf unseren Gandod den Fluß, die Schilder schützend vorgehalten, die Speere griffbereit in Wasserhöhe, und aufmerksam das gegenüberliegende Ufer beobachtend. In der Mitte des Flusses erfrischten wir uns kurz. Sobald wir das jenseitige Ufer erreicht hatten, begann die zweite Gruppe mit der Überquerung. Wir gaben ihr Deckung. Die Kand folgten mit der dritten Gruppe. Nachdem auch die letzte Gruppe wohlbehalten angekommen war, ließen wir uns zum Essen nieder.

Nilnod schmecken sowohl roh wie gebraten. Auf dem Kriegspfad benutzen die Midanna weder ein Zelt noch ein Feuer, also aßen wir ihr Fleisch roh und fütterten auch die Gandod damit. Nur die Kand fraßen Gras, und das ängstlich und ohne großen Appetit. Kand sind furchtsame Tiere, und ich hatte die Befürchtung, daß sie uns eingehen würden, bevor wir Bellinard erreichten. Also befahl ich fünf meiner Kriegerinnen, mit ihnen vorauszureiten, um ihnen die Witterung der Gandod zu ersparen. Das Land, durch das wir ritten, war uns unbekannt. Die Tage waren so warm wie bei uns, aber die Nächte waren kälter. Wir durchquerten menschenleere Wälder, nur bevölkert von wilden Tieren. Wir lachten viel auf diesem Ritt, obwohl viele von uns vielleicht nicht zurückkehren würden. Aber wir fühlten uns frei und glücklich.

In der Nacht des elften Tages wollten wir uns gerade auf unseren Schlafledern ausstrecken, als die Kriegerinnen, die die Vorhut auf den Kand ablösen sollten, eilig zurückgeritten kamen. »Anführerin«, keuchte die erste, die uns erreichte, »unsere Kriegerinnen sind gefangengenommen worden — von Männern!«

»Wie viele?« fragte ich.

»Vier Handvoll konnte ich zählen. Sie ließen sich vor unseren Augen aus den Bäumen fallen. Es hatte keinen Zweck, mit ihnen zu

kämpfen, nachdem sie die anderen Kriegerinnen bereits gefangengenommen hatten.«

»Eine kluge Entscheidung«, sagte ich. »Sollte es sich um diejenigen handeln, die den Kristall geraubt haben, werden wir keinen von ihnen entkommen lassen. Zwei Gruppen werden genügen, um mit ihnen fertig zu werden. Gruppe eins und vier reiten mit mir, Gruppe zwei und drei bleiben hier. Sage den anderen Bescheid.«

Sie nickte unglücklich, dann führte sie meinen Befehl aus. Zu ihrem Leidwesen gehörte sie nicht zu den Gruppen, die mit mir gehen durften. In kurzer Zeit brachen wir auf, angeführt von einer anderen Kriegerin aus der ablösenden Gruppe. Leise und schnell bewegten wir uns im Licht des Eingangs zu Midas Königreich. Aufmerksam hielten wir nach Wachen Ausschau, konnten aber keine entdecken.

Bald erreichten wir die Lichtung, wo sie lagerten. Es waren tatsächlich viermal fünf Männer. Alle waren in Gewänder gehüllt, die bis zu den Oberschenkeln reichen, so wie sie von den Bewohnern der Städte getragen werden. Meine Kriegerinnen grinsten freudig, denn noch niemals hatten wir so viele Männer gefangengenommen. Sie würden mächtig viel Spaß haben, wenn es sich nicht um die Diebe des Kristalls handelte.

Die Männer standen zwischen zwei Feuern. In der Mitte lagen gefesselt unsere Kriegerinnen. Als wir näherkamen, hörten wir die Männer lachen. »Ein feiner Fang«, sagte einer und näherte sich einer der Kriegerinnen, die vergeblich versuchte, sich von ihren Fesseln zu befreien.

»Mach dich nicht vorzeitig müde, meine Süße«, kicherte er. »Du wirst deine Kräfte noch für bessere Dinge brauchen. Zuvor frage ich aber noch einmal, und diesmal erwarte ich eine Antwort: Warum treibt ihr euch alleine in diesen Wäldern herum? Von woher kommt ihr und was wollt ihr hier?« Meine Kriegerin blickte ihn starr an, ohne zu antworten. Das hätte mich auch überrascht. Der schrille Schrei eines Lellin verriet mir, daß das Lager inzwischen umzingelt war, also trat ich auf die Lichtung hinaus. »Du irrst dich, mein Freund«, sagte ich, »sie sind nicht alleine.«

Die Männer wandten sich überrascht um und griffen nach ihren Schwertern, ließen sie aber wieder fahren, als sie die auf sie angelegten Bogen erblickten. Sie sahen den Mann an, der meine

Kriegerin befragt hatte. Als er säuerlich nickte, warfen sie ihre Waffen fort. Zwei meiner Kriegerinnen fesselten sie, dann befreiten wir unsere Gefährtinnen. »Ihr hattet einen guten Grund, zu schweigen«, bemerkte der Anführer. »Dürfen wir aber nun den Grund erfahren, warum sich so viele hübsche Mädchen hier in den Wäldern herumtreiben?«

Meine Kriegerinnen lächelten und sahen mich an. Auch der Gefangene blickte zu mir herüber. Er war schwarzhaarig, hatte aber helle Augen. Das Haar trug er, wie seine Gefährten, kurz geschoren. Daran ist eindeutig zu erkennen, daß die Bewohner der Städte keine Seelen haben.

»Wir sind auf dem Weg nach Bellinard«, sagte ich. »Ist es noch weit von hier?«

»Etwa ein Drei-Tage-Ritt in nordwestlicher Richtung«, entgegnete er. »Wir sind Jäger aus Bellinard, meine Schöne, und möchten euch warnen, daß diese Wälder nicht sicher sind. Für unseren Leichtsinn, keine Wachen aufzustellen, sind wir ausreichend bestraft worden. Aber nun solltet ihr uns wieder losbinden, damit wir für unsere und eure Sicherheit sorgen können. Ich würde es nicht gerne sehen, daß euch die wilden Bestien zerreißen, während wir hier gefesselt liegen.« Ich mußte über seine Worte lachen. Er versuchte doch tatsächlich, uns Angst vor dem Wald einzujagen. Vermutlich verwechselte er uns mit den furchtsamen Weibern aus seiner Stadt. Inzwischen hatten meine Kriegerinnen die Sachen der Gefangenen durchsucht. Der Kristall war nicht darunter, was mich nicht überraschte. Die Kristallräuber hätten uns zu gut gekannt, um noch nach dem Zweck unserer Anwesenheit zu fragen. Diese Männer hier waren unschuldig. Das bedeutete aber auch, daß wir sie nach Belieben nehmen konnten. »Genug nun mit dem Unsinn«, schnaubte ihr Anführer. »Ihr habt euren Spaß gehabt, nun laßt uns augenblicklich frei und gebt uns unsere Waffen zurück!«

Er sah mich böse an, aber hinter seinem Blick konnte ich das Verlangen nach mir spüren. Ich legte meinen Schwertgürtel ab und beugte mich zu ihm nieder, dann legte ich meine Hand auf seinen Umhang.

»Ist dein Körper wirklich so häßlich, daß du ihn verbergen mußt?« fragte ich und streichelte ihn sanft. »Vermutlich wäre es besser,

wenn du dies ablegen würdest.« Er war so erstaunt, daß er das leise Lachen meiner Kriegerinnen nicht zu bemerken schien. Seine Augen weiteten sich, dann lächelte er gierig und sagte heiser: »Das habe ich nicht erwartet. Nimm mir schnell die Fesseln ab, Mädchen, und folge mir ins Dunkel, dann will ich gerne mein Gewand für dich ablegen. Du wirst es nicht bereuen.«

»Aber ich bevorzuge das Licht«, entgegnete ich, »und ich werde dich auf der Stelle von deinem Gewand befreien.« Dabei zog ich meinen Dolch.

Ängstlich rollte er sich zur Seite und rief: »Nein! Es gibt keinen Grund dafür. Ich habe mich dir nicht verweigert.« »Und das wirst du auch nicht«, sagte ich. Mit meinem Dolch schlitzte ich sein Gewand auf und riß es fort. Meine Kriegerinnen stöhnten begeistert auf, als sie seinen nackten, muskulösen Körper erblickten. Ich befestigte den Dolch wieder in den Beinschlaufen, dann legte ich beide Hände auf seinen Körper. »Vielleicht ist dir etwas kühl«, sagte ich. »Aber das wird sich gleich ändern.«

Ich preßte meine Lippen auf seinen festen Bauch, dann bewegte ich sie seitwärts. Der Gefangene begann leise zu stöhnen, aber er war nicht der einzige, der stöhnte. Einige seiner Männer hatten sich aufgerichtet, um das Schauspiel besser verfolgen zu können. »Nein!« protestierte er schwach und wand sich unter mir. »Laß mich frei, dann werde ich dich befriedigen. Das schwöre ich dir!«

»Hast du kein Interesse an mir in deiner Lage?« fragte ich und bestieg ihn wie ein Reittier. Ich beugte mich vor, daß meine Brustwarzen seine behaarte Brust kitzelten. »Soll ich mir lieber einen deiner Männer aussuchen? Welchen schlägst du vor?« »Mich«, schrie einer der Gefangenen. »Komm zu mir, Mädchen! Ich werde dich nicht enttäuschen.« Ich sah den Gefangenen unter mir an und beugte mich noch weiter hinunter, so daß meine Haare auf ihn fielen. »Wie ich sehe, bist du nicht daran interessiert, mir zu Gefallen zu sein«, sagte ich. »Dann muß ich mir doch einen deiner Gefährten nehmen und dich in der Kälte allein lassen.« Ich tat so, als wollte ich ihn verlassen. Er geriet außer Atem und machte große Augen. »Nein«, keuchte er, »bleib hier!« »Ach, du willst, daß ich bei dir bleibe?« sagte ich. »Dann mußt du mich aber sehr freundlich bitten.«

Tief in seiner Kehle grollte es. Er biß die Zähne zusammen und versuchte erneut, sich zu befreien. Aber er war zu fachmännisch gefesselt worden. Wieder tat ich so, als wollte ich ihn verlassen.

»Nein!« japste er. »Bitte — bitte bleib bei mir.« »Also willst du, daß ich dich nehme?« fragte ich liebenswürdig. Ein verzweifelter Laut entfuhr seiner Kehle, dann flüsterte er: »Nimm mich!« Ein Raunen erhob sich unter seinen Gefährten. Ich lächelte und nahm Besitz von ihm. Er bewegte sich heftig, als wolle er Gebrauch von mir machen. Das konnte ich aber nicht erlauben. Er hatte mich gebeten, Gebrauch von ihm zu machen, und das tat ich dann auch. Er hatte mehrere Orgasmen und sein befriedigtes Grunzen wurde nur übertönt von den entzückten Lauten, die meine zuschauenden Kriegerinnen ausstießen. Endlich hatte ich genug. Ich stieg ab und befestigte wieder meinen Schwertgurt.

Zu Larid sagte ich: »Benutzt die anderen, so oft es geht. Wenn sie nicht mehr können, gebt ihnen die Droge, damit keine von uns zu kurz kommt. Denkt aber daran, daß wir noch drei Tagesritte bis Bellinard vor uns haben.« Meine Kriegerinnen kreischten vor Vergnügen, dann wandten sie sich den Gefangenen zu. Bald waren alle eifrig beschäftigt. Jene Kriegerin, die von dem Anführer der Männer befragt worden war, nahm sich diesen vor. Er wollte protestieren, wurde aber nicht mehr gefragt, ob er benutzt werden wollte. Eine Kriegerin nimmt sich die Männer, ohne zu fragen. Ich ließ eine Wache aufstellen und ritt dann in unser Lager zurück. Dort wurde meine Botschaft von den Männern, die zu unserer Verfügung standen, jubelnd begrüßt. Ich traf noch einige Anordnungen, dann schnitt ich mir eine gute Scheibe Milno ab und begab mich auf mein Schlaufeder. Ein kräftiger Schluck Daru hätte mir wohler getan, aber die Hosta verzichten auf Daru, wenn sie sich auf dem Kriegspfad befinden. Der scharfe männliche Geruch des Gefangenen lag noch immer auf meiner Haut. Ich genoß ihn, bis ich einschlief.

3. Bellinard - und Zusammenstöße mit dem Stadtleben

Mit dem neuen Licht der Mida brachen wir auf. Die Hosta essen nach dem Aufstehen nichts, denn es ist nicht klug, zu lange in einem Lager zu verweilen. Es ist besser, eine Mahlzeit zu überschlagen, als das Leben zu riskieren.

Die Gefangenen waren quer über ihren Pferden festgebunden. Kaum ein Ton wurde von ihnen laut. Ich war in der Nacht kurz wachgeworden, als man sie in unser Lager brachte und ihnen noch einmal die Droge verabreichte. Als man sie am Morgen zu ihren Pferden brachte, wollten sie aufbegehren, aber die Peitsche ließ sie schnell verstummen.

Wir ritten unter taufeuchten Bäumen entlang. Die Tränen der Mida fielen auf unsere Körper. Als wir den Rand des Waldes erreichten, lag eine sanfte Hügellandschaft vor uns. Hier machten wir Rast, um unser erstes Mahl einzunehmen. Auch die Gefangenen sollten gefüttert werden, aber sie weigerten sich wider Erwarten.

Fayan, eine Kriegerin mit goldenem Haar, dunklen Augen und einer guten Figur, die die Aufsicht hatte, fragte mich: »Was sollen wir mit ihnen machen, Jalav? Wenn sie nicht essen, werden sie uns auch mit der Droge nicht viel nützen.« »Wir weigern uns nicht, zu essen«, protestierte ihr Anführer, »aber wir sind es nicht gewohnt, rohes Fleisch zu fressen. Ihr habt uns in eure Gewalt gebracht, nun müßt ihr auch dafür sorgen, daß wir etwas Anständiges zu essen bekommen.« »Ihr bekommt dasselbe wie wir«, entgegnete ich, nahm ein Stück Fleisch, kaute es und bot es ihm an. Er schauderte davor zurück.

»Was für eine Art Frauen seid ihr nur«, sagte er. »Ihr tragt kaum Kleidung, behandelt ehrliche Jäger mit Verachtung, tragt Waffen wie Männer, habt keine Angst vor den dunklen Wäldern und eßt rohes, blutiges Fleisch. Nie zuvor habe ich Weiber wie euch gesehen.«

»Wir sind Kriegerinnen der Midanna vom Stamm der Hosta«, erklärte ich ihm. »Hast du niemals von den Midanna gehört?« »Aber das ist doch nur Märchenkram«, höhnte er. »Midanna gibt es doch nur in der Phantasie ängstlicher alter Männer. Vor langen Jahren soll einmal eine Stadt im Osten von ihnen überwältigt worden sein. Was

für ein Blödsinn! Als ob Weiber eine Stadt überwältigen könnten.« Er verstummte plötzlich und sah verwirrt auf mich und meine Kriegerinnen, dann stammelte er: »Aber doch nicht Bellinard. Ihr denkt doch nicht daran, Bellinard einzunehmen?« »Wir wollen Bellinard lediglich einen Besuch abstatten«, versicherte ich ihm. »Es freut mich aber, zu hören, daß man dort nicht an Midanna glaubt. Das wird uns das Passieren seiner Tore erleichtern. Im übrigen werden wir keine Feuer machen, nur um euer Fleisch zu braten«, fuhr ich fort. »Ihr könnt wählen, wie ihr es haben wollt: Roh oder gar nicht.« Er blickte mir in die Augen, dann lächelte er leicht und sagte: »Wenn Weiber das Fleisch roh essen, können wir es auch. Wir haben es tatsächlich schon einmal getan. Die anderen nennen dich, glaube ich, Jalav. Bring mir das Fleisch, Jalav, dann werde ich meinen Hunger stillen.«

Sein Lächeln wurde zu einem Grinsen. Auch ich grinste, denn er sprach von einem anderen Hunger als den in seinem Magen. Ich hatte das gleiche Verlangen. Leider hatten wir aber nicht genügend Zeit.

»Deine Wächterin wird dich versorgen, Jäger«, sagte ich. »Solltest du dich im Laufe des Tages nicht allzu widerspenstig zeigen, werde ich dich vielleicht zu mir bringen lassen, wenn wir am Abend lagern.«

Zorn blitzte in seinen Augen auf, als ich mich abwandte, und das freute mich. Die Männer aus den Städten müssen lernen, daß wir nicht mit ihren Weibern zu vergleichen sind. Fayan grinste und nickte mir zu. Der Gefangene würde in der Nacht zu meiner Verfügung stehen.

Ich wandte mich wieder meinen Kriegerinnen zu. Einige von ihnen übteten das Speerwerfen, andere spielten mit dem Dolch, wieder andere lockerten ihren Schwertarm. Danach brachen wir auf. Ich hatte einige Späherinnen vorausgesandt, denn wir mußten unentdeckt bleiben. Einige Ansiedlungen an unserem Weg umgingen wir.

Mida war mit uns. Als die Dämmerung hereinbrach, erreichten wir ein Wäldchen. Wir schlugen unser Lager auf, dann versorgte ich mein Gando, inspizierte die Posten, aß etwas und ging zu meinem Schlafleder.«

»Du hast lange gebraucht«, sagte eine männliche Stimme. Man hatte ihn mit einer langen Leine an einem nahestehenden Baum angebunden. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt, aber seine Füße waren frei. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen den Baum. Offensichtlich hatte ihm Fayan keine Droge verabreicht, aber auch so hatte er bereits seine Potenz bewiesen.

»Es stimmt, eine Anführerin hat viele Pflichten«, erwiderte ich, gurtete mein Schwert ab, setzte mich nieder und begann, mir eine Pfeife zu stopfen.

Er sah mir schweigend zu. Als ich die Pfeife angezündet hatte, sagte er: »Ihr seid seltsame Frauen, Jalav. Habt ihr gar keine Angst vor der Dunkelheit des Waldes? Sehnt ihr euch eigentlich nicht nach dem Schutz eines Mannes?« Ich lachte. »Warum müssen uns die Männer eigentlich immer dasselbe fragen? Könnt ihr euch nur Sklavenweiber vorstellen, die begierig darauf sind, einem Mann zu dienen? Wir dienen nur Mida, so lange, bis sie uns an ihre Seite ruft. So leben wir, und das wird ewig so bleiben.«

»Ich hatte angenommen, die Midanna seien nur ein Märchen«, sagte er und kam mühsam näher an mein Schlafleder herangekrochen.

»Aber was ich gesehen und erlebt habe, übertrifft bei weitem das, was die Märchen erzählen. Die Mädchen, die uns bewachen und füttern, sprechen in den bewunderndsten Tönen von dir, Jalav. Sie folgen dir blind. Ich bitte dich, befiehl ihnen, meine Männer loszubinden und damit aufzuhören, sie mit diesem Teufelstrank hochzubringen. Ich will als deine Geisel dafür einstehen, daß sie euch widerstandslos folgen.« Er saß nun neben mir. Seine Lippen berührten zärtlich, meine Schulter. Ich lächelte in die Dunkelheit hinein. »Meine Kriegerinnen gehorchen mir ohne Zweifel«, sagte ich, »weil ich es auch nie wagen würde, sie in Gefahr zu bringen. Wir brauchen hier keine Männer, die uns verhexen.« »Wir würden uns nicht in eure Angelegenheiten einmischen«, flüsterte er und küßte meinen Hals. »Meine Waffen würden dich schützen, Jalav, mein Schoß würde dich verwöhnen. Schnell, gib den Befehl, daß meine Männer freigelassen werden, dann können wir an andere Dinge denken. Ich kann mein Verlangen kaum noch unterdrücken.«

»Mida lehrt die Jäger, Geduld zu haben, Jäger«, entgegnete ich. »Du brauchst dein Verlangen nicht mehr lange zu zögeln, und an deine

Männer werde ich dabei bestimmt nicht denken. Ich werde dir meine ungeteilte Aufmerksamkeit widmen.« »Also läßt du sie nicht frei?« fragte er, und sein Ton war plötzlich wieder eiskalt, als er weiter von mir abrückte. »Du akzeptierst also mein Wort nicht?«

»Hier gilt nur das Wort der Anführerin«, erwiderte ich und klopfte meine Pfeife aus. Der Mann schwieg eine Weile ärgerlich, dann sagte er drohend: »Es muß ein Vergnügen sein, Jalav, *dich* vor *mir* gefesselt zu sehen. Eines Tages wird das vielleicht der Fall sein.«

»Alle Dinge sind möglich«, entgegnete ich, »wenn sie Midas Wille sind.« Dann streckte ich mich auf meinem Leder aus. »Ich bin müde und habe wenig Lust, einen kalten Stein zu wärmen. Schlafl unbelaßtig.«

Ich wandte ihm meinen Rücken zu, denn ich war ein wenig verärgert darüber, daß sein angebliches Verlangen nur den Zweck hatte, seine Männer freizubekommen. Männer müssen doch immer verschlagen sein. Sie sagen das eine und meinen das andere. Selbst Fideran, der mich angeblich so sehr liebte, hatte versucht, sich in meine Angelegenheiten einzumischen, bis ich ihm erklären mußte, daß ein weiterer derartiger Versuch Prügel für ihn bedeuten würde. Ich liebe es nicht, ausgefragt zu werden, so wenig wie ich es liebe, von Männern genommen zu werden.

Die Nacht war erfüllt von Geräuschen, die nicht nur von den Kindern der Wildnis kamen. Meine Kriegerinnen hatten sich die Gefangenen untereinander aufgeteilt, und ich hörte deutlich ihre Lustschreie. Auch mein Blut war von den zärtlichen Berührungen des Fremden in Wallung geraten, und das Stöhnen meiner Kriegerinnen tat nichts dazu, es wieder abzukühlen. Aber ich würde lieber leiden, als mich bei ihm einzuschmeicheln. Ich war Jalav, die Anführerin der Hosta, die sich nicht von Männern manipulieren ließ. Nach einer Weile hörte ich jedoch, wie er hinter mir sagte: »Jalav, schlafst du schon?« Ich rührte mich nicht. Da sagte er lauter: »Jalav, ich hatte keine Ahnung, daß ich hier unbehelligt bleiben sollte. Du weißt doch, daß Gefangene von ihren Überwältigern genommen werden müssen. Das ist ein alter Brauch.«

Noch immer rührte ich mich nicht. Dann hörte ich, wie er langsam näherkroch. Plötzlich fluchte er leise: »Diese verdammte Leine!« Sie hielt ihn in gebührender Entfernung. Aber schließlich gelang es ihm,

mich mit seinen Füßen zu berühren. »Jalav«, flüsterte er, »wenn du mich unberührt läßt, werde ich jedem laut und deutlich erzählen, daß die Midanna nicht wissen, wie man einen Gefangenen behandelt. Willst du, daß man deinetwegen die Midanna auslacht?« Das Gefühl seiner behaarten Beine, mit denen er mich berührte, war mehr, als ich ertragen konnte. Ich setzte mich auf, zog meinen Dolch aus der Beinhalterung und stach ihn außer seiner Reichweite in die Erde. Dann warf ich mich auf ihn und küßte ihn leidenschaftlich. Ich krallte mich mit verlangenden Fingern in seinen Körper, dann nahm ich ihn. Er keuchte, hechelte und trieb mich an, aber es bestand gar keine Notwendigkeit, mich anzutreiben. Irgendwann in seiner Ekstase schrie er einmal: »Bei Sigurrs verderblichem Odem, ich muß meine Arme freihaben, um sie umarmen zu können!« Vergeblich bemühte er sich darum, schaffte es aber nicht. Als alle meine Bedürfnisse gestillt waren, ging ich wieder zu meinem Schlafleder, band meinen Dolch wieder um und legte mich befriedigt zum Schlafen nieder. Der Mann sagte kein Wort mehr, aber sein Bein lag neben meinem, als mich die Wolken des Schlafes umhüllten.

Als wir in Sichtweite von Bellinard kamen, verbargen wir uns hinter einem Hügel. Die gewaltigen Tore der Stadt standen offen, und viele Menschen strömten hinein. Die meisten kamen zu Fuß, kleine Bündel tragend, manche ritten auch auf Kand oder saßen auf seltsamen, beräderten Gefährten, die von Kand gezogen wurden. Manche davon waren überdacht, manche nicht. Die Tore von Bellinard blieben geöffnet, solange Midas Licht schien, dann wurden sie verschlossen. Wir beobachteten die Stadt einen ganzen Tag, ehe wir uns entschlossen, sie zu betreten.

Auf dem Hinweg waren wir an einigen Höhlen vorbeigekommen, in denen sich einige meiner Kriegerinnen mit den Gefangenen verbergen sollten, bis ich mit den anderen Kriegerinnen wieder zurückkam. Der Anführer der Gefangenen hatte mich während des ganzen Weges haßerfüllt beobachtet, denn ich hatte ihn nicht wieder mit auf mein Schlafleder genommen, sondern ihn meinen Kriegerinnen überlassen. Statt dessen hatte ich mir einen anderen Mann herausgesucht, der mit seinem Anführer anschließend fast in Streit geriet. Wir hatten sie trennen müssen, denn wir wollten die Männer unbeschädigt erhalten.

Als ich jetzt an ihm vorbeikam, rief mir der Anführer zu: »Jalav, du mußt mich mitnehmen nach Bellinard! Du kennst dich in den Städten nicht aus und brauchst Rat. Höre auf meine Worte, Jalav!«

Aber ich hörte nicht auf ihn, denn ich traute ihm nicht. Er brauchte nur eine Übermacht gegen uns auszusenden, die uns überraschte, bevor wir seine gefangenen Männer erledigen konnten. Er würde damit zwar keinen Erfolg haben, aber er würde es in jedem Fall versuchen. Ich wäre ein Narr gewesen, wenn ich ihm vertraut hätte. Begleitet wurde ich von der rothaarigen, blauäugigen Larid, der braunhaarigen, braunäugigen Binat und von Fayan, die den Gefangenen wütend ansah. Wäre sie nicht mit mir geritten, hätte er vermutlich eine tüchtige Tracht Prügel von ihr bezogen. Die letzte der Gruppe war Comir, eine Kriegerin, die kaum das Alter der Mannbarkeit erreicht hatte, aber sehr begierig darauf war, mit uns zu reiten. Ihr sanftes braunes Haar glich dem von Kilin.

Comir war mit im Hort des Kristalles gewesen und hatte gesehen, was man unsern Gefährtinnen angetan hatte. Ihr Durst nach Rache war so groß wie der meine, denn eine der Ermordeten war von derselben Mutter wie sie geboren worden. Zornig hatte sie gefordert, mitreiten zu dürfen, und ich hatte es ihr erlaubt. Nun wartete sie mit den Kand auf uns. Als ich von meinem Gando abstieg, stellte sich mir die schwarzhaarige Gimini in den Weg. Gimini hatte sich Hoffnungen gemacht, selbst Anführerin zu werden, obwohl sie mich noch nicht herausgefordert hatte. Dies würde aber früher oder später wohl geschehen. Für die Zeit meiner Abwesenheit hatte ich Gimini zur Anführerin ernannt, denn ich hoffte, daß dieser Vorgeschmack der Führerschaft sie in der einen oder anderen Richtung beeinflussen würde. Ob dies der Fall war, würde ich bei meiner Rückkehr feststellen. Nun gab ich ihr den Zügel meines Gando und sagte: »Es ist Zeit, daß wir aufbrechen, Gimini. Wir werden sehen, was sich tun läßt, und sobald wie möglich zurückkommen. Sollten wir innerhalb von fünf Tagen nicht zurück sein, werdet ihr weiter nach Ranistard reiten und mit ihm verfahren, wie ich es euch gesagt habe. Sende uns keine Kriegerin nach Bellinard nach, denn du wirst in Ranistard jedes Schwert brauchen. Der Kristall muß in jedem Fall zurückgeholt werden!« »Ich höre, Jalav«, sagte sie, während sie mich mit ihren grauen Augen musterte. »Du bietest mir dein Amt an, ohne daß ich

dafür kämpfen muß. Eine Anführerin, die sich ihren Platz aber nicht im Kampf erworben hat, kann nicht stolz darauf sein. Wir werden bei deiner Rückkehr noch darüber zu entscheiden haben.«

»Einverstanden«, entgegnete ich und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Möge Mida dich in diesem fremden Land behüten.«

»Und dich auch, Jalav«, entgegnete sie. »Sei vorsichtig, denn es würde mir schwerfallen, jemanden herauszufordern, der bereits an Midas Seite sitzt.« »Sollte es einen Weg dazu geben, Gimin«, lachte ich, »du würdest ihn sicher finden. Führe die anderen zu den Höhlen, sobald wir fort sind.«

Damit sprang ich auf den Rücken des Kan, das ich mir ausgesucht hatte, und hob die Hand zum Abschiedsgruß. Da wir weder Speer noch Schild trugen, hatten die Kand wenig Mühe, uns nach Bellinard zu tragen. In weniger als einer Stunde kamen wir vor den Toren der Stadt an. Das Volk, das sich dort staute, glotzte uns neugierig an, kümmerte sich dann aber nicht weiter um uns. Die Männer waren meist klein und abgearbeitet, also ohne Interesse für eine Kriegerin. Die Frauen machten den Anschein, als seien sie von ihrem Leben noch enttäuschter. Kein Wunder, bei solch müden Männern. Als wir durch die weit offenstehenden Tore ritten, sahen wir den Grund für den Stau. Dort standen bewaffnete Männer, die die Habseligkeiten derjenigen durchsuchten, die hinein wollten. Rechts wartete ein Paar geduldig darauf, daß ihr Bündel kontrolliert wurde, links wurde eines der bedachten Gefährte von drei bewaffneten Männern durchsucht. Als ich mein Kan mitten hindurchlenken wollte, hielt mich einer der Bewaffneten auf.

»Halt!« brüllte er, »Bellinard darf von niemandem ohne Genehmigung der Torwachen betreten werden, auch nicht von so einem hübschen Kind wie dir. Vielleicht willst du etwas hineinschmuggeln, he?«

»Wie will sie etwas hineinschmuggeln, Dominar«, sagte ein anderer, der hinzutrat. »Sie und ihr Kan sind ja fast nackt.« Alle Wachen brachen in ein wieherndes Gelächter aus. Sie trugen den gleichen kurzen Rock wie alle Stadtbewohner, aber darüber eine Rüstung aus Metall und Leder, die, so nahm ich an, sie vor Pfeilen und Schwerthieben schützen sollte. Sie bedeckte zwar den Oberkörper und die Kehle, ließ aber merkwürdigerweise den Kopf ungeschützt.

»Verhöhnt das Mädchen nicht wegen ihrer Art, sich zu kleiden«, sagte derjenige, den man Dominar genannt hatte. »Wenn ich zu entscheiden hätte, würde ich dafür sorgen, daß alle Mädchen so herumliefen. Vielleicht schmuggelt sie aber etwas unter ihrem Schurz. Ich fühle mich verpflichtet, diese Stelle persönlich zu inspizieren.«

Damit näherte er sich mir mit ausgestreckter Hand. Ich wartete, bis er nahe genug heran war, dann trat ich ihn in sein ungeschütztes Gesicht. Er fiel, wild mit den Armen rudernd, in den Dreck. Seine Kameraden lachten sich unverständlicherweise halbtot.

»Wir wollen in die Stadt«, sagte ich. »Müssen wir uns den Zugang erkämpfen?«

Ein anderer Wächter stellte sich außerhalb meiner Reichweite mit in die Hüften gestemmten Fäusten auf und fragte, nachdem er mich und meine Kriegerinnen kurz inspiziert hatte: »Trägt eine von euch irgend etwas bei sich, das deklariert werden muß, damit der Hohe Senat von Bellinard seinen gerechten Anteil daran fordern kann?«

Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was er meinte, und antwortete: »Wir haben nichts, was euch interessieren könnte. Und nun laßt uns durch.«

»Das ist zwar eine falsche Behauptung, schönes Kind«, lachte er, »aber keine, für die wir dich einsperren könnten. Ihr habt tatsächlich manches, was uns interessieren könnte, aber ihr dürft trotzdem hinein. Vielleicht treffen wir uns nach Dienstschluß noch einmal.«

Er blickte mich gierig an und sah auch nicht schlecht aus, aber ich hatte wichtigere Dinge zu erledigen. Also trat ich meinem Kan in die Seite, und wir passierten ungehindert das Tor zur Stadt Bellinard.

Zunächst fiel es mir schwer, zu begreifen, was ich dort sah. Niemals zuvor war ich inmitten so vieler hin und her eilender Menschen gewesen. Die Straßen von Bellinard waren breiter als der Weg nach Islat, aber überfüllt von Menschen und Tieren. Meine Kriegerinnen und ich starrten das Gewimmel geringschätzig an. Trotz der Massen fühlte ich mich plötzlich sehr einsam und sehnte mich zurück nach den Wäldern im Land der Hosta, aber ich schluckte meine aufkommende Furcht hinunter und bahnte mir einen Weg durch die Straßen. Ohne Freude im Herzen ritten wir ziellos dahin. Der Lärm ringsum betäubte uns fast. Neugierig betrachtete ich die Gebäude zu

beiden Seiten der Straße. Über ihren Eingängen hingen Balken mit merkwürdigen Zeichen, manche auch mit Bildern. Mida mochte wissen, warum mancher den Ort, an dem er hauste, mit dem Bild eines Mannes und eines Reittieres versah, oder einer Frau, die eine Kanne schwenkte, oder einem großen, gehörnten Tier neben einem kleinen, gefiederten. Besonders zu schaffen machte mir der Gestank, der dort herrschte. Ich konnte die Gerüche, die auf mich eindrangen, nicht auseinanderhalten. Ein Blick auf meine Gefährtinnen zeigte mir, daß es ihnen ebenso ging. Wieviel hätte ich um einen einzigen Zug frischer, reiner Waldluft gegeben. Aber wir mußten hindurch, und so ritten wir schweren Herzens weiter. Die Menschen um uns schenkten uns kaum Beachtung. Nur eine Anzahl Männer mußten wir abwehren, die sich uns vertraulich nähern wollten. Ihre Sklavinnen sahen uns so an, als seien wir an ihrem Unglück schuld. Ich verstand von dem, was ich um mich herum sah, hörte und roch, kaum etwas, war aber auch nicht begierig darauf. Eine Stadt ist ein elender Ort für freie Menschen. Ich wünschte mir, ich hätte sie nie kennengelernt.

Allmählich stellten wir fest, daß die Massen, die ziellos durcheinanderzuwirbeln schienen, sich in eine Hauptrichtung bewegten. Mit ihnen gelangten wir auf einen weiten, offenen Platz, der von zeltähnlichen Behausungen in vielen bunten Farben umgeben war. In der Mitte befand sich sogar etwas Gras mit ein oder zwei Bäumen. Mein Herz hüpfte vor Freude, und ich lenkte mein Kan zu dieser Stelle. Als wir die Zelte passierten, ließen wir die Menschenmassen hinter uns. Ich ritt auf einen kleinen, krüppeligen Baum zu, sprang ab und tat einen tiefen Atemzug. Die Luft war beinahe frisch. Meine Kriegerinnen waren gleichfalls abgesprungen. Wir sahen uns an. »Jalav«, sagte Fayan schwach, »ich werde dich nicht im Stich lassen. Aber gönne mir einen Moment Entspannung, bevor wir uns wieder in diese von Mida verlassene Stadt begeben.« Die anderen nickten zustimmend, aber ich hatte bemerkt, was ihnen entgangen war. »Wir haben diese Stadt nicht verlassen«, sagte ich. »Seht ihr dort hinten die Mauer? Die zeigt uns, daß wir noch in ihr sind.« Man sah den anderen die Enttäuschung an. »Ist das dort drüben etwas, worin Menschen leben?« fragte Larid und zeigte auf ein hohes Gebäude. Es enthielt viele Fenster und einen hohen

Eingang, vor dem ein bewaffneter Mann stand. Ich konnte mir keinen Zweck für ein solches Gebäude vorstellen, aber was versteht eine Midanna schon von den Vorstellungen der Stadtmenschen?

Wir banden unsere Kand an den Baum und setzten uns zur Rast in das Gras. Vor den Zelten ringsherum herrschte geschäftiges Leben. Manchmal kamen Leute heraus, die irgend etwas in der Hand trugen, ein Fell, ein Tuch, etwas zu essen oder seltsame hohe, schmale Gefäße. Aus einem erschien eine Sklavin mit einem Mann. Beide lachten fröhlich und betrachteten eine funkelnnde Kette am Hals der Frau, dann nahm sie den Arm des Mannes und ging, sich eng an ihn schmiegend, weiter. In der Ferne gab es einige Menschenansammlungen, bei denen ich nicht genau ausmachen konnte, um was sie herumstanden. Mich plagte die Neugier, deswegen sagte ich: »Comir und Binat, ihr bleibt hier bei den Kand. Larid und Fayan kommen mit mir. Wir werden nicht lange bleiben.« Gehorsam antwortete Comir: »Wir bleiben, Jalav, aber das nächstmal möchten wir dich begleiten.« Ich entgegnete: »Alles liegt in Midas Hand.« Als wir zu einer der Ansammlungen hinübergingen, kreuzte ein schmächtiger Mann unseren Weg. Sein kurzes, krauses Haar schien noch nie Wasser oder eine Bürste gesehen zu haben, seine Kleidung war schmutzig und zerfetzt. Er wankte auf seinen Füßen, als hätte er Mühe, sich in einem Erdbeben aufrecht zu halten, und glotzte mich und meine Kriegerinnen mit großen, runden Augen an.

Dann verbeugte er sich tief und sagte: »Meine Damen, ich möchte Ihnen meinen ganz persönlichen Willkommensgruß zum Jahrmarkt in Bellinard entbieten. Bitte sagen Sie mir, wo sich Ihr Pavillon befindet. Ich möchte ihn gern mit meiner Anwesenheit beeihren.« Dann zeigte er auf unsere Waffen und sagte: »Ich nehme an, daß sie diese nicht in der Gegenwart von Kunden tragen werden. Sie könnten sie damit leicht irritieren.«

»Er ist voll von Daru«, sagte Larid und stieß ihn aus dem Weg. Seinen Flüchen schenkten wir keine Beachtung. Dann gingen wir hinüber zu einer der Menschenansammlungen und bahnten uns unseren Weg durch die Menge. Aufkommende Proteste verstummten, sobald man uns näher betrachtete. Kaum einer sonst trug Waffen.

Auf einer offenen Fläche innerhalb der Menge stand eine Anzahl Männer mit Speeren in den Fäusten herum, in Gruppen von zweien oder dreien und blickten hinüber zu anderen, die an einem Platz standen, der mit bunten Tüchern markiert war. Diese warfen ihre Speere nach einer nicht zu weit entfernten Zielscheibe und trafen auch meistens. Allerdings waren einige der Würfe so schlecht, daß, wenn die Zielscheibe ein lebender Feind gewesen wäre, sie dies auch geblieben wäre. Meine Kriegerinnen lachten über diese Versuche, aber niemand in der Runde teilte unsere Heiterkeit. Einer der Männer, größer als die anderen, mit roten, kurzgeschnittenen Haaren, kam zu uns und fragte ärgerlich: »Was lacht ihr über unsere Krieger? Hat man euch kein besseres Benehmen beigebracht?« »Was sollen wir sonst bei so untauglichen Versuchen tun?« entgegnete ich friedlich. »Wenn sich diese Männer gegen einen Feind verteidigen müßten, lebten sie bereits nicht mehr.« »Ihr redet so, als verstündet ihr etwas von diesen Dingen«, sagte der Mann, nachdenklich auf seinen Speer gelehnt. »Sind eure Männer Jäger, daß ihr so gut Bescheid wißt?« »Wir sind selbst die Jäger«, entgegnete Fayan hitzig. »Männer taugen nur für das Schlafleider.«

»Ach, tatsächlich?« murmelte der Mann und sah Fayan verstimmt an. »Würdet ihr drei, hm, Jäger, daran interessiert sein, an unserem Wettbewerb teilzunehmen? Der Preis für den besten Wurf ist eine volle Börse. Bisher liegt der beste Wurf bei mir.«

Meine Kriegerinnen sahen mich an. Der Sinn des Wettbewerbs war mir klar, nur wußte ich nicht, was eine »volle Börse« war. Ich dachte kurz nach, dann sagte ich: »Warum sollten wir uns weigern? Aber wir haben unsere Speere nicht mitgebracht.«

»Speere werden gestellt«, entgegnete der Mann. »Kommt auf das Feld.«

Wir überstiegen eine gespannte Leine und folgten ihm zu dem Platz mit den bunten Tüchern. Dort standen drei Männer, älter als die anderen, die uns mißfällig anblickten. Einer von ihnen sagte: »Was soll der Unsinn, Nidisar? Warum schleppt du diese Freudenweiber zu unserem Wettbewerb?« »Das sind keine Freudenweiber, Schiedsrichter«, entgegnete der so Angesprochene lachend. »Das sind berühmte Jägerinnen, die wenig von unseren Fertigkeiten halten. Ich habe sie deshalb eingeladen, an unserem Wettbewerb

teilzunehmen, und sie haben die Freundlichkeit besessen, einzuwilligen.» »Nun gut«, sagte derjenige, den man Schiedsrichter genannt hatte. »Unser Wettbewerb ist offen für alle Krieger und Jäger. Mögen sie ihr Glück versuchen.«

Als wir uns an den Tüchern aufstellten, grinsten alle Männer. Nidisar deutete auf die Zielscheibe, die sich in kurzer Entfernung vor uns befand. »Seht ihr dort den schwarzen Strich im Mittelpunkt der Scheibe?« sagte er. »Das ist mein Wurf, den ihr erreichen müßt.«

Wir sahen uns den Strich an und nickten, dann bekamen wir Speere ausgehändigt. Sie hatten etwa die Länge unserer eigenen Speere, verfügten aber über einen etwas dünneren Schaft, was sie angenehm leicht machte.

»Diese Linie darf nicht überschritten werden«, erklärte Nidisar, auf die Tücher zeigend. »Wer von euch wirft zuerst?« »Erst Larid, und dann Fayan«, sagte ich. »Ich komme als letzte.« »Wie du willst«, sagte Nidisar grinsend, und trat beiseite. »Zumindestens wird es ein Genuß sein, euch beim Werfen zuzusehen.«

Larid trat zurück, riß den Arm hoch, lief drei kleine, schnelle Schritte, dann warf sie. Leider hatte sie ihr Ziel leicht verfehlt. Der Speer landete eine Winzigkeit links neben dem Strich. Ein Gemurmel erhob sich unter den zuschauenden Männern. Larid errötete vor Scham, daß sie so schlecht geworfen hatte. Nidisar sah den noch immer wippenden Speer betroffen an. »Jetzt bin ich an der Reihe«, sagte Fayan. »Man muß das geringere Gewicht des Speers in Betracht ziehen.« Doch auch ihr Wurf traf nicht genau das Ziel, sondern verfehlte es um zwei Fingerbreiten. Wieder erhob sich ein Gemurmel unter den Männern. Nidisar sah meine Kriegerinnen ungläubig an.

Jetzt lag es an mir, die Blamage meiner Kriegerinnen wieder wettzumachen. Stumm bat ich Mida um Hilfe, dann nahm ich einen Anlauf, warf. Mein Speer teilte den Strich genau in zwei Hälften. Ein Schrei erhob sich aus der Menge. Selbst Nidisar lachte freudig auf. Der Schiedsrichter sagte lächelnd: »Du darfst dich wirklich Jäger nennen. Wie heißt du, Mädchen?« »Ich heiße Jalav«, sagte ich, ohne zu erwähnen, daß ich die Anführerin der Hosta war. Das ging diese Männer nichts an. »Nun denn, Jalav«, sagte er, »es ist mir eine Freude, dir mitteilen zu können, daß dein Wurf denjenigen von

Nidisar eingestellt hat. Am Ende des Wettbewerbs werden er und du und jeder andere, der noch gleichgezogen hat, erneut um die Börse werfen.«

Auch Nidisar trat heran und verbeugte sich übertrieben. »Mein Kompliment, ihr Jägerinnen. Ich hatte nicht angenommen, daß ihr tatsächlich so vorzüglich werft. Wohnt ihr weit entfernt von Bellinard?«

»Sehr weit«, antwortete ich. »Wir sind noch niemals zuvor hier gewesen.«

»Dann müßt ihr mir erlauben, daß ich euch die Stadt zeige«, sagte er.

»Die Mittel dazu werde ich haben, wenn ich die Börse

gewinne.« Ich blickte ihn an, aber er schien tatsächlich zu meinen, was er sagte.

Es erfolgten noch einige Würfe, aber niemand kam näher als eine Handbreit an den Strich heran. Zuletzt wurden Nidisar und ich erneut zum Werfen aufgefordert. Man hatte eine neue Zielscheibe herbeigeschafft, und der Schiedsrichter stellte sich mit gekreuzten Armen vor uns auf. »Ihr macht also die entscheidenden Würfe«, sagte er. »Derjenige, der am nächsten zur Mitte liegt, hat die Börse gewonnen.«

Nidisar deutete auf die Zielscheibe und sagte zu mir: »Du kannst den ersten Wurf haben. Ich werde mich unterdessen an deinem Anblick erfreuen.« Dabei grinste er breit. Fayan, die neben Larid stand, war ganz offensichtlich verärgert über sein Benehmen mir gegenüber. Auch ich war aufgebracht, behielt aber meine Ruhe, da ich merkte, daß Nidisar mich mit seinen Handlungen nur verwirren wollte. Ich nahm einen Anlauf, warf — und traf genau in die Mitte. Die Menge schrie laut auf.

Dann wandte ich mich an Nidisar und sagte: »Jetzt bist du dran. Du solltest etwas mehr nach rechts gehen, um genau zu treffen.«

Er sah mich an, dann befolgte er meinen Rat, obwohl die anderen ihn auslachten, rannte, warf - und traf gleichfalls genau die Mitte.

Die Zielscheibe wurde danach etwas weiter fortgerückt, und erneut trafen wir beide die Mitte. Dies wiederholte sich noch zweimal, dann trat der Schiedsrichter auf uns zu und sagte: »Wie ich sehe, könnten wir dies noch weiter bis zur Dunkelheit ohne Entscheidung

fortsetzen. Wir drei Schiedsrichter haben deswegen entschieden, daß die Börse zwischen Nidisar und Jalav geteilt wird.«

Die Menge jubelte. Nidisar wandte sich an mich und sagte so leise, daß es niemand anderes hören konnte: »Ich glaube, wir sollten die Entscheidung annehmen, Jalav. Wir sind gleich stark, und weitere Würfe würden nichts bringen.« »Ich sehe auch keinen Grund, warum wir dieses Spiel fortsetzen sollten«, entgegnete ich.

»Gut so«, sagte er und wandte sich an die drei älteren Männer. »Jalav und ich sind übereingekommen, uns dieser Entscheidung ohne Einspruch zu fügen«, erklärte er. Die drei Männer lächelten zufrieden, dann brachte der Schiedsrichter mir einen kleinen Lederbeutel. »Sollen wir die Münzen hier aufteilen?« fragte er.

Mir war der Sinn seiner Worte unklar. Ich wollte ihn gerade danach fragen, als Nidisar herantrat und den Beutel an sich nahm. »Jalav und ich werden die Aufteilung selber vornehmen«, sagte er, verschmitzt grinsend. »Ich habe ihr versprochen, ihr und ihren Gefährtinnen die Stadt zu zeigen, und werde mit dem Jahrmarkt hier beginnen. Ich wünsche euch noch einen guten Tag.«

Damit nahm er meinen Arm und führte mich hinüber zu meinen Kriegerinnen. Fayan war mit dem Ausgang der Sache nicht zufrieden. »Ihr Männer gebt immer zu früh auf«, murkte sie. »Hättet ihr weitergemacht, dann hätte Jalav unzweifelhaft gewonnen.«

Nidisar blickte sie verärgert an. »Du solltest dich daran erinnern, Mädchen, daß es Jalavs Wurf war, und nicht deiner, der meinem gleichkam. Im übrigen solltest du deinen Ton mäßigen, wenn du mit mir sprichst, sonst muß ich dir beibringen, daß ich ein Mann bin, der niemals aufgibt.« Fayan griff zum Schwert, aber hier war nicht der Ort, um verletzten Stolz zu rächen. Deswegen sagte ich scharf: »Fayan, er ist unbewaffnet und nur ein Mann. Du solltest seine Worte nicht so auffassen wie die einer Kriegerin.« »Mir gefällt seine Art nicht«, grollte Fayan, aber sie ließ ihr Schwert wieder los. »Laß uns zu den anderen zurückkehren, Jalav, und das, was wir erledigen wollen, so schnell wie möglich hinter uns bringen. Dieser Ort gefällt mir nicht.« Ich entgegnete: »Nidisar hat versprochen, uns die Stadt zu zeigen. Das mag sehr nützlich sein.« Fayan erwiderte nichts, hielt sich aber von Nidisar fern, als wir zu Binat und Comir gingen, die bei den Kand auf uns warteten. Ich hoffte, daß ihr Schwert in der

Scheide bleiben würde, denn der Mann hatte mir gefallen, und ich wollte nicht, daß man ihn erschlug.

Binat und Comir lauschten mit Interesse, was Larid ihnen über das Geschehen berichtete. Nidisar streichelte mein Kan und sagte: »Das ist ein feines Tier. Wird so etwas in deiner Heimat aufgezogen?«

»Nein, wir haben uns diese Tiere nur eingehandelt«, sagte ich. Da Mida schon ihren Höhepunkt am Himmel überschritten hatte, trieb ich zur Eile.

»Zunächst möchte ich euch den Jahrmarkt zeigen«, schlug der Mann vor. »Und da der Wettbewerb in mir eine gewisse Leere zurückgelassen hat, gehen wir am besten zunächst in einen Pavillon, in dem es etwas zu essen gibt. Mittel dafür haben wir ja genug.« Damit klopfte er auf den Beutel, der an seinem Gürtel hing.

Ich verstand wieder nicht recht, was er damit meinte. Enthielte der Beutel etwas, was man in Speisen und Getränke umtauschen konnte? Ich hatte großes Verlangen, ihn zu fragen, unterließ es aber, sondern sagte lediglich: »Auch ich bin hungrig.«

Ich holte meine Gefährtinnen zusammen und wir gingen, mit den Kand im Gefolge, hinüber zu den bunten Zelten. Unterwegs begegneten uns einige Männer, die Nidisar zu seinem Erfolg beglückwünschten. Er akzeptierte, als ob es allein sein Erfolg gewesen war.

Schließlich kamen wir bei einem rotgestreiften Zelt an, dessen Eingang offenstand. Im Innern bemerkte ich lange Balken von der Art, wie sich einer bei Maranu befand. Diese hier standen aber auf höheren Beinen, und zu beiden Seiten befanden sich niedrigere Balken, auf denen Männer mit ihren Sklavenweibern saßen. An der Seite des Zelts standen große Töpfe, in denen Weiber rührten und durch einen schmalen Durchgang konnte ich ein großes Feuer sehen, über dem ein ganzes Nilno briet. Das Nilno wurde von einem jungen Mann am Spieß gedreht. Vor den Töpfen an der Seite stand ein kleiner, rundlicher Mann, der von den anderen Männern etwas in Empfang nahm, was er in einen Beutel an seinem Gürtel tat. Ich konnte mir nicht vorstellen, was diese Töpfe enthielten, aber der Geruch, der aus ihnen aufstieg, gefiel mir überhaupt nicht und meinen Kriegerinnen offensichtlich auch nicht. »Ihr könnt eure Kand dort anbinden«, sagte Nidisar und wies auf einen Stamm, der vor

dem Zelt lag. Dann führte er uns in das Zelt und ging mit uns zu den Töpfen. »Was darf ich Ihnen anbieten, Meister?« sagte der kleine Runde mit breitem Lächeln. »Vielleicht Sednetsuppe, oder eine dampfende Schüssel voll Lellin-Eintopf?« »Von jedem etwas, Herr Wirt«, entgegnete Nidisar jovial, »und dann noch eine Flasche Renth, um meine Kehle zu netzen.« Dann wandte er sich an mich. »Und was möchtest du, Jalav? Wenn du willst, kannst du mit deinem Anteil an der Börse auch leicht die anderen füttern.«

»Ich möchte nur ein wenig von jenem Nilno«, sagte ich, die Nase über die aus den Töpfen kommenden Gerüche rümpfend. »Und für meine Kriegerinnen das gleiche.« Der rundliche Mann runzelte ärgerlich die Stirn. »Das Nilno ist noch nicht fertig«, sagte er und musterte mich verächtlich. »Wenn den Dirnen meine Angebote nicht behagen, mein Herr, können sie sich gerne wieder hungrig davonmachen.« »Was bedeutet >Dirnen<?« fragte ich. Mir gefiel weder der Ton des Mannes noch sein Benehmen oder das, was er anzubieten hatte. Meine Hand berührte noch nicht mein Schwert, aber es war nicht weit entfernt.

»Das bedeutet Frauen«, sagte Nidisar hastig, eine Hand auf meinem Arm, »einfach nur: Frauen, Jalav. Wenn das Nilno noch nicht fertig ist, laß mich dir den Lellin-Eintopf empfehlen. Er schmeckt hier sehr gut.«

»Ich mag davon nichts«, sagte ich. Dann blickte ich den kleinen Dicken scharf an und sagte: »Entweder schneidest du uns einige Portionen von dem Nilno ab, oder wir werden es selber tun.« Wie durch Zauberei hatte Fay an ihren Dolch in der Hand.

Der Mensch erblaßte und stotterte: »Ich... ich bitte um Entschuldigung. Ich würde den Damen gern das Nilno servieren, aber es ist erst weniger als eine Stunde auf dem Feuer.« »Bring uns die Portionen«, befahl ich. »Wir haben hier keine Zeit zu verschwenden.«

Der Mann eilte zu dem Nilno, während eins der Sklavenweiber Nidisar ängstlich zwei hölzerne Schüsseln reichte. Nidisar nahm die Schüsseln mit freundlichem Lächeln entgegen, dann trat er näher an mich heran.

»Du mußt die Leute hier nicht so behandeln, Jalav«, zischelte er mir ins Ohr. »Es ist skandalös für eine Frau, sich so zu benehmen. Wir

wollen doch nicht, daß man die Wache ruft, nicht wahr? Zügle dein Temperament, Mädchen, sonst schleppt man uns noch in die Verliese des Hohen Senats.« »Mit einer Kriegerin spricht man nicht in dieser Weise«, entgegnete ich zornig. »Dieser Mensch sollte bessere Manieren annehmen, sonst macht er Bekanntschaft mit meinem Schwert.«

Nidisar stieß einen ärgerlichen Ton aus, als der rundliche Mann mit einem kleinen Stück Holz wiederkam, auf dem einige Stücke Nilnofleisch lagen. Das händigte er mir ängstlich aus, dann wandte er sich an Nidisar, der in den an seinem Gürtel hängenden Beutel griff und ein flaches, silbrig glänzendes, fünfeckiges Stück Metall herauszog. Dies nahm der kleine Mann ohne Kommentar entgegen, tat es in seinen Beutel und gab Nidisar einige rötlich glänzende Metallscheiben zurück.

Ich hatte also mit meiner ursprünglichen Vermutung, daß der Beutel etwas enthielt, was gegen andere Sachen eingetauscht werden konnte, nicht recht behalten, denn wer gab schon Sachen von Wert gegen solch wertlose Stücke Metall her? Und gehandelt hatten die beiden auch nicht. Nein, der Austausch von Metall mußte eine andere Bedeutung haben, die ich nicht verstand.»Laßt uns nun essen«, sagte Nidisar. »Ich glaube, der Platz dort hinten in der Ecke könnte uns gefallen.« Damit ging er zu einem Balken, der an der Seite des Zeltes stand, und stellte die Schüsseln, die er bekommen hatte, darauf. Dann setzte er sich auf den niedrigeren Balken, der davor stand, und begann, seinen Mund mit Hilfe eines kürzeren Holzes, das vorne etwas ausgehöhlt war, zu füllen. Mir gefielen diese Balken nicht. Deswegen nahm ich das Nilnofleisch, das noch blutig und fast roh war, gab meinen Kriegerinnen davon ab, und ließ mich dann mit ihnen auf dem Boden an der Zeltwand nieder. Nidisar hörte einen Moment mit dem Essen auf, starre uns an, als könne er seinen Augen nicht trauen, schüttelte den Kopf und aß dann weiter. Als wir fertig waren, holte Binat einen Wasserbeutel von ihrem Kan, und wir tranken alle daraus, während Nidisar das Gefäß leerte, das er bekommen hatte. Dann kam er fröhlich zu uns herüber.

»Eine exzellente Mahlzeit«, sagte er. »Schade, daß ihr daran nicht teilnehmen wolltet. Wieviel von dem Nilno war eßbar?« »Alles«, sagte ich verwundert.

Sein Lächeln verschwand, und er starrte uns ungläubig an. »Aber es war doch noch fast roh«, sagte er. »Was seid ihr für Frauen, daß ihr rohes Nilnofleisch eßt?« »Hungre Frauen«, entgegnete ich. Ich war nicht erstaunt, denn ich wußte, daß Männer Fleisch nur gut durchgebraten essen können, sonst können sie es nicht vertragen. Dann sagte ich: »Zeig uns jetzt die Stadt.«

Er runzelte die Stirn, verschränkte die Arme auf der Brust und sagte: »Du kommandierst mir zuviel, Jalav. Ich bin es nicht gewohnt, mich von einem Weib kommandieren zu lassen, selbst wenn es den Speer so gut schleudert wie ich selbst und ein Nilno roh ißt. Wenn ich dich führen soll, Mädchen, mußt du mich höflich bitten.«

Wieder schien Nidisar verärgert, und doch hatte ich nichts getan, um ihn zu verärgern. »Meine Worte waren nicht unhöflich gemeint«, entgegnete ich. »Wenn Nidisar sie aber so empfindet, werden wir uns die Stadt eben alleine ansehen«, sagte ich, mit den Schultern zuckend und wendete mich ab. Wir hatten kaum einige Schritte getan, als er hinter uns herkam und rief: »Halt! Jalav, ich habe meine Meinung geändert. Deine Worte waren tatsächlich nicht so unhöflich, wie ich zunächst dachte. Außerdem«, grinste er, »würde ich die Art vermissen, in der du mit den Schultern zuckst. Ich habe noch nie ein so attraktives Schulterzucken gesehen.« »Er ist der reinst Sthuvad«, sagte Fayan verächtlich. »Ich glaube, er könnte allen Hosta zu Diensten sein, so wie er ist.« »Was bedeutet >Sthuvad< ?« fragte Nidisar aggressiv. »Wenn es das bedeutet, was ich glaube, dann ist eine unter euch, die ihre Worte bedauern wird.«

»Es bedeutet nur Mann«, sagte ich, »nichts als: Mann.« »Ich habe den Verdacht, daß es etwas Schlimmeres bedeutet«, entgegnete er. »Aber belassen wir es dabei. Ich möchte euch noch etwas anderes auf dem Jahrmarkt zeigen, dann sehen wir uns die Stadt an.«

Nidisar ging voran. Wir kamen an vielen Zelten vorbei, manche offen, manche geschlossen, bis wir schließlich zu einem kamen, das gold-weiß gestreift war. Die anderen Zelte hatten nach verdorbenem Gemüse und Fleisch, Stoffen, Öl oder Gewürzen gerochen, aber dieses hier roch nach gar nichts. Es war allseitig verschlossen, und nur wenige Leute gingen hinein. »Ich bin in wenigen Augenblicken wieder zurück«, sagte er und verschwand. Als er wieder zurückkam, trug er ein goldenes Armband mit funkelnden Steinen am linken

Arm. Er schien sehr stolz auf seinen Erwerb zu sein, rieb es an seinem Gewand blank und zeigte es mir dann.

»Ich habe mir schon lange so etwas gewünscht«, sagte er, mit tiefer Befriedigung in der Stimme. »Ist es nicht jeden Preis wert, der dafür verlangt wird?«

»Es sieht nicht schlecht aus«, sagte ich und fragte mich insgeheim, wozu es wohl von Nutzen sei. Das Metall war zu dünn, um selbst die Klinge eines Dolches abzuwehren, und es funkelte derart, daß es, außer in absoluter Dunkelheit, immer die Position eines Kriegers verraten würde. Vielleicht, so überlegte ich, wollte er damit einen Feind blenden, so daß er ihn leichter mit dem Schwert treffen konnte.

»Ich habe auch etwas für dich«, sagte er, griff in sein Gewand und zog einen Kamm heraus, der offensichtlich aus dem gleichen Metall wie sein Armreif gemacht war. »Der wird sich in deiner pechschwarzen Mähne gut ausmachen«, sagte er. Ich sah mir den Kamm näher an, dann lächelte ich. »Die Kämme, die ich benutze, sind dreifach so stark wie dieser hier, aus gutem, festem Holz, und brechen trotzdem gelegentlich ab. Dieser hier würde sofort zerbrechen.«

»Nein, nein, Jalav«, lachte er, »dieser Kamm hier wird nicht benutzt, er wird getragen. Hast du noch nie einen Kamm in dein Haar gesteckt?«

»Niemals«, sagte ich und bemerkte, daß der Tag sich inzwischen seinem Ende neigte. »Hast du jetzt alles erledigt, was du wolltest? Es wird Zeit, daß wir weitergehen.« »Du läßt dich wohl niemals von einem Vorhaben abbringen«, sagte Nidisar enttäuscht. »Ich möchte dir gerne einmal zeigen, wie man einen solchen Kamm gebraucht. Komm mit, es dauert nur einen Moment.«

Er übergab Larid den Zügel meines Kan und zog mich zu einem großen, grellfarbigen Zelt in der Nähe. Es war gleichfalls ringsum geschlossen. Ich hatte viele Männer hineingehen sehen, aber nur wenige herauskommen. Ich war nicht sicher, ob ich es überhaupt betreten wollte, aber bevor ich meine Zweifel äußern konnte, hatte Nidisar mich schon hineingeschoben, und dann konnte ich nur noch staunen.

Die Fläche, auf der wir standen, maß etwa zehn mal zehn Schritt. Sie wurde von vielen kleinen, farbigen Kästen, die oben offen waren,

erleuchtet, so daß die Hitze der Kerzen abziehen konnte. Die Wände des Zelts waren mit pastellfarbenen Seidentüchern behängt, der Boden mit eingefärbten Tierfellen belegt. Darauf lagen große, schwarze, ausgestopfte Säcke aus Tuch, deren Zweck mir nicht klar war. Über einem kleinen, runden, schwarzen Balken in der Mitte des Raumes hing eine Schnur mit einer Anzahl Metallteile. Als Nidisar daran zog, machten sie ein schwaches, klingelndes Geräusch.

Daraufhin erschien hinter einem Vorhang ein Sklavenweib, wie ich es noch nie gesehen hatte. Sie war nicht sehr groß, aber schlank und gelenkig, und bewegte sich so mühelos, als gleite sie über Öl. Sie war mit bunten Seidentüchern bekleidet, durch die man aber ihren ganzen Körper sehen konnte. An der Stelle, wo die Midanna ihre Stammesfarben tragen, trug diese Frau schmale, goldene Ketten, die so angebracht waren, daß ein Mann, der sie benutzte, damit vermutlich ihre Bewegungen dirigieren konnte. Ich hatte den Eindruck, daß, wenn sie sich dagegen wehren wollte, die Ketten ihr starke Schmerzen zufügen würden.

Ihre Füße waren bloß. Ihr Haar trug sie hoch aufgesteckt. Es wurde hier und da von kleinen Metallteilen zusammengehalten. Ihr Gesicht war sehr hübsch. Als sie Nidisar erblickte, lächelte sie und bewegte sich langsam auf ihn zu. Während sie näherkam, war ein seltsamer Geruch zu spüren, so stark und süß, wie er mir nie zuvor begegnet war. Er glich nicht im entferntesten den Gerüchen in dem anderen Zelt, und beleidigte doch auch meine Sinne.

»Mein lieber Nidisar«, sagte sie und legte leicht ihre Hand auf seinen Arm, »bist du schon so bald zu uns zurückgekehrt? Es ist uns immer eine Freude, dich zu Gast zu haben.« »Ich bin diesmal zu einem ganz anderen Zweck zurückgekommen, Melai«, entgegnete er und tätschelte vertraulich ihren Rücken. »Ich möchte nur, daß du Jalav den Gebrauch eines Haarkamms, wie du ihnträgst, erklärest. Dein Pavillon war nahe, sonst hätte ich dich nicht gestört.« »Es ist keine Störung«, erwiderte sie, dann wandte sie mir ihre Aufmerksamkeit zu. Ihre Augen bekamen einen verwunderten Ausdruck. »Sie ist noch sehr jung«, sagte sie bewundernd, »aber schon eine reife Frau. Ich kann dich zu deiner Wahl beglückwünschen, Nidisar. Aber warum trägt sie all diese Waffen? Sie hat doch wohl nicht die Absicht, sie zu benutzen?« »Jalav ist sehr erfahren im Gebrauch von Waffen«,

meinte Nidisar, und ich glaubte mehr Verdruß als Zustimmung herauszuhören. »Sie sollte sich auch im Gebrauch von anderen Dingen üben. Deswegen habe ich ihr diesen Kamm hier gekauft.« Er zog erneut den Kamm hervor und reichte ihn der Frau, die ihn bewundernd betastete. »Er ist sehr schön«, sagte sie. »Du hast großes Glück, Jalav. Komm zu mir, mein Kind, und nimm das Lederband aus deinem Haar.«

Ich legte die Hand auf meinen Schwertgriff und sagte: »Ich werde weder das Lederband abnehmen, noch habe ich Lust, meine Zeit hier noch länger zu vergeuden. Kommst du, Nidisar, oder müssen wir ohne deine Führung zureckkommen?« Nidisar schien aufgebracht, nahm aber wortlos den Kamm von dem Sklavenweib zurück, steckte ihn ein und folgte mir aus dem Zelt. Ich war belustigt darüber, daß Nidisar mich mit einen von diesen Frauen gleichsetzte.

Er wählte einen Weg in die Stadt, der durch äußerst baufällige Behausungen hindurchführte. Dabei sprach er von der Gasse der Flickschuster, der Gasse der Küfer und der Gasse der Schmiede und nannte weitere Bezeichnungen, die mir ähnlich sinnlos erschienen. Wir stolperten über Abfälle, die im Wege lagen, und mußten eine Menge Männer beiseite schieben, die zuviel Daru genossen hatten, folgten ihm aber weiter, um die Stadt gründlich kennenzulernen.

Endlich kamen wir auf eine breitere Straße, auf der keine Abfälle herumlagen. Die Männer, die dort ritten oder gingen, zeigten auch keine Anzeichen von Daru-Besessenheit. Viele von ihnen trugen eine Rüstung aus Metall und Leder, wie die Männer am Stadttor sie getragen hatten. Alle betrachteten uns sehr neugierig. Dann erblickten wir wieder das unwahrscheinlich große Gebäude, das wir zuvor schon gesehen hatten. »Der Sitz des Hohen Senats«, sagte Nidisar. »Ist dieser Palast nicht sehr beeindruckend?«

»Ist das dort auf der rechten Seite ein weiteres Tor?« fragte ich. »Ja, das ist ein Stadttor«, antwortete er, dann kam er näher an mein Kan heran. »Du hast nun alles gesehen, außer der Straße der Jäger, in der ich wohne. Das habe ich bis zuletzt aufgehoben, als Bestes. Komm mit mir, Jalav, und ich werde dich mit gutem Renth bewirten. Den Geschmack wirst du dein Leben lang nicht mehr vergessen.«

In seinen Augen war zu lesen, was er wollte. Er war nicht unattraktiv, und ich hätte ihn unter anderen Umständen gern auf

mein Schlaufeder genommen, aber nun war zunächst der Umstand des zweiten Tores zu bedenken. Also sagte ich: »Das hat Zeit. Ich möchte zunächst noch mehr sehen.« Ärgerlich entgegnete er: »Wie du willst. Zunächst der Palast.«

Er war aus glattem, rötlichem Stein erbaut und hatte an allen Seiten viele Fenster. Durch seinen geöffneten Eingang, der von zwei bewaffneten Männern bewacht wurde, konnte man einen vielfarbigten Stoff auf dem Boden liegen sehen, über den viele Leute ohne sichtbares Ziel hin und her eilten. Ich spürte kein Verlangen, mir solch einen Ort näher anzusehen, und wandte mich dem Tor zu, das auf seiner rechten Seite lag. Es war von etwa der gleichen Größe wie das erste, aber viel weniger benutzt, nur von Männern, die in Leder und Metall gekleidet waren. Diese trugen, im Gegensatz zu den anderen, auch Kopfbedeckungen aus Leder und Metall. Mir war nicht ganz klar, warum die Männer am ersten Tor nicht so etwas getragen hatten, vermutlich, weil sie nur mit harmlosen Männern und Weibern zu tun hatten. Andererseits sollte man niemals annehmen, daß jemand harmlos ist. Auch die Hadat sehen sehr harmlos aus, bis sie angreifen. Ich konnte nur hoffen, daß die Bewacher von Ranistard ähnlich sorglos sein würden.

Ich sagte zu meinen Kriegerinnen: »Es scheint mir nun an der Zeit, daß wir die Stadt verlassen. Gleich wird die Dunkelheit hereinbrechen, und ich möchte nicht, daß die Tore geschlossen werden, während wir uns noch in der Stadt befinden.« Fayan stimmte heftig zu, und auch die anderen waren der gleichen Meinung. Ich wollte gerade mein Kan besteigen, als mich Nidisars Hand zurückhielt. Entgegen meiner Erwartung war er aber nicht verärgert, sondern eher belustigt. »Dieses Tor ist nur für die Wachsoldaten bestimmt, Jalav«, sagte er amüsiert. »Dort werden sie euch nicht hinauslassen. Und das andere Tor ist zu weit entfernt, als daß ihr es noch vor Anbruch der Dunkelheit erreicht. Ihr müßt also schon bis morgen früh in der Stadt bleiben. Wollt ihr euch nicht also doch die Straße der Jäger ansehen? Ich führe euch gerne.« »Der Sthuvad lügt«, fauchte Fayan. »Er will uns nur für seine eigenen durchsichtigen Zwecke hierbehalten. Traue ihm nicht, Jalav!« »Das werden wir gleich herausfinden«, entgegnete ich. »Larid und Binat, reitet zum Tor und sagt, daß wir passieren wollen, dann

kommt mit der Antwort zurück.« Gehorsam ritten sie hinüber und kamen in kurzer Zeit mit der Antwort zurück. »Es ist, wie er es sagt«, erklärte Binat verärgert, »durch dieses Tor können wir nicht hindurch, und das andere ist zu weit entfernt.«

»Die Männer wollen uns nicht hindurchlassen«, fügte Larid hinzu, »aber sie bieten uns Unterkunft bis zum Morgen an. Sollten wir uns nicht mit unseren Schwestern hindurchkämpfen?« Fayan stimmte ihr eifrig zu.

»Seid ihr verrückt?« sagte Nidisar. »Wollt ihr, daß euer Blut vor dem Tor vergossen wird?«

»Vielleicht sollten wir es wagen«, überlegte ich, keine Notiz von Nidisar nehmend, der trotz allem doch lediglich ein Mann war. Ich schätzte die Entfernung zum Tor und zu den Wachen ab.

Es gab zwei Schwierigkeiten. Die eine bestand darin, daß ich nicht wußte, wie lang wir benötigen würden, um die Wachen am Tor zu überwinden. Zum anderen war das Tor geschlossen, und ich wußte nicht, ob uns genug Zeit blieb, es zu öffnen, ehe die anderen ihren Kameraden zur Hilfe kamen. »Jalav, sei nicht albern«, grollte Nidisar. »Ich dachte, du wärst klüger als deine Gefährtinnen. Siehst du die Wachhäuser zu beiden Seiten des Tores? Sie sind voller Wachen, die ihren Kameraden sofort zur Hilfe eilen würden. Und ihr tragt noch nicht einmal eine Rüstung. Kommt sofort mit!« Er hatte recht, wir hätten kaum eine Chance zum Durchbruch gehabt. Trotzdem hätte ich es gewagt, wenn wir nicht die Aufgabe gehabt hätten, den Kristall der Mida zurückzuholen. Resigniert wandte ich mich ab.

»Es ist Midas Wille, daß wir bis zum neuen Licht hierbleiben«, sagte ich. »Wir benötigen unsere Schwerter noch zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort.«

Erneut folgten mir meine Kriegerinnen gehorsam. Nidisar war erfreut. »Du hast recht daran getan, mir zu glauben, Jalav«, sagte er. »Kommt, ich führe euch zur Straße der Jäger.« »Sollten wir die Nacht nicht auf dem Platz mit den Zelten verbringen?« gab Fayan zu bedenken. Sie gönnte Nidisar offensichtlich nicht die Freude unserer Gegenwart. »Das wäre zu überlegen«, entgegnete ich. Nidisar blickte Fayan zornig an. Sie erwiderte kühl seinen Blick. »Der Jahrmarkt darf nach der Zeit, an der die Fackeln gelöscht werden, nicht mehr

betreten werden«, fauchte er. »Solltet ihr es dennoch wagen, würde man die Wachen rufen. Ich gehe nun in die Straße der Jäger. Wenn ihr wollt, könnt ihr mir folgen.« Damit wandte er sich um und ging weg, den Rücken gestreckt und den Kopf hoch erhoben, ganz das Bild eines beleidigten Mannes. Ich lachte über den Gedanken, wie kindisch Männer doch sein können. Er wollte uns zeigen, daß er kein Verlangen nach uns hegte. Wären wir jedoch fortgeritten, wäre seine Enttäuschung groß gewesen.

Wir folgten ihm, bis wir zu einem Gebäude kamen, das über dem Eingang das Bild eines Mannes mit einem Bogen zeigte, dem eine Frau einen hohen, schmalen Topf reichte. »Ihr könnt eure Kand hier anbinden«, sagte er und wies auf einen Pfosten neben dem Eingang. »Der Renth hier ist von bester Qualität, und die Bedienung gleichfalls.«

Er hatte sich wieder gefangen und wartete geduldig ab, bis wir abgestiegen waren und unsere Kand angebunden hatten. Die Straßen der Stadt waren bereits dunkel und nur hin und wieder von Fackeln erleuchtet. Auch in dem Gebäude brannten Fackeln.

Wir betraten einen Raum, der etwa fünfundzwanzig auf zwanzig Schritte groß war. Auf seinem Boden lag ein großes Tuch in braunen und grünen Tönen, und darauf lagen sechs bis acht Männer, die sich teilweise auf Säcke von der Art stützten, wie ich sie im Zelt des merkwürdig riechenden Sklavenweibes gesehen hatte. An den Wänden des Raumes hingen zahlreiche Waffen. Jeder der Männer auf dem Tuch hatte neben sich einen großen, hölzernen Topf, aus dem sie gelegentlich einen Schluck nahmen. Sie begrüßten Nidisar und sahen mich und meine Kriegerinnen neugierig an.

»Nidisar«, rief einer, »ist das nicht das Mädchen, das mit dir beim Speerwerfen gleichgezogen hat? Bring sie her. Wir helfen dir gerne, sie und die anderen zu unterhalten.« »Ein guter Gedanke«, lachte Nidisar. »Ich habe ihnen einen ordentlichen Schluck Renth versprochen, ehe sie am Morgen wieder fort müssen.«

Diese Worte begrüßten die anderen mit lautem Gelächter. Larid, Binat und Comir musterten die Männer mit Interesse, denn die meisten von ihnen waren selbst nach Hosta-Standards akzeptabel. Selbst Fayan schien sie passabel zu finden. »Vielleicht können wir uns hier eine Zeitlang ganz gut unterhalten«, meinte sie. »Ich

bedauere es nur, daß wir keine Gelegenheit zur Jagd hatten, denn ich habe bereits wieder Hunger.« »Ich auch«, entgegnete ich, »aber wir müssen wohl warten, denn Nilhofleisch werden wir hier nicht bekommen, und der andere Fraß in dieser von Mida verlassenen Stadt ist nicht zu genießen.«

Nidisar stellte uns mit breitem Grinsen vor. »Freunde«, sagte er, »das sind Jalav, Larid, Binat, Comir und Fayan, alles berühmte Jägerinnen.«

»Sie können sich gerne meiner Jagdgruppe anschließen, wann immer sie es wünschen«, sagte einer, ein großer, der fast so rote Haare wie Larid hatte. »Ich glaube, daß ihre Gegenwart etwas Wärme in die Kälte der Wälder bringen würde.«

Die Männer lachten und auch wir mußten lachen in Erinnerung daran, welche Wärme seine Kameraden, die die Hosta noch immer gefangenhielten, in die Wälder gebracht hatten. »Nehmt Platz«, sagte Nidisar zu uns und ließ sich selber auf dem Tuch nieder. Er war uns während des Tages manchmal sehr nützlich gewesen, und so konnten wir schlecht in seiner eigenen Behausung unhöflich zu ihm sein. Also ließ ich mich an seiner Seite mit gekreuzten Beinen nieder, und meine Kriegerinnen folgten meinem Beispiel.

Plötzlich tauchte zu meiner Rechten ein Sklavenweib auf. Sie trug nur ein kurzes Gewand und sah recht hübsch aus. Um das rechte Fußgelenk trug sie ein Lederband mit runden Metallstückchen, die ein leises Geräusch machten. Als sie näherkam, sah ich, daß sie um den Hals ein schmales Metallband trug. Sie sah uns erstaunt an, dann fiel sie vor Nidisar auf die Knie. »Das Haus begrüßt dich, Herr«, sagte sie mit gesenktem Kopf. »Was darf ich dir bringen?«

»Ich und meine Gefährtinnen wünschen Renth«, erwiderte Nidisar. »Doch bevor du wieder hinausgehst, nenne ihnen doch den Namen dieses Hauses.«

»Es heißt >Der Jäger und das Sklavenmädchen<«, entgegnete sie, die Augen noch immer niedergeschlagen. Nidisar und seine Freunde sahen mich mit einem merkwürdigen Lächeln an. Ich konnte den Grund nicht verstehen. »Was siehst du mich so merkwürdig an?« fragte ich ihn, die Hand wie zufällig auf dem Schwertknauf. »Dachtest du, ich würde den Namen kennen?«

»Sagt er dir gar nichts, Mädchen?« fragte Nidisar amüsiert. »Ist dir nicht bewußt, daß alle Frauen in diesem Haus Sklavinnen sind?«

»Das begreife ich nicht«, entgegnete ich. »Sind nicht alle Frauen in den Städten Sklavinnen?«

»Er glaubt, daß wir genauso sind wie sie«, erklärte Fayan und lachte herzlich. Meine anderen Kriegerinnen stimmten ein. Ich weidete mich an Nidisars Verblüffung und der seiner Freunde. Das Sklavenweib hatte die Augen erhoben, aber ich glaubte, auf ihren Wangen eine leichte Schamröte zu entdecken. Hätte ich nicht gewußt, daß die Frauen in den Städten keine Seele besitzen, dann würde ich ihr verraten haben, daß man einem Sklavenhalter nur die Kehle durchzuschneiden braucht, um frei zu sein. Aber ich gab ihr diesen Rat nicht, denn solche ohne Seele haben auch nicht den Mut, ihn zu befolgen. »Du kannst nun den Renth bringen«, sagte Nidisar zu der Sklavin. Dann rückte er näher an mich heran und fragte: »Wieso glaubst du, anders zu sein als diese Sklavin? Seid ihr nicht beide Weiber?«

»Das stimmt«, entgegnete ich, »wir sind beide Weiber, aber Männer sind auch alle Männer, und besteht nicht trotzdem ein Unterschied zwischen ihnen? Die einen sind mager und schmächtig und ohne Kraft, und die anderen sind groß und stark, eine Freude für jede Kriegerin. Warum siehst du keinen Unterschied zwischen mir und jener Sklavin? Glaubst du, sie würde den Speer genauso gut werfen wie ich?« »Nein, das nicht«, erwiderte er und tätschelte meine Wange. »Aber ich würde dich gerne wie sie zu meinen Füßen knien sehen. In dieser Beziehung mache ich keine Unterschiede zwischen Frauen, obwohl die einen bessere Sklavinnen sind als die anderen.«

»An mir würdest du wenig Freude als Sklavin haben«, sagte ich. »Du würdest ewig in Furcht leben, an meiner Seite einzuschlafen, weil ich mich irgendwann befreien würde.« Unser Gespräch wurde unterbrochen, als drei Sklavinnen, gekleidet wie die erste, den Renth hereinbrachten. Ich nahm einen der merkwürdig geformten Behälter, in denen er sich befand, und kostete. Er schmeckte fast wie ungegorener Daru, etwas süßer, aber nicht schlecht.

»Nun, wie schmeckt er dir?« fragte Nidisar mich mit einem Lächeln.

»Nicht schlecht«, entgegnete ich und trank den Rest aus. »Besser würde er allerdings noch zusammen mit einer Portion Nilno

schmecken.« »Entschuldige, daß ich daran nicht gedacht habe«, sagte er und bestellte sechs Portionen Nilno. In der Zwischenzeit leereten wir erneut unsere Gefäße.

Bis das Nilnofleisch kam, hatten wir einigen Renth getrunken. Danach rückten meine Kriegerinnen und die Jäger enger zusammen. Fayan hatte sich den großen Rothaarigen ausgesucht. Allerdings wanderten auch Nidisars Augen öfter zu ihr hin. Er würde aber, das wußte ich, bei ihr keine Chance haben. Wer zuerst davon sprach, weiß ich nicht mehr, aber plötzlich warfen wir unsere Dolche in einem Spiel. Comir stand als erste auf. Sie war noch sehr jung und kaum an die Wirkung von Daru gewöhnt. Sie blickte schwankend auf die Zielscheibe an der Wand, wollte werfen und ließ den Dolch fallen, ohne es zu merken. Wir alle brüllten vor Lachen, als sie auf dem Boden herumkroch und ihn vergeblich suchte. Einer der Jäger fand ihn für sie. Sie nahm ihn entgegen und fiel ihm dann in die Arme. Er trug sie weg, ohne daß ich ihr zur Hilfe kam. Das sollte ihr eine Lehre sein, wenn sie am Morgen mit schmerzendem Kopf aufwachte und feststellen mußte, daß sie von einem Mann ohne ihre Einwilligung genommen worden war. Zukünftig würde sie sich besser in acht nehmen. Binat warf als nächste. Sie traf direkt in den Mittelpunkt der Scheibe. Der Jäger, der ihr folgte, traf dagegen lediglich die Wand. Dann wäre Fayan an der Reihe gewesen, aber sie war nirgends zu sehen. Der Rotharige, mit dem sie sich abgegeben hatte, stand jetzt mit Binat zusammen. Ich nahm an, daß sie jemand anderen gefunden hatte, der sie mehr interessierte. Also warf ich meinen Dolch aus kurzer Entfernung auf die Scheibe, als mir jemand unerwarteterweise auf die Schulter tippte. Es war derjenige von den Torwachen, der mich später noch treffen wollte. »Ein guter Wurf«, sagte er.

»Die Scheibe ist auf diese Entfernung wohl kaum zu verfehlten«, entgegnete ich.

»Das stimmt«, lachte er. »Magst du noch etwas Renth? Ich bin Pileth, Hauptmann der Wache des Hohen Senats.« »Ich bin Jalav«, sagte ich, »und habe nichts gegen Renth.« Pileth war mit sechs Männer der Wache gekommen. Er führte mich an meinen Platz zurück. Mit Genugtuung merkte ich, daß Nidisar verschwunden war.

Pileth hatte dunkles Haar, dunkle Augen und ein scharfgeschnittenes Gesicht. Er gefiel mir sehr viel besser, also bedauerte ich es nicht. Als eine Sklavin uns neuen Renth brachte, stieß jemand sie an, so daß sie etwas davon über meinen Arm verschüttete. Pileth wurde wütend, und die Sklavin warf sich jammernd vor ihm auf den Boden, als ob sie an dem Versehen schuld sei. Dies machte mich zornig. Ich stand auf, nahm den Becher mit Renth und leerte ihn über dem Mann, der die Sklavin gestoßen hatte. Er sprang wutentbrannt auf, aber meine Hand am Schwert besänftigte seinen Zorn sofort.

Pileth bestand darauf, den verschütteten Renth von meinem Arm mit der Zunge abzulecken. Dies brachte mein Blut in Wallung, und ich hatte deshalb nichts dagegen, als er mich sanft zu einer Tür im Hintergrund des Raumes zog. Durch diese Tür waren, das hatte ich beobachtet, nicht nur die Sklavinnen hereingekommen, die uns bedienten, sondern ab und zu auch Männer verschwunden, die nach einer Weile höchst befriedigt wieder herauskamen. Als wir durch die Tür traten, sah ich einen Mann, der eine Sklavin am Haar hinter sich her zog. Die Frau wimmerte, machte aber keinen Versuch, seinem Griff zu entkommen. Der Mann schob sie durch eine der vielen engen Türen, die es dort gab, und zog die Tür hinter sich zu.

Die meisten anderen Türen waren ebenfalls geschlossen, einige standen aber offen. Pileth ging durch die nächste offenstehende, zog mich hinein, schloß die Tür und verriegelte sie. Der Raum, in dem wir uns befanden, war sehr klein und lediglich mit einem Lengapelz auf dem Boden und einer Kerze in einem Kasten an der Wand versehen.

Als Pileth begann, sich auszuziehen, legte ich auch mein Schwertgurt ab. Er begann, mich mit den Händen zu liebkosen, so wie Fideran es oft getan hatte. Es stimmt schon, einen Mann zu benutzen, dessen Hände gefesselt sind, bereitet nur das halbe Vergnügen. Nebenan weinte eine Frau, aber ich achtete nicht darauf, sondern widmete mich nur noch meinem Vergnügen mit Pileth.

4. Der Palast des Hohen Senats - und seine Kerker

Als ich erwachte, war Pileth bereits gegangen. Er war verärgert gewesen, was ich aufrichtig bedauerte, denn er hatte mir viel Spaß bereitet. Die Gegenwart meines Dolches hatte jedoch dafür gesorgt, daß die Anführerin der Hosta nicht von einem Mann empfing. Ich war sicher, daß auch er seinen Spaß gehabt hatte. Trotzdem hatte er sich ziemlich schnell wieder entfernt. Er saß noch draußen in dem größeren Raum mit den anderen zusammen. Auch Larid und Binat befanden sich bei ihnen. Der Jäger, der bei Larid saß, brüllte gerade: »Mehr Renth! Und Renth für jeden! Ich besitze jetzt soviel, daß ich in Renth baden kann.«

Alle lachten über seine Worte, nur Pileth stand auf und sagte mit eiskalten Augen: »Mich würde interessieren, woher dein plötzlicher Reichtum stammt. Auch der Hohe Senat könnte daran interessiert sein.«

»Keine Angst«, lallte der Jäger. »Was ich hier habe, ist genug für mich und den Hohen Senat zusammen.« Damit öffnete er seine Faust. In ihr lagen zwei der Steine, die die Midanna den Männern geben, um ihnen die Schmach, daß sie von ihnen genommen wurden, etwas zu versüßen. Larid mußte sehr zufrieden mit dem Mann gewesen sein, daß sie ihm sogar zwei Steine gegeben hatte. Ich trug selbst auch einige dieser Steine unter meiner Stammesbekleidung verborgen und bedauerte, daß ich nicht auch Pileth einen oder zwei davon gegeben hatte. »Mehr als genug, das stimmt«, sagte Pileth. »Aber ich habe noch nicht vernommen, von wem du die Steine bekommen hast.« »Von diesem lieblichen Kind hier«, sagte der Mann und schlängt seinen Arm um Larid. »Ich habe schon oft behauptet, daß die Frauen mich eigentlich bezahlen müßten, weil ich so gut bin. Diese hier hat es endlich eingesehen.« Alle lachten über seine Bemerkung, nur Pileth und seine Leute nicht. Er sah mich kalt an, dann sagte er: »Davon habt ihr nichts gesagt, als ihr heute morgen das Tor passiertet. Ich war selbst dabei zugegen.«

»Ich habe nicht gewußt, daß du so wild auf einen dieser Steine bist«, entgegnete ich, »sonst hätte ich dir gern einen gegeben, denn du warst es wert.«

Pileths Lippen bildeten nur noch einen schmalen Strich. Alle schwiegen betroffen. Der Jäger neben Larid sprang auf und schrie: »Davon hatte ich keine Ahnung, Hauptmann. Und bestimmt hatten sie auch keine Ahnung davon. Laß sie die Edelsteine nachträglich angeben.«

Ein zustimmendes Gemurmel erhob sich unter den anderen Jägern, aber Pileth lächelte kalt und sagte mit ausdrucksloser Stimme: »Als Hauptmann der Wache des Hohen Senats befehle ich, euch wegen Schmuggels und versuchter Bestechung eines Offiziers der Wachmannschaft zu verhaften. Wachen! Holt auch die anderen Dirnen herbei!« Ich hatte zwar von alledem kein Wort verstanden, aber seine Gesten waren unmißverständlich. Als einer seiner Männer die Hand nach meinem Schwert ausstreckte, fand er es bereits gezogen. Mit einem Fluch sprang er wieder zurück, zog seine eigene Klinge und drang wieder auf mich ein. Es gab einen großen Aufruhr. Larid und Binat waren aufgesprungen und kamen mir zur Hilfe. Zwei der Wächter griffen mich an. Der linke unterschätzte mich, und bevor er sich versah, war sein Leben mit einem Stich in sein linkes Auge beendet. Der rechte verlor kurz darauf seinen Kopf. Nun stand nur noch Pileth vor mir.

Er wurde blaß, als ich zum Angriff überging. Ich war Jalav, die Anführerin der Hosta. Im Kampf gab es für mich weder Gnade noch Schonung, das konnte er in meinen Augen lesen. Ich hieb auf ihn ein - als mich ein Schlag von hinten auf den Kopf traf. Benommen sank ich in die Knie, sprang aber mit einem Kriegsschrei wieder auf, denn ich wollte aufrecht sterben, so wie es die Ehre der Anführerin der Hosta gebot, aber das war mir nicht vergönnt. Erneut traf mich ein Schlag am Hinterkopf und Dunkelheit hüllte mich ein.

Mühsam öffnete ich die Augen. Sorgfältig gefesselt lag ich auf dem Boden. Meine Waffen waren fort. Nicht weit von mir lag Larid, zusammengesunken, und neben ihr einer von Pileths Männern in seinem Blut. Binat stand noch aufrecht und kämpfte, aber da schlich sich einer von Pileths Männern von hinten an sie heran und schlug ihr mit seinem Schwertknauf über den Kopf. Binat stolperte, versuchte vergeblich, sich auf den Füßen zu halten. Der Mann schlug erneut zu, und sie sank um, wie Larid und ich zuvor.

Pileths Männer schoben ihre Waffen wieder in die Scheiden. Einen Augenblick später waren Larid und Binat ebenfalls gefesselt. Pileth verschwand mit seinen Männern durch die Türe im Hintergrund. Die Jäger und zwei der Sklavinnen standen zitternd und schweigend an den Wänden. Mein Kopf schmerzte, meine Glieder wurden taub von den Fesseln. Vergeblich versuchte ich, mich zu befreien, als Pileth und seine Männer zurückkamen. Einer von ihnen trug Comir auf den Schultern, die noch immer ganz benommen von dem Renth war, auch sie sorgfältig gefesselt. Pileth und der andere Wächter führten Fayan zwischen sich. Ihr langes goldenes Haar hing ihr unordentlich ins Gesicht, ihr Schurz schien hastig übergezogen zu sein, und ihre Hände waren gleichfalls gefesselt.

Die Männer nahmen zwei große Behälter mit Wasser und leerten sie über Larid und Binat aus, die keuchend und hustend wieder zur Besinnung kamen. Die Männer sprachen kein Wort, während sie einen Strick um Fayans Kehle banden. Dann stellten sie mich gewaltsam hinter ihr auf und legten den Strick gleichfalls um meine Kehle. In der gleichen Weise verfuhrten sie mit Larid und Binat. Comir hatten zwei heftige Güsse Wasser nicht zur Besinnung bringen können. Ein Mann nahm sie wieder über die Schulter, dann verließen wir den Raum, drei tote Wächter zurücklassend.

Schweigend wurden wir durch die dunklen Straßen der Stadt geführt. Als Fayan einmal auf den unebenen Steinen stolperte, wäre ich fast erwürgt worden. Unter den Tritten der Männer kam sie wieder auf die Beine.

Endlich erreichten wir das große Gebäude und wurden durch einen Hintereingang hineingeführt. Wir gingen einen langen Gang entlang, dann über eine Reihe von Stufen hinab in die Erde. Der Gang war feucht und wurde von Fackeln nur schwach erleuchtet. Ich roch die Ausdünstung von menschlichen Körpern und den Gestank von Exkrementen und fühlte mich wie erschlagen.

Wir hielten vor einer großen, metallenen Türe und wurden durch eine kleine Öffnung von zwei Wächtern sorgfältig betrachtet. Dann öffnete sich die Tür mit gewaltigem Lärm und wir wurden vorwärtsgestoßen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber hinter der Tür nahm der widerliche Gestank noch zu. Merkwürdige Laute waren zu hören, die kaum noch Ähnlichkeit mit menschlichen hatten.

Ich machte einen Versuch, diesen schrecklichen Ort zu verlassen, wurde aber von dem Strick an meiner Kehle vorwärtsgezogen. Als ich meine Füße gegen den Boden stemmte, hieb mir einer der Wächter mit großer Gewalt seine Peitsche über den Rücken. Dann wurde ich wieder vorwärtsgestoßen.

Es gab kein Licht in diesem Königreich der Finsternis. Einer der Wächter leuchtete uns mit einer Fackel. Wir kamen an Reihen metallener Türen vorbei, bis wir schließlich vor einer hielten. Der Wächter mit der Fackel öffnete sie und trat beiseite, so daß derjenige, der Comir auf der Schulter trug, hindurchgehen konnte. Die Tür wurde geschlossen und ein großer Balken querüber gelegt. Dann gingen wir zur nächsten Tür. Hier nahm man Fayan den Strick von der Kehle und schob sie durch die Tür.

Im Licht der Fackel sah ich, wie Pileth mich beobachtete. Er hielt den Strick zu meiner Kehle in der Hand. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck, den ich nicht zu deuten vermochte. Er sagte nichts, schien aber auf ein Wort von mir zu warten. Als ich schwieg, wandte er sich um und zog mich heftig an dem Strick vorwärts. Vor einer weiteren geöffneten Türe band er mich los und stieß mich hinein.

Drinnen konnte ich ein fensterloses Gemach erkennen, etwa drei mal drei Schritte groß, mit einem Bündel schmutzigem Stroh auf dem Boden. In der linken Ecke lief ein Rinnsal Wasser. An der hinteren Wand waren schwere metallene Ketten befestigt, zu denen man mich zog. Eine der Ketten wurde mit einem metallenen Band an meinem Hals befestigt, die anderen an meinen Hand- und Fußgelenken. Ich versuchte vergeblich, mich zu wehren. Der Gedanke, hier lebendig begraben zu sein, machte mich fast wahnsinnig. Lieber wäre ich tausendmal den Tod in offener Schlacht gestorben. Als die Männer, die mich hineingebracht hatten, den Raum verließen, trat Pileth ein.
»Ich wollte dir die Freilassung anbieten, Jalav«, sagte er leise, mit traurigen Augen, »wenn du mich um Gnade gebeten hättest. Nun begreife ich, daß du niemals um Gnade bitten wirst. Ich bedauere, daß ich dich nicht getötet habe. Das wäre besser für dich gewesen als dies hier.« Er wandte sich schnell um und verließ den Raum. Die Tür schloß sich hinter ihm. Die Dunkelheit umfing mich. Nicht ein Schimmer Licht gab es. Ich wimmerte wie ein Hadat in der Falle des Jägers und sank auf das schmutzige Stroh. Aus welchem Grund man

mich hier eingesperrt hatte, wußte ich nicht, aber benötigten die Männer aus den Städten einen Grund für das, was sie taten? Ich dachte an Mida, wagte aber nicht, sie anzurufen, aus Angst, ein anderer würde es an ihrer Statt hören. Aber ich wußte, daß ich an diesem Ort nicht sterben durfte, denn sonst wäre meine Seele für immer verloren, obwohl ich noch mein Amulett trug. Noch war ich die Anführerin der Hosta. Erhobenen Hauptes wartete ich auf das, was da kommen würde.

5. Der Hohe Senat - und eine Strafe wird vollstreckt

Eine Zeitlang lag ich in absoluter Dunkelheit und lauschte in die Stille hinein, die fast noch schrecklicher war, dann schlief ich ein. Ich wurde von einem schwachen, kratzenden Geräusch geweckt. Etwas, das wie ein Tier roch, hatte mich in den Fuß gebissen. Schnell schlug ich zu. Etwas quiekte erschrocken und angstvoll auf. Ich schlug immer wieder zu, bis das Quielen aufhörte, dann fanden meine tastenden Hände einen leblosen Körper. Ich aß ihn, um meine Kräfte und das verlorene Blut aus der Bißwunde zu erneuern.

Die Ketten ließen mir nur wenig Bewegungsspielraum, trotzdem konnte ich bis an das Rinnsal in der Ecke herankommen. Damit stillte ich meinen quälenden Durst, dann wusch ich die Bißwunde aus.

Einige Zeit später ertönte ein lauter Schrei. Ich erkannte Comirs Stimme und rief ihr zu, daß sie nicht alleine sei, und daß sie daran denken solle, daß sie eine Kriegerin sei. Ihre schwache Antwort konnte ich kaum vernehmen, dann herrschte wieder Stille.

Sechsmal lockte ich in der Dunkelheit Tiere an, um etwas zu essen zu haben, dann ertönten Schritte vor der Tür. Metall glitt beiseite, dann öffnete sich die Tür. Ich bedeckte schnell meine Augen, um sie vor dem Schein der Fackel zu schützen. Ich wurde emporgerissen, die Ketten wurden gelöst, aber nur, um anderen Ketten Platz zu machen, mit der meine Arme auf dem Rücken gefesselt wurden. Eine andere Kette wurde um meinen Hals gelegt, dann führte man mich hinaus. Draußen erkannte ich im Schein der Fackel meine Gefährtinnen. Wir wurden aneinandergekettet und nach oben geführt. Das Tageslicht blendete meine Augen. Wir wurden über einen langen Gang geführt, vorbei an Männern und Frauen, die sich angewidert von uns abwandten, vermutlich wegen des Gestanks, den wir verbreiteten.

Nach kurzer Zeit kamen wir zu einem hohen, offenen Torbogen, der von zwei Bewaffneten bewacht wurde. Diese führten uns in den darunterliegenden Raum, der größer war als alle, die ich zuvor gesehen hatte. Mindestens vierzig Schritt mal vierzig Schritte mag er gemessen haben. Seine Wände waren von blauen Tüchern bedeckt,

die in Falten herunterhingen. Die Männer, an denen wir vorbeigingen, sahen uns merkwürdig an. Das war aber auch kein Wunder, so, wie wir aussahen, schmutzig und umgekämmt. Aber wir gingen mit stolz erhobenen Köpfen, denn wir waren Kriegerinnen vom Stamm der Hosta.

Vor der Rückwand dieses Raumes führten fünf Stufen nach oben, wo ein großer Sitz stand, ähnlich dem, wie ihn Rilas, die Oberste Hüterin des Horts, hat. Darin saß ein unglaublich dicker Mann. Sein Haar war weiß und er trug ein Gewand, das ihm bis zu den Zehen reichte. An seinen Fingern und um den Hals trug er glitzernde Steine. Neben ihm kniete eine Sklavin, die eine Schüssel mit Fleisch und frischen Früchten hielt, von denen er ab und zu aß. Eine Sklavin auf seiner anderen Seite reichte ihm hin und wieder etwas zu trinken. Vor diesen Mann wurden wir geführt und mußten uns in einer Reihe aufstellen. Es dauerte einige Zeit, ehe er uns überhaupt bemerkte. Dann nahm er ein Tuch aus seinem Schoß, wischte sich den Mund damit ab und warf es einer der Sklavinnen zu. Als er seine Augen auf uns richtete, wurden wir von den Wächtern gezwungen, niederzuknien.

»Sie beugen nicht freiwillig die Köpfe«, sagte der Mann oben auf den Stufen, mit einer Stimme, die viel tiefer war, als man es erwartet hätte. »Obwohl sie hier vor dem Richter knien, beugen sie nicht die Köpfe. Sind das diejenigen, die dem Hohen Senat seinen Anteil vorenthalten wollten?« »Jawohl, Euer Ehren«, entgegnete eine Stimme. Sie kam von Pileth, der zwei Stufen über uns zur Linken stand. »Außerdem haben sie drei unserer Wächter getötet. Ich verlange respektvollst, daß sie sofort hingerichtet werden.« »Hingerichtet?« sagte der, der oben saß. Er lachte und schüttelte den Kopf. »Nein, nein, mein guter Hauptmann, sie werden nicht hingerichtet. Ihre Edelsteine wurden beschlagnahmt, doch die Juwelen, die sie selber darstellen, sollen nicht nutzlos beiseite geworfen werden. Sie sollen auf dem Markt zu einem Preis verkauft werden, der die Abgabe deckt, die sie dem Hohen Senat vorenthalten wollten.«

»Euer Ehren«, sagte Pileth, und seine Stimme klang irgendwie angestrengt, »ich gebe zu bedenken, daß diese Weiber Wilde sind, die bereits drei Männer getötet haben. Sie könnten eine Gefahr für

die Sicherheit des Hohen Senats bedeuten, wenn man ihrem Leben nicht ein Ende setzt.« »Wie albern, Hauptmann«, entgegnete der Dicke. »Wilde oder nicht, sie sind nur Weiber, und der Hohe Senat fürchtet keine Weiber.« Dann sagte er, an mich gewandt: »Hat der Hohe Senat sich vor einer Sklavin wie dir zu fürchten?« »Männer brauchen sich nie vor Sklavinnen zu fürchten«, antwortete ich. »Aber ich bin keine Sklavin und werde es nie sein. Schlafe ruhig, du Narr, mein Dolch wird dich schon erreichen.«

Großer Lärm erhob sich unter den Männern im Saal. Nur Pileth schien sich zu freuen, während der auf dem Sitz keinesfalls erfreut war über meine Antwort. »Tatsächlich eine Wilde«, sagte er. »Gebt ihr zwanzig Peitschenhiebe, damit sie begreift, wie man sich vor einem Vertreter des Hohen Senates zu benehmen hat, dann schafft sie alle auf den öffentlichen Sklavenmarkt.«

Dann wurde wir gewaltsam hinausgeschafft. Pileth hatte mich traurig angesehen, dann blickte er weg. Wir wurden durch viele Gänge geführt, bis wir wieder in einen großen Raum kamen, in dem sich viele Männer und Frauen befanden, alle in Ketten. Zwischen ihnen liefen andere ungefesselt auf und ab. Am Eingang wurden wir von einem Mann und einer Frau, die sich über unsere Ankunft zu freuen schienen, in Empfang genommen. Der Mann war groß und kräftig. Sein Haar war so angegraut wie das von Maranu. Die Frau war kaum kleiner als Fayan, mit pechschwarzem Haar, ähnlich meinem. Ihre Augen musterten uns sorgfältig, dann schaute sie die Männer an, die uns hergebracht hatten.

»Jede soll für vierzig Silberstücke verkauft werden«, sagte der, der unsere Kette hielt, und übergab sie dem anderen Mann. »Sie müssen aber bewacht werden wie Männer, und die Schwarzhaarige dort bekommt zwanzig Hiebe.« Die Frau hob erstaunt die Augenbrauen und musterte mich erneut. »So viele«, sagte sie überrascht. »Wofür?« »Sie weiß sich vor Gericht nicht zu benehmen«, entgegnete der Wächter. »Nimm dich vor ihnen in acht, Karil, denn sie sind wild und ungebrochen.«

»Ich verstehe«, sagte die Frau, »der Richter ist erzürnt. Für den hohen Preis von vierzig Silberstücken wird es aber nicht einfach sein, sie zu verkaufen. Richte dem Hohen Senat aus, daß wir unser Bestes tun werden.«

Unsere Wächter entfernten sich wieder und wir wurden in eine Ecke des Raumes geführt, in der Ketten und Ringe an der Wand hingen. »Kette sie gut an, Barose«, sagte die Frau, »und wasch ihnen den Kerkergestank ab. Dann werden wir weitersehen.«

»Ein vortrefflicher Gedanke, Karil«, entgegnete der Mann, der uns mit Abscheu ansah. »Niemand soll sich über ihren Gestank aufregen.«

»Ich bin an so etwas nicht gewöhnt«, sagte Karil. »Normalerweise sind es deine Sklaven, die so ankommen, nicht die Sklavinnen, die ich zu verkaufen habe. Wir werden in diesem Fall zusammenarbeiten müssen.«

»Da sehe ich keine Schwierigkeit«, erwiderte der Mann. »Ich werde für ihre Gefangenhaltung und Bestrafung sorgen, du für ihre Zurschaustellung und den Verkauf. Ganz einfach.« Die Frau sah mich mit besorgten Augen an. »Müssen es wirklich zwanzig Hiebe sein?« fragte sie. »Sie ist noch so jung, Barose. Ich habe noch niemals ein so junges Mädchen so hart bestraft gesehen.«

»Die Entscheidungen des Gerichtes müssen befolgt werden«, sagte der Mann. »Sie wird keinen Hieb weniger bekommen, aber ich werde nicht so hart zuschlagen, daß Narben bleiben. Ich will ihren Verkauf nicht noch schwieriger machen.« »Du bist ein guter Mensch, Barose«, sagte die Frau. »Zusammen werden wir einen Meister für sie finden, der so freundlich ist wie du. Ich werde einen Käfig für sie vorbereiten.« Die Frau ging auf ein metallenes Behältnis zu, das sich an der anderen Wand des Raumes befand, während der Mann uns in eine gegenüberliegende Ecke zog. Viele Augen waren auf uns gerichtet, insbesondere die der Männer, die dort angekettet waren. Viele von ihnen wären eine Freude in den Zelten der Hosta gewesen, stellte ich fest.

In der Ecke kettete der Mann uns an die Mauer. Binat sah mich an, als er sie berührte, aber ich schüttelte den Kopf. Es war nicht der richtige Augenblick, um einem Mann zu zeigen, was ihm blühte, wenn er eine Kriegerin der Midanna ungebeten berührte.

Wir standen mit dem Gesicht zur Wand. Ich wußte nicht, ob es draußen hell oder dunkel war, denn es gab keine Fenster, ich wußte nicht, wo wir uns befanden. Ich wußte nur eins: Ich würde wieder frei sein, oder bei dem Versuch sterben. Nach einiger Zeit hörten wir

Schritte hinter uns. Große hölzerne Gefäße mit Wasser wurden über uns ausgeleert. Ich schloß die Augen und fühlte mich so erfrischt, als ob ich unter einem Wasserfall gestanden hätte. Auch meine Kriegerinnen seufzten zufrieden bei der Berührung von Midas gesegneter Nässe. Dreimal wurden wir so behandelt, aber das letztemal gefiel mir nicht mehr, denn man hatte das Wasser mit einem Duft verdorben, ähnlich dem im Weiberzelt auf dem Jahrmarkt. So schlecht hatten die Hosta ihre Gefangenen nie behandelt.

Wir mußten längere Zeit warten, bis wir wieder Schritte hinter uns hörten. »Ihre Kleidung ist trocken, Bariose«, sagte die Frau, die Karil genannt wurde, »aber, ihr Haar ist noch naß, so lang und schwer, wie es ist. Es wird noch einige Zeit zum Trocknen benötigen, aber ich glaube, ich lasse es bereits kämmen, dann kannst du sie einsperren.« »Wie du willst, Karik«, entgegnete der Mann, der Bariose genannt wurde. »Schicke deine Sklavin, wenn du fertig bist.« Einen Moment später hörten wir einen behenden Schritt hinter uns, und eine Sklavin begann, Binat zu kämmen. Als sie fertig war, legte sie ihr wieder das Lederband um den Kopf. Ich schmunzelte, denn es handelte sich um unser Kriegsband. Danach behandelte sie jede von uns in der gleichen Weise, nur für Fayan mußte sie ein anderes Band suchen. Ich erinnerte mich daran, daß Fayans Band schon verschwunden war, als uns Pileth und seine Männer gefangennahmen, und wunderte mich darüber, was mit ihr geschehen war. Sie hatte nicht darüber gesprochen, wozu auch kaum eine Gelegenheit gewesen war, aber offensichtlich zog sie es vor, überhaupt nicht darüber zu sprechen, was mich irgendwie beunruhigte. Als die Sklavin verschwunden war, hörten wir wieder Schritte. Drei Männer erschienen, die uns losketteten. Einer nahm mich beiseite, während die beiden anderen meine Kriegerinnen auf die andere Seite führten. Ich mochte es gar nicht, von ihnen getrennt zu werden.

Man brachte mich zu Bariose, der eine Lederpeitsche in der Hand hielt, die er nervös gegen sein Bein schlug. Man befestigte mich an zwei Ringen an der Wand, die so hoch angebracht waren, daß ich mich auf die Zehen stellen mußte. Einer der Männer verknotete meine langen Haare unter meinem Kinn, dann entfernten sie sich.

»Du bekommst jetzt deine erste Bestrafung, Sklavin«, sagte Bariose.
»Denke gut über den Grund hierfür nach, dann wird es in Zukunft vielleicht nicht mehr nötig sein, dich zu bestrafen. Eine Sklavin muß unter allen Umständen gehorchen, sonst wird sie gezüchtigt.«

Dann schlug er mit einer solchen Macht zu, daß ich gegen die Wand geschleudert wurde. Der Hieb brannte wie Feuer. Vergeblich versuchten meine Hände, sich hilfesuchend in die Wand zu krallen, aber sie fanden keinen Halt. Dann kam der zweite Hieb, der sein Feuer zu der Flamme hinzufügte, die mich bereits zu verzehren drohte, ein dritter und ein vierter. Mein Körper schüttelte sich vor Schmerz, doch ich war Jalav, die Anführerin der Hosta. Kein Laut kam von meinen Lippen. Ich weiß nicht, wann die Pein aufhörte. Als die Männer mich aus den Ringen lösten, sackte ich zusammen. Man zog mich hoch, fesselte erneut meine Arme auf dem Rücken und schlepppte mich über den Boden fort.

Unbewußt bemerkte ich die Stille im Raum. Alle Augen, das sah ich wie durch einen Schleier, waren auf mich gerichtet. Ich versuchte mich aufzurichten, um wie eine Kriegerin zu schreiten, aber ich konnte nicht. Die Männer brachten mich zu einem der Käfige, in dem meine Kriegerinnen standen. In ihren Augen brannte der Haß, aber sie konnten nichts tun. Die Männer öffneten die Tür des Käfigs und stießen mich hinein. Ich stürzte auf den Boden. Meine Kriegerinnen hoben mich auf und versuchten mich zu trösten. Dann umfing mich eine wohlende Finsternis.

6. Feilgeboten - und eine Flucht wird geplant

Verzweifelt saß ich in dem Käfig, rüttelte an den Fesseln, die nicht nachgaben, und starre voller Wut diejenigen an, die draußen vorübergingen. Ich hätte sie allesamt umbringen können, Männer wie Frauen, nur um freizukommen, aber selbst wenn ich die Gelegenheit dazu bekommen hätte, wo waren meine Waffen geblieben?

»Jalav, was sollen wir tun?« fragte Fayan, die sich neben mich hockte. Auch ihr war das wilde, unbändige Verlangen nach Freiheit in den Augen abzulesen.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete ich. »Aber Mida wird ihre Kriegerinnen nicht vergessen haben und uns eine Gelegenheit schicken.«

»Was machen die Schmerzen?« fragte sie. »Sie lassen langsam nach.« Größer war der Zorn über das, was man einer Anführerin der Hosta angetan hatte. Sie so zu behandeln, und dann noch am Leben zu lassen, war die allergrößte Beleidigung, die man mir hatte zufügen können. Es bedeutete, daß man sich vor meiner Rache nicht fürchtete. In der Nacht, als alle schliefen, hatte ich Mida angefleht, mir die Gunst zu gewähren, die Schmach an Barose mit meinem Schwert zu rächen. Die Wächter am Eingang hatten erstaunt herübergesehen, als ich mich mühsam erhob, aber nichts gesagt.

Nach einiger Zeit kamen Barose und das Weib namens Karil mit einigen anderen Männern in den großen Raum und ließen einige der Sklavinnen aus ihren Käfigen frei. Ein paar von ihnen beschäftigten sich mit einem großen metallenen Topf, der über einem Feuer hing, andere säuberten den Raum mit Wasser und Lumpen. Eins der Weiber kam mit gesenktem Blick zu uns. Zögernd sah sie mir in die Augen, erschauderte vor dem, was sie darin wahrnahm, und entfernte sich hastig. Ein widerlicher Geruch kam aus dem Topf über dem Feuer. Kleine hölzerne Töpfe wurden mit seinem Inhalt gefüllt und von den Weibern verteilt. Die Sklavinnen, die in den Käfigen geblieben waren, setzten die Töpfe an ihre Lippen. Die Männer jedoch, die genauso wie wir angekettet waren, mußten sich auf allen vieren vor den Töpfen hinknien und daraus wie wilde Tiere fressen.

Auch uns hatte man einige Töpfe in den Käfig hineingeschoben. Selbst wenn das Gebräu, das sich darin befand, nicht so ekelhaft gewesen wäre, hätten wir Hosta niemals in dieser erniedrigenden Stellung daraus gegessen. Als die Töpfe wieder abgeholt wurden, atmete ich erleichtert auf, denn der Gestank hätte selbst ein Gando umgehauen.

Die Töpfe wurden rasch gereinigt und wieder zurückgebracht. Dann stellten sich die Sklavinnen mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen vor ihren Käfigen auf. Vier bewaffnete Männer führten sie, einzeln oder in kleinen Gruppen, durch eine Tür in der gegenüberliegenden Wand hinaus. Zuletzt kamen die Männer auch zu uns. Zuerst holten sie Fayan und Larid, dann Binat und Comir, und zum Schluß mich. Zwei Männer hielten meine Arme mit festem Griff und führten mich in einen großen, runden Raum mit vielen Türen. Als sie eine dieser Türen öffneten, schlug mein Herz heftig, denn ich erblickte am strahlend blauen Himmel Midas Licht!

So sehr war ich damit beschäftigt, in tiefen Zügen die frische Luft einzutragen, daß ich kaum bemerkte, was mit mir passierte. Die Männer stießen mich durch die Tür, und ich befand mich wieder in einem engen Käfig, in dem ich gerade aufrecht stehen konnte. Voller Wut warf ich mich gegen die Tür, die hinter mir verschlossen wurde, aber vergeblich. Ich war wieder gefangen, diesmal unter noch schlimmeren Bedingungen.

Vor mir befand sich ein offener Platz, der von einer hohen Mauer umgeben war. Auf dem Gras in der Mitte des Platzes knieten einige Sklavinnen, bewacht von zwei der bewaffneten Männer, die uns hinausgebracht hatten. Alle anderen, auch meine Kriegerinnen, waren in einem Käfig eingesperrt wie ich.

Der Anblick des Himmels über uns erfüllte mich nun mit Bitterkeit. Ist es schon ein Unbill, Kriegerinnen, die für die Freiheit geboren sind, dieser Freiheit zu berauben, wieviel mehr von Übel ist es, dies auch noch unter dem offenen Himmel zu tun. Schlecht und grausam waren die Männer in den Städten. Ihnen gebührte nichts anderes, als durch die Hand einer Kriegerin zu sterben. Stumm rief ich Mida an, mir die Gnade zu gewähren, daß diese Hand die meine sein sollte. Als alle Frauen eingesperrt waren, öffneten sich zwei gegenüberliegende Tore in der hohen Mauer. Männer und Frauen

strömten eifrig herein und bewegten sich langsam von Käfig zu Käfig. Manche, ohne anzuhalten, manche aber auch, indem sie vor dem einen oder anderen stehenblieben. Dabei war in den Augen der Männer, die mich und meine Kriegerinnen begafften, die reine Gier zu lesen, während die Augen der Frauen Abneigung ausdrückten.

Ein fetter, alter Mann blieb besonders lange vor mir stehen, obwohl seine Frau versuchte, ihn wegzuziehen. Begierig betrachtete er mich, dann winkte er einen der Wächter herbei. »Ich möchte diese hier kaufen«, sagte er, seinen Blick unverwandt auf mich gerichtet, »und biete zwei Silberstücke.« »Ihr Preis ist vierzig Silberstücke«, entgegnete der Wächter grinsend. »Wenn sie für zwei Silberstücke zu haben wäre, dann wäre sie vermutlich schon lange in meinem eigenen Besitz. Sie bringt einem Mann das Blut zum Kochen, wenn er sie nur ansieht, nicht wahr?«

»Vierzig ist zuviel«, protestierte der Dicke. »Mehr als fünf kann ich nicht bieten.«

»Ihr Preis ist aber vierzig«, erwiderte der andere und zuckte mit den Schultern. »Ausdrücklich vom Hohen Senat für sie festgesetzt.«

Der Dicke sah mich enttäuscht an, dann schlurfte er weiter, gefolgt von seinem Weib, das mir einen haßerfüllten Blick zuwarf. Ich lächelte ihr zu, denn ich hätte ihren Mann noch nicht einmal geschenkt haben wollen. Aber sie paßten zueinander.

Wir wurden in den Käfigen ausgestellt, bis Midas Licht am höchsten stand. Viele Stadtleute kamen vorbei, um uns anzuglotzen. Einige von ihnen wurden von den Wächtern besonders ehrerbietig empfangen und von den frei herumlaufenden Sklavinnen mit Getränken und feuchten Tüchern bedient, wobei sie sich vertrauliche Griffe gefallen lassen mußten. Besonders die Männer zeigten großes Interesse an mir und meinen Kriegerinnen, waren aber alle enttäuscht über das, was man unseren »Preis« nannte. Einer protestierte, daß es zu lange dauern würde, bis er unseren Preis wieder hereinhabe, aber der Bewaffnete lachte nur. Ich begriff von alledem, was sie sprachen, kaum etwas.

Als das Licht am höchsten stand, wurden wir wieder zurückgeführt, kamen aber nicht wieder in die größeren Käfige. Statt dessen wartete Karil vor einer anderen Tür auf mich. »Die Zurschaustellung wird wundervoll werden«, sagte sie mit zufriedener Stimme. »Außen

kommen die mit den braunen Zöpfen, dann die mit dem roten und blonden Haar, und in die Mitte kommst *du*, mein Kind. Die Leute, die dafür ihre Kupferstücke geben, werden nicht enttäuscht sein, das glaube mir. Schafft sie hinein!« sagte sie zu den Wächtern. Der Raum, in den ich geführt wurde, war vielleicht sieben mal sieben Schritte groß. Erleuchtet wurde er von Fackeln, die in silbernen Halterungen steckten. Seine Wände waren mit seidenen Tüchern bespannt. Auf dem Boden lag ein dunkler Stoff, auf dem die Sklavinnen hockten, einige fest angekettet. Sechs der Sklavinnen, alle braunhaarig, lagen auf niedrigen Liegen, in lange weiße Gewänder gehüllt. Bei ihnen befanden sich auch die braunhaarige Binat und Comir. Sie trugen allerdings nur unsere Stammesbekleidung. Im Innern des Halbkreises, den diese Frauen bildeten, lagen etwas erhöht Fayan und Larid, und noch erhöhter stand eine Liege, auf die man mich zwang.

Unsere Arme wurden hinter unsere Köpfe gelegt und mit Fesseln in dieser Stellung festgehalten. Dann bog man unsere Beine auseinander und hielt sie gleichfalls so fest. Ich versuchte, mich, genau wie meine Kriegerinnen, dagegen zu wehren, trat um mich und traf auch einen meiner Peiniger voll vor die Brust. Lediglich ein Grunzen war die Antwort. Als alle in ihren Stellungen festgebunden waren, trat Karil vor, schob das Gewand zweier Sklavinnen ein wenig höher, ordnete Comirs und Larids Haare und rückte mein Amulett zurecht. Dann sah sie sich zufrieden um und klatschte in die Hände. »Unsere Kunden werden in Kürze eintreffen«, sagte sie zu den Wächtern. »Ihr könnt sie nun vorbereiten.« Damit verließ sie den Raum. Die Wächter grinsten gemein und kamen auf uns zu. Drei von ihnen stellten sich an den Seiten und dem Kopfende meiner Liege auf. Der vierte, der draußen mit dem Dicken gesprochen hatte, baute sich vor mir auf. »Ich bedauere, daß ich das, was ich nun beginnen werde, nicht bis zuletzt vollenden kann«, sagte er mit hungrigem Blick in

den Augen, »aber das könnte mich meinen Kopf kosten. Ich hoffe aber, daß du eines Tages freikommst, und dann könnte ich mich ordentlich um dich kümmern.« Zunächst begriff ich überhaupt nicht, was er meinte, dann aber schwante mir Böses. Seine Finger begannen, mein Bein zu streicheln, und gingen immer weiter

aufwärts. Als er meinen Oberschenkel erreicht hatte, begann ich zu zittern. In dem Moment fingen auch die anderen an, mich zu streicheln, zunächst am Hals und an den Brüsten, danach griffen sie mir zwischen die Schenkel. Das machte mich fast wahnsinnig. Ich stöhnte und bäumte mich in meinen Fesseln auf. Plötzlich hörten die Männer auf und gingen von mir weg. Ich mußte an mich halten, um nicht herauszuschreien, daß sie meine so geweckten Begierden auch stillen sollten. Meinen Kriegerinnen erging es ähnlich. Von ihnen vernahm ich unterdrückte Laute, als die Männer mit dem Streicheln aufhörten. Anders war es mit den Sklavinnen, die nicht so tapfer waren. Sie fingen leise an zu keuchen, als sie gestreichelt wurden, und batn die Männer darum, nicht aufzuhören, ohne Erfolg allerdings. Die Männer bedienten sich statt dessen der am Boden hockenden Sklavinnen, um ihre Begierden zu befriedigen, die sich auch bei ihnen angestaut hatten. Dies mitansehen zu müssen, brachte mein Blut noch mehr in Wallung. Als die Wächter mit den Sklavinnen fertig waren, riß einer eine Tür auf. Karil geleitete eine größere Gruppe Männer herein. »Hier haben wir wunderschöne Blumen, meine Freunde«, sagte sie, auf uns deutend. »Ihr seid eingeladen, sie zu pflücken.« Einige der Männer befaßten sich sofort näher mit den am Boden hockenden Sklavinnen, die sich vor ihnen mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen hinknieten. Karil trat jedoch in unseren Halbkreis und sagte: »Dies hier sind meine schönsten Blumen. Es lohnt sich, sie zu pflücken. Die äußerer kann man schon für nicht mehr als zehn Silberstücke haben, und sie sind bestimmt das Doppelte wert. Seht nur, wie begierig sie sind, euch zu Gefallen zu sein.« Einer der Männer trat zu einer der Sklavinnen auf einer Liege und betastete sie. Sie wand sich unter seiner Berührung und bat ihn schluchzend, sie zu nehmen. Der Mann lachte, hob ihr Gewand, um mehr von ihr zu sehen, und sagte: »Es stimmt. Diese hier ist heiß genug. Ich biete zwei Silberstücke für sie.« »Das ist unmöglich«, sagte Karil. »Unter acht kann ich sie nicht abgeben.« »Ihre Haut ist angenehm weich«, dachte der Mann laut. »Vier Silberstücke wäre sie mir schon wert.« »Aber nicht doch«, entgegnete Karil. »Denke doch nur an den Spaß, den sie dir gewähren muß, ohne dich abweisen zu können. Sechs Silberstücke sollten dir nicht zuviel dafür sein.« Der Mann betastete erneut die

Sklavin, die unter seinem Griff laut zu stöhnen begann. Die Spannung seines Körpers verriet, wie sehr er sie begehrte. Heiser sagte er: »Fünf.« Karil lächelte und sagte: »Wie ich sehe, gefällt sie dir doch nicht so sehr. Möchtest du nicht lieber eine von denen dort auf dem Boden haben? Sie sind schon für ein Silberstück zu bekommen.«

Als sie sich abwandte, griff der Mann nach ihrem Arm und sagte mit zusammengekniffenen Lippen: »Also gut. Sechs Silberstücke. Wenn ich nicht wüßte, daß du im Auftrag des Hohen Senats handelst.«

»Ja, ich handele in seinem Auftrag«, lachte Karil und klatschte in die Hände. »Man binde sie los. Du bekommst die Papiere von Baroise, bei dem du auch zahlen mußt. Ich wünsche dir viel Spaß mit deinem Neuerwerb.« Dann wandte sie sich einem anderen Kunden zu, der Gefallen an einer Sklavin gefunden hatte.

Der ärgerliche Mann wartete stumm, bis die Sklavin losgebunden war, dann nahm er den Strick, der an ihrem Halsband befestigt wurde, und zog sie mit sich. Die Sklavin weinte leise, vermutlich aus Enttäuschung darüber, daß ihre körperliche Begierde noch immer nicht gestillt war, wie auch aus Angst, denn es sah so aus, als ob sie kein leichtes Los bei ihm treffen würde.

Zwei weitere Sklavinnen fanden so ihren Gebieter, dann wandte sich Karil einem Mann zu, der schon seit einiger Zeit mit gekreuzten Armen vor meiner Liege gestanden hatte, ohne irgendeinen erkennbaren Ausdruck auf seinen männlichen Zügen. Sein Anblick hatte mich noch mehr erregt. Glücklicherweise konnte ich diese Erregung aber verbergen. Karil lächelte mich an, dann sagte sie zu dem Mann: »Ist sie nicht sehr hübsch? Ein begehrenswertes Kind, und eins, das begehrt, zu gefallen.« Die Lippen des Mannes verzogen sich zu einem kargen Lächeln. »Glaubst du, ich bin blind?« fragte er, und seine tiefe Stimme klang leicht amüsiert. »Diese schwarzen Augen sind nicht die einer Sklavin, die begehrt, zu gefallen. So lange wie ich hier stehe, hat sie meinem Blick unverwandt standgehalten und nicht einmal weggesehen. Die fühlt sich nicht als Sklavin.« »Aber natürlich bleibt es ihrem Meister überlassen, ihr beizubringen, daß sie eine Sklavin ist, und wie sie sich zu benehmen hat«, entgegnete Karil. »Das wird ihm große Freude bereiten. Trotzdem

lechzt sie danach, von einem Mann genommen zu werden.
Überzeuge dich selbst.«

Das Lächeln des Mannes verstärkte sich leicht, und er streckte seine Hand aus, um mich zu berühren. Diese Berührung war so besitzergreifend. In mir stieg Ärger empor. Durfte man mich, die Anführerin der Hosta, derart berühren? »Sieh ihr in die Augen«, sagte der Mann, der mich unverwandt angesehen hatte. »Sie würde mich töten, wenn sie dazu in der Lage wäre. Aber es stimmt, sie ist die zehn Silberstücke wert, die du für sie haben willst. Laß sie losbinden.« »Leider, mein Freund, kann ich sie dir für zehn nicht lassen«, seufzte die Frau und streichelte mir die Haare. »Ihr fester Preis ist vierzig, festgesetzt vom Hohen Senat, aber ist vierzig zuviel für solch ein Temperament und solch eine Schönheit? Für das Vergnügen, sie zu lehren, wie sie vor dir niederzuknien hat und deine Wünsche erfüllen muß? Sieh doch, wie sie auf deine Berührung reagiert, und denk daran, wie sich ihre Begierde mit der Zeit noch steigern kann. Kaufe sie, und sie gehört dir alleine!«

Der Mann berührte mich wieder, dann seufzte er. »Ich würde es tun«, sagte er bekümmert, »wenn ich die vierzig besäße. Ich würde sogar noch mehr für sie geben. Gibt es keine Möglichkeit, den Preis zu senken?«

»Zur Zeit nicht«, entgegnete die Frau. Ihre Hand lag noch immer auf meinem Haar. »Leider. Und dabei wünsche ich so sehr, daß sie den richtigen Meister findet.« »Ich wünsche nur eins«, sagte ich und blickte ihr unverwandt in die Augen. »Sollte ich noch einmal in meinem Leben ein Schwert in die Hand bekommen, so wünsche ich deine Eingeweide auf der Erde vor mir liegen zu sehen. Dann wären alle meine Begierden gestillt.«

Die Frau wurde bleich und schnappte nach Luft, dann trat sie schnell einen Schritt zurück. Der Mann lachte vergnügt. »Voller Temperament, in der Tat«, sagte er und kreuzte erneut die Arme auf der Brust. »Sollte ich jemals die vierzig haben, um sie zu kaufen, wäre es weise, mir auch noch eine Peitsche anzuschaffen. Sie wird nicht leicht zu zähmen sein.« »Diese undankbare Wilde!« fauchte die Frau und ballte die Fäuste. »Sie wird noch bereuen, daß sie so zu mir gesprochen hat.« Dann drehte sie sich brusk um und marschierte davon. Der Mann sah ihr zu, wie sie sich entfernte, dann sagte er mit

einem Grinsen zu mir: »Ich fürchte, daß du deine Worte noch bereuen wirst, mein Kind.« Er tätschelte meine Brüste und fügte hinzu: »Es ist zwar eine Schande, solch einen schönen Körper wie den deinen zu mißhandeln, aber du scheinst die Peitsche wirklich nötig zu haben. Sei tapfer, und lerne aus deinen Fehlern.«

Damit wandte er sich um und verließ den Raum, die anderen Sklavinnen nur kurz musternd. Mein Körper brannte, wo seine Hände ihn berührt hatten.

Das Elend war damit aber noch lange nicht zu Ende. Viele Stunden mußten wir noch gefesselt dort liegen, wehrlos den Blicken und Berührungen gieriger Männer ausgesetzt. Niemand war in der Lage, die Forderungen der schwarzhaarigen Frau zu erfüllen. Sie hatte sich wieder beruhigt, aber ihr Blick war kalt, wenn sie mich musterte. Viele Männer forderte sie auf, meine »Hitze zu prüfen«. Allmählich war ich dankbar, daß man mich an die Liege gefesselt hatte, sonst hätte ich mich schreiend herumgewälzt.

Der Tag mußte bereits zu Ende gehen, als endlich die Tür hinter dem letzten männlichen Besucher geschlossen wurde. Mehr als fünf der Sklavinnen vom Boden hatten einen Herrn gefunden, wie auch vier von den Liegen. Comir und Larid, die einzigen meiner Kriegerinnen, die ich aus meiner Stellung beobachten konnte, schienen so ermattet zu sein wie ich. Ich war es leid, so zur Schau gestellt und betastet zu werden, und hätte jede Gelegenheit zur Flucht benutzt, selbst wenn sie mit dem Tod geendet hätte. Besser in Midas Reich, als so behandelt zu werden.

Dabei fiel mir der Kristall ein. Wie konnte er zurückerober werden, wenn ich hier als Gefangene lag, meine Kriegerinnen sich jenseits der Mauern dieser Stadt befanden und die Diebe sich inzwischen immer mehr aus der Reichweite unserer Schwerter entfernen konnten? Aber dann erinnerte ich mich daran, was ich Gimini befohlen hatte. Fünf Tage sollte sie höchstens warten, nicht länger. Hatte sie meinen Befehl befolgt? Waren die fünf Tage bereits verstrichen? Ich wußte es nicht.

Aber der Kristall mußte unter allen Umständen zurückgeholt werden. Mein Schicksal lag in Midas Hand. Also mußte ich eine Möglichkeit finden, daß Larid und die anderen dafür Sorge trugen, daß meine

Befehle befolgt wurden. Aber wie kamen sie frei, wie konnten sie entkommen?

Ich dachte lange nach, aber selbst, als man uns in den größeren Käfig zurückgeführt hatte, war mir noch nichts eingefallen. Um zu entkommen, mußten meine Kriegerinnen ungefesselt sein. Aber nur jene Sklavinnen konnten ungefesselt herumlaufen, die putzen und kochen mußten, und von denen wurden auch nur die ansehnlichsten auf den Platz mit den kleinen Käfigen geführt. Hübscher als diese waren meine Kriegerinnen ja, aber wie konnte man die Fesseln loswerden? Wir hockten zusammen in unserem Käfig. Larid, Binat und ich, mit dem Rücken an die Metallstäbe gelehnt, die Beine ausgestreckt. Fayan lief ruhelos auf und ab, genauso müde wie wir, aber nicht in der Lage, sich still zu verhalten. Comir hockte allein, mit gekreuzten Beinen und gesenkten Schultern. Sie hatten die Ereignisse des Tages am meisten mitgenommen, denn sie war noch sehr jung, zu jung vielleicht, um mich überhaupt auf dem Rachezug zu begleiten. Ich hätte an die Gefahren denken und sie zurücklassen sollen. Wieder beleidigte der Gestank aus den Essenstöpfen unsere Nasen, und wieder aßen wir nichts. Diesmal blieb dies aber nicht unbemerkt. Bariose stand vor dem Käfig, sah die Töpfe an und dann uns. »Warum habt ihr noch nicht gegessen, Sklavinnen?« fragte er.

Meine Kriegerinnen sahen mich an. Ich zuckte die Achseln. »Wir essen nichts, was so scheußlich stinkt wie das hier«, sagte ich. »Außerdem fressen wir nicht wie die wilden Tiere. Wenn du uns die Fesseln losbinden läßt und uns Fleisch zu essen gibst, ist es in Ordnung. Sonst kannst du dich wieder entfernen.« »Ach, kann ich das?« sagte er mit eisiger Entrüstung. »Es scheint, daß du nur sehr langsam lernst, Sklavin. Entweder wirst du jetzt sofort essen, oder ich lasse dich füttern. Was willst du?« Ich blickte ihn nur stumm an. »Wie du willst«, sagte er, winkte zwei der Wächter herbei, deutete auf mich und sagte: »Füttert sie!« Dann wandte er sich um und ging. Die Wächter sahen sich an, zuckten die Schulter, öffneten den Käfig und zogen mich heraus. Der eine hielt mich fest, während der andere das Essen holte. Es war wieder der, der draußen mit dem Dicken gesprochen hatte. Grinsend sagte er: »Bisher war es noch nie nötig, eine Sklavin zu füttern. Man mußte ihnen nur die Peitsche zeigen, und schon schlangen sie ihren Schleim herunter, als sei es seit jeher

ihre Lieblingsspeise gewesen. Dich zu füttern, meine Süße, wird mir ein besonderes Vergnügen sein.« Der andere Wächter griff in mein Haar, zog meinen Kopf nach hinten und hielt mir die Nase zu. Daraufhin öffnete mir der erste gewaltsam den Mund und schüttete einiges von dem widerlichen Brei hinein. Vergebens versuchte ich mich zu wehren, dann schloß ich den Mund und tat so, als schlucke ich den Brei hinunter. Im nächsten Moment spuckte ich ihn dem ersten Wächter ins Gesicht. Mit einem Schrei sprang er zurück, zu spät. Ich hatte gut getroffen.

Der andere Wächter, meine Kriegerinnen und die meisten der Sklaven im Raum brachen in lautes Gelächter aus. Der Bespuckte wischte sich mit offensichtlichem Ekel das Gesicht ab und starre mich böse an. Eine Sklavin eilte herbei und brachte ihm ein feuchtes Tuch. Damit wischte er die Reste ab, dann nahm er einen neuen Topf und kam drohend näher. »Dafür wirst du diesen Topf leeressen und noch einen zweiten«, sagte er. »Wenn du mir gehörtest, würde ich dich mit dem größten Vergnügen auch noch auf andere Weise bestrafen.« Danach zwang er mich, den scheußlichen Brei hinunterzuschlingen, ohne daß er mir Gelegenheit gab, ihn noch einmal zu bespucken. Tatsächlich zwang er mich, auch noch einen zweiten Topf zu leeren. Zum Schluß war ich halb erstickt und von Ekel gewürgt.

Auch meine Kriegerinnen wurden auf Anordnung von Bariose auf die gleiche Weise gefüttert. Dann wurden wir mit vielen Wassergüssen gesäubert. Wir hatten es wahrlich nötig. Nach dem Kämmen wurde ich wieder zu Bariose befohlen. Neben ihm stand Karil. Beide musterten mich streng, dann ließ Bariose mich in die Knie zwingen und sagte: »Du hast erneut eine Strafe verdient, Sklavin. Die Zahl der Hiebe kann diesmal jedoch verringert werden, wenn du deine Handlungen bedauerst. Dazu mußt du dich zunächst bei deiner Meisterin entschuldigen, danach bei mir.«

»Jalav bedauert nur, daß sie ihre Waffen verloren hat«, entgegnete ich. »Zu einem offenen Kampf würdet ihr nicht den Mut haben.« Dabei betete ich im stillen zu Mida, sie möge mir die Kraft verleihen, im Angesicht der Feinde nicht schwach zu werden. Die beiden waren über meine Wort sehr zornig und ließen mich sofort wieder zur Wand führen und anbinden. Ich preßte meine Wange gegen die kühle

Wand und dachte unentwegt daran, daß ich eine Kriegerin der Midanna war und nicht schwach werden durfte.

Zweimal fünf Hiebe zählte ich auf meinem gepeinigten Rücken, ehe mich wohltuende Dunkelheit umfing. Kein Laut des Schmerzes war über meine Lippen gekommen. Ich wurde im Käfig inmitten meiner Kriegerinnen wach, gefesselt wie üblich. Ich lag auf der rechten Seite und war nicht in der Lage, mich aufzurichten. Jede Bewegung verursachte unendliche Schmerzen. Laut verfluchte ich die Leute aus den Städten, wie ich noch nie einen Feind verflucht hatte. Es war Fayan, die mich als erste ansprach. »Jalav«, sagte sie leise, ihre Stimme gefüllt mit Bitterkeit, »diese Menschen hier sind der Abschaum des Bösen. Sie beleidigen uns mit jeder ihrer Handlungen, und sie behandeln uns, als wären wir ihr Eigentum. Wir müssen ihnen entkommen.« »Du sprichst die Wahrheit, Fayan«, sagte ich mühsam. Der Schmerz in mir brannte, aber meine Gedanken waren vollkommen klar. »Wir müssen jetzt unbedingt irgend etwas unternehmen.«

»Sie angreifen«, zischte Fayan. Ihre Augen leuchteten bei dem Gedanken. Auch die anderen Kriegerinnen blickten zustimmend.

»Wir können sie nicht angreifen«, sagte ich und wünschte, es wäre nicht so. »Durch ihr Schwert zu sterben, würde Entkommen bedeuten, aber wir dürfen nicht den Kristall der Mida vergessen. Die Hosta müssen ihn wiederfinden, egal, welches Schicksal ihre Anführerin erleidet.«

Meine Kriegerinnen schwiegen. Ihnen war klar geworden, daß ich sie bei einem Ausbruch nicht begleiten konnte. Bariose und Karil würden mich niemals ungefesselt lassen. Mir blieb nur übrig, abzuwarten, welchen Erfolg ein Ausbruchsversuch meiner Kriegerinnen haben würde, um dann den einzigen Ausweg zu nehmen - den Weg in Midas Königreich.

»Mit dem neuen Licht werdet ihr es versuchen«, sagte ich. »Ihr habt gesehen, daß einige Sklavinnen ungefesselt nach draußen kommen können. Dazu werdet ihr morgen gehören.«

Dann erklärte ich ihnen die Einzelheiten meines Planes. Sie waren sehr beunruhigt und enttäuscht darüber, aber ich war die Anführerin, und sie hatten zu gehorchen. Als alles klar war, befahl ich, daß sie sich ausruhen und Kräfte sammeln sollten, dann erflehte ich Midas

Segen. Trotz der brennenden Fackeln waren meine Kriegerinnen bald eingeschlafen. Auch ich versuchte zu schlafen, aber vergeblich. Der Schmerz brannte in meinem Rücken, und viele Gedanken jagten in meinem Kopf durcheinander. Daß meine Kriegerinnen vermutlich entkommen würden, freute mich, aber der Gedanke, dann alleine zu sein, hilflos unter meinen Feinden, bedrückte mich. Vielleicht wäre ich noch nicht einmal in der Lage, meinen Weg in Midas Königreich zu finden. Die Möglichkeit, so weiterzuleben wie jetzt, war für mich unfaßbar, aber sie bestand. Dann wandten sich meine Gedanken derjenigen zu, die mich geboren hatte, und deren Blut ich noch nicht hatte rächen können. Nur, daß andere sie rächen würden, tröstete mich etwas. Aber wie würde ich dort oben vor ihr Antlitz treten können, wenn es den Feinden weiterhin gelang, mich derartig zu beschämen? Ich war die Anführerin der Hosta, der man das Recht verweigerte, in Ehren zu sterben. Wohin würde dann aber meine Seele gehen? Mit solchen Gedanken konnte ich lange nicht einschlafen.

7. Entkommen - und ein Preis wird eingelöst

Als ich erwachte, saßen meine Kriegerinnen bereits gespannt herum. Mühsam richtete ich mich auf und bemerkte, daß Larid, Binat und Comir zusammenhockten, Fayan sich aber etwas separat von ihnen hielt. Niemand sprach ein Wort, denn es war ja bereits alles gesagt. Die Sklavinnen, die aus ihren Käfigen herausgelassen wurden, begannen eifrig mit ihrer Arbeit, denn ihre Zahl hatte sich ja verringert. Wir saßen, beobachteten und warteten ab. Bald verbreitete sich wieder der Gestank aus dem großen, eisernen Topf. Als man die kleinen hölzernen Töpfe brachte und uns in den Käfig hineinschob, blieb ich sitzen, wo ich war. Larid, Binat und Comir sahen sich jedoch, wie wir es abgesprochen hatten, an und erhoben sich zögernd.

Ich sprang, als sei ich darüber erzürnt, gleichfalls auf und herrschte sie an: »Was tut ihr da ? Von solchem Zeug kann man nicht essen.« Larid, die immer schon eine bessere Schauspielerin als die anderen gewesen war, entgegnete: »Aber Jalav, wir haben so großen Hunger. Und wenn wir nicht essen, bekommen wir die Peitsche.«

»Kehrt auf eure Plätze zurück!« befahl ich. »Nein«, kreischte Larid und fiel vor einem Topf auf die Knie. »Ich muß essen.«

Binat und Comir folgten ihrem Beispiel. Ich sprang auf sie zu und versuchte, sie mit den Füßen von den Töpfen wegzustoßen, als die Wächter, wie geplant, in den Käfig eindrangen und meine Kriegerinnen hinausführten. Zu meiner Verwunderung hatte sich Fayan auf meine Seite geschlagen. Bald waren wir alleine im Käfig. Larid, Binat und Comir knieten draußen vor den Füßen von Baroise und weinten, wie sie es bei den Sklavinnen gesehen hatten. Midanna weinen sonst selten, aber im Dienst der Mida sind alle Dinge möglich.

»Ich müßte euch eigentlich bestrafen lassen«, sagte Baroise zögernd. »Untereinander zu streiten, ist Sklaven verboten.« »Sie wollte uns nicht erlauben, zu essen«, weinte Larid mit erhobenem Gesicht. »Ich möchte nicht ausgepeitscht werden, aber sie erlaubt uns nicht, dir zu gehorchen. Beschütze mich vor ihrem Zorn, und ich werde dir unbedingt gehorchen!«

»Denken die anderen genauso?« fragte Bariose nachdenklich. Als Binat und Comir eifrig nickten, fuhr er fort: »Also gut. Als Gegenleistung für meinen Schutz habt ihr mir aber in allen Dingen unbedingt zu gehorchen. Ihr habt in meiner Gegenwart zu knien, und auch in der Gegenwart eurer Meisterin Karil. Ihre Anordnungen dulden keinen Widerspruch. Geht nun zu ihr, und bittet sie darum, euch zur Arbeit einzuteilen.« Bereitwillig liefen die drei zu Karil und knieten vor ihr nieder. Sie würden tun, was man ihnen befahl, egal, wie entwürdigend es auch sein würde. Ich hatte ihnen erklärt, daß Bariose, stolz auf seinen Triumph über sie, sie bestimmt zur Bedienung der Männer auf dem offenen Platz einteilen würde, wenn nicht sofort, dann bestimmt am nächsten oder übernächsten Tag. Sollte es nach drei Tagen noch nicht der Fall sein, dann wären sie frei in ihren Entscheidungen.

Bariose sah mich zufrieden an, in dem Glauben, mich von meinen Kriegerinnen getrennt zu haben. Ich ließ ihn in diesem Glauben. Als er sich abwandte, sah ich Fayan an, die treuherzig neben mir stand, aber meinem Blick auswich. »Gilt der Befehl deiner Anführerin nicht länger für dich?« fragte ich. »Was tust du hier, anstatt an der Seite deiner Schwestern zu sein?«

»Jalav muß vergessen haben, was wir besprachen«, entgegnete sie mit betonter Harmlosigkeit. »Ich sollte bei dir bleiben, damit die Sache echter aussah und die Chance für die anderen größer wurde, so war es doch verabredet. Niemals würde ich einen Befehl meiner Anführerin nicht befolgen.« Ich lächelte und schaute wieder zu den anderen Kriegerinnen hinüber, deren Hände gerade *vor* dem Körper gefesselt wurden, um sie in die Lage zu versetzen, ihre Aufgaben zu erfüllen. Selbst ein so kleiner Erfolg bedeutete einen Sieg für uns, und vermutlich hatte Fayan recht.

»Nein«, entgegnete ich deshalb, »niemals würde die mutige und stolze Kriegerin Fayan einen Befehl ihrer Anführerin mißachten. Ich bin glücklich darüber, daß ich dich zur Seite habe, Schwester.« »Dort ist mein Platz«, antwortete sie schlicht. Wir setzten uns wieder nieder, und schon bald kam die Gelegenheit, daß sie ihre Wahl, vielleicht, bereute. Vier Männer kamen, um uns erneut zu füttern, und sie taten es nicht sanft. Ich konnte in Fayans Miene ihren Ekel

über die widerliche Brühe lesen. Wenn mir nicht selbst übel davon gewesen wäre, hätte ich lachen müssen.

Larid, als wahre Schauspielerin, kam, um uns wegen unseres Ungemachs auszulachen. Ein Teil ihres Lachens war echt, denn in der ganzen Aufregung waren sie und ihre Mitschwestern um das Essen herumgekommen. Plötzlich tauchte aber einer der Bewaffneten hinter ihr auf und versetzte ihr einen harten Schlag, um sie an ihre Pflichten zu erinnern. Sie wollte schon herumfahren und ihm an die Kehle springen, als sie sich auf ihre Rolle besann und ihm demütig folgte. Nun war die Reihe an uns, zu lachen.

Bald kam die Zeit, daß man uns wieder zur Schaustellung hinausführte. Ich wehrte mich, wie am Tag zuvor, als man mich wieder in den kleinen Käfig sperren wollte, und war in Wirklichkeit doch begierig, zu sehen, ob unser Plan funktioniert hatte. Er hatte. Meine Kriegerinnen knieten draußen, in demütiger Haltung, aber nicht eingesperrt. Mida hatte unsere Gebete erhört.

Auch an diesem Tag kamen viele, um uns anzuglotzen und das für uns zu bieten, was sie einen »Preis« nannten, aber keiner konnte den Handel abschließen. Meine Kriegerinnen draußen eilten eifrig hin und her, um Männer von Rang zu bedienen, und alle schienen zufrieden mit ihnen zu sein. Der Augenblick kam, als das Licht der Mida am höchsten stand. Der letzte Mann hatte gerade den Platz verlassen, und meine Kriegerinnen knieten in der Nähe der Wand, nur zwei bewaffnete Männer in ihrer Reichweite. Sie blickten zu mir hinüber, ich nickte in stummem Einverständnis und bat um Midas Segen. Nun standen Larid und Binat auf und näherten sich den beiden Bewaffneten, die ihnen ungeduldig bedeuteten, sich wieder auf ihre Plätze zu begeben. Ehe sie sich jedoch versahen, hatten meine Kriegerinnen sich ihrer Schwerter bemächtigt, und die Männer lagen in ihrem Blut. Aufgeregt lief alles auf dem Platz durcheinander, unfähig, meine Kriegerinnen gefangen zu nehmen. Diese rissen die Arme mit den blutigen Schwertern hoch, riefen »Jalav!« und waren einen Augenblick später durch ein Tor in der Mauer verschwunden.

Ich warf meinen Kopf in den Nacken und lachte laut und herzlich. Von nun an würden meine Kriegerinnen durch die Stadt schleichen, wie sich der Zaran durch den Wald schleicht, vorsichtig, unsichtbar

und - tödlich. Sie würden einen Platz finden, an dem sie sich bis zur Dunkelheit verbergen konnten, und dann würden sie über die Mauer in die endgültige Freiheit entweichen.

Bariose kam herausgestürzt, brüllte entsetzlich und befahl, sofort die Verfolgung aufzunehmen und alle Tore zu verriegeln. Die Gefangenen wurden allesamt in die großen Käfige zurückgeführt. Niemand blieb außerhalb. Dort saßen wir und warteten. Sollte es meinen Kriegerinnen gelingen, bis zum Einbruch der Dunkelheit freizubleiben, würde niemand sie je wiedersehen.

Die bewaffneten Männer kamen erst spät zurück, müde und alleine. Also hatten meine Kriegerinnen ihre Freiheit wiedergewonnen. Die Suche nach dem Kristall konnte weitergehen. Larid würde Gimim meine letzten Befehle übermitteln, sofern die neue Anführerin noch nicht mit den Kriegerinnen weitergeritten war, und alles würde in Ordnung kommen. Die Männer waren verärgert und mit ihrem Essen beschäftigt, so daß sich niemand um den großen Topf kümmern konnte und wir nicht gezwungen wurden, wieder den eklichen Brei zu schlucken. Die Sklavinnen aus den anderen Käfigen weinten und baten darum, Essen zu bekommen, aber Bariose und Karil befahlen ihnen schroff, zu schweigen. Aufgebracht verschwanden sie danach wieder mit den Männern. Fayan und ich legten uns beruhigt zum Schlafen nieder, überzeugt davon, daß unsere Qual bald ein Ende haben würde. Der Tod zweier ihrer Kameraden würde den Männern bestimmt gegenwärtig sein, wenn Fayan und ich sie angriffen. Bestimmt würden sie nicht zögern, von ihren Schwertern sofort Gebrauch zu machen. In dieser Nacht träumte ich von Midas Königreich und war sehr glücklich.

Am Morgen war alles wie zuvor. Die Sklavinnen wurden aus ihren Käfigen entlassen und beeilten sich, ihren Pflichten nachzukommen, um bald ihren Hunger stillen zu können. Bariose kam zu unserem Käfig, lächelte kalt und sagte: »Ich bedauere, euch mitteilen zu müssen, daß eure verräterischen Freundinnen das Pech hatten, entdeckt zu werden. Es geschah mit ihnen, was mit allen entflohenen Sklaven geschieht. Sie liegen nun jenseits der Stadtmauer und dienen den wilden Tieren zum Fraß. Ihr Blut kommt auf dich«, wandte er sich an mich, »denn du hast sie veranlaßt, zu fliehen. Ohne dich würden sie jetzt noch leben.«

»Ich danke dir für deine Worte«, entgegnete ich, erstaunt darüber, daß er mir die Flucht der Kriegerinnen zuschrieb. »Vielleicht habe ich mich in der Vergangenheit in dir getäuscht. Ich freue mich, daß du mir über meine Kriegerinnen berichtetest, und möchte mich dafür erkenntlich zeigen, sobald sich die Gelegenheit dazu ergibt.«

»Was redest du für einen Unsinn?« sagte er verwirrt. »Verstehst du nicht, was ich sage ? Die anderen wurden entdeckt und getötet!«

»Ich habe dich sehr wohl verstanden«, sagte ich. »Meine Kriegerinnen befinden sich nun an der Seite Midas. Mögen sie dort in aller Ewigkeit leuchten.«

»Du bist tatsächlich eine Wilde«, brummte er ungläubig. »Du gibst noch nicht einmal etwas um die eigenen Leute.« Abrupt drehte er sich um und verschwand.

Fayan und ich sahen uns an, dann beugten wir unser Haupt zum Gedenken an drei tapfere Kriegerinnen, die dem Feind entronnen waren. Doch wir konnten uns nicht lange dem Gedenken widmen, denn die Wächter kamen, um uns erneut zu füttern. Sie gingen merklich brutaler mit uns um, was wir nicht verstehen konnten. War nicht das vergossene Blut ihrer Brüder bereits gerächt?

Als wir draußen wieder in die kleinen Käfige gesperrt wurden, konnten wir sehen, daß diesmal keine Sklavin an der Wand kniete. Waren die Männer wirklich so dumm, zu glauben, daß gewöhnliche Sklavinnen zu den gleichen Taten wie Kriegerinnen fähig sind? Die Tore wurden wieder geöffnet, und das Stadtvolk strömte gaffend herein.

Eine ganze Zeit mußten wir diese Prozedur über uns ergehen lassen, bis ich auf einmal durch ein erschrecktes Einatmen von Fayan alarmiert wurde. Ich folgte ihren Blicken und erschrak gleichfalls. Durch das linke Tor in der Mauer stolzierte ein fröhlicher Nidisar herein, aber das war nicht das Erstaunlichste. Neben ihm schritt, so, als seien sie uralte Freunde, der Sthuvad, den wir fern in der Heimat zurückgelassen hatten, Telion hatte er sich genannt, und daneben der namenlose Anführer der gefangenen Jäger, die wir bei unseren Kriegerinnen zurückgelassen hatten.

Die drei kamen direkt auf unsere Käfige zu, mit breitem Grinsen auf ihren Zügen. Sie wollten sich an meiner Schmach erfreuen, das war

mir klar, und deshalb richtete ich mich noch stolzer auf. Fayan jedoch, das konnte ich sehen, schien äußerst verwirrt zu sein.

Telion und der andere Jäger bauten sich vor meinem Käfig auf, während Nidisar Fayan inspizierte. »Ein ausnehmend schönes Stück Weiberfleisch, Telion«, sagte der Jäger, mich kritisch musternd. »Was hältst du davon?«

»Nicht übel, Ceralt«, antwortete der Sthuvad. »Vielleicht ein bißchen zu feurig, aber sonst ganz passabel.« »Ich ziehe diese hier vor«, warf Nidisar ein, seinen Blick fest auf Fayan gerichtet, die ihn ruhig erwiderte, aber noch immer verwirrt schien.

»Sollen wir uns ein Weib zulegen, das uns bedienen kann?« fragte der Jäger. »Es könnte uns bei ein paar Dingen nützlich sein.« »Wir sollten uns aber erst einmal weiter umsehen«, erwiderte Telion, der Sthuvad, zweifelnd. »Sie ist bestimmt nicht das Beste, was man hier anzubieten hat. So jung, wie sie ist, könnte sie unter den Wünschen, die ein Mann nun einmal hat, zusammenbrechen.«

Ceralt, der Jäger, lachte. »Ich bin sicher«, sagte er, »daß sie fähig ist, zu lernen, wie man einem Mann gefällt. Aber vielleicht sollten wir uns doch noch einmal umsehen. Flieg uns nicht davon, schönes Vögelchen, denn vielleicht kommen wir doch noch zurück. Kommst du mit, Nidisar?« »Wenn ihr wollt«, antwortete dieser, »obwohl ich schon die Sklavin gefunden habe, die ich kaufen werde. Warte auf mich, meine Schöne«, sagte er zu Fayan, »ich werde bald zurück sein.«

Die drei Männer schlenderten davon und begutachteten sorgfältig die anderen ausgestellten Frauen. Ich wandte mich Fayan zu, in der Erwartung, daß sie genauso zornig über die Unverschämtheit der Männer war. Zu meinem Erstaunen verfolgte sie Nidisar mit beinahe furchterfüllten Augen. »Fayan, was fehlt dir?« fragte ich sie.

»Jalav, er darf mich nicht haben«, flüsterte sie. »Das könnte ich nicht ertragen.«

»Aber sie treiben doch nur ihren Spaß mit uns«, entgegnete ich. »Sicher verfügen sie nicht über das, was sie unseren >Preis< nennen..Aber es gibt doch etwas, was du mir bisher nicht erzählt hast, nicht wahr, Fayan?«

»Ja, es gibt etwas«, erwiderte sie mit gesenkten Augen. »Als uns die Männer in der Nacht überfielen, Jalav, da kämpfte mein Schwert

nicht an deiner Seite, denn es gehörte gar nicht mehr mir. Dieser Nidisar hatte es genommen, zusammen mit mir.« Nach einer Weile fuhr sie fort: »Ich weiß nicht genau, wie es passiert ist. Ich erinnere mich nur noch daran, daß ich mit einem Topf Renth dort in dem Raum stand und heftig über die Idee lachte, mit einem Dolch auf eine Zielscheibe zu werfen, wo ich doch kaum noch in der Lage war, die Wand zu erkennen. Da packte mich jemand von hinten. Zuerst wollte ich dem Kerl, der es wagte, eine Kriegerin ohne ihre Erlaubnis zu berühren, eine gewaltige Lektion erteilen, aber ich war nicht in der Lage, mich aus seinem Griff zu befreien. Nie hatte ich gedacht, daß ein Mann so stark sein könnte. Ich wurde in einen winzigen Raum gezerrt, wo man mir mein Schwert und meinen Dolch wegnahm. Als ich endlich freigelassen wurde, sah ich, daß es dieser Nidisar war, der die Tür von innen verriegelte.« »Jalav, ich habe versucht, mich zu wehren«, sagte sie eindringlich, »mich mit aller Kraft zu wehren, aber er bezwang mich mit Leichtigkeit. Er riß mir mein Stammesgewand herunter und warf mich auf einen Lengapelz. Als ich mich noch immer wehrte, holte er aus einem Fach in der Wand eine Anzahl Ketten heraus, mit denen er mich fesselte. Dann zwang er mich, ihm zu Willen zu sein. Ich schwöre dir bei Mida, ich war nicht in der Lage, mich zu wehren! Wenn ich mich nicht so bewegte, wie er wollte, fügte er mir mit den Ketten wahnsinnige Schmerzen zu. Ich gehorchte ihm, aber ich bin nicht mehr würdig, eine Hosta genannt zu werden. Sollte er zurückkommen, um mich zu holen, lasse ich mich lieber von den Wächtern töten, als mich noch einmal derart von ihm demütigen zu lassen.«

»Fayan«, sagte ich, um sie zu trösten, »eine Kriegerin kann nicht für das verdammt werden, woran sie nicht schuld ist. Mida kann in dich hineinsehen. Mit Sicherheit weiß sie, wie du dich gewehrt hast. Ich bezweifle aber, daß sie wünscht, du mögest deine Schande mit dem Tod sühnen.« »Warum nicht?« fragte Fayan.

»Ich weiß es nicht genau, aber ich habe so ein Gefühl«, sagte ich. »Mida läßt nur das zu, womit sie einverstanden ist. Also muß alles, was mit uns geschah, in Übereinstimmung mit Midas Willen sein. Vielleicht müssen wir, ihre Kriegerinnen, ihr einen Dienst leisten, den wir noch nicht verstehen.« »Also meinst du, daß sie es uns nicht erlaubt, daß wir uns töten lassen?« fragte Fayan.

»Das werden wir sehen, wenn wir es auf den Versuch ankommen lassen«, entgegnete ich. »Wenn sie unsere Dienste noch benötigt, wird Mida es nicht zulassen, daß wir erschlagen werden.«

»Das stimmt«, meinte Fayan. »Wir werden sehen.« Ich blickte zum Himmel hinauf. Bald würden wir in den großen Käfig zurückgeführt werden, und dann würden wir die Männer angreifen und herausfinden, was Mida mit uns im Sinn hatte. Meine Gedanken wurden jäh durch die Rückkehr der drei Männer unterbrochen. Sie wurden von einem der Wächter begleitet. Ceralt wies auf uns beide und fragte: »Habt ihr nicht noch mehr von dieser Sorte? Wie ich hörte, wurden insgesamt fünf von ihnen gefangengenommen.«

»Die anderen versuchten zu fliehen und wurden getötet«, antwortete der Wächter zurückhaltend. »Seid ihr nur neugierig, oder wollt ihr sie wirklich kaufen?«

Die drei wechselten merkwürdige Blicke, dann räusperte sich Ceralt. »Wenn die anderen getötet wurden, nehmen wir tatsächlich diese hier«, sagte er. »Wir zwei nehmen die Schwarzhaarige, und unser Freund dort die mit den goldenen Haaren.« »Leicht gesagt«, fauchte der Wächter, offensichtlich verärgert. »Wenn ich von jedem nur ein Kupferstück hätte, der Spaß an diesen beiden fand, hätte ich schon ihren Preis zusammen. Sie kosten nämlich jede vierzig Silberstücke. Wollt ihr euch nicht lieber doch ein paar andere Sklavinnen ansehen?« »Nein«, antwortete Ceralt zu meiner Überraschung ganz ruhig. »Wir wollen diese zwei, und wir können ihren Preis bezahlen. Mit wem müssen wir darüber verhandeln?« »Ich führe euch zu Bariose«, erwiderte der Wächter fast ehrerbietig. »Er wird die Papiere vorbereiten, und dann werde ich sie euch persönlich übergeben. Kommt bitte mit.« Als sie fortgingen, sahen Fayan und ich uns an. »Vielleicht handeln sie nun wiederum im Auftrag von Mida«, meinte sie. »Vielleicht«, entgegnete ich zweifelnd. »Mit Bestimmtheit schätzen sie uns nicht besonders. Wir müssen auf jeden Fall so schnell wie möglich unseren Angriff machen.« Die restlichen Gaffer verließen den Platz, und die Tore wurden hinter ihnen geschlossen. Nach einer Weile erschienen die drei Männer wieder, zusammen mit einigen Wächtern, die eine Anzahl Lederleinen trugen. »Ihr seid nun Eigentümer dieser Männer hier«, sagte der erste

Wächter, als er unsere Käfige öffnete. »Mögen sie so viel Spaß daran finden, euch zu füttern, wie wir es gehabt haben.«

Kaum waren die Käfige geöffnet, stürzten wir uns auf die Wächter. Wir griffen sie mit aller Macht an, schlugen, bissen, kratzten und traten sie. Erstaunlicherweise wehrten sie sich nur sehr zögernd und griffen nicht zu ihren Schwertern, sondern schlugen uns lediglich mit dem Knauf ihrer Dolche nieder. Also war es Midas Wille, daß wir doch weiter am Leben blieben.

Man zog uns vom Boden hoch, band die Lederleinen an die Halsbänder, die wir trugen, und übergab uns an die drei Männer. Als Telion mich näher betrachtete, stieß er einen überraschenden Laut aus. »Was ist mir ihr geschehen?« fragte er. »Sie wurde wegen Ungehorsams ausgepeitscht«, erklärte ihm der erste Wächter. »Allerdings war die Peitsche umwickelt, so daß keine Narben zurückbleiben werden. In Zukunft wird es deine Entscheidung sein, in welcher Form sie bestraft wird.« »Ich würde niemals ein so junges Mädchen auspeitschen«, sagte Telion.

»Du bist ein Narr«, entgegnete der Wächter. »Ein Narr, weil du glaubst, sie sei noch ein Mädchen, und ein Narr, weil du so viel gutes Silber für sie bezahlst. Das sind zwei Wilde, verstehst du, die euch bei der ersten Gelegenheit die Kehle durchschneiden werden. Ich möchte sie noch nicht einmal geschenkt haben.« »Es hat sie dir auch niemand als Geschenk angeboten«, sagte Ceralt. »Würdest du nun das Tor öffnen?« Der Wächter schnaubte verächtlich und entfernte sich. Unsere Leinen wurden den drei Männern übergeben, und Nidisar untersuchte sorgfältig Fayans Rücken. Er schien erfreut darüber zu sein, daß er keine Spuren von Schlägen aufwies. Fayans schaute ihn merkwürdig an, so wie man wohl ein Werkzeug von Mida ansieht. Dann wurden wir aus dem Tor geführt. Als wir zwischen den Behausungen hindurchgingen, wurden wir von vielen Stadtleuten begafft. Die Straßen schienen mir breiter als beim erstenmal zu sein, und doch drückten sie wie beim erstenmal auf mein Gemüt. Endlich kamen wir in eine Straße, die noch enger und schmutziger zu sein schien als die anderen. Zerlumpte Gestalten streckten ihre leeren Hände aus und wurden von den Männern davongejagt. Manchen dieser Gestalten fehlte ein Arm oder ein Bein, manchen auch ein Auge. Ich wunderte mich, daß sie so leben

wollten. Einst hatte ich mit Lidin gekämpft, der berühmten Anführerin des Stammes der Summa, den erbitterten Blutfeinden der Hosta. Sie kämpfte ausgezeichnet, doch es gelang mir, ihren Schwertarm abzuhauen. Da hatte sie vor mir gestanden, das Blut schoß aus ihr heraus, und hatte gesagt: »Du kämpfst gut, Anführerin der Hosta. Ich grüße dich.« Dann hatte sie sich selbst entleibt. Diese Männer hier zogen es aber offensichtlich vor, ohne ihre Glieder weiterzuleben.

Schließlich nötigten uns die drei Männer in ein kleines schmutziges Haus. Wir betraten einen engen Raum, der nur durch ein paar Kerzen erleuchtet wurde. In ihm standen einige von den Gestellen, die die Männer beim letztenmal »Tisch« und »Bank« genannt hatten. Nidisar setzte sich auf eine der Bänke und befahl Fayan: »Knie dich neben mir nieder!« Fayan sah ihn verwundert an. Da sagte er: »Der Boden ist der richtige Platz für eine Sklavin.«

Ich machte es mir neben Fayan bequem, aber das mißfiel Ceralt, der meine Leine in der Hand hielt. Hart zog er daran, so daß ich fast aufs Gesicht fiel, da meine Arme noch immer auf dem Rücken gefesselt waren, und zwang mich, neben ihm zu knien.

»Dies ist die Stellung, die du künftig einzunehmen hast«, sagte er. »Ich werde dir schon beibringen, wie sich eine gehorsame Sklavin zu benehmen hat.«

»Gut gesagt«, krächzte eine Stimme hinter mir. Eine alte, unsäglich fette Frau war hineingewatschelt gekommen und nickte zustimmend. »So sprach mein Mann, gesegnet sei sein Andenken, als er noch lebte. Keines meiner Widerworte ließ er ungestraft. Ich war genauso wild wie diese da, und, glaubt es mir, genauso hübsch, aber er hat mich gezähmt - im Bett, wenn ihr es genau wissen wollt. Was darf ich euch bringen, junge Herren?«

»Renth«, befahl Ceralt. »Drei Flaschen vom besten.«

»Und zwei Kannen Wasser für die Sklavinnen«, fügte Nidisar hinzu.

»Wir wollen sie nicht vergessen.«

»Aber sicher nicht«, meinte Telion. Er grinste und musterte mich von oben bis unten. »Da gibt es noch manches, was wir bei ihnen nicht vergessen werden.«

»Welchem von euch gehört sie?« fragte die Alte, sich heftig kratzend.

Ceralt lachte. »Sie gehört beiden von uns, gute Mutter«, sagte er. »Mein Freund hier und ich teilen sie uns redlich.« »Das ist nicht klug«, bemerkte die Frau. »Zwei Männer können sich manches teilen, aber eine Frau gehört nicht dazu.« Dann wandte sie sich zum Gehen und sagte: »Ich hole den Renth.«

Als sie verschwunden war, sagte Nidisar mit unterdrückter Stimme: »Diese Kneipe ist gut für uns geeignet. Es kommen nur noch wenige hierher, und die Alte schläft meist, wenn sie nicht bedient. Wir können die Zimmer oben für wenige Kupferstücke haben und die Stadt im Morgengrauen ohne Schwierigkeit verlassen.«

»Was uns auf die Frage bringt, Jalav«, sagte Ceralt, »wo sich deine Weiber nun befinden. Ich will die Wahrheit wissen. Glaube nicht, du könntest mich hereinlegen.« »Du hast sie doch vor viel kürzerer Zeit als ich gesehen«, entgegnete ich. »Warum kehrst du nicht zu ihnen zurück?« »Das bin ich«, brüllte Ceralt und ballte die Fäuste. Dann gewann er seine Selbstkontrolle zurück und sagte in gefaßterem Ton: »Ich bin mit fünfzig Jägern aus dieser Stadt zurückgekehrt. Aber sie waren nicht mehr dort, wo ich sie verlassen hatte.«

»Noch waren irgendwelche Spuren zu finden«, warf Nidisar ärgerlich ein. »Ich kann es nicht glauben, daß mehr als fünf Dutzend Weiber und fast zwei Dutzend Gefangene so spurlos verschwinden können.«

»Sie sind Kriegerinnen der Hosta und keine von euren Sklavinnen«, sagte ich lachend. »Ihr würdet sie nicht entdecken, selbst wenn es doppelt so viele wären.« Dann fragte ich Ceralt: »Wieso haben sie dich freigelassen? Ich kann mir nicht vorstellen, daß es dir gelang, zu entfliehen.«

Er lief rot an und zog noch fester an der Leine, mit der er mich hielt. »Diesen Einfall hatte das Mädchen Gimim«, fauchte er. »Sie meinte, daß sie keine von ihren Weibern in die Stadt schicken könnte, daß ich aber sehr wohl in der Lage sei, Nachforschungen nach euch anzustellen. Dabei versicherte sie mir, daß, wenn ich sie hinterginge, ich niemals einen meiner Männer wiedersehen würde. Als ich mit den Jägern aus der Stadt zurückkam, war sie verschwunden.«

»Meinst du denn, sie hätte auf euren Angriff warten sollen?« fragte ich belustigt. »Du kannst davon ausgehen, daß jeder deiner Schritte

scharf beobachtet wurde. Meine Kriegerinnen werden jetzt bereits weit weg sein.«

»Das ist mir klar«, entgegnete Ceralt ärgerlich. »Was ich wissen will, ist, wohin sie geritten sind. Sind sie wieder in die Heimat zurückgekehrt, oder wo sind sie?« »Etwa in Richtung Ranistard?« warf Telion ein. Er schien genauso verärgert wie die beiden anderen Männer. »Die Anführerin der Hosta ist nun Gimin«, sagte ich. »Sie gibt nun die Befehle, was zu geschehen hat.« Fayan kicherte vergnügt. Ceralt zog mich an der Leine eng an sich heran und sah mich mit blitzenden Augen an. »Du solltest dich nicht über mich lustig machen, Kind«, grollte *er*. »Du bist nun vollständig in meiner Gewalt, und kein Hahn würde einen Ton danach krähen, was ich mit dir mache. Ich will sofort wissen, wo meine Männer sind, oder du wirst erfahren, was wahre Schmerzen bedeuten.«

»Tu, was du willst«, entgegnete ich. »Ich weiß nicht, wo die Hosta sind, und mir macht es nichts aus, meinen Kriegerinnen zu folgen, die bereits den Weg in die Freiheit gefunden haben.«

Ceralt schwieg eine Weile, dann ließ er mich los. Ich sank auf die Knie zurück und konnte zum erstenmal wieder ungehindert atmen. Als ich mich umsah, schienen alle Männer wieder ernüchtert zu sein. Nidisar streichelte Fayans Haar. »Sind sie wirklich alle drei tot?« fragte er. »Wie konnte das geschehen?« »Sie konnten zunächst entkommen«, sagte ich. »Später erzählte mir dieser Mann Baroise, daß man sie gefaßt und erschlagen habe. Das beweist, daß Mida sich um ihre Kriegerinnen kümmert.«

»So können nur unwissende Wilde sprechen«, fuhr Telion mich an. »Es wäre besser für sie gewesen, man hätte sie wieder gefangengenommen und verkauft, als daß sie nun tot und unbetrügt herumliegen. Die Wachen dieser Stadt sind verdammt herzlos, Ceralt! Wie können sie nur drei Frauen, die fast noch Kinder sind, so skrupellos umbringen?« »Daß sie herzlos sind, bestreite ich nicht«, entgegnete Ceralt nachdenklich. »Ich habe schon manches von diesem Baroise gehört, und dazu zählt nicht, daß er ein mitleidiges Herz hat. Aber er war auch nie ein Verschwender. Wenn er die Mädchen wirklich gefangen hätte, dann hätte er sie höchstens vor allen Sklaven ausgepeitscht — aber getötet, nein. Damit ist ja auch ihr Preis verloren.«

»Das bedeutet, daß sie noch leben!« meinte Nidisar freudig. »Und daß Bariose vor Wut schäumt«, warf Telion genauso freudig ein. »Er hat nur behauptet, sie seien tot, um nicht zugeben zu müssen, daß ihre Flucht gelang.« »Es scheint, daß diese Hostaweiber überall viel Ärger verursachen«, bemerkte Ceralt. »Aber ich kenne zwei von ihnen, die keinen Ärger mehr machen werden.« Er sah mich an. »Morgen früh werden wir nach Ranistard reiten, Jalav, und ich hoffe, dort deine Weiber und meine Männer zu finden. Dann werden wir euch gegeneinander austauschen. Bete darum, daß ihnen inzwischen nichts geschieht!«

»Wir reiten nach Ranistard?« fragte Fayan. Als Ceralt nickte, warf sie ihren Kopf zurück und lachte heftig. Ich stimmte in ihr Lachen ein. Unsere Feinde schafften uns genau an den Ort, zudem wir um alles in der Welt hinwollten. Mida bewachte uns und leitete unsere Schritte, das war nun eindeutig klar! »Ihr solltet diesen Mädchen am besten nichts von dem Renth geben«, sagte die Alte, die mit einem Brett wiedergekommen war, auf dem drei große Behältnisse standen. »Ich weiß nicht, was ihr ihnen bereits gegeben habt, aber, Sklavin oder nicht, man sollte mit so unschuldigen jungen Mädchen nicht alles anstellen.«

Nun brachen auch die Männer in Lachen aus, weshalb die Alte ärgerlich wieder gehen wollte. Nidisar rief ihr zu: »Einen Augenblick, gute Mutter! Wir entschuldigen uns für unser Benehmen und geben dir unser Wort, daß wir diesen - unschuldigen jungen Mädchen nichts von dem Renth geben werden. Vergibst du uns?«

»Wie könnte ich drei Schelmen wie euch nicht vergeben?« antwortete sie. »Mein Mann war genauso einer. Ich hole nun noch das Wasser für die Sklavinnen.« Damit entschwand sie wieder.

Die Männer widmeten sich dem Renth. Ich hätte auch gut einen Schluck oder zwei vertragen, aber nichts wurde mir angeboten. Selbst beim Trinken blieben die Männer wachsam. Sie ließen uns nicht aus den Augen. Unsere Leinen hatten sie an den Beinen des Tisches angebunden. Die Alte brachte das Wasser für uns herein, das wir aber verschmähten. Trotzdem ließ sie uns nicht in Ruhe. Nach einer Weile kehrte sie mit einem Topf zurück, der stark nach Krautern duftete. »Ihr Rücken muß versorgt werden«, sagte sie, auf mich deutend, »damit es keine Narben gibt. Wer macht es?«

»Gib her«, sagte Ceralt. Er trug etwas auf meinen Rücken auf, das so stark brannte, daß ich aufschrie und mich abwandte. »Die Salbe brennt etwas«, sagte die Alte, »aber sie tut gut. Du solltest sie dir auftragen lassen.«

»Nein, ich will nicht«, entgegnete ich. »Ich habe nie etwas von euch Städtern verlangt, und doch mehr bekommen, als ich wollte. Ich bin ich, und möchte so bleiben, wie ich bin.«

»Deine Wünsche spielen überhaupt keine Rolle mehr«, sagte Ceralt.
»Dreh dich um!«

»Nein!« erwiderte ich und sah ihn so an, wie ich Baroise angesehen hatte, wohl wissend, daß er mit der Peitsche antworten würde.

Ceralt sah mich wütend an. Die Alte kam näher und sagte: »Mein Mann hätte ihr eine tüchtige Tracht Prügel verabreicht. Da sie euch beiden gehört, sagt mir, was soll sie bekommen: Eine Einreibung oder eine Abreibung?« »Eine Einreibung«, sagte Telion und stand auf. »Laß sie uns auf der Bank festbinden, Ceralt.«

»Ein guter Gedanke«, meinte Ceralt, und holte eine Bank herbei. Dann zogen mich die beiden Männer an den Armen hoch und befahlen: »Leg dich auf die Bank und halte dich gut fest.« Dabei löste mir Ceralt die Fesseln, aber ich war nicht in der Lage, meine Arme zu bewegen, sondern mußte vor Schmerz stöhnen.

»Was hast du?« fragte Telion. »Warum wirst du so blaß?« Ich antwortete nicht, sondern schämte mich, daß ich bei solch einem kleinen Schmerz meine Beherrschung verloren hatte. »Wie lange warst du so gefesselt?« fragte Ceralt mit zusammengekniffenen Augen.

»Ich weiß nicht«, antwortete ich. »Was spielt es für eine Rolle?«

»Was spielt es für eine Rolle, fragt sie«, fuhr Telion auf und brüllte Ceralt an: »Sie glaubt, wir sind so brutal wie die Männer eurer Stadtwache.«

»Bis meine Männer wieder frei sind und deine Stadt sicher ist vor ihrem Angriff, sollten wir es vielleicht sein«, entgegnete Ceralt mit einem Achselzucken. »Kümmere du dich um ihren linken Arm.«

Er nahm meinen rechten Arm, bog ihn sanft, aber beharrlich nach vorn und begann ihn einzureihen. Langsam kehrte das Gefühl in ihm zurück, als ob ich von tausend Nadeln gestochen würde. Telion tat dasselbe mit meinem linken Arm.

Dann begann auch Nidisar Fayan einzureiben. Sie wehrte sich, aber er hielt sie an ihrem Halsband fest. Als ich meine Arme wieder etwas bewegen konnte, legten Telion und Ceralt mich auf die Bank und banden mich fest. Dann trugen sie etwas aus dem Topf mit dem Kräuterduft auf meinen Rücken auf und setzten sich wieder auf ihre Bank. Mein Rücken brannte wie Feuer, aber allmählich tat es doch gut.

Die Alte brachte mehr Renth herbei, und die Männer verhandelten mit ihr wegen der Nacht und etwas zu essen. Aus dem Gespräch, das sie dann führten, erfuhr ich, wie sie zusammengekommen waren. Nidisar hatte Ceralt auf der Suche nach meinen Kriegerinnen begleitet. Bei ihrer Rückkehr in die Stadt hatten sie von einem Fremden gehört, der sich nach ungewöhnlich aussehenden, hochgewachsenen, bewaffneten, halbnackten Weibern erkundigt hatte. So fanden sie Telion, der uns suchte, um uns von einem Angriff auf Ranistard abzuhalten. Vor seiner Freilassung hatte er gehört, wie in unseren Zelten der Name Bellinard erwähnt wurde.

Nidisar hatte von Pileths Leuten erfahren, wo wir waren. Bei unserer Gefangennahme war er nicht zugegen gewesen, denn er hatte versucht, Fayan zu verteidigen, und war dabei niedergeschlagen worden. Dann wollte er uns freikaufen, als wir feilgeboten wurden, aber die Silberstücke in seinem Beutel hätten noch nicht einmal für eine von uns gelangt. Mit den Silberstücken jedoch, die Telion für die Steine bekam, die wir unseren Sthuvad bei der Freilassung schenken, und dem Erlös, den Ceralt für einen Lengapelz erzielte, den Gimini ihm mitgegeben hatte für den Fall, daß er uns damit freikaufen müßte, hatte der Handel um Fayan und mich dann geklappt. Enttäuscht waren sie, daß unsere Schwesternkriegerinnen entkommen waren, denn sie hatten die Absicht, uns alle gegen die gefangenen Männer Ceralts und eine Versicherung, daß die Stadt Ranistard in Ruhe gelassen würde, einzutauschen. Was sie offensichtlich nicht wußten, war, daß meine Kriegerinnen in ihrem Bemühen, den Kristall der Mida wieder heimzuholen, nicht nachlassen würden, selbst wenn es das Leben ihrer Anführerin kostete. Keine Midanna würde das erwartet haben.

Selbst ich hätte sie bespuckt und keine Hosta mehr sein wollen, wenn sie es getan hätten.

Die Dunkelheit brach schon herein, als die Alte mit dem Essen erschien. Das Wasser lief mir im Mund zusammen, als ich das gebratene Lellin und die anderen köstlichen Dinge sah, die sie vor den Männern hinstellte, aber niemand von ihnen dachte daran, uns etwas abzugeben. Erst als sie das meiste auf gegessen hatten, lehnte sich Nidisar zufrieden zurück, blickte Fayan freundlich an, nahm ein Stück Braten in die Hand und sagte: »Beinahe hätte ich doch meine goldhaarige Sklavin vergessen. Hier hast du auch etwas.«

Er hielt es Fayan vor den Mund und heulte laut auf, als sie zubiß, allerdings nicht in das Fleisch, sondern in seine Hand. Telion und Ceralt lachten laut auf, und Ceralt sagte: »Hast du vergessen, daß unsere Sklavinnen rohes Fleisch bevorzugen?« »Auch ich bevorzuge rohes Fleisch«, sagte Nidisar und stand auf. »Komm, meine Sklavin«, meinte er, und zog Fayan an ihren Haaren hoch. »Wir haben noch etwas zu erledigen. Wenn ich dich das nächstmal füttere, wirst du sicher wissen, welches das richtige Fleisch ist.« Dann zog er die sich wild sträubende Fayan hinaus.

Die beiden anderen lachten, dann sagte Ceralt zu mir: »Auch du wirst nur etwas aus der Hand deiner Herren zu essen bekommen, oder willst du lieber hungrig schlafen gehen?« »Hunger ist kein Fremder für uns«, entgegnete ich, nicht in der Lage, mich auf der Bank auch nur ein wenig zu bewegen. »Ich will lieber verhungern, als aus der Hand eines Mannes zu essen.«

»Wir werden sehen, was der Hunger von deinen guten Vorsätzen übrigläßt«, antwortete Ceralt, dann fragte er Telion: »Sollen wir darum werfen, wer erster ist?« »Ich wollte gerade dasselbe vorschlagen«, sagte Telion grinsend. »Bisher haben wir noch keinerlei Dienst von unserer Sklavin erhalten.«

»Das wird sich ändern«, meine Ceralt. Die beiden standen auf, banden mich von der Bank los, schoben mich zur Wand, und banden mich dort wieder fest. Ich hatte sofort, als ich das erstmal seit meiner Gefangennahme frei über meine Hände verfügen konnte, zu dem Metallband an meiner Kehle gegriffen, aber Ceralt lächelte und sagte: »Du kannst daran ziehen, wie du willst, Mädchen, das öffnet sich nur für deine Herren.« Dann warnte er mich: »Bewege dich nicht, sonst treffen unsere Dolche eher dich als die Wand!«

Sie stellten sich vor mir auf, zogen ihre Dolche aus den Scheiden am Gürtel, und Telion sagte: »Du hast den ersten Wurf, Ceralt.« »Mit Vergnügen«, entgegnete dieser und warf seinen Dolch in meine Richtung. Ich stand so unbeweglich, wie ich bei meiner Prüfung zur Kriegerin gestanden hatte, furchtlos und ohne mit der Wimper zu zucken. Der Dolch landete eine Handbreite links neben meinem Kopf. Die beiden Männer lachten vor Vergnügen.

»Gut geworfen«, sagte Telion, »und gut gestanden. Jetzt komme ich.«

Sein Dolch landete haarscharf neben meinem rechten Ohr. »Du hast gewonnen«, murkte Ceralt. »Auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet«, knurrte Telion zufrieden. Ich hatte blitzschnell nach Ceralts Dolch gegriffen. Bevor ich ihn ganz herausgezogen hatte, waren die Männer über mir und hielten mich fest.

»Sklavinnen ist es nicht erlaubt, eine Waffe zu berühren«, sagte Telion. »Auch der Versuch wird bestraft.« »Jalav ist keine Sklavin«, antwortete ich. »Es wird noch andere Dolche geben.«

»Nicht für Jalav«, sagte Ceralt und band mich von der Wand los.

»Du solltest sie nun vornehmen, Telion. Wir müssen früh losreiten.«

Telion zog mich an meinem Halsband hinter sich her, über einen schlecht beleuchteten Gang, eine Treppe hinauf und durch eine von zwei Türen, die dort waren. Dahinter befand sich ein enger Raum, vielleicht drei mal drei Schritte groß, mit einer breiten Matte auf dem Boden und einem verschlossenen Fenster. Erleuchtet wurde der Raum von einer einzigen Kerze.

Telion legte einen Balken so vor die Tür, daß sie sich nicht mehr öffnen ließ. Dann stieß er mich auf die Matte. Über ihr ragte ein Ring aus schwerem Metall aus der Wand, an dem er die Leine meines Halsbandes befestigte. Dann stand er über mir und sagte, während er seine Kleider auszog: »Dir hat es große Freude bereitet, mich abzulehnen. Von allen Frauen, die ich in meinem Leben kennengelernt, habe ich keine mehr begehrt als dich. Nun kannst du mich nicht mehr ablehnen!«

»Jalav hat dir ihren Körper nicht gewährt, und wird es auch niemals tun«, erwiderte ich.

Er beugte sich zu mir nieder, lachte und sagte: »Du wirst schon lernen, daß sich die Männer das nehmen, was man ihnen nicht freiwillig gibt.«

Damit zog er mir meine Stammeskleidung aus. Ich wehrte mich, so gut es ging, aber bald lag ich nackt vor ihm. Mein Anblick gefiel ihm, das konnte man merken. Aber auch sein Anblick brachte mein Blut in Wallung, seine Hände und Lippen auf meinem Körper ließen mich zittern.

Doch tief im Innern war ich unglücklich. Eine Anführerin der Hosta darf nicht von einem Mann empfangen, und ich mußte nun empfangen, um Mida zu dienen. O Mida, du verlangst viel von deinen Töchtern, die du liebst!

Telion schrie auf, dann nahm er mich. Niemals zuvor hatte ich den Körper eines Mannes so intensiv gefühlt. Seine Stärke raubte mir alle Kraft. Seine Lippen, die er auf meine preßte, nahmen mir den Atem, seine Arme zerdrückten mich fast.

Wieder und wieder nahm er mich, als stünde er noch unter dem Einfluß der Droge, die wir ihm eingeflößt hatten. Es dauerte lange, ehe er von mir abließ. Dann stand er wortlos auf und verließ den Raum.

Kurze Zeit später kam Ceralt. Heimlich bat ich Mida, mir weitere Schmach zu ersparen. Er kniete neben mir nieder und sagte: »Warum ist deine Begrüßung so kalt? Habe ich einen Stein vor mir, den ich erst erwärmen muß?« Ich antwortete nicht. Er warf seine Kleider beiseite und beugte sich über mich. »Du bist sehr schön«, sagte er. »Draußen im Wald habe ich davon geträumt, dich so vor mir zu haben. Wie ich sehe, hat dich mein Vorgänger sehr erschöpft. Bitte mich darum, und ich lasse dich in Frieden.« Ich schwieg.

»Nun gut«, sagte er und nahm mich in seine Arme. »Irgendwo habe ich sowieso den Spruch gehört, daß Gefangene benutzt werden müssen. Du hast mein Wort, Jalav, du wirst benutzt werden.«

Er nahm mich wild und stark, und ich konnte ihm nicht widerstehen. Er brachte mein Blut erneut in Wallung und schenkte mir viele zärtliche Worte. Er benutzte mich tatsächlich, bis ich fast nicht mehr konnte. Als er endlich fertig war, stand er auf, nahm den Balken von der Tür weg, löschte die Kerze und legte sich neben mich. Zärtlich nahm er mich in die Arme und schlief ein.

Ich konnte nicht einschlafen. Wäre es nicht wegen des Kristalls der Mida gewesen, ich hätte nicht mehr leben mögen. Fast sehnte ich mich in Baroses Gewahrsam zurück. Er war hart zu mir gewesen, aber er hatte nur die Peitsche gebraucht. Kurze Zeit später kam Telion herein, entkleidete sich und legte sich gleichfalls neben mich. Mein letzter Gedanke, ehe ich endlich einschlief, galt Mida, und daß sie ihre gehorsame Tochter nicht verlassen möge.

8. Eine Reise - und ein Treffen in den Wäldern

Ich war bereits wach, als Ceralt und Telion die Augen öffneten. Gerade hatte ich die Leine von meinem Halsband abgebunden und versuchte, meine Hand aus dem Metallring um mein Gelenk zu ziehen, als Ceralt sagte: »Ich glaube, unsere Sklavin versucht, sich zu befreien.«

»Vielleicht macht sie sich nichts aus unserer Gesellschaft«, antwortete Telion gähnend.

»Schaffst du es nicht, Sklavin?« fragte Ceralt und legte seine Hand auf mein Bein. »Dabei ist das doch nur von Männern hergestelltes Metall, mit dem du dich so abmühest. Das kann doch nicht so haltbar sein, wie das Leder, mit dem ihr Frauen euere Gefangenen fesselt.«

Ich trat nach seiner Hand. »Ich würde kein Metall nötig haben, hätte ich die Stärke eines Mannes«, sagte ich. »Aber was kann man schon von jenen erwarten, die keine Seele haben?« Telion schlug mir ins Gesicht und sagte: »Unsere Seelen sind euren ebenbürtig!« Ich wollte auch ihn treten, aber er wich rechtzeitig zurück.

Telion reckte sich und sagte gähnend: »Ich könnte etwas Gutes zu essen vertragen. Was meinst du, Ceralt?« »Ich auch«, erwiderte dieser, richtete sich auf und schlug mich gleichfalls. »Bist du bereit für eine weite Reise, Mädchen?« fragte er mich, »Ranistard ist gar nicht so nahe.« »Kriegerinnen sind immer bereit«, entgegnete ich. Die Männer zogen sich erst selbst an, dann warfen sie mir meine Stammeskleidung zu und sahen zu, wie ich sie über der Hüfte befestigte. Dann banden sie wieder die Leine an meinem Halsband fest, entfernten aber den Metallring von meinem Handgelenk. Während ich mir das Gelenk rieb, dachte ich über die Bedeutung des kleinen Metallstückes nach, mit dem Telion diesen Ring geöffnet hatte und beobachtete, wie er es in seiner Kleidung verbarg. Vielleicht war es gar nicht nötig, sich die Hand bei dem Versuch zu brechen, sie aus dem Ring zu ziehen. Nidisar und Fayan befanden sich bereits unten, als wir wieder hinunterkamen. Nidisar saß auf der Bank, wie am Tag zuvor, und Fayan kniete wieder neben ihm. Telion zog mich neben sich auf den Boden und band mich fest. Auf allen vieren mußte ich knien und war sehr zornig darüber. »Greift zu,

Freunde«, sagte Nidisar und wies auf die Tafeln mit Fleisch, die vor ihm standen. »Es ist alles frisch zubereitet.« »Und es schmeckt ausgezeichnet«, sagte Ceralt, als er sich einige Scheiben Fleisch abgeschnitten hatte. »Geht es euch auch so, daß ihr nach einer anstrengenden Nacht doppelt so hungrig seid?«

»Mir geht es auch so«, erwiderte Nidisar lachend. »Und die Nacht war verdammt anstrengend. Hier, Jalav, du solltest dich kämmen«, sagte er und hielt mir einen hölzernen Kamm hin. »Fayan hat ihn bereits benutzt, denn ich liebe keine unordentliche Frauen. Du hast ihn auch nötig.«

Fayans Haar war tatsächlich ordentlich gekämmt. Ihr Stirnband fehlte. Auch meins konnte ich nicht entdecken. Als sie mich nicht ansah, begriff ich. Ich faltete meine Arme und sah Nidisar an.

»Du hast jetzt tatsächlich einen besseren Geschmack was Kämmen angeht«, sagte ich. »Vielleicht gehörst du zu den wenigen Männern, die lernfähig sind. Gib mir den Kamm.« Mit diesen Worten nahm ich ihm den Kamm ab, so, als hätte er meinen Befehl befolgt. Fayan brach in Lachen aus, in das er, zunächst widerwillig, einstimmte.

»Oh, Jalav, du bist ein furchtbare Kind«, stöhnte er. »Ich möchte dich für alles Silber von Bellinard nicht einmal geschenkt haben.«

»Aber besitzen möchtest du sie bestimmt einmal«, brummte Ceralt, der im Gegensatz zu Telion verärgert schien. »Du kannst sie heute nacht haben, wenn du willst, Bruder. Sie muß endlich einmal lernen, wie sie sich Männern gegenüber zu verhalten hat.«

Ich sah ihm fest in die Augen und sagte: »Die Berührung von Nidisar wird eine wahre Erholung sein, nach allem, was mir letzte Nacht geboten wurde.«

Ceralt wollte auffahren, aber Telion hielt ihn fest. »Sie ist doch noch ein Kind, Ceralt, und weiß es nicht besser«, sagte er. »Sie ist kein Kind mehr«, grollte Ceralt, »und eine ordentliche Tracht Prügel würde ihr guttun. Was hältst du von meinem Angebot, Nidisar?«

»Ich werde es mir überlegen«, entgegnete Nidisar. »Und das mit den Prügeln ist gar keine schlechte Idee. Sieh her.«

Damit hielt er Fayan einen Bissen hin. Zu meiner Verwunderung preßte Fayan lediglich die Lippen zusammen. »Seht ihr«, grinste Nidisar, »sie hat inzwischen gelernt, was passiert, wenn sie

ungehorsam ist. Morgen wird sie auch das Fleisch nicht mehr ablehnen.«

Die anderen lachten, während Fayan beschämten Kopf senkte. Ich wußte nicht, was Nidisar mit ihr angestellt hatte, aber ich fühlte mich schuldig, denn der Grund für all das lag darin, daß sie tapfer bei mir ausgeharrt hatte. Die Männer beendeten ihre Mahlzeit, ohne uns etwas davon anzubieten. Ich konnte darauf verzichten, denn die Pein des Hungers hatte ich überstanden. Man stellte nur zwei Töpfe mit Wasser vor Fayan und mich. Ich wollte auch das ablehnen, als ich sah, daß Nidisar im Begriff war, Fayan zu befehlen, aus dem Topf zu trinken. Deshalb hob ich meinen an die Lippen und trank. Fayan folgte meinem Beispiel. Das Wasser war lauwarm und schmeckte irgendwie nach Metall. Aber um Fayan zu helfen, schluckte ich es kommentarlos herunter. Als ich mit dem Trinken fertig war, stand Ceralt auf, um eine lange Leine an meinen Handgelenken zu befestigen. Da ich mich schweigend wehrte, griff er ungeduldig nach meinen Armen. Ich hatte noch den schweren hölzernen Kamm von Nidisar in der Hand und warf ihn Ceralt an den Kopf. Auf so kurze Entfernung konnte er sein Ziel nicht verfehlen. Ceralt stieß einen lauten Fluch aus und griff sich an den Kopf. Ich wollte schnell aufspringen, aber die Leine, mit der ich am Tisch festgebunden war, hielt mich zurück. Telion hielt mich von hinten fest und Ceralt fesselte meine Hände, stärker, als er es wohl ursprünglich vorgehabt hatte. Dann riß er mich unsanft hoch. Dabei sagte er kein Wort, aber es war ihm anzumerken, daß er auf die Sache zurückkommen würde.

Mir war das egal.

Nachdem sie mit Fayan ebenso verfahren waren, verließen wir das Gebäude. Draußen standen drei Kand, die die Männer bestiegen. Unsere Kand hatten wir nicht mehr gesehen seit dem Zeitpunkt, als man uns gefangengenommen hatte. Wir sollten sie auch nicht wiedersehen. Telion nahm die Leine zu meinem Handgelenk, Ceralt die Leine zu meinem Halsband. So mußte ich zwischen ihnen herlaufen. Fayan mußte Nidisar folgen.

Die Tore in der Stadtmauer von Bellinard standen offen. Trotzdem kamen wir nicht ungehindert hinaus. Die Wächter verlangten von den Männern irgendwelche Papiere, die sorgfältig geprüft wurden. Es waren jedoch nicht die Männer, die uns bei unserer Ankunft

überprüft hatten, auch Pileth befand sich nicht unter ihnen. Trotzdem schienen sie uns zu kennen, was ich nicht verstehen konnte.

Als wir die Stadt verließen, wandten sich die Männer zunächst nach Osten, und erst, als die Stadt nicht mehr in Sicht war, nach Norden. Die Luft war frisch und klar, und ich freute mich, Bellinard hinter mir zu lassen. Allerdings wurde mir der Weg von Stunde zu Stunde beschwerlicher, denn es war nicht so einfach, mit den Kand Schritt zu halten. Fayan schien schon fast am Ende ihrer Kräfte zu sein. Die Männer hatten mit Absicht, so schien es mir, ein scharfes Tempo angeschlagen, um unseren Widerstand endgültig zu brechen. Nur bricht man den Mut einer Kriegerin der Hosta nicht so leicht. Endlich machten wir in einer Lichtung Rast. Fayan und ich wurden an einen umgestürzten Baumstamm gebunden, so knapp, daß wir nicht mit unseren Zähnen die Fesseln erreichen konnten. Als sich die Männer entfernt hatten, um die Kand zu versorgen, fragte Fayan mich besorgt: »Haben sie dich hart rangenommen, Jalav?«

»Es sind eben Männer«, entgegnete ich. »Aber ich bin nicht länger als Anführerin der Hosta geeignet.« »Das stimmt nicht!« erwiderte sie heftig. »Was sie tun, tun sie im Auftrag von Mida, deshalb hat es keine Bedeutung. Ich bin...« Plötzlich unterbrach sie sich und wandte sich ab. »Was hat er getan?« fragte ich.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen, dann kam die Antwort, leise und zögernd: »Er hat mich geschlagen, nicht so heftig, wie du geschlagen wurdest, aber er brach meinen Stolz. Er drohte mir, daß er mich so vor den anderen schlagen würde, wenn ich ihm noch einmal nicht gehorchte. Der Schmerz macht mir nicht viel aus, Jalav, aber ich weiß nicht, was die größere Schande für mich bedeutet: ihm zu gehorchen, oder in Gegenwart der anderen geschlagen zu werden.« Ich hätte es auch nicht gewußt, also antwortete ich: »Du mußt abwägen, was dich im Angesicht von Mida beschämst, und dann das andere erdulden.«

»Im Angesicht von Mida«, wiederholte sie gedankenvoll. »Das ist gar nicht so einfach, Jalav. Oftmals habe ich gedacht, daß es sehr hart ist, zu den Lieblingen von Mida zu gehören.« »Mir ging es genauso«, seufzte ich. »Aber Mida weiß, was wir nicht wissen. Deswegen können wir uns nur so benehmen, wie wir sind. Das muß das sein, was Mida wünscht.« »Darüber muß man lange

nachdenken«, meinte Fayan. »Wenn ich nur nicht so schwach wäre. Er hat mich lange in der Nacht gebraucht, und noch einmal, bevor er aufstand.« Sie schloß die Augen und lächelte. »Hätte ich ihn in den Zelten der Hosta, befreit von all seinen üblen Angewohnheiten, würde er mir großen Spaß bereiten.«

»So hat alles seine zwei Seiten«, sagte ich. »Vielleicht sollte ich wünschen, daß er für den Kamm eine Gegenleistung erwartet.«

Wir lachten beide. Dann kamen die Männer, um uns von den Fesseln zu befreien. Fayan bereitete es einige Schwierigkeiten, wieder aufzustehen, deshalb sah Nidisar sie besorgt an. »Mir gefällt nicht, wie sie aussieht, Ceralt«, sagte er. »Bevor wir weiterziehen, muß sie unbedingt etwas essen.« »Auch Jalav sieht nicht besser aus«, sagte Telion, indem er mein Gesicht in seine breiten Hände nahm. »Wann hast du zum letztenmal den Geschmack von Fleisch gekostet, Jalav?« fragte er besorgt.

»Unten in dem großen Gebäude«, sagte ich und versuchte, mich aus seinem Griff zu befreien. »Dort tötete ich die Tiere der Finsternis und aß sie.« »Unmöglich!« rief Telion voller Ekel. Auch Nidisar, der Fayan angesehen hatte, die bestätigend nickte, schien ganz übel zu sein. Selbst Ceralt wirkte bestürzt.

»Wir müssen sie beide füttern«, sagte er. »Offensichtlich besitzen sie nicht die Vernunft, um für sich selbst zu sorgen.« Telion eilte fort und brachte ein Stück Nilno. Ceralt schnitt eine Scheibe ab und hielt sie mir vor den Mund. »Das müßte zunächst langen«, meinte er. »Wenn du zuviel ißt, wirst du krank davon.« Als ich keine Anstalten machte, etwas davon abzubeißen, herrschte er mich an: »Iß!« »Jalav ißt nicht aus der Hand eines Mannes«, entgegnete ich. »Du wirst gefüttert, nicht gestraft, du halbwilde Bestie!« brüllte er. »Hast du denn gar keinen Verstand?« »Doch, eines weiß ich«, erwiderte ich. »Ich esse nicht aus der Hand eines Mannes.«

Ceralt schloß die Augen, um, so nehme ich an, einen Wutausbruch zu unterdrücken. Nidisar war gleichfalls ärgerlich, weil auch Fayan sich weigerte, von dem Nilno zu essen. Als Ceralt wieder seine Augen öffnete, sagte er: »Im Palast des Hohen Senates wurdest du für deinen Ungehorsam bestraft. Ich glaube, ich muß dasselbe tun. Entweder ißt du jetzt, oder du bekommst von mir die gleichen Schläge, die du schon einmal bekommen hast.«

In der Erinnerung tauchte wieder das Feuer auf meinem Rücken auf, trotzdem entgegnete ich: »Tu, was du willst. Ich esse dir nicht aus der Hand.«

»Nun gut«, sagte Ceralt ruhig. »Wieviel Schläge hast du bekommen, bevor du gehorchtest? Fünf? Zehn?« Ich gab keine Antwort. Fayan sagte: »Jalav, die Anführerin, erhielt erst viermal fünf Hiebe, dann dreimal fünf, und trotzdem mußten die Männer sie noch füttern. Sie hat keine Angst vor dir.«

Ungläubig stieß Ceralt hervor: »Fünfunddreißig? Mit der Peitsche?« »Die letzten Schläge habe ich nicht mehr gespürt«, sagte ich. »Diesmal werde ich aber tapferer sein.« Um mich herum herrschte betroffenes Schweigen. Ceralt war der erste, der sich wieder fand. Er setzte mich auf den Boden, gab mir das Nilno in die Hand und sagte: »Hier, iß!« Zufrieden sah er zu, wie ich von dem Nilno aß. Auch Telion schien sehr zufrieden zu sein. Ich war verwundert darüber, wie sie ihre Haltung geändert hatten, aber Männer sind nun einmal merkwürdige Geschöpfe.

Fayan sah mir auch einen Augenblick zu, befriedigt darüber, daß ich nicht geschlagen wurde, dann sagte sie zu Nidisar: »Ich werde auch von dem Nilno essen«, und streckte ihre gefesselten Arme aus. »Gib her!«

»Auch, tatsächlich«, murmelte Nidisar. »Ich kann mich nicht erinnern, meine Meinung geändert zu haben.« Stolz wandte sich Fayan ab und sagte: »Eine Kriegerin der Hosta kommt auch ohne aus.«

»Wenn ich mich recht erinnere, habe ich dir das Essen verweigert«, fuhr Nidisar fort. Er zog sie am Halsband zu sich heran, hielt die Hand mit dem Nilno hoch und sagte: »Iß, Sklavin!« »Fayan ist keine Sklavin!« zischte sie. »Du bist nur ein Werkzeug von Mida, und solltest nicht so mit mir reden.« »Ich rede, wie ich will«, entgegnete Nidisar ärgerlich. »Du solltest nicht so reden. Willst du mir gehorchen, oder muß ich dich wieder bestrafen?«

»Nein!« rief Fayan und versuchte, sich von ihm zu befreien. Als ihr dies nicht gelang, trat sie ihm heftig gegen das Bein. Nidisar grunzte vor Schmerz. Er legte Fayan übers Knie und schlug ihr vernehmlich auf das Hinterteil. Dann warf er sie auf den Boden und hielt sie dort fest. »Nun, Sklavin«, sagte er, »soll es wieder die Strafe sein?«

»Nein!« schrie Fayan ängstlich. Ich versuchte, ihr zu Hilfe zu kommen, aber die beiden Männer hielten mich fest. Fayan keuchte: »Ich will essen.«

»Auf die Knie!« befahl Nidisar. Sie zögerte kurz, dann erhob sie sich, kniete vor Nidisar nieder und sah ihn flehentlich an. Nidisar hielt ihr das Nilno vor den Mund. Sie biß ein Stück ab und kaute widerwillig. Nidisars Miene zeigte keinerlei Regung, aber Ceralt und Telion grinsten vergnügt. Als Fayan mit ihrem Stück Nilno fertig war, zog Nidisar sie hoch und sagte anerkennend: »Du bist eine wirklich folgsame Sklavin gewesen. Für dein braves Verhalten bekommst du eine Belohnung.« Damit zog er sie an sich und küßte sie. Ihr Sträuben währte nicht lange. Sicher erinnerte sie sich daran, welchen Spaß er ihr in der Nacht bereitet hatte, und schmiegte sich eng an ihn.

Nach einer Weile schob Nidisar sie von sich und sagte: »Solltest du dich weiterhin brav benehmen, wird heute nacht eine weitere Belohnung folgen. Jetzt müssen wir aufbrechen.« Er band Fayan, der anzusehen war, daß sie sich über diese Behandlung sehr ärgerte, wieder an sein Kan. Ceralt und Telion lachten und banden mich gleichfalls an ihren Kand fest. Sie teilten Wasserschläuche aus, dann ging es weiter. Wir kamen langsamer voran, trotzdem schafften wir eine gute Strecke, bevor die Dunkelheit hereinbrach. Die Männer waren von dem Weg, dem wir lange gefolgt waren, in den Wald hinein abgebogen, und Fayan und ich stolperten oft über Baumwurzeln, die wir in der Dunkelheit nicht sehen konnten. Endlich tauchten zwischen den Bäumen helle Lagerfeuer auf. Entweder hatten die Leute, die dort lagerten, keine Angst, oder sie waren dumm.

Wir hatten das Lager fast erreicht, als sich die Büsche neben uns teilten und eine Anzahl bewaffneter Männer auftauchten, die ihre Bogen auf uns gerichtet hatten. »Halt, wer da?« rief einer von ihnen. »Ich bin Ceralt von Bellinard, der Jäger«, entgegnete Ceralt. »Wir werden erwartet.«

»Das stimmt«, war die Antwort. »Ihr könnt weiter reiten.« Die Männer traten beiseite und ließen uns durch. Einer von ihnen gab mir im Vorbeigehen einen Klaps auf den Hintern. Hätte ich noch mein Schwert besessen, wäre die Beleidigung nicht ungesühnt geblieben.

Am größten Lagerfeuer wartete ein kleiner, schmalbrüstiger Mann auf uns, dem man jedoch ansah, daß er das Schwert zu gebrauchen wußte. Er nickte Ceralt freundlich zu. »Gut gemacht, Jäger«, sagte er. »Ihr seid früher hier, als wir euch erwartet haben.«

»Wir haben die Stadt kurz nach euch verlassen«, antwortete Ceralt, »und ein gutes Tempo vorgelegt.« Der Mann lachte, musterte Fayan und mich und sagte: »Ihr müßt euren Sklavinnen gut zugeredet haben. Eure Zelte sind dort hinten, das rote und das gelbe. Ihr findet darin gebratenes Trencha und Renth. Wir brechen beim ersten Morgengrauen auf.«

»Bis dann«, erwiderte Ceralt und hob die Hand zum Abschiedsgruß. Nidisar ging mit Fayan zu dem roten Zelt, die beiden anderen führten mich zu dem gelben. »Wir sehen uns morgen früh«, sagte Nidisar. »Ich muß nun prüfen, ob ich eine Sklavin besitze, die belohnt werden will.« Damit zog er die entrüstete Fayan unter dem Gelächter von Telion und Ceralt in sein Zelt. Unser Zelt war durch Kerzen erleuchtet. Am Boden lagen weiche Lengapelze. Im Hintergrund ragte ein Pfahl aus dem Boden, an den ich wieder angebunden wurde. Während die Männer aßen und tranken und auch mir etwas abgaben, fragte Ceralt: »Ich würde gerne wissen, Telion, warum du darauf bestanden hast, die Karawane erst hier zu treffen, und warum wir erst nach Osten reiten mußten.«

»Ich hasse es, mit einer Karawane die Stadt zu verlassen«, erwiderte Telion. »Das mag keinen Grund haben, aber es ist nun mal so. Außerdem dachte ich mir, daß wir vielleicht von den Weibern unserer Sklavin hier beobachtet würden, und es gut für Ranistard sei, wenn wir sie in die falsche Richtung lenken.«

»Sehr schlau gedacht«, entgegnete Ceralt, »aber wie kann ich dann mit ihnen zusammenkommen und über die Freilassung meiner Männer verhandeln?«

»Daran habe ich nicht gedacht«, sagte Telion. »Glücklicherweise scheinen wir aber nicht beobachtet worden zu sein. Wir werden die Weiber also in der Nähe von Ranistard treffen.« »Hoffentlich«, bemerkte Ceralt. In diesem Moment trat Nidisar ein. »Da die Kand von den Sklaven der Karawane versorgt werden, wollte ich euch noch einen Moment Gesellschaft leisten«, sagte er. »Seid ihr mit eurem Mahl fertig?« »Das sind wir«, antwortete Telion. »Kommst du

alleine?« »Ja«, entgegnete Nidisar. »Meine Sklavin hat sich zwar brav verhalten und eine Belohnung verdient, aber sie weigert sich, um diese Belohnung zu bitten. Deswegen habe ich ihr eine Bedenkzeit eingeräumt. Sollte sie mich nach meiner Rückkehr darum bitten, kann sie sie noch erhalten.« »Dieses Weib verdient tatsächlich eine Lehre«, lachte Ceralt. »Wenn sie >Mann< zu einem sagt, klingt das wie >Sklave<. Aber willst du nicht auf mein Angebot zurückkommen, Nidisar? Jalav ist auch nicht zu verachten.«

»Daran habe ich gar nicht mehr gedacht«, entgegnete Nidisar nachdenklich. »Vielleicht sollte ich das Angebot annehmen.« Er kam zu mir herüber und baute sich vor mir auf. »Ich bin noch nicht fertig mit dem Essen«, sagte ich, »deshalb sollte Nidisar woanders warten. Möglichst in einem Stall mit Gandod, denn das ist der geeignete Platz für ihn.« »Was für ein Temperament!« sagte Nidisar, dann fuhr er fort: »Wie ich sehe, sitzt du hier mit gekreuzten Beinen, um zu essen. Fayan habe ich das nicht erlaubt, denn eine Sklavin sollte in der Gegenwart ihres Herrn knien. Deine Herren müssen wahrhaft großmütig sein.«

Offensichtlich wollte er Telion und Ceralt gegen mich aufbringen, deswegen lächelte ich nur schwach. »Du solltest besser auf deine Worte achtgeben«, warnte ich ihn. »Niemand weiß, was Mida vorhat. Sollten die Speere noch einmal um die Wette geworfen werden, wer weiß, wer dann der Sklave ist und wer der Freie.«

»Nun, bis dahin hat es noch Zeit«, sagte Nidisar. »Ich erlaube Fayan zum Beispiel auch nicht, ihren Schurz anzubehalten, wenn wir alleine sind. Angezogen rebelliert eine Sklavin viel eher, und das ist schlecht.«

»Davon habe ich auch schon gehört«, warf Ceralt nachdenklich ein. »Unsere Sklavin neigt tatsächlich sehr zur Rebellion. Was meinst du, Telion?«

»Solcher Rebellion muß vorgebeugt werden«, entgegnete Telion ernst. »Sie sollte sich ihr Recht auf Kleidung erst einmal verdienen.« »Also ist es abgemacht«, sagte Ceralt. »Runter mit dem Schurz, Sklavin!«

Man sagt, daß es verschiedene Wege gibt, dem Lenga seinen Pelz abzunehmen, aber der eine ist angenehmer als der andere. Gefesselt mit drei starken Männern zu kämpfen, ist auch nicht gerade

angenehm. Wenn eine Kriegerin unbewaffnet ist, fängt sie den Lenga am besten in der Falle. Deswegen warf ich den Rest meines Fleisches beiseite, legte mich in die weichen Felle zurück und sagte: »Vielleicht möchte Nidisar mir dabei behilflich sein?«

Nidisar sah mich verwirrt an, Telion schien erstaunt, und Ceralt runzelte verwundert die Stirn. Ich bewegte meine Hüften, so wie ich es bei der Sklavin in dem Zelt auf dem Jahrmarkt gesehen hatte. »Komm, Nidisar«, sagte ich, »ich kann mich doch nicht wehren. Ich bin gefesselt. Mach mit mir, was du willst.«

Ich weiß, daß ich den Männern gefalle, und daß sie mir kaum widerstehen können. So ging es Nidisar auch. Er kniete sich neben mich. Ich legte meine Hand auf seine breite Schulter, um ihn näher an mich heranzuziehen, da hielt mich Ceralt am Handgelenk fest.

»Für ihr Benehmen sollte sie nicht auch noch belohnt werden, Bruder«, sagte er zu Nidisar. »Sie war ungehorsam, also muß man sie bestrafen.«

»Ich werde sie bestrafen, sobald ich mit ihr fertig bin«, murmelte Nidisar.

»Nein«, sagte Ceralt und zog Nidisar von mir fort, »eine Sklavin muß umgehend für ihren Ungehorsam bestraft werden, sonst hat die Strafe keine Wirkung mehr, verstehst du.« Nidisar stöhnte und stand auf. »Hoffentlich ist meine eigene Sklavin jetzt bereit, eine Belohnung zu empfangen«, sagte er, »sonst muß ich sie bestrafen.« Damit eilte er aus dem Zelt. Ich wollte mich wieder aufrichten, aber Ceralt hinderte mich daran. Ärgerlich sagte er: »Ich werde es nicht dulden, daß du ungehorsam bist!« Mit diesen Worten drehte er mich herum, so daß ich auf dem Gesicht zu liegen kam, und zog meine Stammeskleidung herunter. Seine tastende Hand stellte fest, daß Nidisar mich erregt hatte, was seinen Ärger noch vergrößerte. Er drehte mich wieder herum und sagte: »Dieses Mal bin ich zuerst an der Reihe. Du wirst deinen Spaß an mir haben, Jalav. Doch, obwohl dich schon ein anderer angeheizt hat, mußt du noch etwas warten, denn es ist noch Renth da.« Ich schnaubte verächtlich, als er sich abwandte, und versuchte, meine Leine von dem Pfahl, an dem ich gebunden war, zu lösen, aber sie war außerhalb meiner Reichweite. Also mußte ich liegenbleiben, den Blicken der Männer

preisgegeben, die gemächlich ihren Renth tranken und sich über mich unterhielten.

Als Ceralt fertig war, wischte er sich den Mund ab und kam zu mir. Diesmal zog er sich nicht aus, als er mich vor Telions Augen nahm. Anschließend war Telion an der Reihe, interessiert beobachtet von Ceralt. Das Bitterste war, zu sehen, wie die Männer sich an meiner Scham weideten. Schließlich löschten die Männer die Kerzen und legten sich an meinen Seiten zum Schlaf nieder. Während ich in die Dunkelheit starrte, kam mir der Gedanke, daß ich Mida vielleicht auf irgendeine Weise beleidigt hätte und nun auf diese Art dafür bestraft würde, ehe ich ihr wieder dienen durfte. Sollte dies der Fall sein, so wäre das Maß meiner Strafe aber bestimmt voll, denn wieder hatte ich unter Ceralt geschrien. Niemals würde ich ihm wieder in die Augen sehen können. Es dauerte lange, bis ich endlich einschlief.

9. Die Reisegesellschaft - und eine interessante Begegnung

Die Karawane bewegte sich nur langsam vorwärts, aber nicht so langsam, daß uns der Marsch keine Mühe gemacht hätte. Ich mußte wieder hinter den Kand von Telion und Ceralt herlaufen. Fayan neben mir hinter dem Kan von Nidisar. Wir hatten uns nur kurz angesehen, als wir uns am Morgen trafen, dann waren wir zu unseren eigenen traurigen Gedanken zurückgekehrt. Die Männer waren im ersten Morgengrauen aufgewacht. Telion hatte meine Leine so weit gelockert, daß ich selbst essen konnte. Aber ich war wütend, denn die Leine hatte mich zurückgehalten, so daß ich nicht an Telions Gewand herankam, um mich des kleinen Metallstückchens zu bemächtigen, um damit meine Fesseln zu lösen.

Als wir aus dem Zelt herauskamen, warteten die Kand der Männer bereits, zusammen mit einer großen Anzahl weiterer Männer, von denen einige Ketten trugen. Letztere hatten schnell die Zelte zusammengefaltet und sie auf ein Gefährt ohne Bedachung gelegt. Auch den Pfosten aus unserem Zelt vergaß man nicht mitzunehmen. Mehr als sechsmal fünf Zelte wurden abgebaut, das konnte ich beobachten, ebenso, daß eine Gruppe junger Sklavinnen auf ein bedecktes Gefährt stiegen. Dann setzte sich die Karawane in Bewegung, begleitet von einer Anzahl bewaffneter Männer. Das Tageslicht, das hinter dichten Wolken hervorkam, war ebenso düster wie meine Stimmung. Jetzt zogen wir nach Ranistard, aber was nutzte es, wenn ich gefangen war? Als das Licht der Mida am höchsten stand, wurde Rast gemacht. Telion und Ceralt stiegen von ihren Kand ab und banden mich kniend an einen Baum. Meine Fesseln erlaubten es nur, die Hände bis in Hüfthöhe zu bewegen. Dann setzten sie sich mit Nidisar abseits und abßen von dem mitgebrachten Fleisch. Fayan war in der gleichen Weise wie ich fünf Schritt entfernt angebunden worden. Ich bedauerte es nicht, daß ich nicht mit ihr zusammen war, denn ich hätte ihr kaum Mut machen können. Nach einiger Zeit erregten einige Tierlaute meine Aufmerksamkeit. Zuerst hörte ich den Ruf eines Lellin, danach ertönte der Ruf eines Wrettan, der hoch oben in den Wipfeln nistet.

Zunächst glaubte ich, ich hätte mich getäuscht, aber dann ertönten die Rufe dieser gefiederten Kinder der Wildnis erneut, und mich durchflutete große Freude. Ich schaute hinüber zu Fayan und sah, daß sie auch die Rufe gehört und verstanden hatte. Ich hob meine Arme, soweit es ging, und fragte sie in der geheimen Fingersprache der Midanna: »Siehst du sie?« Sie antwortete in der gleichen Weise: »Nein.«

Wir hatten beide die Erkennungsrufe der Hosta gehört, und doch konnten wir niemanden sehen. Ich sehnte mich nach dem Anblick meiner Kriegerinnen, doch war mir das Wissen um ihre Gegenwart Trost genug, um die grauen Wolken um mich zu verjagen. Mida hatte uns nicht verlassen! Die Männer, die weder etwas gehört noch gesehen hatten, kamen kurz darauf, um uns etwas Fleisch zu bringen. Ich hatte große Sorge, daß Fayan im Wissen, daß sie von den Hosta beobachtet wurde, sich wieder weigern würde, gedemütigt zu werden, und dadurch unabsichtlich ihre Gegenwart preisgab. Aber Fayan war eine tapfere und loyale Kriegerin, die selbst auf Kosten ihres Stolzes ihre Schwestern nicht verriet. Sie kniete vor Nidisar und aß ihm aus der Hand, widerstrebend zwar, aber gehorsam, und empfing dann mit geschlossenen Augen seine »Belohnung«. Als wir wieder aufbrachen, atmete ich erleichtert auf.

Das Nachtlager wurde kurz vor Anbruch der Dunkelheit aufgeschlagen. Ich hatte gehofft, daß man mich an einen Baum binden würde, damit eine meiner Kriegerinnen mich ungesehen erreichen könne, aber Ceralt hielt mich an seiner Seite fest, bis man unser Zelt aufgestellt hatte. Während des Tages hatte er mich oft angesehen, aber ich hatte seinen Blick nicht erwidert, worüber er verärgert schien. Als er mich in das Zelt führte, sagte er: »Du kniest weder vor deinem Herrn nieder, Sklavin, noch legst du dein Gewand ab, wie dir befohlen wurde. Du bist noch immer keine gehorsame Sklavin!« »Ich bin überhaupt keine Sklavin«, entgegnete ich. »Der Jäger, der Jalav gefangenhält, sollte sie fürchten.« »Ich glaube, du mußt anders erzogen werden«, erwiderte er. Damit nahm er mir mein Halsband ab und löste dann die Fesseln von meinen Handgelenken. Als ich die Gelenke rieb, um wieder Leben hineinzubringen, band er sein Schwert ab, warf es zur Seite und sah mich an und kreuzte die Arme. »Nun, Sklavin«, sagte er, »lege dein Gewand ab und kne

nieder.« »Ich gehorche dir«, antwortete ich und bewegte mich unmerklich in Richtung seines Schwertes. Als ich es fast erreicht hatte, griff Ceralt nach mir. Mit festem Griff hielt er mich knapp außerhalb seiner Reichweite. Vergeblich versuchte ich mich zu wehren, als er mich auszog. Dann tat er, was ich niemals für möglich gehalten hätte. Er warf mich auf die Knie und nahm mich auf erniedrigende Weise von hinten. Dann warf er mich auf den Rücken und nahm mich erneut. Ich war ungefesselt, konnte mich ihm aber trotzdem nicht widersetzen. Er lachte und sagte: »Deine Miene zeigt, daß du glaubst, du würdest gestraft, Jalav. Aber das ist nicht der Fall. Jetzt bekommst du deine Belohnung. Die Bestrafung folgt, wenn ich fertig bin mit dir.«

Ich mußte nicht lang über die Bedeutung seiner Worte nachdenken. Als er ziemlich erschöpft war, zog er mich an den Haaren dorthin, wo die Leinen lagen, mit denen ich gefesselt worden war, legte mich übers Knie und schlug mich mit der Leine. Dies war die größte Erniedrigung, die man mir zufügen konnte. Genommen zu werden in der Art, wie er es tat, und anschließend geschlagen, in Reichweite meiner Kriegerinnen, ohne daß sie oder ich es verhindern konnten - das war das Schlimmste, was er mir antun konnte.

Ceralt schlug heftig, dann befahl er mir: »Geh zu dem Pfosten, Sklavin, und knei nieder, wie dein Herr es dir befiehlt!« Benommen befolgte ich seinen Befehl. Er nickte befriedigt und warf sich in die Pelze auf dem Boden, während ich über Midas Weisheit nachdachte. Natürlich sind Männer körperlich stärker als Frauen. Ohne mein Schwert war ich gegenüber einem Mann genauso hilflos wie jede Sklavin. Schon lange hatte ich mich gewundert, daß Mida ihren Kriegerinnen nichts als einen gelegentlichen Kontakt mit einem Sthuvad erlaubte, nun wußte ich den Grund. Wenn ihre Kriegerinnen Kriegerinnen bleiben sollten, dann durften sie Männer nur mit dem Schwert in der Hand gegenüberstehen. Ceralt hatte mich beschämmt und erniedrigt, und das mußte mit seinem Tod gebüßt werden. Kurze Zeit später betrat Telion das Zelt, sah mich an und sagte zu Ceralt: »Meine Glückwünsche. Unsere Sklavin scheint endlich die richtigen Manieren angenommen zu haben.« »Einer Frau muß man zeigen, wer der Herr ist«, entgegnete Ceralt höchst zufrieden. »Ich wette,

daß sie nun in jeder Beziehung besser gehorcht und zu gebrauchen ist. Was ergaben deine Erkundigungen?«

»Eine Menge interessanter Dinge«, sagte Telion verschmitzt. »Die hübschen jungen Damen befinden sich auf dem Weg nach Ranistard, beschützt von ihren Vätern. Dort sollen sie standesgemäß verheiratet werden. Da dort nach der Pest nur wenige Frauen zurückgeblieben sind, wird sich jeder Mann die Finger nach ihnen lecken und sich die Sache etwas kosten lassen. Der, der die Eheschließung vermittelt, wird sowohl von den Vätern, als auch von den zukünftigen Ehemännern eine gute Vermittlungsgebühr erhalten.«

»Wir hätten uns auch mit Sklavinnen zu demselben Zweck eindecken sollen«, meinte Ceralt. »Kennst du den Mann, der die Eheschließungen vermittelt?«

»Nein«, erwiderte Telion nach kurzem Zögern. »Es ist kein Krieger, den ich kenne. Wir werden aber keine Mühe haben, den Damen vorgestellt zu werden. Ich habe überall den Hinweis fallenlassen, daß ich über Beziehungen zum Hohen Senat verfüge.« »Ich frage besser nicht, welche Beziehungen das sind«, sagte Ceralt lachend. »Das sollte dein Geheimnis bleiben. Aber ich würde mich über die Gesellschaft einer jungen Dame freuen, selbst hier in der Wildnis.«

»Eine Dame bleibt immer eine Dame, selbst in der Wildnis«, stimmte Telion zu. Ich hatte ihre Unterhaltung mitbekommen, verstand aber wenig davon, denn ich war damit beschäftigt, mich auf meinen Tod vorzubereiten.

Kurz darauf brachte eine Sklavin eine große Portion gebratenen Fleisches und die beiden begannen zu essen. Ich verharrete auf meinen Knien, mit gesenktem Haupt, und sprach in meinem Inneren mit Mida und allen Midanna, deren ich mich erinnerte. Daß das vergossene Blut ungerächt bleiben würde, lastete schwer auf meiner Seele, und ich würde nicht ins Königreich der Mida eingehen, um dort die zu treffen, die mich geboren hatte. Verzweifelt dachte ich über mein Versagen nach, dann nahm ich ein letztes Mal mein Amulett in die Hände und legte es ab. Ich war bereit.

Als Telion mit dem Essen fertig war, stand er auf und hockte sich vor mir nieder. »Ich möchte sehen, ob unsere Sklavin auch wirklich gehorsam ist«, sagte er mit leichtem Grinsen und hielt mir ein Stück Fleisch vor den Mund. »Hier, iß!« sagte er. Ich reagierte nicht.

»Mir scheinen deine Fähigkeiten zu fehlen, Ceralt«, sagte Telion.

»Das ist doch gar nicht so schwer«, lachte Ceralt und kam zu uns herüber. Er nahm das Fleisch, hielt es mir vor den Mund und sagte: »Dein Herr befiehlt dir, zu essen, Sklavin!« Niemals hätte ich das Fleisch von ihm, der mich so erniedrigt hatte, angenommen. Lieber hätte ich den Tod empfangen. »Doch nicht so leicht, wie du dachtest«, murmelte Telion und musterte mich aufmerksam. »Kommt sie dir verändert vor, Ceralt?«

»Unsinn«, sagte dieser leicht verwirrt. »Sie schmollt nur noch wegen ihrer Bestrafung. Hier, Sklavin, nimm das Fleisch! Ich erlaube dir diesmal, es selbst zu essen.« Oh, Mida, du machtest mich zur Anführerin deiner Kriegerinnen, und ich habe so versagt! Wie bitter muß deine Enttäuschung sein!

»Irgend etwas stimmt mit ihr nicht«, sagte Telion besorgt. »Sie scheint so entrückt. Und das Amulett. Wo ist ihr Amulett?«

»Hier«, antwortete Ceralt und hob es vom Boden auf. »Jalav«, sagte er besorgt, »rede mit mir! Was ist mit dir geschehen?« »Es scheint, als höre sie dich noch nicht einmal«, sagte Telion. »Wir sollten besser einmal die andere fragen, was sie bedrückt.«

Damit stand er auf und verließ hastig das Zelt. Bald darauf kam er mit Fayan und Nidisar zurück. Fayan sah sofort, daß ich mein letztes Lebewohl gesprochen hatte. Sie kniete drei Schritte vor mir nieder, um ihr Haupt im Gedenken zu senken. Nidisar fragte sie: »Fayan, was ist mit Jalav?« »Jalav erwartet ihren Tod«, antwortete Fayan mit trauriger Stimme. »Sie hat ihr Amulett abgelegt, so daß ihre Seele unbehütet sein wird, wenn sie sie verläßt, und nicht in Midas Königreich einkehrt.«

»Aber warum?« fragte Nidisar die beiden anderen. »Was hat man ihr getan?«

»Was kann man einem Kind antun, das fünfunddreißig Hiebe mit der schweren Peitsche hinnehmen mußte?« fragte Telion mit kalter Stimme und sah Ceralt böse an. »Es ist nicht meine Schuld«, erwiderte Ceralt unbehaglich. »Ich habe sie nur gebraucht und dafür bestraft, daß sie versucht hat, an mein Schwert zu kommen. Davor haben wir sie beide gebraucht, und ein bißchen Prügel kann ihr auch nicht geschadet haben, wenn sie Barioses Peitsche überstanden hat.«

»Die Anführerin Jalav erwartet den Todesstreich von deiner Hand«, sagte Fayan ruhig. »Sei gnädig und stoße rasch zu.« »Du bist verrückt, Weib!« schrie Ceralt und sprang auf. »Ich will sie doch nicht umbringen!«

»Du mußt«, entgegnete Fayan geduldig. »Du hast sie erniedrigt, und nun mußt du ihr Leben nehmen.«

»Fayan, das verstehen wir nicht«, warf Nidisar ein. »Wir haben mit Jalav nichts gemacht, was wir nicht auch mit dir gemacht haben. Warum will sie sterben und du nicht?« »Jalav ist unsere Anführerin«, erklärte Fayan. »Sie ungefesselt zu nehmen, bedeutet eine ungeheure Erniedrigung für sie, die nur mit ihrem Tod beendet werden kann. Das ist das Gesetz der Midanna. Sie muß sich sehr erniedrigt fühlen, wenn sie wünscht, daß ihre Seele ohne ihr Amulett verlorenginge.« Sie schloß die Augen und sagte mit schwacher Stimme: »Ich selbst erwarte nur die Vergebung von Mida, um den reinigenden Tod zu suchen. Ich habe nicht den Mut, das zu tun, was Jalav tun will.«

»Sie warten beide auf den Tod!« schrie Ceralt. Nidisar starre Fayan an, als ob ihn der Schlag getroffen hätte. »Ich habe schon viele Frauen gehabt, und einige davon auch — zugegeben - schon geprügelt, aber keine hat erwartet, daß ich sie anschließend umbringe. Ein paar Tränen, ja, aber doch nicht so etwas.« Er kniete sich vor mir hin, schüttelte mich an den Schultern und krächzte:

»Jalav, ich will dich doch nicht töten! Jalav, hörst du mich? Ich habe dich doch nur bestraft. Das ist doch kein Grund, sterben zu wollen.« Seine hellen Augen starnten mich verzweifelt an. Ich verstand ihn nicht. Was war das für eine Art, erst jemandem den Stolz zu rauben und ihn dann nicht töten zu wollen? Selbst jemand ohne Seele konnte doch nicht so grausam sein. »Fayan, du kannst doch nicht wirklich den Tod wünschen«, sagte Nidisar, Schmerz in der Stimme. »Daß eine Frau von einem Mann genommen wird, oder auch einmal bestraft, ist doch keine Schande. Das ist doch etwas Natürliches.«

»So befleckt zu werden, bedeutet für eine Kriegerin große Schande«, entgegnete Fayan. »Ich selbst habe viel Freude dabei empfunden, wenn Nidisar mich berührt hat, und doch hat er mich auch beschämmt. Ich habe das ertragen, um Midas Sache willen, aber ich kann es nicht ewig ertragen. Sobald mir Mida vergibt, wird mein Blut diesen Flecken auf meiner Ehre wegwaschen.« »Nein!« schrie Nidisar und

nahm Fayan in seine Arme. »Das werde ich nicht zulassen! Das ist barbarisch!« »So sind sie aber«, sagte Telion bedeutsam. »Sie leben in der Wildnis, nach grausamen, starren Gesetzen. Ihr Leben ist nur kurz, und das ist vermutlich ein Segen.« »Das ist doch verrückt«, sagte Ceralt, »wir sollten uns auf einen solchen Blödsinn nicht einlassen.« Er hob mein Amulett auf und legte das Band wieder um meinen Nacken. »Du wirst nicht sterben, Jalav«, sagte er, »und deine Seele wird nicht verlorengehen. Ich will von diesem Unsinn nichts mehr hören, sonst muß ich dich erneut bestrafen.«

Ich wollte das Amulett wieder abnehmen, aber Ceralt hinderte mich daran. »Ist Ceralt ohne Ehre?« fragte ich ihn. »Er wird es doch sicherlich nicht ablehnen, mich von der Bürde meines Lebens zu befreien. Eine Anführerin der Hosta, die so erniedrigt wurde, kann nicht weiterleben. Es ist deine Aufgabe, Ceralt, mich von diesem Leben zu befreien!« »Doch, Jalav, ich habe Ehre«, erwiederte er. »Ich wollte dir zurückzahlen, was du mir damals im Wald angetan hast; ich wollte, daß du mich mit Tränen in den Augen deinen Herrn nennst. Ich wollte *nicht*, daß du dein Leben in meine Hände legst, und meine Ehre verbietet es mir, es anzunehmen.« Befriedigt darüber, daß der, der mich erniedrigt hatte, doch Ehre besaß, sagte ich: »Schwert oder Dolch, Ceralt, du hast die Wahl.«

»Ich habe in der Tat die Wahl«, sagte Ceralt verärgert und hinderte mich noch immer daran, mein Amulett wieder abzulegen. »Da dein Leben nun mir gehört, mußt du künftig das tun, was ich will.«

Telion und Nidisar lachten erleichtert, aber ich sah Fayan verdutzt an. Er sollte mein Leben nehmen, nicht es für sich behalten.

»Ceralt, du hast mich nicht begriffen«, sagte ich. »Nach den Gesetzen der Midanna...«

»Ich bin nicht an die Gesetze der Midanna gebunden«, unterbrach er mich, »denn ich gehöre nicht zu den Midanna. Dein Leben gehört jetzt mir, und ich verfüge darüber, wie es mir paßt.«

»So geht es aber nicht«, protestierte ich verwirrt. »Als ich Anführerin der Hosta wurde, habe ich mit eigener Hand...« »Ich tue das, was ich für richtig halte!« fuhr er mich an. »Willst du meine Autorität in Frage stellen?«

»Ich versteh dich nicht«, erwiederte ich schwach und sah die Männer der Reihe nach an. Nidisar stand bei Fayan und hatte den Arm um

ihre Schulter gelegt. Seine Augen funkelten vergnügt. Telion wandte sich ab. Auch er schmunzelte. Ceralt hatte seine breiten Schultern stolz zurückgenommen und betrachtete mich ärgerlich. Zu ihm sagte ich: »Ich versteh dich wirklich nicht. Soll ich dir mit dem Schwert in der Hand gegenüberstehen?«

»Kein Schwert«, schnaubte er und zog mich an meinen Armen hoch. »Ich sehe nun, daß es grausam von mir war, meinen Spaß mit dir zu haben, denn du bist nur eine Wilde. Das soll nicht mehr geschehen. Von diesem Augenblick an wirst du lediglich als Gefangene behandelt werden, die ich gegen meine Männer austauschen möchte. Bis dahin werde ich tun, was in meinen Kräften steht, um dich etwas zu zivilisieren, aber ich will dich nicht mehr beschämen. Bist du einverstanden, Telion?« »Absolut«, entgegnete dieser. »Mein verletzter Stolz wurde inzwischen gerächt, und ich will nur noch dafür sorgen, daß meine Stadt unversehrt bleibt. Es gibt keinen Grund für deinen Tod, Jalav, aber viele Gründe, daß du am Leben bleibst. Deine Mida wird das verstehen.«

»Und ich versteh jetzt auch verschiedene Dinge«, sagte Nidisar und sah Fayan an. »Komm, Gefangene, laß uns in unser Zelt zurückkehren.«

Fayan sah ihn verwirrt an, als er sie freundlich aus dem Zelt geleitete. Auch ich war zutiefst verwirrt, denn ich konnte überhaupt nicht verstehen, was diese Männer wollten, und warum sie mir meinen Tod verweigert hatten. Verloren stand ich da, der Gnade derjenigen anheim gegeben, die keine Seele und keine Ehre haben. »Du scheinst müde zu sein, Jalav«, sagte Ceralt und strich mir über das Haar. »Möchtest du, bevor du dich schlafen legst, noch etwas essen?«

Ich schüttelte den Kopf. Mein einziger Wunsch war, meine Gefangenschaft mit dem Tod zu beenden. Ceralt nahm freundlich meinen Arm und führte mich zu dem Pfosten, wo die Kette diesmal um mein linkes Fußgelenk gelegt wurde. Ich ließ mich nieder und sah ihm und Telion zu, wie sie die Reste des Fleisches wegräumten, den restlichen Renth tranken und zuletzt die Kerzen löschten.

Dann wartete ich darauf, daß die Männer sich neben mich legen würden und sich wieder meiner bemächtigten, aber das war nicht der Fall. Das konnte ich am allerwenigsten verstehen. Hatten sie mich

nicht eine Gefangene genannt? Aber vielleicht wollten sie nicht neben jemandem liegen, der so erniedrigt worden war. Das hätte ich verstehen können. Einsam schlief ich ein.

10. Midas Besuch - und eine Beziehung wird entdeckt

Furchterfüllt wachte ich auf, denn im Schlaf hatte ich Besuch von Mida bekommen. Meine Augen waren von ihrem Licht geblendet worden. Ich hatte versucht, mich in meinem Elend vor ihr zu verbergen, aber wie kann man sich vor Mida verstecken? Tröstend hatte sie sich mir zugewandt und gesagt: »Verzweifle nicht, Jalav. Die Anführerin der Hosta ist nicht besiegt und erniedrigt worden.« »O doch, das bin ich«, hatte ich geschrien. »Dieser Mann, den man Ceralt nennt, hat mich erniedrigt, und doch will er nicht dein Gesetz erfüllen. Gibt es nichts, was du dazu tun kannst, göttliche Mida?«

Mida hatte leicht gelacht und gesagt: »Es ist bereits alles geschehen. Die Männer handeln so, wie ich es ihnen befahl, obwohl sie es nicht wissen. Ceralt mißachtet mein Gesetz nicht, denn er gehört nicht zu den Midanna. Nur das Volk der Midanna muß diesem Gesetz gehorchen, aber er ist ein Mann. Glaubst du denn, daß ich dich unbewaffnet einem Mann gegenübertreten ließe und erwarte, daß du ihn besiegst? Nur wenn du mit dem Schwert in der Hand kämpfst, erwarte ich von dir, daß du siegst, sei dein Gegner ein Mann oder eine Kriegerin. Und das wird bald der Fall sein, darum sollst du dir wieder ein Herz fassen. Meine Kristalle müssen zurückerobern werden!« »Ich gehorche dir, Mida«, hatte ich demütig erwidert. Alles, was geschehen war, war also Midas Wille gewesen. Ich kannte den Grund dafür nicht, aber bestimmt würde er mir eines Tages klarwerden. Von einem Mann besiegt zu werden, war also nicht so schlimm, wie einer Kriegerin zu unterliegen. Das verstand ich zwar nicht, aber an Midas Wort gab es keine Zweifel.

Als ich meine Augen öffnete, war Mida verschwunden. Die Männer saßen bereits beim Essen und boten mir von ihrem Fleisch an. Ich würgte es hinunter, obwohl es mir nicht schmeckte. Wenn ich Mida weiterhin dienen sollte, mußte ich meine Kräfte zurückgewinnen.

Wieder liefen wir, bis das Licht am höchsten stand. Diesmal waren wir aber nicht angeleint, sondern trugen nur metallene Ketten an den Armen, weil, wie Ceralt sagte, uns die Stärke des Metalls von der Flucht abhalten sollte. Darauf hatte ich nichts entgegnet, aber es war Unsinn, denn bisher hatten wir ja auch keine Gelegenheit zur Flucht

gehabt. Vermutlich wollte er, daß Fayan und ich dachten, daß er uns sehr fürchtete, doch das verstand ich nicht. Tatsächlich gibt es kaum etwas Gefährlicheres als eine bewaffnete Midanna, aber wir beide waren unbewaffnet. Wie sollten wir also den Männern gefährlich werden? Das ergab alles wenig Sinn, aber noch weniger Sinn ergab Fayans Benehmen. Noch vor kurzem hatte sie davon gesprochen, daß sie ihre befleckte Ehre mit ihrem Blut sühnen wollte, und nun blickte sie ihn an, als ob sie in Midas Königreich sähe. Die Blicke, die die beiden tauschten, schienen mir höchst verwunderlich. Einmal, als Fayans Blick zufällig mich traf, wurde sie rot und schaute rasch wieder weg.

Bei der Rast gesellte sich Telion zu uns. Er war auf dem Weg vorausgeritten. Hätte Mida mir nicht erklärt, daß die Männer in ihrem Sinn handelten, hätte ich leicht entfliehen können, da Ceralt nicht sehr scharf auf mich aufpaßte. Ich fand es aber nicht klug, mich in diesem Moment wieder zu meinen Kriegerinnen zu gesellen. Mida hatte mich zu einem bestimmten Zweck mit den Männern zusammengebracht, und diesen Zweck wollte ich unbedingt herausfinden. Telion lachte verhalten, als er absprang und sein Kan festband. »Die jungen Damen sind begierig darauf, Ranistard zu erreichen«, sagte er zu Ceralt. »Natürlich würden sie es nicht zugeben, aber sie wünschen unbedingt diejenigen zu sehen, die von ihren Vätern für sie ausgesucht werden. Ich hatte eine sehr angenehme Zeit.«

»Nun werde auch ich mir eine angenehme Zeit machen«, sagte Ceralt. »Ich glaube, es ist an der Zeit für mich, zu heiraten, und da sollte ein Mann sich ernsthaft umsehen.« »Manchmal meine ich, daß das Umsehen wichtiger ist als die endgültige Wahl«, entgegnete Telion lachend. »Wie hat sich unsere Gefangene benommen?«

»Sehr gut«, sagte Ceralt und gab auch mir ein Stück Fleisch. »Du siehst erholt aus, Jalav, und wirkst nicht mehr so bekümmert.«

»Das stimmt«, entgegnete ich und betrachtete das Fleisch mit Widerwillen. »Telion hat recht, Mida hat Verständnis für mich.«

»Ich dachte mir, daß sie das hat«, bemerkte Telion. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß er sich über mich lustig machte, aber das war egal. Hauptsache, er benahm sich nach Midas Willen. Nidisar und Fayan hatten sich etwas abseits hingesetzt, um ihr Fleisch zu essen.

Sie himmelten sich so sehr an, daß Fayan noch nicht einmal den Erkennungsruf der Hosta vernahm. Aber ich hatte ihn klar erkannt und wollte ihn irgendwie erwidern, ohne die Männer mißtrauisch zu machen. Also stand ich langsam auf, streckte mich und hielt meine gefesselten Hände hoch. Das ärgerliche Schimpfen eines Lellin bestätigte mir, daß man mich verstanden hatte.

Als ich meine Arme wieder herunternahm, sah ich, daß mich die beiden Männer anstarrten. Nach einer Weile räusperte sich Telion und sagte: »Gibt es nicht noch etwas, für das wir uns rächen müßten, Ceralt?«

»Nein«, entgegnete Ceralt bestimmt. »Wir haben unser Wort gegeben, und wir werden es nicht brechen.« »Manchmal bedauere ich es, daß ich ein Ehrenmann bin«, sagte Telion, als er seufzend aufstand. »Das Leben eines Schurken ist doch viel angenehmer.«

»Ah, das werde ich mir merken«, ertönte auf einmal eine weibliche Stimme, »daß ihr lieber ein Schurke wärt.« Wir wandten uns alle um und erblickten einige Frauen, die in einem der bedeckten Gefährte herangekommen waren. Sie trugen alle lange Kleider in unterschiedlichen Farben. Diejenige, die gesprochen hatte, war schwarzhaarig, so wie ich, trug aber ihre Haare eng um den Kopf und mit verschiedenen Metallstücken festgesteckt. Die Frauen waren nicht sehr groß. Sie lächelten Telion an, der ihr Lächeln erwiderte. »Halia!« sagte Telion erfreut. »Ich habe nicht gewußt, daß Ihr hier seid. Darf ich Euch mit meinem Freund Ceralt bekannt machen, von der Bruderschaft der Jäger in Bellinard?« »Ich bin sehr erfreut, meine Damen«, sagte Ceralt und verbeugte sich leicht. »Es wird mir eine Freude sein, in Eurer Gesellschaft zu reisen.«

Die Frauen sahen sich an und lachten mit einem hohen, schrillen Lachen, das ich noch nie zuvor gehört hatte. Die, die Telion Halia genannt hatte, sah Ceralt an und strich immer wieder über ihren Rock. »Ich habe schlimme Dinge über die Jäger gehört«, sagte sie mit seitwärts geneigtem Kopf. »Könnte es sein, Ceralt von Bellinard, daß sie wahr sind?« »Keinesfalls«, sagte Ceralt. »Jäger sind feine Kerle. Um das zu beweisen, möchte ich Euch mit meinem Freund Nidisar bekannt machen.« Er wandte sich um und rief: »Nidisar! Komm bitte schnell her, um mich bei der Verteidigung der Bruderschaft der Jäger zu unterstützen!«

Nidisar sah auf, kam mit Fayan an der Leine herüber und sagte lachend: »Soll ich meinen Speer mitbringen, Ceralt? Die Verteidigung der Jägerehre ist eine ernste Sache.« Wieder lachten die Frauen dieses merkwürdige Lachen, und Ceralt sagte: »Deinen Speer benötigen wir nicht, Bruder. Diesen Damen hier hat man verleumderische Lügen über uns Jäger erzählt. Sind wir nicht in Wirklichkeit ganz feine Burschen?« »Die allerfeinsten«, antwortete Nidisar mit einem Grinsen. »Eine junge Dame müßte sich glücklich schätzen, einen Jäger zum Mann zu bekommen.«

»Oder einen Krieger«, warf Telion ein, was bei den Frauen wieder großes Lachen verursachte.

»Ich fürchte eher, daß ihr alle ganz schlimme Burschen seid«, entgegnete Halia, »aber was kann eine junge Dame schon machen? Sie wird mit dem verheiratet, den ihr Vater für sie auswählt, und hat dabei nichts zu sagen.« Dann sah sie mich an und bemerkte: »Vielleicht wird sie sogar mit jemandem verheiratet, der seine Sklavinnen so abscheulich kleidet.« Die Männer sahen sich unbehaglich an, aber mich belustigte die Bemerkung. »Die Kriegerinnen der Hosta ziehen sich so an, wie es ihnen gefällt«, erklärte ich der kleinen Stadtfrau, »und die Kriegerinnen der Hosta lieben es, Midas Atem an ihrem Körper zu spüren. Dir könnte er auch nichts schaden.« »Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden?« stieß die Frau ärgerlich hervor. »Niemals würde ich mich in der Gegenwart von Männern so entblößen, besonders, wenn ich so überentwickelt wäre wie du!«

Ich warf meinen Kopf in den Nacken und lachte. »Jetzt versteh ich endlich, warum sich die Stadtfrauen *so* verhüllen«, sagte ich zu Fayan. »Mida hat ihnen nicht das geschenkt, was die Midanna besitzen, und diesen Makel müssen sie verbergen. Deshalb sind ihre Männer so unzufrieden!«

Fayan lachte gleichfalls herzlich, aber die Stadtweiber ballten vor Zorn ihre Fäuste. Nidisar bemühte sich, Fayans Lachen zu überspielen, während Telion die Weiber beschwichtigen wollte. Ceralt hingegen machte den Versuch, sein Gesicht hinter der vorgehaltenen Hand zu verbergen.

Halia stürzte auf Ceralt zu und verlangte mit sich überschlagender Stimme: »Peitscht sie aus! Keine Sklavin darf es wagen, so mit mir zu reden!«

»Erlaubt mir, mich für sie zu entschuldigen«, sagte Ceralt fast verzweifelt. »Die Worte einer Skalvin können eine Dame...« »Peitscht sie aus!« schrie das Weib, »oder ich verprügele sie!« Ratlos sah Ceralt Telion an, der auch hilflos schien. Da wartete Halia nicht länger. Resolut hob sie einen großen, abgebrochenen Ast auf, der vor ihr auf dem Boden lag, und schlug ihn gegen meinen Kopf. Unwillkürlich hob ich meine gefesselten Arme, und der Ast traf meinen linken Unterarm. Ceralt schnappte sich den Ast und wand ihn der Frau aus den Händen. Dann trat er zwischen uns, als wolle er einen Angriff von mir verhindern. »Sie verdient Prügel!« wiederholte das rasende Weib. »Ich habe keine Angst vor ihr, wie Ihr es zu haben scheint.« »Warum wehrst du dich nicht, Jalav?« fragte Ceralt mich verwundert. »Ich hatte gedacht, daß du dich nicht so behandeln lassen würdest.«

»Was kann man schon gegen eine solche rasende Megäre unternehmen?« fragte ich. »Dabei kann man nicht viel Ruhm ernten. Allerdings sollte dieses Weib sich hüten, mich zu sehr herauszufordern«, fügte ich drohend hinzu.

Halia erblaßte bei meinen Worten. Auch die anderen Frauen wirkten erschreckt und wichen einen Schritt zurück. Sie bekamen erst wieder Mut, als sie sahen, daß Ceralt mich am Halsband festhielt.

»Sklavin!« höhnte eine von ihnen, die Arme in die Hüften gestemmt. »Sklavin an der Leine, Spielzeug der Männer. Nackte, nackte Sklavin!«

Die anderen Weiber fielen höhnisch ein. »Sklavin an der Leine, Sklavin an der Leine!« sangen sie, Halia allen voran. Ich reckte meinen Kopf höher und grollte leise. Sie sollten sich nur vorsehen! Fayan versuchte, die Weiber zu verjagen, aber Nidisar hielt sie zurück. Ceralts Gesicht verfinsterte sich, und auch Telion war der Ärger anzumerken. »Genug!« befahl er. »Besitzt Ihr nicht genug Würde, um Euch so aufzuführen?« »Sie besitzt nicht genug Würde«, entgegnete Halia und zeigte auf mich. »Wie kann eine Frau nur so herumlaufen, halbnackt und mit den Haaren bis auf die Hüfte? Sie ist nur ein Spielzeug der Männer. Wenn Ihr die Gesellschaft anständiger

Frauen wünscht, dann solltet Ihr in Zukunft zu unserem Wagen kommen. Wir werden uns hier nicht mehr blicken lassen!« Mit hoherhobenem Haupt entfernten sich die Weiber. Telion und Ceralt sahen sich verärgert an. »Da geht sie hin, unsere schöne Zeit«, sagte Telion. »Wenn wir uns nun mit ihnen unterhalten wollen, geschieht das unter den Augen ihrer Väter. Das wird bestimmt nicht viel Spaß bereiten.« »Ihr Besuch hier hat auch nicht viel Spaß bereitet«, meinte Ceralt verdrießlich. »Sie sind noch sehr jung, das weiß ich, aber sie scheinen auch noch sehr dumm zu sein. Sollten wir uns nicht besser anderswo umsehen?«

»Und wo?« erwiderte Telion. »In Ranistard werden sie jedenfalls erste Wahl sein.«

»Vielleicht hast du recht«, entgegnete Ceralt. »Wir müssen sehen, daß wir den Schaden wieder gutmachen, aber möglichst erst dann, wenn ihr Ärger abgekühlt ist.« »Und möglichst nicht in Jalavs Gegenwart«, sagte Telion. »Kein Wunder, daß sie schäumten, als man ihnen empfahl, auch ihre Kleider auszuziehen. Sie sind vornehm erzogen worden und nicht gewohnt, daß man so mit ihnen redet.« »Offensichtlich nicht«, stimmte Ceralt zu, dann fragte er: »Glaubst du, daß das der Grund ist für...« Er brach unvermittelt ab. Dann lachten beide Männer brüllend und klopften sich dabei auf die Schenkel. Mir war nicht nach Lachen zumute. Diese Weiber hatten sich über mich lustig gemacht, und ich konnte mich nicht wehren. Auch Fayan schien noch immer erregt zu sein. Nidisar sprach ärgerlich auf sie ein, und sie lauschte mit niedergeschlagenen Augen. Dann blickte sie ihn empört an und wandte sich verärgert ab. Bald darauf bestiegen die Männer wieder ihre Kand, banden uns fest, und wir zogen weiter durch den Wald. Gegen Abend suchte die Karawane sich einen Rastplatz, und die Sklaven begannen mit dem Aufbau der Zelte. Nidisar stand neben seinem Kan, hielt Fayan am Halsband fest und wartete ungeduldig darauf, daß das Zelt fertig wurde. Fayan hatte ihn während des Marsches nicht wieder angesehen, und sein Ärger war zusehends gestiegen. Ceralt hatte mich an einen Baum festgebunden, so daß ich mich nicht bewegen konnte, und war dann mit Telion weggeritten.

Als die Zelte fertig aufgebaut waren, übergab Nidisar den Zügel seines Kan einem Sklaven und zog Fayan ins Zelt hinein. Die

Sklaven sahen sich an und lachten. Ich entdeckte, daß man durch einen schmalen Spalt ins Zelt hineinsehen konnte. Nidisar und Fayan diskutierten erregt, dann wandte sich Fayan wieder von ihm ab. Da griff er sie, legte sie übers Knie und verdrosch sie mit ihrer Leine. Auch als Fayan zu wimmern begann, hörte er nicht auf. Endlich stieß sie unverständliche Worte hervor, er hörte auf und stellte sie wieder auf die Beine. Danach sprach er ernst mit ihr. Offensichtlich stellte er eine Frage, die sie traurig machte. Er legte die Finger unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht an. Ihre Miene bekam den merkwürdigen Ausdruck, den ich früher schon an ihr beobachtet hatte, sie bot ihm die Lippen und ließ sich von ihm küssen. Dann nahm er sie fest in die Arme und warf sie auf den Boden, wodurch sie meinen Blicken entschwanden.

Ich war äußerst verwundert. Was hatte Nidisar angestellt, um meine Kriegerin zu solch einem seltsamen Verhalten zu veranlassen? Ich wünschte sehr, mit ihr reden zu können, war mir aber bewußt, daß Nidisar sie nun für einige Zeit in Anspruch nehmen würde.

In diesem Moment flüsterte eine Stimme hinter mir: »Mida segne dich, Jalav! Wie ergeht es dir unter all den Männern?« »Nicht so gut, wie es dir ergangen ist, Larid«, flüsterte ich. »Seid ihr alle wohlauft?« »Wohlauf und frei«, entgegnete sie. »Es war nicht schwierig, den Leuten in der Stadt zu entkommen. Sobald wir über die Mauer waren, folgten wir den Zeichen, die uns Gimim hinterlassen hatte. Bei Gimim und unseren Schwestern mußte uns einer der gefangenen Männer von dem Metall befreien. Die anderen sind etwa einen Tag voraus. Ich soll Gimim Nachricht bringen, ob sie über die Männer herfallen und dich befreien sollen.« »Das wäre schön, darf aber nicht sein«, erwiderte ich. »Mida ist mir erschienen und hat verlangt, daß ich bei den Männern bleibe. Ich kenne den Grund nicht, muß aber ihr Gebot befolgen. Bring Gimim die Botschaft, daß diese Karawane nach Ranistard zieht. Bevor sie die Stadt erreicht, muß die Stadt von unseren Kriegerinnen heimlich besetzt werden. Sobald die Karawane dort eintrifft, würde man gewarnt sein.« »Ich werde Gimim deine Botschaft überbringen«, flüsterte Larid, »und dann zurückkehren, falls du mich brauchst.« »Komm nicht zurück!« flüsterte ich. »Du darfst dich nicht in Gefahr begeben, denn Gimim wird jedes Schwert benötigen.« Da ich keine

Antwort bekam, flüsterte ich: »Larid, hörst du mich ?« Wieder Schweigen. Ärgerlich zog ich an meinen Fesseln. Zu oft schon hatten meine Kriegerinnen meine Befehle mißachtet. Es wurde Zeit, daß ich ihnen wieder Disziplin beibrachte. Langsam senkte sich die Nacht hernieder, und noch immer saß ich dort am Baum, meine Arme festgebunden, und auch mit der Leine meines Halsbandes so befestigt, daß ich mich kaum bewegen konnte. Von den Lagerfeuern kam der Geruch von gegrilltem Fleisch, und es ertönte das Lachen von Männern und Frauen. Ich fragte mich, welchen Spaß sie wohl zusammen hätten, und vor mir erschien die Szene jener Nacht in Bellinard, als wir mit den Jägern zusammensaßen und Renth tranken. Obwohl ich auf unseren Kriegszügen und bei der Jagd schon viel Spaß gehabt hatte, war kein Spaß größer gewesen als der in jener Nacht. Aus dem roten Zelt vor mir, in dem Nidisar und Fayan waren, kam kein Laut, und die Dunkelheit wurde immer schwärzer. Schließlich hörte ich Schritte, und aus der Dunkelheit tauchten vor mir drei bewaffnete Männer auf, Wächter, die mit der Karawane ritten. Sie sahen mich begierig an, und einer von ihnen streckte die Hand aus und streichelte meine Brüste. »Eine faszinierende Sklavin«, sagte er, »die wohl jedem Mann gefallen würde. Seht nur, wie sie sich in ihren Fesseln bewegt, Brüder! Sie würde selbst das Eis des Berges zum Schmelzen bringen, auf dem Sigurr thront.« »Was tust du eigentlich hier, kleine Sklavin?« fragte der zweite der Männer. »Du bist weit von deiner Heimat entfernt, und wir sehen euresgleichen hier nicht so gern. Hat man dich nur zur Sklavin gemacht, oder gehst du dahin, wo dich der Tod erwartet?« Ich antwortete nicht, fühlte aber eine riesengroße Freude in meinem Innern. Diese Männer wußten, wie eine Kriegerin der Hosta aussah, und sie kannten auch ihre Heimat. Diejenigen, die den Kristall geraubt und das Leben meiner Kriegerinnen genommen hatten, standen vor mir! Oh, große Mida, du weißt genau, was du tust! »Sie will nicht mit uns sprechen«, sagte der dritte und zog einen Dolch aus der Scheide. Er hatte ein hübsches Gesicht, fast wie ein Mädchen, das durch sein Lächeln noch hübscher wurde. Mit diesem Lächeln setzte er die Spitze seines Dolches auf meine Brust und sagte: »Vielleicht muß sie erst überredet werden.« Er bohrte den Dolch etwas tiefer in mein Fleisch und sagte dann: »Ich rate dir, zu

reden, Weib!« Eine Midanna kann einen Schmerz ertragen, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Mann trieb den Dolch noch mehr in mich hinein, bis der, der zuerst gesprochen hatte, sagte: »Sie ist ebenso störrisch, wie die andere neulich. Suche dir eine weichere Stelle, dann wird sie vielleicht ihre Sprache wiederfinden. «

Der andere zog den Dolch zurück, aber ehe er mich wieder damit berühren konnte, wurde er zurückgerissen und heftig geschüttelt. Es war Ceralt, der ihn ergriffen hatte. Seine beiden Kameraden wollten aufspringen, um ihm zur Hilfe zu kommen, wurden aber von Telion in Schach gehalten.»Was machst du mit meiner Sklavin?« brüllte Ceralt erregt. »Warum bedrohst du sie?«

»Sie... sie hat mich geärgert«, schrie der Mann. »Sie weigerte sich, mich um eine Liebkosung zu bitten, deshalb liebkoste ich sie ein wenig mit meiner Klinge.«

»Es ist nicht deine Liebkosung, um die sie bitten muß«, grollte Ceralt. »Scher dich weg! Sollte ich dich noch einmal in unserer Nähe entdecken, hat die Karawane einen Wächter weniger! Und nimm deine dreckigen Freunde mit!« Er warf den Mann zu Boden, der sich hastig aufrappelte und sich mit seinen Freunden entfernte. Dann wandte sich Ceralt mir zu und brummte: »Fest an einem Baum ist sie angebunden, und schafft doch noch immer Ärger. Wenn ich nicht an meine Jäger denken müßte, hätte ich sie bestimmt schon laufen lassen.«

»Da du an deine Jäger zu denken hast«, sagte Telion, »wird es das klügste sein, sie in unser Zelt zu bringen.« Ceralt grunzte zustimmend.

Im Kerzenlicht des Zeltes inspirierte er mich und stieß einen erschrockenen Laut aus. »Bei Sigurrs tödlichem Hauch, sieh, was sie mit ihr gemacht haben!« rief er. »Ich hätte dem Schurken den Hals umdrehen sollen!«

Aus der Wunde in meiner Brust floß das Blut. Aber was war das schon im Hinblick auf die Tatsache, daß ich nun die Gesichter derjenigen kannte, die in Midas Hort eingebrochen waren. Niemals wieder würde ich diese Gesichter vergessen, und, wenn Mida es wollte, würden diese Männer mir niemals entgehen.

»Nicht ein Laut kam von ihren Lippen!« sagte Telion. »Nicht ein Laut, und keine Träne aus ihren Augen!« »Sie ist ja auch eine...

Kriegerin«, sagte Ceralt, dann nahm er mich und setzte mich sanft auf die Lengapelze am Boden. »Hör zu, du tapfere Kriegerin«, sagte er, sich vor mich hinkniend. »Sollte dich noch einmal irgend jemand derartig angreifen, dann schrei so laut du kannst um Hilfe!« »Um wessen Hilfe sollte ich schreien?« fragte ich verwirrt.

»Meine Kriegerinnen sind nicht nahe genug, um mich zu hören.«

»Du sollst nach mir schreien, du dumme Gans«, fauchte Ceralt ärgerlich.

»So, so, er denkt nur an seine Jäger«, kicherte Telion. »Nur aus diesem Grund wünscht er allein gerufen zu werden.«

Ceralt lief rot an. »Natürlich meinte ich auch, daß du nach Telion rufen sollst«, sagte er, stand auf und ging zu dem Wassersack, der an der Zeltwand hing. »Ich habe mich nur versprochen.«

»Natürlich«, sagte Telion. »Und wann wird die ungehorsame Sklavin verprügelt?«

Ceralt erstarrte, drehte sich aber nicht um. »Ich weiß nicht, was du meinst«, sagte er.

»Oh, das ist aber einfach zu verstehen«, erwiderte Telion. »Die liebliche Halia hat doch angeordnet, daß diese Sklavin eine ordentliche Tracht Prügel bekommt, andernfalls will sie dich aus ihrer Gegenwart verbannen. Ich selbst habe gehört, wie sie dir das höchst freundlich beigebracht hat, und hast du nicht etwa zugestimmt?«

»Ja, ich habe irgend etwas in der Art gesagt«, gab Ceralt zu.

»Aber das ist doch albern. Morgen früh wird sie es wieder vergessen haben. Hast du irgendwas, um die Wunde auszuwaschen?«

»Ich hole ein Tuch«, sagte Telion und verließ das Zelt. Ceralt wandte sich mir zu und suchte nach Worten. Ich blickte ihn enttäuscht und verärgert an. Wieder hatte er mich für seine eigenen Zwecke mißbrauchen wollen. Das Versprechen, das er dem Weib gegeben hatte, vergrößerte meine Beschämung noch.

Immer wurde ich nur von ihm ausgenutzt!

Telion kam mit dem Tuch zurück, und Ceralt benetzte es mit Wasser. Dann kniete sich Telion zu mir nieder und sagte mit zartem Lächeln: »Wenn du willst, lasse ich dir von jemand anderem Beistand leisten.« Dabei ging sein Blick zu Ceralt, der noch immer verlegen herumstand.

»Ich wünsche keinen anderen Beistand«, sagte ich. »Du und ich, wir sind doch beide Krieger.« »Ja, das stimmt«, entgegnete Telion, leicht traurig, »du und ich, wir sind beide Krieger.« Er begann, meine Wunde zu säubern. Ich schloß die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war Telion verschwunden. Langsam ließ der Schmerz nach, und ich schlief ein.

11. Beschämung durch einen Mann - und ein Leben wird gerettet

Als ich erwachte, mußte ich feststellen, daß Ceralt mein Fußgelenk an seinen Gürtel angeschlossen hatte, denn ich war zu weit von dem Pfosten entfernt. Auch die Männer erwachten bald, schlossen mich wieder los und boten mir von dem Fleisch an, das sie aßen. Ich nahm etwas von Telion. Zwar hatte ich keinen Hunger, doch mußte ich meine Kräfte erhalten. Glücklicherweise war dieses Stück noch ziemlich blutig, so wie es die Midanna lieben.

Telion wollte meine Wunde verbinden und war sehr ärgerlich, als ich mich weigerte. Die Midanna verbinden nur stark blutende Wunden, denn wie könnte Mida eine Wunde heilen, die sie nicht sieht? Zudem war meine Wunde bereits ziemlich verheilt.

Ceralt hatte kein Wort mit mir gesprochen. Telion, der ahnte, wie schwach ich war, wollte, daß ich ritt, aber dem widersetzte sich Ceralt, mit dem Argument, daß ich eine Gefangene sei und Gefangene zu laufen hätten. Nach einiger Diskussion gab Telion verdrossen nach, weigerte sich aber, meine Leine zu nehmen, so daß Ceralt diese führen mußte. Dies tat er, ohne mich anzusehen. Ich hatte von ihm nichts anders erwartet. Fayan ritt an diesem Tag hinter Nidisar. Verlegen vermied sie, mich anzusehen. Telion hatte Nidisar erzählt, was mir in der Dunkelheit passiert war, und Nidisar zeigte sich böse darüber, daß ich ihn nicht gerufen hatte. Fayan war tief beschämgt gewesen. Ihre Anführerin wurde bedrängt, nicht weit von ihr, und sie hatte nichts davon bemerkt, weil sie sich mit einem Mann abgab.

Ceralt ritt des öfteren mit mir an dem Gefährt vorbei, auf dem die Stadtweiber saßen. Dann lachten sie mich aus und nannten mich eine Sklavin an der Leine, oder ein Spielzeug der Männer. Ich kümmerte mich nicht um sie, sondern versuchte einen Blick auf die Männer zu werfen, die den Hort überfallen hatten, fand sie aber nicht. Ceralt hatte viel Spaß mit den Stadtweibern, besonders mit der, die Halia genannt wurde, aber Telion ließ sich nicht sehen, obwohl ich vermutete, daß er nicht fern war. Während der nächsten zwei Tage sprachen die Männer kaum miteinander. Sie teilten lediglich das Zelt

und die Nahrung. Telion achtete darauf, daß ich zu essen bekam, so, als traue er Ceralt zu, mich zu vergessen. Ceralt verlor darüber kein Wort, aber des Abends war er es, der mich festband. Keiner der Männer näherte sich mir noch einmal.

Am dritten Tag entschied ich, daß es Zeit sei, mich ernsthaft nach den Männern umzusehen, die den Hort überfallen hatten. Larid würde bald zurück sein, und dann konnte ich sie nach Gimim und meinen Hosta schicken, um mich zu befreien. Und dann — dann! würden wir die Männer verhören und sie danach befragen, wo der Kristall sei. Das Verhör würde kurz sein, aber lang ihre Qual!

An diesem Tag hatte Ceralt mich erneut beschämt. Während der Rast, als das Himmelslicht am höchsten stand, hatte er mich mit zu den Weibern genommen, die neben ihrem Gefährt saßen. Er setzte sich neben sie, zog mich auf seinen Schoß und hielt mich fest. Belustigt hatten die Weiber gekreischt und fröhlich in die Hände geklatscht, als ich mich wehrte. Ceralt ließ nicht locker und küßte mich, heftig und verlangend. Midas Hand mußte meinen Willen gelähmt haben, denn ich wehrte mich kaum noch.

Halia kreischte vor Freude. »Und nun nehmt sie!« rief sie. »Zeigt ihr, daß sie nur eine Sklavin ist, die den Männern zu Willen sein muß!« Ceralt blickte auf und sah sie an. Ihre Augen funkelten erregt. Jede Faser ihres Körpers wünschte, das war zu spüren, daß ich in ihrer Gegenwart beschämt wurde. Ruhig fragte Ceralt sie: »Habt Ihr es noch nie mit einem Mann getrieben, Halia?« Sie errötete heftig, dann fragte sie schrill: »Was hat das mit dieser Sache zu tun, Ceralt? Nehmt sie!« »Ihr werdet auch bald genommen werden, Halia«, sagte Ceralt freundlich. »Ich aber könnte Eurem Vater nicht mehr unter die Augen treten, wenn ich so etwas vor Euren unschuldigen Augen machen würde. Ich glaube, es ist das beste, wenn wir jetzt gehen.«

Unter dem enttäuschten »Oooh« der Weiber stand er auf, zog mich hoch, bestieg sein Kan und entfernte sich mit mir. Eine verlegene Halia blieb zurück.

Ceralt vermied es, meinem Blick zu begegnen. Ich war sehr zornig auf ihn, da er mich so vor den Weibern behandelt hatte, war aber erfreut darüber, daß er mir so wenig Aufmerksamkeit schenkte. Als wir am Abend hielten, und die Zelte wieder aufgebaut wurden,

beachtete er mich noch immer nicht. Vorsichtig band ich die Leine von meinem Halsband ab und schlug mich in die Büsche.

Ich jubelte im stillen. Obwohl meine Hände noch immer gefesselt waren, war ich doch frei. Leicht hätte ich den Weg fortsetzen können. Ich brauchte nur die Zeichen zu suchen, die die Hosta für ihre Schwestern hinterlassen. Gern hätte ich es getan, aber Mida hatte es mir verboten. Da waren noch Fayan und die Männer, die den Hort überfallen hatten. Um Fayan mußte ich mir keine Sorgen machen, auf sie paßte Nidisar auf. Trotzdem, sie war eine Schwester, die man nicht preisgab. Aber am meisten hielten mich die drei Männer zurück. Ich würde niemals fliehen und ihr Blut unvergossen lassen, eher würde ich einem Befehl von Mida nicht gehorchen. Leise schlich ich mich durch das Dickicht des Waldes an den bewaffneten Männern vorbei, die zur Wache um das Lager aufgestellt waren. Das war nicht schwer, denn sie kannten den Wald nicht so gut wie die, die tagtäglich in ihm leben. Jeden dieser Wächter sah ich mir genau an. Auch unter denjenigen im Lager, die die Sklaven antrieben, konnte ich die drei nicht entdecken. Sollten sie auf und davon sein? Dieser Gedanke war kaum zu ertragen.

Ich umrundete das ganze Lager, ohne sie zu finden. Auch gab es für Larids Rückkehr kein Anzeichen. Aber ich bemerkte etwas anderes. Halia hatte sich von ihrer Gesellschaft entfernt und befand sich nun am Rande einer winzigen Lichtung. Sie hatte sich an einen Baum gelehnt und weinte. Das war äußerst gefährlich, denn ich hatte die Spur eines jagenden Hadat bemerkt, der um das Lager herumstrich. Nun konnte ich auch seine Witterung aufnehmen.

Aus dem Lager ertönten Rufe. Halia stand auf, aber nur, um sich noch tiefer in den Wald hinein zu begeben. Plötzlich blieb ich erschrocken stehen. Vor ihr war der Hadat aufgetaucht und bewegte sich langsam, sprangbereit auf sie zu. Er schlug mit dem Schwanz leicht hin und her, hatte die Fänge kaum entblößt und knurrte. Manche hatten sich schon von diesem Knurren täuschen lassen, hatten angenommen, der Hadat sei ein zahmes Tier. Sie alle waren in seinen Klauen gestorben. Wie eine Salzsäule stand die Frau vor der sprangbereiten Bestie, die Hand vor dem Mund, und nur ein einziger Schrei entfloß ihrer Kehle. Der Lärm aus dem Lager wandte sich plötzlich in unsere Richtung und verwirrte mich. Mit der Beute in

den Fängen, würde sich der Hadat nicht schnell davonmachen können und somit den Leuten aus dem Lager zum Opfer fallen. Dies würde bedeuten, daß diese Halia die Ursache dafür war, daß der Hadat, mein Totemtier, erschlagen wurde. Das durfte nicht geschehen.

Der Hadat war nur noch zwei Schritte von der Frau entfernt. Ich sprang auf die Lichtung und ahmte das herausfordernde Fauchen eines anderen Hadat nach. Der Hadat wandte sich in Gedankenschnelle um und jagte auf mich zu, so, wie jeder Hadat seine Beute gegenüber einem anderen verteidigt, wobei einer von beiden den Zweikampf nicht überlebt. Als er hochsprang, um seinen Feind wie gewohnt in der Luft zu treffen, warf ich mich zur Seite. Der Hadat wandte sich unwillig ab und verschwand in den Büschen.

An der Spitze der Verfolger erblickte ich Ceralts, der auf die hysterisch schreiende Halia zulief - und an ihr vorbei dorthin, wo ich auf dem Boden saß. Er zog mich hoch, nahm mich in die Arme und hielt mich so für einen langen Moment fest. Halia beobachtete uns mit großen Augen. Ihr Schreien war verstummt. Viele Männer liefen auf sie zu, und einer, den ich oft neben ihr gesehen hatte, nahm sie in die Arme, ohne daß sie dessen gewahr zu werden schien.

Ceralts ließ mich los, dann schüttelte er mich und grollte: »Nun verdienst du wirklich geschlagen zu werden. Einfach den Hadat auf sich zu locken, nur um das Leben einer Frau zu retten, die dir nichts als Kummer bereitet hat, das ist wahrlich die Handlungsweise eines großen, dummen Kindes! Hast du denn gar keine Vernunft im Kopf? Wirst du niemals lernen, auf dich selbst acht zu geben?«

Er schüttelte mich in großer Aufregung. Obwohl ich nicht verstand warum, war ich aber andererseits nicht in der Lage, ihm zu erklären, weshalb ich den Hadat auf mich gelenkt hatte. Ceralts stieß weiter ärgerliche Fragen hervor, ohne auf meine Einwände zu hören, bis der Mann, der Halia in den Arm genommen hatte, zu uns kam und seine Hand auf Ceralts Schulter legte.

»Beruhigt Euch, Jäger«, sagte er. »Ich weiß, wie Euch zumute ist, doch muß ich Euch daran erinnern, daß meine Tochter verloren gewesen wäre, wenn es diese Sklavin nicht gegeben hätte. Dafür möchte ich ihr meinen Dank aussprechen, bevor Ihr sie wegen ihrer Dummheit prügelt.« »Ihr mögt Ihr danken«, entgegnete Ceralts

ärgerlich, »aber verprügelt wird sie, und das nicht zu wenig. Alleine schon, weil sie versucht hat, mir wegzulaufen.«

»Natürlich, das hatte ich vergessen«, sagte der Mann. »Sie ist ja Eure Sklavin.« Dann sah er mich an und sagte: »Ich möchte sie Euch abkaufen, Jäger. Nennt mir ihren Preis.« »Man kann sie mir nicht abkaufen«, sagte Ceralt, mich noch immer festhaltend. »Ihr Preis ist so hoch, daß niemand ihn zahlen kann. Sie gehört mir, und sie wird mir immer gehören.«

»Als Sklavin?« fragte der Mann in merkwürdigem Ton, Ceralt lächelte leicht, dann entgegnete er: »Wenn es sein muß«, dann hob er mich hoch und legte mich über seine Schultern. Als ich protestierte, weil noch nie jemand so etwas mit mir zu tun gewagt hatte, kicherte er und sagte: »Sie hat es noch immer nicht gelernt, mir zu gehorchen. Würdet Ihr uns jetzt bitte entschuldigen?«

Unter dem fröhlichen Gelächter von allen, die herumstanden, verließ er mit mir die Lichtung. Ich trommelte auf ihn ein, ohne ihn beirren zu können. Er trug mich in das Zelt, stellte mich dort auf die Füße und nahm das Metall von meinen Handgelenken ab. Dann warf er es zusammen mit seinem Schwert fort. Ich sah ihm unsicher zu, denn es war das erstemal, daß wir beide uns so gegenüberstanden. Ceralt lachte über meine Unsicherheit und sagte: »Du hast recht. Ich habe die Absicht, dich jetzt erneut zu nehmen, aus Erleichterung darüber, daß ich dich nicht ganz verloren habe. Hast du etwas dagegen?«

Ich war sprachlos. Und ob ich etwas dagegen hatte! War ich nicht eine Kriegerin der Midanna, war ich nicht die Anführerin der Hosta, der nicht einfach ein Mann erklären konnte, er wolle sie jetzt nehmen? Konnte Mida denn nicht die Scham erkennen, die mir damit bereitet wurde? Also fragte ich: »Und warum sollte ich nichts dagegen haben?« Ceralt lachte herzlich und entgegnete: »Die Antwort auf deine Frage, mein Kind, ist eine weitere Frage. Du hattest dich schon lange von deiner Leine befreit, trotzdem warst du noch nicht im Wald verschwunden. Darum also die Frage: Warum bist du nicht davongelaufen?«

Da ich ihm nicht die volle Wahrheit sagen konnte, erklärte ich ihm: »Ich wollte Fayan, meine Kriegerin, nicht alleinlassen.« Wieder lachte er und sagte: »Fayan wird durch ihr eigenes Verlangen hier festgehalten. Sie hat ihr Herz an Nidisar verloren, und hält statt

dessen seines gefangen. Alle, die sie beobachtet haben, wissen das, und du weißt das auch, Jalav. Ich weiß, warum du nicht geflohen bist, und das erfüllt mich mit großer Freude.« Er nahm mich in die Arme und sagte zärtlich: »Du kannst es nicht ertragen, dich von mir zu trennen, und ich kann es nicht ertragen, von dir getrennt zu sein.« »Das ist Unsinn«, sagte ich erschrocken, als er sich zu mir herunterbeugte, um mich zu küssen. »Ich werde dich mit Freuden verlassen, sobald ich nur kann.« »Frauen!« brummte Ceralt ärgerlich. »Mögen sie zivilisierte oder wilde sein, alle wollen sie überredet werden. Kannst du nicht ein einziges Mal zugeben, Jalav, daß du mir gehören willst?«

»Dir gehören?« wiederholte ich erregt. »Ich werde niemals die Deine sein! Ich bin eine Kriegerin der Midanna und gehöre Mida!« Ich stieß ihn von mir. Traurig ließ er mich los. »Nun gut«, sagte er, »wie ich sehe, kannst du es noch immer nicht zugeben. Deshalb muß ich dich so lange gefangenhalten, bist du es nicht mehr leugnen kannst. Bis dahin bleibst du mein Eigentum.«

»Und das meine«, sagte Telion vom Zelteingang her. Belustigt blickte er auf uns.

»In der Tat, das hatte ich vergessen«, murmelte Ceralt. »Telion, mein Freund, ich kaufe dir deinen Anteil ab.« »Anteil?« fragte Telion mit hochgezogenen Augenbrauen. »Wenn ich mich recht erinnere, wollten wir sie uns gleichberechtigt teilen.«

»Das stimmt«, entgegnete Ceralt mürrisch, »doch habe ich das größere Anrecht, denn sie wurde in meiner Stadt gefangengenommen.«

»Und es ist meine Stadt, die sie vernichten will«, erwiderte Telion.

»Also habe ich das größere Anrecht.« »Aber ich wurde von ihrem Stamm gefangengenommen und lange festgehalten«, sagte Ceralt.

»Auch ich wurde von ihrem Stamm gefangengenommen, und allerdings nur kurz festgehalten«, sagte Telion und fügte, als Ceralt schon zu strahlen begann, schnell hinzu: »Aber ich wurde zuerst gefangengenommen.«

Die zwei Männer standen sich wie zwei kämpfende Kinder der Wildnis gegenüber. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, um was es ging und bezweifelte auch, daß sie es mir hätten erklären können. Mida konnte es vielleicht verstehen, aber sonst niemand.

Ceralt verschränkte entschlossen die Arme und sagte: »Und ich verspüre eine tiefe Liebe für sie.«

Telion verschränkte gleichfalls die Arme und erwiderete: »Und auch ich - habe sie sehr liebgewonnen.« Ungläubig starre Ceralt ihn an. Offensichtlich hatte er etwas anderes erwartet. Telion lachte über seinen Gesichtsausdruck, dann legte er ihm den Arm um die Schulter und sagte: »Das, mein lieber Freund, wollte ich von dir hören. Ich war im Zweifel, ob du es eingestehen würdest.«

»Ich mußte es doch«, sagte Ceralt. »Wie hätte ich dich sonst bewegen können, mir deinen Anteil zu überlassen.« »Ich werde ihn dir schenken«, erwiderete Telion, »denn ich habe schon lange gemerkt, daß sie an dir mehr interessiert ist als an mir.«

»Ich bin an keinem Mann interessiert«, warf ich ein, aber niemand beachtete mich.

»Ich habe mir auch ein anderes Zelt besorgt«, fügte Telion hinzu.
»Es steht neben diesem hier.«

»Du bist der verständigste aller Freunde«, sagte Ceralt lächelnd.

»Hättest du nicht daran gedacht, so hätte ich dich darum gebeten.«

»Es ist nicht nur wegen des Verständnisses«, entgegnete Telion mit schlauem Blick, »sondern es war tatsächlich nötig, was ich dir noch zeigen werde.«

Er verließ das Zelt, und Ceralt sah mich mit einem fragenden Blick an, so, als würde ich ihn verstehen. Ich verstand aber gar nichts, und das ging mir schon längere Zeit so. Also ließ ich die Dinge an mich herankommen und hoffte, daß sie sich von alleine aufklären würden.

»Sieh einmal, was mir in die Falle gegangen ist!« sagte Telion, als er zurückkam. Über seiner Schulter trug er Larid, an Händen und Füßen gefesselt und im Mund einen, Knebel. Sie strampelte wild mit den Beinen, doch das half ihr nichts. Mida machte uns ihren Dienst wahrlich nicht leicht! »Ich habe sie noch nicht verhört«, sagte Telion, »weil ich glaubte, daß das, was sie zu erzählen hat, auch für dich wichtig sein könnte.«

»Das werden wir gleich feststellen«, meinte Ceralt. Telion setzte Larid auf den Boden und nahm ihr den Knebel ab. Sie sah ihn mit bösen Blicken an, aber er schien das nicht zu bemerken und lächelte sie freundlich an. »Wir freuen uns außerordentlich, dich wiederzusehen«, sagte er und fragte: »Wo sind die anderen?«

»Die Hosta befinden sich überall um euch herum«, fauchte Larid zornig. »Laßt mich sofort frei, und euer Leben wird geschont werden!«

»Das ist sehr lieb von dir«, erwiderte Telion, »trotzdem, so glaube ich, sollten wir dich noch eine Weile in Gewahrsam halten. Darf ich fragen, wo genau die Hosta sich überall um uns herum befinden?«

»Überall«, antwortete Larid. »Und wenn ich in einer Stunde nicht wieder bei ihnen bin, werden sie euch angreifen.« »Dann müssen wir also noch eine ganze Stunde warten«, meinte Ceralt mit einem Gähnen. »Da ich nicht viel Zeit brauche, um mein Schwert umzugürten, muß ich mich nicht beeilen.« »Und da ich mein Schwert immer umgegürtet habe«, sagte Telion, »muß ich mir die Zeit anderweitig vertreiben. Aber wie?« Er dachte einen Moment nach, dann hellte sich sein Gesicht auf. »Ich hab's«, sagte er. »Ich werde mir vom Sklaventreiber der Karawane die schwere Peitsche holen, so daß ich, wenn der Angriff in nicht genau einer Stunde erfolgt, in der Lage bin, diejenige zu bestrafen, die mich so gemein belogen hat.«

Er tat so, als wolle er das Zelt verlassen. Larid sah ihn ängstlich an und sagte: »Warte noch. Vielleicht habe ich mich im Zeitpunkt geirrt, und er kommt nicht vor Anbruch der Dunkelheit.«

»Das macht doch nichts«, erwiderte Telion. »Auf alle Fälle kann ich die Peitsche schon einmal holen.« »Halt, nein!« rief Larid mit großen, hilflosen Augen. »Ich... ich habe nicht die Wahrheit gesagt vorhin. In... in Wirklichkeit weiß ich gar nicht, wo die Hosta sind.« Telion und Ceralt sahen sich zufrieden an. Ich mußte gewaltsam ein Lächeln unterdrücken, um sie nicht mißtrauisch zu machen. Larid hatte sich wieder einmal als wahre Schauspielerin erwiesen, und die Männer dazu gebracht, ihr zu glauben. »Das ist aber gar nicht schön, was ich da hören muß«, sagte Telion mit gerunzelter Stirn. »Jetzt mußt du aber wirklich die Wahrheit sagen, oder die Strafe folgt auf dem Fuß.« »Bitte, schlag mich nicht!« sagte Larid. »Ich will bestimmt die Wahrheit sagen.«

»Also gut«, entgegnete Telion. »Zunächst will ich wissen, wie du hierherkamst.«

»Ich wollte Jalav befreien«, antwortete Larid kleinlaut. »Ich wartete außerhalb der Stadt, als wir geflohen waren, und bin euch dann gefolgt.«

»Du bist also eine von den dreien«, sagte Ceralt erstaunt. »Wie habt ihr euch von den Metallfesseln befreien können, und wo sind die anderen zwei?«

»Wir haben jemanden aus der Stadt dazu gezwungen«, sagte Larid. »Binat und Comir gingen, um die Hosta zu suchen, und ich blieb zurück, um in der Nähe von Jalav und Fayan zu bleiben.«

»Dann mußt du also Larid sein«, meinte Telion. »Sag mir, Larid, wohin sind die beiden anderen gegangen, um die Hosta zu suchen?«

»In die Richtung von Ranistard«, erwiderte Larid. »Sie wissen zwar nicht genau, wo es liegt, aber sie haben sich nach Norden gewandt.«

Telion winkte Ceralt in eine entfernte Ecke des Zelts und beriet sich mit ihm. Larid sah mich stolz an. Ich legte meine Finger auf die Lippen, dann legte ich die Hand mit dem Handteller nach oben auf den Schoß. »Gut gemacht«, hieß das in der stummen Sprache der Midanna. Larid strahlte mich an, aber dann verdunkelten sich ihre Augen. Mir wurde klar, daß sie mit einer Botschaft für mich gekommen war, aber ich konnte sie nicht fragen, da die beiden Männer zurückkehrten. »Fürs erste wollen wir dir Glauben schenken«, sagte Telion zu Larid. »Sollte sich jedoch herausstellen, daß du uns belogen hast, ist dir die Peitsche sicher.«

»Ich habe nicht gelogen«, schluchzte Larid furchtsam. »Bitte, schlagt mich nicht!«

»Wir werden sehen«, sagte Telion, dann beugte er sich vor ihr nieder, hob ihr Kinn und fragte: »Erinnerst du dich, wer ich bin?«

Verwirrt antwortete sie: »Ja. Du bist der Sthuvad, den wir hatten, bevor wir aufbrachen.«

»Genau«, lächelte Telion. »Und kannst du dich noch erinnern, was geschah, bevor ihr aufbrach?«

Larid öffnete den Mund, um ihm zu antworten, schloß ihn dann aber vorsichtig wieder. »Ich sehe, daß du dich erinnerst«, sagte Telion grimmig lächelnd. »Ein Gefangener wurde von einer Kriegerin ohne seine Einwilligung benutzt. Ich habe so eine Ahnung, daß heute das Umgekehrte passieren wird.« Larid sah mich besorgt an, aber ich konnte nichts tun, um ihr zu helfen. In gewisser Hinsicht hatte sie sich auch selbst in diese heikle Lage gebracht.

»Ich glaube, du solltest sie nun in dein Zelt bringen«, sagte Ceralt mit einem Lachen zu Telion. »Es wird gleich Zeit zum Essen sein, und vorher muß ich noch Jalavs Wunde auswaschen.«

»Wunde?« fragte Telion und sah mich an, aber ich wußte selbst nichts davon. »Von ihrer Begegnung mit dem Hadat«, sagte Ceralt und nahm mein linkes Bein in die Hand. Tatsächlich, an der Wade befand sich ein kleiner Riß, den ich bis dahin nicht einmal bemerkt hatte.

»Ja, wirklich«, sagte Telion. »Hätte ich den Vorfall nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich es nicht glauben.« »Ich auch nicht«, entgegnete Ceralt. »Und alles wegen dieser albernen Halia.«

»Die jetzt eine gezüchtigte Halia sein wird«, lachte Telion. »Als du mit Jalav fortgingst, schien sie der Schlag getroffen zu haben. Sie weinte, warf sich auf den Boden und schrie, sie wolle keinen anderen Mann als dich haben. Ihr Vater brachte sie zu ihrem Zelt, und auf dem Weg nahm er einen starken Ast mit. Als ich vorbeikam, konnte ich sie schon heulen hören.« »Vielleicht tut es ihr gut«, meinte Ceralt. »Ich für mein Teil würde sie nie als Frau haben wollen.«

»Ich auch nicht«, sagte Telion, dann warf er Larid wieder über die Schulter und sagte: »Wir sehen uns morgen früh.« »Bestimmt nicht vorher«, entgegnete Ceralt lachend, mit einem Blick auf mich. Larid warf mir beim Verlassen des Zelts einen verzweifelten Blick zu. Bestimmt hatte ihre Gegenwart einen besonderen Zweck.

»Zeig mir dein Bein!« befahl Ceralt. Mit einem feuchten Tuch wusch er vorsichtig das Blut von dem Kratzer ab. Dabei hielt er mein Bein zärtlich fest. So kraftvolle Hände hatte er, so muskulöse Arme, so breite Schultern! Zu Hause, in den Zelten der Hosta, wäre er bestimmt einer meiner Favoriten geworden. Ein Sklave brachte das Fleisch für die Abendmahlzeit und sah mich neugierig an. Ceralt lachte, als er sich wieder entfernte und schnitt mir eine Portion Fleisch ab. Wir aßen schweigend, wobei Ceralt einige Schlucke Renth trank, mir davon aber nichts abgab.

Als wir fertig waren, stand Ceralt auf, um die Kerzen zu löschen. Ich erhob mich gleichfalls und begab mich zu meinem Pfahl. »Was machst du da?« fragte Ceralt mich erstaunt. »Ich warte darauf, angekettet zu werden«, entgegnete ich und fand seine Frage etwas merkwürdig.

»Das sehe ich«, entgegnete er. »Und warum, meinst du, sollte ich dich anketten?« Ich sah ihn an und fragte mich, wie lange er wohl noch solche dummen Fragen stellen würde. »Nun, um mich von der Flucht abzuhalten«, sagte ich.

»Und ist das nötig?« fragte er, »wo wir doch nun sogar zwei deiner Kriegerinnen gefangenhalten?«

Daran hatte ich nicht gedacht, aber er hatte die Wahrheit gesagt. Zunächst einmal mußte ich hören, welche Botschaft Larid für mich hatte. Vielleicht waren meine Kriegerinnen irgendwo versteckt, wo ich sie nicht leicht finden konnte. »Ich höre keine Antwort von dir«, sagte Ceralt und legte sich, nachdem er die letzte Kerze ausgelöscht hatte, neben mich. »Vielleicht ist der Grund auch, daß du gar nicht von mir weglauen willst.« Damit zog er sich und mich behutsam aus. Ich wußte nicht, was ich ihm auf seine merkwürdigen Bemerkungen antworten sollte, wurde dieser Mühe aber auch enthoben. Seine starken Arme umfingen mich wieder, sein haariger Körper preßte sich an mich und brachte mein Blut in Wallung. Ich wollte ihn nehmen, aber er lachte, warf mich auf den Rücken und nahm mich statt dessen. Als Anführerin der Hosta hätte ich dies eigentlich nicht dulden dürfen, aber ich wußte ja, daß er in Übereinstimmung mit Midas Willen handelte. So ließ ich alles geschehen, was er mit mir anstellte. Gesegnet sind die, die Midas Befehlen ohne Widerwort gehorchen.

12. Eine Botschaft - und Blut wird vergossen

Am nächsten Morgen war ich nicht sehr glücklich darüber, daß Ceralt mich mit auf sein Kan nahm. Lieber wäre ich, wie zuvor, an der Leine hinter ihm hergelaufen. Ich mußte mich vor ihn in den Sattel setzen, und er hielt mich mit seinen Armen fest, als sei ich ein Stadtweib, das noch nie zuvor auf einem Kan gesessen hatte.

Fayan schien sich über das, was mit mir geschah, zu freuen. Sie hockte hinter Nidisar und vermied es noch immer, meinem Blick zu begegnen. Sie war sehr überrascht gewesen, als sie Larid entdeckte, die offensichtlich eine anstrengende Nacht hinter sich hatte, und nun gefesselt hinter dem Kan Telions herstolperte.

Larids Gesichtsausdruck verriet, daß Telion sich in der Nacht wohl gerächt haben mußte. Auch Ceralt war nicht faul gewesen. Nachdem er mich das erstemal gebraucht hatte, hatte es ihm Spaß gemacht, mich durch das Zelt zu jagen und mir jedesmal, wenn er mich wieder eingefangen hatte, den Hintern zu versohlen und dabei zu sagen: »Du sollst nicht wieder tun, was du getan hast!«

Verzweifelt hatte ich versucht, ihm zu entkommen, bis ich mich zum Schluß auf ihn warf und ihn mit Zähnen und Nägeln angriff. Zunächst war er von meinem Angriff überrascht gewesen, fing sich dann aber bald wieder und jagte mich weiter durch das Zelt, ohne mir Gnade zu gönnen. Als ich schließlich erschöpft zu Boden fiel, hatte er mich wieder fest in die Arme genommen, und ich war mit dem Kopf auf seiner behaarten Brust eingeschlafen. Dabei hatte ich mit Mida gehadert, daß sie mich solche merkwürdigen Dinge erdulden ließ. Während der Rast hatte ich Gelegenheit gehabt, mich mit Larid zu unterhalten. Man hatte sie an einem Baum angebunden, und ich ging nach dem Essen zu ihr hinüber, baute mich mit gekreuzten Armen vor ihr auf und sagte kalt: »Eine Kriegerin der Hosta versucht also, ihre Anführerin zu befreien, und wird dabei selber gefangengenommen. Gut gemacht, Kriegerin. Mach nur weiter so!« Larid sah mich äußerst beschämmt an und entgegnete: »Verzeih mir, Jalav! Ich weiß überhaupt nicht, wie der Mann mich so überraschen konnte.«

»Vielleicht kam er auf den Flügeln eines Lellin geflogen«, sagte ich und hockte mich vor ihr nieder. »Es wird das beste sein, daß wir gemeinsam Mida um Vergebung für deine Schande bitten.«

Die Männer, die nichts von unseren Bräuchen wußten, würden annehmen, daß wir mit gebeugtem Haupt zu Mida sprachen, während doch in Wirklichkeit eine Kriegerin, die mit Mida redet, stolz und aufrecht steht, so, wie Mida sie sich wünscht. Nach einem Augenblick flüsterte Larid: »Sie beobachten uns nicht länger, Jalav. Haben sie mir tatsächlich geglaubt?« »Ich denke schon«, flüsterte ich zurück. »Welche Botschaft bringst du mir von Gimin?«

»Wir haben zwei Männer gefangengenommen«, flüsterte sie. »Sie kannten das Aussehen der Hosta und wollten sich wehren, aber wir konnten sie ohne großes Blutvergießen überwältigen. Beim Verhör haben sie gestanden, daß sie zu denjenigen gehörten, die den Hort überfielen, wissen aber nicht, wo sich der Kristall jetzt befindet. Die anderen sind alle auf dem Weg nach Ranistard, außer einem, der sich noch hier bei der Karawane befinden muß. Insgesamt sind es zweimal fünf Männer.« »War bei den zweien einer, der wie ein junges Mädchen aussieht?« flüsterte ich.

»Nein, sie sahen beide so aus, wie die meisten Männer aussehen«, war die Antwort. »Der, der sich noch bei der Karawane befindet, bringt Weiber nach Ranistard, die für die Männer dort bestimmt sind.«

»Ich kenne ihn«, entgegnete ich. Nun erinnerte ich mich an ihn. Er war breitschultrig, aber nicht so groß, wie Ceralt oder Telion. Oft hatte er mich angesehen, aber jetzt erst verstand ich den Blick seiner harten Augen.

»Gimin will wissen, ob sie jetzt damit beginnen soll, die Männer auszutauschen, die sie gefangenhält«, flüsterte Larid. »Binat beobachtet uns vom Wald aus. Unsere Gandod sind nicht weit davon versteckt. Wenn du willst, kannst du ohne große Mühe fliehen.«

»Also wolltest du meine Gefangenschaft gegen die deinige tauschen«, meinte ich. »Bist du deswegen in Telions Falle gegangen?«

Larid lächelte flüchtig. »Das war nicht einfach«, sagte sie leise. »Er beobachtete dich aus dem Wald und meinte wohl, er hätte sich gut versteckt, obwohl Binat und ich keine Schwierigkeiten hatten, ihn zu

entdecken. Allerdings konnte ich dich nicht ansprechen, ohne daß er es bemerkte, und so entschloß ich mich, mich von ihm gefangennehmen zu lassen. Wäre er nicht einer derjenigen gewesen, mit denen du unterwegs bist, hätte ich ihn lautlos umgebracht, aber so wußte ich nicht, was du darüber dachtest. Ich mußte mir aber viel Mühe geben, mich von ihm gefangennehmen zu lassen.«

»Diese Männer wissen wirklich wenig über den Wald«, murmelte ich. »Hat er dich roh behandelt wegen dieser Sache am Hort?«

»Er war noch immer sehr böse darüber«, entgegnete Larid, »und hat mich ziemlich oft gebraucht. Aber Tränen machen ihn weich, habe ich festgestellt. Ich muß noch mehr davon produzieren, scheint mir.« Ich mußte heimlich lächeln. Larid war sehr wohl in der Lage, für sich selbst zu sorgen, schien mir. Dann sagte ich: »Ich werde mich nicht zu Gimini begeben, sondern mit der Karawane nach Ranistard gehen, denn dort, so glaube ich, befindet sich der Kristall. Auch kann ich dann diesen Mann beobachten und ihm für den Fall, daß er sich davonmachen sollte, folgen. Soll ich dich befreien, so daß du zurückkehren kannst?« »Es wäre nicht klug, die Männer mißtrauisch zu machen«, meinte Larid, »deswegen bleibe ich besser bei dir. Binat wird deine Botschaft weiterleiten.«

»Wie du willst«, sagte ich mit einem Seufzer. »Aber du solltest dich immer daran erinnern, daß es deine eigene Entscheidung war.«

Larid sah mich verständnislos an, aber anstatt sie aufzuklären, erhob ich mich und ging zurück. Vielleicht würde Larid nicht so beschämmt werden, wie man Fayan und mich beschämkt hatte, und ich wollte sie nicht unnötig in Angst versetzen. Jemand, der so etwas noch nicht mitgemacht hatte, würde auch Mühe haben, es zu verstehen.

Aus dem Busch neben mir schimpfte ein Lellin. Ich hob die Arme so, als wolle ich mich recken, dann bewegte ich die Hände mit den Handtellern nach oben von den Lippen weg. Der Lellin schimpfte noch einmal, dann herrschte Stille. Binat hatte meine stumme Botschaft verstanden. Ich hatte ihr bedeutet: »Sage Gimini: Ja.« Hätte sie sie nicht verstanden, dann hätte der Lellin zweimal gerufen.

Plötzlich stand Ceralt vor mir. Auf seinen Lippen spielte ein leichtes Lächeln. »Hier sind einige, die gerne einmal mit dir sprechen möchten, Jalav«, sagte er. »Ich habe ihnen erklärt, daß du dich über ihren Besuch freuen würdest.« Hinter ihm tauchten die Weiber auf,

die mich einige Tage zuvor so verhöhnt hatten. Nur Halia befand sich nicht bei ihnen. Sie standen in einer Gruppe zusammen und blickten nervös überall hin, nur nicht auf mich. Ich verzog mein Gesicht.

Ceralt lachte und sagte dann ernst: »Es wird dir bestimmt nichts ausmachen, mit ihnen zu sprechen, Jalav. Solltest du trotzdem einen Widerstand in dir verspüren, bin ich gerne bereit, dir bei seiner Überwindung behilflich zu sein.« Dabei griff er kurz an das Halsband, das ich noch immer trug. Ich sah ihn böse an, denn ich hatte nichts vergessen von dem, was er mir angetan hatte, dann ging ich auf die wartenden Weiber zu. Sobald wir den Kristall zurückgeholt hatten, würde ich Ceralt wieder meinen Kriegerinnen übergeben, und er würde sehr bitten müssen, wenn ich ihn für mein eigenes Schlagfleder behalten sollte. Aber lang würde seine Gefangenschaft dauern, und so mühselig sein wie eben möglich. Grimmig würde meine Rache sein.

Ich blieb vor den Weibern stehen und kreuzte meine Arme auf der Brust, ohne ein Wort zu sagen. Die in den Städten müssen fast ohne Gehör leben, denn es dauerte eine Weile, ehe eine von ihnen mich zufällig erblickte. Sie zuckte zusammen, als sei sie von einer giftigen Sednet gebissen worden, und stammelte »Oh«. Da fuhren auch die anderen herum und lächelten mich schüchtern an. Eine von ihnen, mit hellbraunem Haar, machte einen zögernden Schritt vorwärts.

»Wir wollten dir nur sagen«, begann sie langsam, »wie tapfer wir das gefunden haben, was du getan hast.« Und mit gesenktem Kopf fügte sie hinzu: »Und wir möchten uns für das entschuldigen, was wir zuvor getan haben. Deine Tat war sehr edel, gerade Halia gegenüber.«

»Und doch weigert gerade sie sich«, fügte eine andere, mit hellgelbem Haar und großen Augen, hinzu, »dir Dank zu sagen. Sie möchte dich nicht einmal sehen. Ihr Vater hätte besser zwei Äste auf ihr zerhauen sollen, statt nur einen.« Die anderen murmelten zustimmend, was mich einigermaßen belustigte.

»Halia wurde durch den Willen Midas gerettet, nicht durch mich«, klärte ich sie milde auf. »Mida will, daß jeder sich so benimmt, wie es seinem Wesen entspricht. Ist dies der Fall, dann handelt er nach Midas Willen, egal, wie sein Wesen auch ist. Niemand sollte

deswegen verachtet werden.« »Dein Glaube macht dich viel zu großmütig«, sagte das hellhaarige Weib. »Wenn Halia *mich so* behandelt hätte, würde ich ihr die Augen ausgekratzt haben.«

Als ich sie verständnislos anblickte, zeigte die Braunhaarige auf meinen Hals und sagte ungläubig: »Seht, sie trägt noch immer das Halsband! Hat Ceralt dich noch immer nicht freigegeben?« »Das ist ungeheuerlich!« bemerkte eine andere empört. »Wie kann er es wagen, dich noch immer als Sklavin zu halten?« »Ich bin keine Sklavin«, entgegnete ich. »Jalav ist nie eine Sklavin gewesen, und wird es nie sein.« »Aber das Halsband, die Handfesseln, und die Leine...«, meinte eine andere. »Er hält dich doch wie eine Sklavin und nennt dich auch so.«

»Es spielt keine Rolle, was irgend jemand glaubt«, sagte ich. »Ich weiß, daß ich keine Sklavin bin, und das genügt. Der Jäger hält mich als Gefangene, aber auch das wird nicht ewig dauern.«

»Du bist großartig«, sagte die mit dem hellgelben Haar bewundernd. »Du bist eine Frau wie wir und doch tatsächlich frei und unabhängig. Selbst als Gefangene eines Mannes fühlst du dich frei. Wie gern wäre ich so wie du!«

»Zumal wir auch bald irgendwelchen Männern gehören werden«, sagte die mit dem braunen Haar. »Unsere Väter werden sie für uns aussuchen, und wir werden ihre Sklavinnen sein, auch wenn man es anders nennt. Und es gibt für uns kein Entrinnen aus diesem Schicksal.«

»Wie schaffst du es, als Gefangene unberührt zu bleiben?« fragte eine andere, mit dunkelbraunem Haar, neugierig. »Wenn es möglich ist, würde ich das gerne von dir erfahren. Ich habe kein Verlangen, von einem Mann berührt zu werden.« Die anderen stimmten eifrig zu, was mich wieder sehr verwunderte. »Der Jäger nimmt mich, sooft er will«, entgegnete ich und sah, wie sie alle erröten. »Aber das ist doch zu erwarten, weil meine Kriegerinnen und ich auch von ihm Gebrauch gemacht haben, als er unser Gefangener war.« Mit offenen Mäulern standen sie vor mir. Die Hellhaarige war die erste, die ihre Stimme wiederfand. »Ihr benutzt die Männer einfach so?« stieß sie hervor.

»Starke Männer bereiten einer Kriegerin viel Spaß«, erwiderte ich lächelnd. »Es ist doch nichts dabei, wenn man sich eines Mannes

erfreut. Wozu hat Mida sie sonst erschaffen?« Sie blickten sich hilflos an, dann nahm die Hellhaarige wieder das Wort. »Aber uns wurde immer erzählt, daß wir uns vor der Berührung eines Mannes hüten sollten«, sagte sie. »Mein Vater hat mir erklärt, daß nur der, dem ich zugeschaut bin, mich berühren darf. Ich habe zwar nie verstanden, warum gerade er eine Ausnahme sein soll, aber die Berührung durch einen Mann ist mir immer wie etwas Böses vorgekommen. Auch meine Mutter hat so gedacht. Sollte es tatsächlich nichts Böses sein?«

»Ich habe nie etwas Böses dabei gefunden«, sagte ich langsam. Mich überkam großes Mitleid mit diesen Stadtweibern. So erzogen zu werden, daß man die Berührung eines Mannes als etwas Böses empfand, das war schon eine große Scheußlichkeit. Und wie kann ein Mann Spaß dabei empfinden, mit einer Frau zu schlafen, die seine Berührung verabscheut? Als Telion und Cerlat mich beide das erstmal nahmen, hatten sie, das merkte ich, großes Vergnügen dabei empfunden, als sie spürten, welchen Spaß sie mir bereiteten. Wenn das nicht gewesen wäre, dann hätten sie sich ja auch alleine befriedigen können, fand ich.

»Nein, ich habe nie etwas Böses dabei empfunden«, wiederholte ich, »noch hat dies eine einzige meiner Kriegerinnen getan. Habt ihr denn nie die Anziehung eines Mannes gespürt, der von euch angezogen wurde und bereit war, euch Freude zu spenden?«

»Ich schon«, sagte die Rotblonde etwas zögernd. »Ich denke auch, daß ich schon Freude an der Berührung durch einen Mann empfinden könnte.«

Die anderen blickten ungläubig drein, dann sagte die mit dem hellen Haar entschlossen: »Ich weiß nicht, ob das bei mir der Fall ist, aber ich glaube, ich sollte es von dieser Seite aus betrachten. Ich habe bisher immer geglaubt, ich sei dazu verdammt, auf äußerst schmutzige Weise von einem Mann genommen zu werden, aber der Gedanke, daß auch ich ihn nehmen könnte, fesselt mich. Wie stellt man das an, Jalav?« Alle sahen mich an, als könne ich die absolute Wahrheit verkünden, dabei wußte ich nicht, was ich entgegnen sollte. Wie konnte man jemanden darüber informieren, auf welche Weise ein Mann das Blut einer Kriegerin in Wallung bringt? »Ihr müßt euch die Männer ansehen«, sagte ich langsam, nach den

richtigen Worten suchend. »Ihr müßt euch einen Mann ansehen, ob er euch gefällt, wie er sich hält, wie er sich benimmt, wie er euch ansieht. Ist er von sich selbst überzeugt? Hält er sich stolz? Sieht er euch frei in die Augen? Solch ein Mann kann euch viel Spaß bereiten, denn er ist ungezähmt.« »Ceralt und Telion sehen so aus«, sagte die Rotblonde. »Bereiten sie dir viel Spaß, Jalav?«

Ich wandte mich zu den beiden Männern um und musterte sie. Ceralt sattelte gerade sein Kan, während Telion bei Larid hockte und sie fütterte. »Ja«, sagte ich, »die beiden wissen, wie man einer Frau Spaß bereitet. Meine Kriegerinnen hatten sehr viel Freude an ihnen, und, wenn Mida will, werden sie es wieder haben. Sie sind Männer, die viel zu geben haben.« »Ich glaube, es würde mir gefallen, Männer gefesselt und hilflos vor mir zu sehen«, meinte die Rotblonde, die beiden nachdenklich betrachtend. »Wenn sie mir keinen Spaß bereiten, würde ich sie prügeln.«

Die anderen Weiber lachten und nickten zustimmend, aber ich schüttelte den Kopf. »Männer müssen gefesselt sein, wenn sie Gefangene sind«, sagte ich, »aber größeren Spaß findet eine Kriegerin an einem Mann, der nicht gefesselt ist. Männer, die man prügeln muß, damit sie einer Frau Spaß bereiten, sind nichts anderes als Sklaven. Und nur eine Sklavin findet Freude an einem Sklaven.«

»Die zwei dort scheinen Spaß aneinander zu finden«, sagte die Hellbraune, auf Nidisar und Fayan deutend, die eng beieinander saßen, sich lebhaft unterhielten und dabei viel lachten. »Zwar hält Nidisar sie an der Leine, aber ihr scheint das nichts auszumachen.« Darauf fand ich keine Antwort. Die Dunkelbraune überlegte: »Wie muß das wohl sein, frage ich mich, von einem Mann an der Leine gehalten zu werden? Würde ich mich in dem Fall wehren oder ihm gehorchen? Und wenn ich ihm nicht gehorchte, würde er mich schlagen? Und wie ist das, wenn man geschlagen wird?« »Jalav weiß, wie das ist«, sagte die Hellhaarige mitleidig. »Telion hat mir erzählt, daß sie im Palast des Hohen Senats geschlagen wurde, weil sie nicht gehorchen wollte. Warum hast du nicht gehorcht, Jalav, und damit die Schläge vermieden?«

»Eine Kriegerin tut das, was sie tun muß«, antwortete ich, fand aber die Antwort selbst nicht befriedigend. »Die Peitschenhiebe von Baroise haben sehr geschmerzt, aber nicht so stark, wie das Gefühl

geschmerzt haben würde, hätte ich meine Würde aufgegeben. Eine Kriegerin mag ihre Würde vielleicht gelegentlich verlieren, aber sie gibt sie nie selbst auf.« »Ich habe bisher geglaubt, ich besäße Würde«, sagte die Hellhaarige, »aber nun glaube ich, daß dies nicht der Fall ist, denn wahre Würde liegt in der Freiheit.« Darüber dachten die Weiber noch nach, als Ceralt wieder auftauchte. »Wie kommt Ihr miteinander aus, meine Damen?« fragte er grinsend und legte seine Hand auf meinen Hintern. »Habt Ihr mit Jalav geredet, wie es zivilisierte Menschen tun, damit sie davon lernen kann?«

»So haben wir in der Tat mit Jalav gesprochen«, sagte die Hellhaarige und sah Ceralt mißbilligend an. »Gebt Ihr nichts um ihre Würde, daß Ihr sie so betatscht? Sie ist keine Sklavin, die man so behandeln kann.«

»Ich spüre, daß dieser Mann viel Hitze in sich hat«, sagte die Rothaarige, indem sie Ceralt, der den Mund vor Staunen nicht mehr zu bekam, aufmerksam musterte. »Wollt Ihr nicht heute abend einmal in mein Zelt kommen, Ceralt?« fragte sie. »Ich möchte Euch gern einmal mit den anderen Männern hier herum vergleichen.«

Ceralt schnappte nach Luft, ohne ein Wort herauszubekommen. Die Dunkelbraune baute sich vor ihm auf, verschränkte die Arme und lachte. »Er sieht mir zu dumm aus«, sagte sie. »Ich glaube nicht, daß ein so dumm ausschender Mann einem viel Spaß bereiten kann. Laßt uns lieber noch einmal die anderen Männer ansehen, Freundinnen.« Sie erntete begeisterte Zustimmung. Dann zogen die Weiber ab und blieben bei jedem Gefährt stehen, um die verblüfft glotzenden Männer einer sorgfältigen Musterung zu unterziehen.

»Was hast du mit ihnen angestellt?« fragte Ceralt und sah den Weibern unbehaglich nach. »Sie sind so... Was hast du mit ihnen gemacht?«

»Nichts«, entgegnete ich der Wahrheit gemäß. »Außerdem warst du es, der verlangt hat, ich solle mit ihnen reden.« »Damit sie *dir* etwas beibringen«, sagte Ceralt ärgerlich, »aber nicht du ihnen. Es wird in ihrem eigenen Interesse besser sein, sie in Zukunft von dir fernzuhalten. Komm, es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen!« Ich mußte wieder auf dem Kan vor ihm aufsitzen, was mir um so mehr Ärger bereitete, als sich nun auch Larid darüber lustig zu machen schien, wie er mich fest an sich drückte. Ich mußte über

einiges nachdenken, wurde aber immer wieder abgelenkt von Ceralts zärtlichen Berührungen, die ich nicht abwehren konnte. So war ich sehr aufgebracht, als wir endlich wieder anhielten.

Ceralt schien sich köstlich über meinen Ärger zu amüsieren. Sobald das Zelt aufgebaut war, schob er mich hinein und sagte: »Falls du dich wundern solltest, so mußt du wissen, daß du bestraft wirst, weil du unschuldige junge Damen so aufgehetzt hast. Es wird dir bestimmt keinen Spaß machen.« Dann warf er mich auf den Boden und begann, meine Leidenschaft anzufeuern. Viel brauchte er nicht dazu, und doch fuhr er immer weiter damit fort. Ich war fast außer mir, aber er lachte nur. »Als ich dich kaufte, hat man mir geraten, dich öfter einmal nicht zu nehmen, wenn ich dich in Fahrt gebracht habe«, sagte er, und brachte mich dabei fast zum Stöhnen. »Dann würdest du schon bald bereit sein, mich um Erlösung zu bitten. Bittest du mich um Erlösung?« Ich hätte diese Erlösung dringend gebraucht, mir aber eher die Zunge abgebissen, als ihn darum zu bitten. Eine Kriegerin muß stark genug sein, um alles auszuhalten, was man mit ihr anstellt, ohne ein Zeichen von Schwäche zu zeigen. Ceralt ließ mich erst los, als ein Sklave das frisch gebratene Fleisch hereinbrachte. Er ließ sich zum Essen nieder und sagte: »Komm, Jalav, iß auch etwas. Es ist Nilno, wirklich köstlich.«

Ich antwortete nicht, sondern vergrub mein Gesicht in den Pelzen auf dem Boden. Leider konnte ich nicht verhindern, daß mir ein leises Wimmern entfuhr.

Plötzlich wurde ich hochgehoben und fand mich an Ceralts Brust wieder. »Jalav, vergib mir!« sagte er fast demütig. »Solch eine Pein wollte ich dir nicht bereiten. Ich habe einmal einen Falh gesehen, der eine tödliche Speerwunde hatte. Er gab einen solchen Ton von sich, wie du gerade. Ich werde ihn nie vergessen.«

Er schwieg einen Moment, dann ließ er mich los und sagte: »Es gibt nur einen Weg, um mich bei dir zu entschuldigen.« Damit zog er seine Kleider aus und legte sich vor mir auf den Boden. »Ich bin die Ursache deines Schmerzes«, sagte er. »Komm und halte dich schadlos an mir!« Verdrossen sah ich ihn an, und verdrossen wandte ich mich ab. Einen Mann zu nehmen, der sich so anbietet, ist noch schlimmer, als gar keinen Mann zu haben, zumal, wenn er es aus Mitleid tut.

»Machst du dir nichts aus mir?« fragte Ceralt. »Wie kannst du einem so prächtigen Burschen wie mir widerstehen? Oder willst du behaupten, ich könne einer Frau nicht gefallen?« Plötzlich kniff er mich fest ins Hinterteil. Als ich mich empört herumdrehte, lachte er und sagte: »Oder hast du etwa Angst vor mir?«

Rasend vor Zorn warf ich mich auf ihn und griff nach seiner Kehle. Sein Spaß verwandelte sich in Bestürzung, er wollte protestieren, als ich ihn auch schon in Besitz nahm, aber nicht auf sein Verlangen hin, sondern als Beute einer freien Kriegerin. Seine Bestürzung verwandelte sich aber bald in Vergnügen. Er zog mich an sich. Seine Lippen suchten die meinen. Viel Spaß hatte ich an ihm, bevor es mir reichte und wir unsere Plätze wechselten. Danach hatte er viel Spaß an mir. Das Nilno war kalt, als wir es endlich zu uns nahmen.

Ich lachte, warf meinen Kopf in den Nacken und mußte so laut und herzlich lachen, daß Ceralt mich ärgerlich schüttelte. »Da gibt es nichts zu lachen«, schimpfte er. »Der Sache muß sofort Einhalt geboten werden.«

»Ich sehe nur Frauen mit aufgelösten Haaren«, kicherte ich.

»So wie du davon sprichst, scheinen es ja fast Kriegerinnen zu sein, die bewaffnet auf ihren Gandod sitzen.«

»Davon scheinen sie nicht weit entfernt zu sein«, grollte er.

»Siehst du nicht mehr, als daß sie nur ihre Haare aufgelöst haben?«

Ich sah mir die Frauen an. Es waren die gleichen Weiber, mit denen ich am Tag zuvor gesprochen hatte. Heute waren ihre Haare nicht so streng zusammengebunden wie gestern, aber viel mehr konnte ich nicht bemerken. Doch, sie gingen recht merkwürdig herum. Ihre Hinterteile bewegten sich so stark, daß man fast befürchten mußte, sie verlören das Gleichgewicht.

»Warum bewegen sie sich so merkwürdig?« fragte ich. »Sind sie verletzt?«

»Ja, verletzt«, erwiderte Ceralt angewidert. »Kannst du nicht sehen, Kind der Wildnis, daß sie deinen Hadatähnlichen Schritt nachahmen wollen? Aber während deiner anmutig ist, sehen sie dabei aus, als seien sie verletzt, jawohl.« »Das ist lediglich eine Angewohnheit, die man beim Anschleichen auf das Wild erwirbt«, sagte ich. »Soll ich ihnen den richtigen Schritt beibringen?«

»Nein!« brüllte er, aber mit unterdrückter Stimme. »Du sollst sie wieder davon abbringen! Ihre Väter waren schon alle bei mir und haben sich beschwert, daß sie verrückt geworden sind. Selbst die Androhung von Prügel hat sie nicht wieder zur Vernunft gebracht, und die Prügel selbst scheinen sie in ihrem Wahnsinn noch zu bestärken. Sie haben erklärt, daß sie keinen Mann nehmen werden, der ihnen nicht gefällt. Die Väter sind außer sich. Auch die anderen jungen Damen scheinen ihnen nacheifern zu wollen.«

»Es gibt nichts, was ich in dieser Sache tun kann«, erklärte ich. »Ich habe ihnen ein solches Verhalten nicht nahegelegt, also kann ich es ihnen auch nicht ausreden. Aber es ist eine Schande, daß sie zu alt sind, um sich mit dem Schwert zu üben.« »Es ist eine Schande, daß man dir nicht den Hals umdrehen kann«, stieß Ceralt zwischen den Zähnen hervor, dann fragte er neugierig: »Wieso sind sie zu alt, um mit dem Schwert zu üben? Sie sind doch nicht älter als du.« »Wann, glaubst du denn, habe ich damit angefangen?« fragte ich ihn lachend. »Ich war noch ein Kind, als ich das erstmal ein Schwert in die Hand nahm. Damals schien es mir so schwer, daß ich glaubte, niemals damit fertig zu werden. Aber schon bald war ich eine der Kriegerinnen, und nicht lange darauf ihre Anführerin.« Ceralt sah mich nachdenklich an. »Nidisar erzählte mir, daß drei der Wächter erschlagen wurden, als man euch gefangennahm«, sagte er. »Hast du einen von ihnen getötet?« »Zwei«, entgegnete ich. »Und Pileth hätte ich auch erledigt, wenn mich nicht jemand von hinten niedergeschlagen hätte.« »Aber Pileth ist der Anführer der Wachmannschaft«, sagte Ceralt und sah mich beinahe entsetzt an. »Er ist einer der besten Schwertkämpfer in der Stadt. Du hättest ihn nicht besiegen können.«

»Du vergißt, daß ich die beste Kriegerin der Hosta bin, und ihre Anführerin«, entgegnete ich verärgert. »Er wäre gefallen, wie die anderen.«

»Die anderen waren unzweifelhaft Neulinge«, meinte Ceralt, »die nicht sehr geübt mit dem Schwert waren, und bestimmt Bedenken hatten, mit einer Frau zu kämpfen. Aber Pileth hätte dich mit Sicherheit in deine Schranken verwiesen. Ich möchte niemals erleben, daß du dich mit einem *richtigen* Krieger anlegst, oder ich würde mich gezwungen sehen, dir das Schwert abzunehmen und dich

kräftig damit durchzuwalzen. Aber laß uns zu unserem eigentlichen Problem zurückkommen. Was machen wir mit diesen albernen Weibern?« »Das ist nicht mein Problem«, erwiderte ich kurz, verärgert darüber, daß er so wenig von der Anführerin Jalav hielt. »Sie sind nicht meine Kriegerinnen, also habe ich nichts mit ihnen zu tun.«

Damit wandte ich mich ab, aber er kam mir nach und hielt mich fest. »Da sie bestrebt sind, dir nachzuahmen, ist es offensichtlich auch dein Problem«, sagte er. »Du solltest einen Weg finden, sie von ihren Albernheiten abzubringen, oder ich muß mich selbst um diese Angelegenheit kümmern!« Ohne ein weiteres Wort kehrten wir zu den anderen zurück. Sie hatten bereits ihr Mittagsmahl zu sich genommen, und Telion unterhielt sich mit Nidisar. Fayan saß nahe bei ihnen. Noch immer weigerte sie sich, mit mir zu sprechen, schien aber oft in sorgenvollen Gedanken versunken. Ich dachte, daß es das beste sei, sie in Ruhe zu lassen. Mit der Zeit würde sie schon wieder zu sich zurückfinden. Larid saß abseits des Weges im Gras. Sie war nicht gefesselt, trug aber noch das Halsband. Ärgerlich zupfte sie Gras. Auch sie hatte reiten müssen, und zwar so wie ich, vor Telion, was ihr offensichtlich wenig Spaß bereitete. Ich setzte mich zu ihr. Obwohl ich ein ernstes Gesicht zeigte, fauchte sie mich leise an: »Es gibt keinen Grund, darüber zu lachen! Ich bedaure nur, daß ich sein Blut nicht vergossen habe, als ich die Gelegenheit dazu hatte.«

»Nur, weil er dich vor sich reiten läßt?« fragte ich belustigt. »Das ist das wenigste«, sagte sie mit flammenden Augen. »Aber er verlangt, daß ich mich wie eine Sklavin benehme, und wenn ich nicht gehorche, schlägt er mich. Dann muß ich immer noch so tun, als habe ich Angst vor der Peitsche, sonst wird er mißtrauisch. Wann kann ich sein Blut haben?« »Nimm es doch sofort, wenn du willst«, sagte ich. Ich lag auf dem Rücken, der Himmel über den Bäumen war klar, Midas Licht wärmte mich, aus dem Wald ertönten die Stimmen der Kinder der Wildnis, und bald würde ich in Reichweite derjenigen sein, die den Kristall geraubt hatten. Ich war glücklich. »Ich finde deine Antwort nicht komisch, Anführerin«, sagte Larid bitter. »Mein Schwert und mein Dolch sind wohlverwahrt auf seinem Kan, und ein Versuch, an seine Waffen zu kommen, brachte mir nur Schläge ein. Wenn sich die Dinge nicht bald ändern, können wir

unser Haar zusammenbinden und uns tatsächlich so benehmen wie die Sklavenweiber.« »Die Dinge werden sich nicht ändern, bevor wir Ranistard erreicht haben«, erklärte ich freundlich. »Dort befindet sich der Kristall, und ihn müssen wir zurückholen.« Larid zog scharf den Atem ein und sagte: »Vergib mir, Jalav, aber über die Nachricht von der Gefangennahme der beiden Männer vergaß ich, dir etwas anderes zu berichten. Rilas sandte eine Botschaft. Den Hüterinnen wurde der Zutritt zu dem Hort, in dem sich der Kristall befindet, den die Silla bewachen, verwehrt. Ihre Hüterin Tanir war verschwunden. Rilas glaubt, daß die Silla nicht länger den Kristall besitzen, daß er aber nicht gestohlen wurde.«

Diese Nachricht verwirrte mich sehr. Obwohl der Verlust des zweiten Kristalls nicht unerwartet kam, schien es nun so, daß dies mit Einwilligung der Silla geschah. Die Silla waren Todfeinde der Hosta, trotzdem konnte ich nicht verstehen, wie eine Midanna einen Kristall der Mida nicht mit ihrem Leben verteidigen konnte.

»War Gimim in der Lage, herauszubringen, warum der Kristall gestohlen wurde?« fragte ich.

»Die Männer wußten den Grund nicht«, entgegnete Larid. »Sie haben uns nur erzählt, daß sie für den Diebstahl viel Metall erhielten.«

»Jetzt sind also beide Kristalle in der Hand derjenigen, die nicht einmal würdig sind, auch nur einen Blick darauf zu werfen«, sagte ich. »Wenn wir die Kristalle zurückerobert haben, werde ich dafür sorgen, daß die Silla nicht mehr die Ehre erhalten, einen davon zu bewachen.«

»Ich habe nie verstanden, wieso ihnen die Ehre überhaupt zuteil wurde«, erwiderte Larid. »Vielleicht werden die Silla auf ihrer Suche nach dem Kristall zu uns kommen.« »Das würde uns sehr willkommen sein«, sagte ich drohend. »Ein wirklicher Spaß«, stimmte mir Larid zu. »Sie sprechen von Spaß«, sagte Telion zu Ceralt. Beide hatten sich unbemerkt genähert. »Meinst du, daß sie von uns sprechen oder darüber, was wir ihnen wohl in Ranistard kaufen werden?«

»Vermutlich von beidem«, meinte Ceralt. »Frauen sind in der Lage, sich gleichzeitig mit mehreren dieser Dinge zu beschäftigen. «

»Da stimme ich dir zu«, antwortete Telion. Dann beugte er sich nieder und zog die entrüstete Larid an ihrem Halsband hoch. »Komm, meine Süße«, sagte er. »Ich verspüre den dringenden Wunsch nach einem kleinen Waldspaziergang. Solltet ihr aufbrechen, bevor wir zurück sind, Ceralt, laß mein Kan dort drüben stehen.« Damit verschwand er mit der sich heftig sträubenden Larid. »Ich glaube, daß der Spaziergang sie einige Zeit in Anspruchnehmen wird«, sagte Ceralt grinsend. »Die Idee scheint gar nicht so übel zu sein.« Er blickte mich auffordernd an. Da ich im Moment ganz andere Dinge zu bedenken hatte, stand ich auf und zuckte die Schultern. »Im Moment birgt der Wald nichts Interessantes für mich«, entgegnete ich. »Wann reiten wir weiter?«

»Bald«, knurrte er, offensichtlich sehr enttäuscht. Dann musterte er mein Halsband und meinte: »Vielleicht sollte ich doch wieder die Leine anbringen. Niemand soll denken, du seist weniger begehrbar als die beiden anderen Weiber.« »Die Gedanken anderer interessieren mich nicht«, entgegnete ich mit verschränkten Armen.

»Ceralt zieht sie viel zu oft in Betracht.«

»Das muß man tun, wenn man unter ihnen lebt«, erwiderte er trocken. »Dir würde es auch nichts schaden.« »Jalav dient nur Mida«, entgegnete ich. »Und nur ihre Gedanken muß sie in Betracht ziehen.«

»Jalav sollte besser Ceralts Wünsche in Betracht ziehen«, antwortete er mit strengem Blick. »Hast du dir inzwischen überlegt, was mit den jungen Damen geschehen soll?« »Wenn sie Mida gefallen, wird sie sich darum kümmern«, erwiderte ich.

»Ich habe aber wenig Lust, auf das Eingreifen deiner Mida zu warten«, sagte Ceralt ärgerlich. »Entweder ist dir bis morgen früh etwas eingefallen, oder ich werde dich in ihre Mitte schaffen und ihnen beweisen, daß die allmächtige Jalav auch nur ein Weib wie andere ist — das man züchtigt, wenn es sich widersetzt. Nun komm, die Karawane bricht auf!« Nach einem längeren Ritt gesellten sich Telion und Larid wieder zu uns. Telion machte einen sehr vergnügten Eindruck, aber auch Larid schien sehr zufrieden mit sich zu sein. Ihr Halsband war verschwunden. Ich wußte nicht, was sie diesmal mit dem unglücklichen Krieger angestellt hatte, aber jedenfalls hatte sie ihr Ziel erreicht. Zwar hatte sie den Verlust ihrer

Waffen beklagt, aber es war mir klar, daß sie auch ohne sie zurechtkommen würde.

Der nächste Tag war trübe, denn die ganze Zeit fielen Midas Tränen herunter. Die Männer zogen Felle über, um die Nässe abzuhalten, und bestanden zu meiner und meiner Kriegerinnen Entrüstung darauf, daß wir desgleichen taten. Unser Einwand, daß Midas Tränen ein Segen sei, der demjenigen, der in ihnen badet, den Sieg in der nächsten Schlacht verheißt, fruchtete nichts. Selbst Fayan weigerte sich standhaft, die Felle überzuziehen, aber wir wurden wieder gefesselt und konnten uns nicht wehren, als man uns in die Felle hüllte. Ein Gutes bewirkten Midas Tränen aber doch noch nach Meinung Ceralts. Ein Mann, der die Stadtweiber begleitete, kam geritten und berichtete ihm, daß die Weiber dadurch an der Ausführung ihrer Idee gehindert wurden, genauso gekleidet zu gehen wie die Midanna. Obwohl er mich dabei böse anstarre, mußte ich lachen. Ceralt verschloß schnell meinen Mund mit seiner Hand und erklärte, der Regen habe irgendwie meinen Geist verwirrt.

Volle drei Tage fielen Midas Tränen. Sie durchnäßten alles um uns herum. Selbst die Bäume bogen sich unter der Nässe und ächzten. Kein Feuer konnte angezündet werden, und das Fleisch war nach langer Zeit wieder einmal eßbar. Am vierten Tag kehrte das Licht zurück. Meinen Kriegerinnen und mir wurden die verhafteten Felle und die Fesseln wieder abgenommen, und alle atmeten auf.

Am Abend, als wir auf den Aufbau der Zelte warteten, hörten wir Lärm aus der Richtung des Gefährtes, das die Stadtweiber transportierte. Neugierig gingen wir hinüber. Der Anblick, der sich uns bot, ließ Ceralt aufstöhnen, während Nidisar und Telion kicherten. Die Weiber hatten, zum großen Zorn ihrer Begleiter, ihre Röcke so weit gekürzt, daß sie unseren Stammeskleidungen glichen, und hatten offensichtlich auch die Absicht, die Oberteile ganz abzulegen. Mit rot angelaufenen Gesichtern brüllten die Männer sie an, aber die Weiber, obwohl leicht nervös, blieben standhaft. »Da siehst du, was du angerichtet hast«, brummte Ceralt. »Das ist nicht meine Schuld«, entgegnete ich. »Wenn sie Speere in die Hand nähmen, um im Wald zu jagen, würdest du dann dir die Schuld geben, nur weil du Jäger bist?« »Das ist nicht dasselbe«, meinte

Ceralt. »Du gehst jetzt sofort zu ihnen und sorgst dafür, daß sie ihre Albernheiten aufgeben!«

Ich erklärte ihm gerade, daß ich niemals bereit sei, so in das Leben anderer einzugreifen, als plötzlich wilde Horden aus den Büschen auftauchten und schwertschwingend über uns herfielen. Laute Schreckensschreie ertönten. Die Wachen, die überrascht worden waren, fluchten, und die Bewaffneten, die ihren Todesstreich erhielten, sanken mit einem unvermittelt endenden Schrei zu Boden.

»Banditen!« schrie der Mann, den man den Karawanenmeister nannte. »Verteidigt die Karawane!«

Die, die dazu in der Lage waren, rissen ihre Klingen heraus und stürzten sich ins Getümmel. In solch einer Schlacht konnten Hosta nicht abseits stehen. Meine Kriegerinnen und ich bemächtigten sich der Schwerter derjenigen, die sie nicht mehr benötigten, und stürzten uns gleichfalls in den Kampf. Viele der Angreifer waren von ihren Kand abgestiegen, denn sie schienen nicht an einen Kampf vom Rücken eines Reittieres aus gewohnt zu sein. Mit dem Schlachtruf der Hosta auf den Lippen griffen wir sie an. Links und rechts von uns sanken die Angreifer zu Boden. Angstscreie ertönten, aber in der Schlacht kennen die Hosta keine Gnade. Schon bald hatten wir die Verteidiger des Lagers in unserem Blutrausch hinter uns gelassen, denn zu lange schon hatten wir die Freude des Sieges vermissen müssen.

Drei Männer in verzweifelter Haltung befanden sich vor mir. Ich machte einen Ausfallschritt mit meinem Schwert, und derjenige in der Mitte wich mit einem Schreckensschrei zurück. Ich erwischte seinen Nebenmann an der ungedeckten Seite. Da warf sich der erste mit einem Fluch auf mich, aber ehe er sich versah, schlitzte ich ihm den Bauch auf. Nun hatte ich es nur noch mit dem dritten zu tun, dem, der zurückgewichen war. Langsam ging ich auf ihn zu, mit dem Fangknurren des Hadat in der Kehle. Er war größer als ich. Wären wir beide unbewaffnet gewesen, hätte er mich sicher besiegt. So aber war sein Schicksal besiegt.

Mit einem verzweifelten Angstscrei warf er sein Schwert weg und fiel vor mir auf die Knie, um sein miserables, nutzloses Leben bettelnd. Angeekelt sah ich ihn an, dann schlug ich ihm beidhändig den Kopf ab, damit Midas Ohren nicht länger durch sein Flehen

beleidigt wurden. Sein Körper sank lautlos zu Boden. Ich wandte mich ab, um weitere Gegner zu suchen. Um mich herum war der Boden mit Toten bedeckt, und von meiner Klinge tropfte das Blut vieler Feinde. Die, die der Tod nicht ereilt hatte, waren geflohen. Stolz, mit hocherhobenem Haupt, standen meine Kriegerinnen neben mir. Auch ihre Klingen zeugten vom Erfolg ihrer Bemühungen. Wir reckten die blutigen Schwerter gen Himmel, und ich rief: »Mida, empfange diese wertlosen Männer von deinen Hosta! Immer werden wir zu deinem Ruhm Blut vergießen!« »Immer!« kam das Echo von meinen Kriegerinnen. Dann wandten wir uns wieder den Männern der Karawane zu. Sie beobachteten uns mit weit aufgerissenen Augen und offenen Mündern. Wir lachten vergnügt, dann reinigten wir unsere Schwerter und gurteten sie um. Nicht länger waren wir unbewaffnet, und niemals wieder würde ich so leicht mein Schwert verlieren. Auch ein Dolch fand seinen langvermißten Platz in den Wadenbändern, die ich noch trug.

Langsam kam wieder Leben in das Lager. Die Männer reinigten ihre Schwerter und stießen sie wieder in die Scheiden, wenn auch zögernd, und sahen uns noch immer seltsam an. Die Frauen, die sich auf ihr Gefährt gerettet hatten, kamen langsam wieder zum Vorschein.

Hinter ihrem Gefährt stand der Mann, der ihre Reise veranlaßt hatte. Er gehörte zu denjenigen, die den Hort überfallen hatten. Mir fiel auf, daß er der einzige war, der sich nicht an dem Kampf beteiligt hatte, denn sein Schwert hing unbenutzt in der Scheide. Als unsere Blicke sich begegneten, versteifte sich seine Haltung, dann war er hinter dem Gefährt verschwunden. Lachen ertönte hinter mir. Als ich mich umwandte, bemerkte ich Larid, die stolz mit ihrem neueroberten Schwertgurt vor Telion stand und sagte: »Du hast dich nicht schlecht geschlagen. Wenn du dich ein wenig anstrengst, darfst du dich bald Krieger nennen.«

»Man nennt mich bereits einen Krieger«, erwiderte Telion verärgert. »Wenn du dich gelegentlich einmal umschaugst, wirst du bemerken, daß es auch noch andere Methoden des Schwertkampfes gibt als den Frontalangriff.«

»Die Hosta kennen keine andere Methode«, gab Larid lachend zurück. »So sind wir seit jeher in die Schlacht gezogen, und so

werden wir es immer machen. Das ist unsere Methode, den Sieg zu erringen.«

Telion schnaubte verächtlich, dann erblickte ich einige Schritte hinter ihm Nidisar und Ceralt. Nidisar sah Fayan an, die strahlte, denn sie hatte viel von der ihr angetanen Schmach in der Schlacht abwaschen können. Sie ging auf ihn zu, aber er wandte sich wortlos ab. Die Freude verschwand aus ihren Zügen. Dennoch blieb sie stolz stehen, wie es sich für eine Kriegerin der Hosta geziemt, aber man konnte sehen, daß ihr das Herz grausamer aus der Brust gerissen worden war, als es mit einem Schwert hätte geschehen können. Ceralt blickte Nidisar, der sich entfernte, einen Augenblick nach, dann kam er langsam auf mich zu. »Die Anführerin der Hosta versteht tatsächlich ausgezeichnet, das Schwert zu führen«, sagte er zu mir. »Ich bitte um Verzeihung - für alles.« Dann wandte er sich um und lief hinter Nidisar her. Ich verstand nicht, warum er sich so benahm. Als sich aber auch Telion entfernte, sagte ein anderer Mann zu den Stadtweibern: »Ihr habt sie gesehen. Ihr wollt wie sie reden, und ihr wollt euch kleiden wie sie. Wollt ihr euch auch so benehmen wie sie?« Schaudernd wandten sich die Weiber ab. Keine sagte ein Wort, aber ihre Antwort war klar.

Larid stand neben Fayan, und ich ging zu ihnen hinüber. »Jalav, was bedrückt Fayan?« fragte Larid mit besorgter Miene. »Ich rede mit ihr, aber sie hört mir nicht zu.«

»Fayan verspürt einen Schmerz«, entgegnete ich, meinen Arm um Fayans Schulter legend, »den die Hosta bisher glücklicherweise immer vermieden haben. Laßt uns zu den Zelten zurückkehren.«

Verwirrt half Larid mir, Fayan vorwärtszuziehen, deren Augen in eine unbestimmte Ferne zu blicken schienen. Auf dem Weg zu Nidisars Zelt versperrte uns Telion den Weg. »Es ist am besten, wenn Fayan heute nacht in deinem Zelt schläft«, sagte er mit betrübter Miene. »Nidisar... ihm geht es nicht gut. Er möchte ihren Schlaf nicht stören.«

Ich nickte. »Die Kriegerin Fayan ist unter meinem Dach immer willkommen«, sagte ich. »Wird aber Ceralt nichts dagegen haben?« Telion sah noch trauriger aus. »Ceralt... er glaubt, es ist am besten, wenn er bei Nidisar bleibt«, sagte er ohne Betonung. »Um ihm Hilfe zu leisten, falls es nötig ist. Sie sind Jäger, Brüder. Keine Krieger.

Larid, würdest du mir die Freude machen, mein Zelt mit mir zu teilen?«

Larid sah mich unschlüssig an. Ich nickte ihr zu. Sie schien noch immer unschlüssig zu sein. Aber schließlich war ich ihre Anführerin, die dies gerade noch einmal auf dem Schlachtfeld bewiesen hatte. Zögernd folgte sie Telion in sein Zelt. Fayan saß auf dem Boden unseres Zeltes, genau dort, wo wir sie niedergesetzt hatten. Langsam bewegte sie sich hin und her. Tränen flössen aus ihren Augen. Ich verstand nicht, warum Nidisar nicht mit ihr gesprochen hatte, auch nicht, warum Ceralt nicht zu mir kam. Hatte ich nicht so viele Nächte mit ihm zusammen verbracht? Vergeblich versuchte ich zu ergründen, ob ich ihn irgendwann beleidigt hatte. Nichts fiel mir ein, aber ich verstand auch zu wenig von dem, was Männer empfanden. Dann begann Fayan laut zu weinen. Verzweifelt warf sie sich auf den Boden, vergrub ihr Gesicht in den Pelzen. Ich sah sie ratlos an, dann begab ich mich in den Hintergrund des Zeltes und setzte mich an den Pfosten, an den man mich so oft gebunden hatte. Erst spät brachte man uns etwas zu essen, aber weder Fayan noch ich schliefen.

13. Ranistard - und ein Feind wird entdeckt

Fayan, Larid und ich ritten in Begleitung von Telion auf Ranistard zu. Als wir an diesem Tag aus dem Wald herauskamen, lagen seine Mauern in der Ferne vor uns. Die Kand, auf denen meine Kriegerinnen und ich durch das leichtgewellte Hügelland auf die Stadt zuritten, hatten denjenigen gehört, die am Tag zuvor das Lager angegriffen hatten. Nun dienten ihre Leichen als Fraß für die Kinder der Wildnis. Für die Leichen der eigenen Leute hatten die Sklaven tiefe Löcher graben müssen. Als man sie dort hineingelegt hatte, wohlbedeckt, wurden die Löcher wieder zugeworfen und mit großen Steinen bedeckt, wobei alle, die in der Karawane mitritten, dabeigestanden hatten. Ich wunderte mich kurz, warum sie sich so verhielten, verdrängte diese Gedanken dann aber wieder. Wieso hatten die Stadtmenschen ihre Feinde geehrt, indem sie sie den Kindern der Wildnis überließen, aber diese gleiche Ehre ihren eigenen Leuten verweigert? Irgendwann im Lauf der Nacht war Fayan wieder zu sich gekommen, wenn auch bedrückt und mit rotgeweinten Augen. Wir hatten das Fleisch geteilt, das man uns gebracht hatte, dann die Kerzen gelöscht und uns zum Schlafen niedergelegt. Larid, die noch vor dem Morgengrauen zu uns kam, weckte uns, um uns eine Neuigkeit mitzuteilen, die sie von Telion erfahren hatte. Das wenige, was ich davon verstand, erfüllte mich mit großem Zorn.

Nidisar und Ceralt waren über den Anblick, den wir in der Schlacht geboten hatten, sehr erschrocken gewesen. Sie hatten erwartet, daß wir auf die Knie fallen und unsere Gegner um Gnade bitten würden. Ceralt hatte zuvor die Zahl meiner Kriegerinnen, die ihn und seine Leute überwältigt hatten, geschätzt und angenommen, daß sie recht groß sei, weil wir anders nicht mit ihnen fertig geworden wären. Er hatte dabei jedoch nicht bedacht, daß wir diese große Zahl benötigten, um sie *lebend* zu fangen. Außerdem wußte er nicht, daß wir auf dem Kriegszug waren, um den geraubten Kristall wiederzuholen. Der Anblick, wie wir zu kämpfen verstanden, hatte die Jäger ängstlich, fast krank gemacht.

Sie hatten neben ihrem Zelt gestanden, als wir kamen, um unsere Kand zu fordern. Der Karawanenmeister hatte auf unsere Waffen geblickt und uns widerspruchslos die Kand bringen lassen. Niemand von den Städtern hatte mit uns gesprochen, auch die Weiber nicht, die wieder ihre langen Gewänder trugen und ihre Haare zusammengesteckt hatten. Selbst die Sklaven, die die Zelte zusammenfalteten, hatten uns ängstlich angesehen.

Meine Kriegerinnen und ich hatten die ledernen Sitze von den Kand abgenommen, waren aufgestiegen und warteten darauf, daß die Karawane sich in Bewegung setzte. Telion war gekommen, hatte uns schweigend die Halsbänder abgenommen und dann mit stolz erhobenem Haupt neben uns gewartet, nicht im geringsten beschämter darüber, daß er sich in der Gesellschaft von — Wilden befand.

Bei der Mittagsrast war Fayan kurz im Wald verschwunden und mit einem kleinen Polt zurückgekehrt, das sie mit ihrem Dolch erledigt hatte. Schnell hatten wir ihm das Fell abgezogen und sein Fleisch unter uns verteilt. Polt ist nicht so wohlschmeckend wie Nilno, aber uns schmeckte es gewaltig, nach all dem, was wir in letzter Zeit bekommen hatten. Telion boten wir nichts davon an. Er wollte offensichtlich auch nichts haben. Als sich die Karawane wieder in Bewegung setzte, kam Ceralt auf uns zu, so, als wolle er mit uns reden. Wir waren an seinen Worten aber nicht interessiert, wandten uns brusk ab, bestiegen unsere Kand und ritten, gefolgt von Telion, weiter. Endlich erreichten wir Ranistard, dessen Tore offen vor uns lagen. Die bewaffneten Männer, die sie bewachten, ließen die Karawane anstandslos passieren. Innen warteten einige Männer, die freudig auf das Gefährt zustürmten, in dem die Stadtweiber saßen. Sie wurden jubelnd von ihnen heruntergehoben und eingehend begutachtet.

Die Weiber schienen über die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkte, nicht sehr glücklich zu sein, insbesondere nicht Halia. Als wir herankamen, wollten die Männer sich in gleicher Weise auch an uns heranmachen, aber unsere Hand am Griff des Schwertes hielt sie davon ab. Halia betrachtete mich mit haßerfülltem Blick, aber die mit den hellen Haaren streckte die Arme aus und rief: »Jalav, vergib uns, aber wir können uns keine Achtung erzwingen, so, wie ihr das tut. Wir können keinen anderen Menschen so das Leben nehmen wie

ihr.« Ich zügelte mein Kan. »Man muß nicht anderen das Leben nehmen, um Achtung zu erringen«, sagte ich. »Achtung und Würde hängen von einem selbst ab.« Dann ritt ich weiter. Ranistard bot den gleichen Anblick wie Bellinard. Seine mit Steinen belegten Straßen und seine hohen Gebäude schienen aber irgendwie menschenleerer zu sein. Nur eine Handvoll Sklavinnen konnten wir entdecken, und die Männer glotzten uns gierig an. Ich schenkte ihren hungrigen Blicken keinerlei Beachtung und fragte mich nur, wo wohl der Kristall versteckt sei.

Telion ritt voraus, bis wir auf eine breite Straße kamen, an deren Ende ein hohes Gebäude stand, ähnlich dem in Bellinard, in dem wir gefangengehalten wurden. Als Telino darauf zuritt, zügelte ich mein Kan erneut. Er sah sich um und sagte: »Jalav, du brauchst keine Angst zu haben. Wir sind nicht in Bellinard, und man wird dich hier nicht so behandeln, wie man dich dort behandelt hat. Darauf hast du mein Wort.« »Das Wort eines Städters gilt nur wenig«, entgegnete ich. »Ich ziehe es vor, im Freien zu lagern.«

»Das kannst du nicht!« fuhr er auf. »Du könntest zu leicht...« Er unterbrach sich, dann fuhr er fort, offensichtlich besorgt: »Die Männer von Ranistard haben zu lange die Frauen entbehren müssen. Wenn du mit deinen Kriegerinnen draußen lagerst, könnten sie ihren Begierden nicht mehr Einhalt gebieten und über euch herfallen. Zwar würden manche durch eure Schwerter fallen, aber zum Schluß würdet ihr doch überwältigt werden. Möchtet ihr einem Haufen zu allem fähiger Männer anheimfallen? Nimm mein Wort als Krieger, daß euch nichts passiert, solange ihr in meiner Gesellschaft seid.« Wäre ich allein gewesen, so wäre meine Antwort anders ausgefallen. Aber so mußte ich an meine Kriegerinnen denken und sagte: »Ich bin einverstanden.«

Telion nickte erleichtert, dann ritt er weiter. Vor dem riesigen Gebäude hielt er an. Wir stiegen ab und banden unsere Kand an einer Stange an der Treppe fest. Sorgfältig wurden wir von einigen Wächtern gemustert, die vor dem Tor standen, aber niemand verwehrte uns den Eintritt.

»Hier entlang«, sagte Telion. Wir folgten ihm vorsichtig durch einen langen Gang, der mit einem feinen blauen Tuch belegt war. An den rosaroten Wänden hingen blaue Seidentücher, vor denen Fackeln in

großen silbernen Gestellen standen. Wir begegneten vielen Männern, die uns neugierig ansahen. Auch einige Frauen in blauen Seidengewändern sahen wir, die metallene Halsbänder trugen.

Auf meinen fragenden Blick sagte Telion: »Das sind die einzigen übriggebliebenen Sklavinnen in Ranistard. Ihre Anwesenheit hier ist sehr wichtig, denn der Palast des Hohen Senats muß gepflegt werden, und seine Wache muß versorgt werden. Ihr Los ist nicht einfach, aber mit so wenig Frauen ist es nicht zu ändern. Ich werde euch Zimmer besorgen, dann werde ich erst einmal ein Bad nehmen. Noch niemals in meinem Leben hatte ich eins so nötig wie jetzt.«

»Ist denn hier ein Fluß in der Nähe?« fragte Larid. »Ich habe keinen entdecken können, als wir hierherkamen.« Telion sah sie verwundert an, dann lachte er. »Nein, meine kleine Flamme«, entgegnete er sanft, »hier ist kein Fluß in der Nähe. Man kann aber im Zimmer baden, und ich werde dafür sorgen, daß ihr das auch könnt. Es wird Zeit, daß ihr ein bißchen Zivilisation mitbekommt.« Wir stiegen eine lange Treppe hinauf, und dann ging es wieder durch einen Gang, an dem sich zu beiden Seiten Türen befanden. An seinem Ende kamen wir in einen größeren Raum, in dem sich vier Sklavinnen befanden. Als Telion sich ihnen näherte, verbeugten sie sich tief. »Ich benötige drei Zimmer für meine Gefährtinnen hier«, sagte Telion, »die so bequem wie möglich sein sollen, mit Bädern. Sorgt dafür!«

»Sehr wohl, Meister«, sagte eins der Weiber, sprang auf und klatschte in die Hände. Eilfertig liefen die anderen drei und öffneten einige Türen für uns.

»Die Sklavinnen werden euch bringen, was ihr braucht«, sagte Telion. »Ich werde wiederkommen, wenn es Zeit zum Essen ist. In der Zwischenzeit könnt ihr euch etwas ausruhen.« Mit einem Lächeln verschwand er.

Mir gefiel es nicht in dem Gebäude, aber ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß, sobald es finster war, wir die Wachen an den Toren überwältigen und die Hosta hereinlassen würden. Dann würden wir bald erfahren, wo sich die Kristalle befanden, und wer sie geraubt hatte. So lange mußte ich mich gedulden. »Bitte einzutreten, Madam«, sagte das Sklavenweib und hielt mir eine Tür auf. Ich nickte meinen Kriegerinnen zu und trat in den Raum ein.

Er war groß und sehr hoch und besaß vier Fenster, die vom Boden bis zur Decke reichten und mit Seide verhangen waren. An einer Wand befand sich eine große Feuerstelle, deren Holz aber nicht brannte. Gegenüber sah ich eine breite Liege, aus Holz geschnitzt, mit vier Füßen und einem Dach auf vier Pfosten, die fast bis zur Decke reichten. Daneben entdeckte ich ein merkwürdiges Gestell, auf dem sich viele winzige Töpfe, große Kämme und Bürsten befanden. Über ihm hing eine flache Scheibe, in der sich alles spiegelte, besser als in noch so klarem Wasser.

Auf der anderen Seite der großen Liege stand eine Wand aus Seide, auf die die Sklavin nun zuging. Als sie sie öffnete, sah ich dahinter einen großen, runden, steinernen Topf, der etwa meine halbe Höhe hatte, aber doppelt so breit war. Dann schlurfte die Sklavin ohne ein Wort wieder hinaus. Neugierig ging ich zu einem der Fenster und sah hinaus. Vor dem Gebäude, in dem ich mich befand, und vor dem ebenso großen Gebäude gegenüber standen bewaffnete Wächter. Ich freute mich darauf, sie bald mein Schwert spüren zu lassen. Die Tür hinter mir öffnete sich, und herein trat die Sklavin, zusammen mit zwei anderen. Alle drei trugen große, hölzerne Töpfe, gefüllt mit Wasser, die sie in den Steintopf leerten. Dann verschwanden sie, kehrten aber bald mit weiterem Wasser zurück, das sie gleichfalls in den Topf schütteten. Danach kehrte nur eine der Sklavinnen zurück, mit einem großen, weichen Tuch, das sie entfaltete. Sie verriegelte die Tür und sagte: »Euer Bad ist bereit, Madam.«

Endlich hatte ich begriffen. Ich ging zu dem Topf und sah hinein, dann lachte ich. Würde jemand tatsächlich erwarten, daß ich dort hineinstieg? Man konnte noch nicht einmal darin schwimmen. Trotzdem sagte ich: »Ich werde es benutzen«, und begann, meine Waffen abzulegen. Die Sklavin schlug die Augen nieder, so daß ich fragte: »Hast du Angst? Glaubst du, ich tue dir etwas?«

»O nein«, entgegnete sie. »Es ist nur, weil ich noch nie eine solche Frau wie Euch gesehen habe. Wäre ich so stark gewesen wie Ihr, wäre ich niemals Sklavin geworden.« »Sklavin zu werden, das Schicksal kann jede Frau erleiden«, antwortete ich. »Sklavin zu bleiben, das ist eine andere Sache.« Ich stieg in den Topf und fand zu meinem Erstaunen, daß das Wasser warm war. Wie verzärtelt mußten doch die Stadtleute sein, daß sie nicht einmal in kaltem

Wasser baden wollten! Die Sklavin trat heran und fragte: »Darf ich Euch helfen? Es würde mir mehr eine Ehre sein als eine Pflicht.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich brauche keine Hilfe«, sagte ich zu ihrer Enttäuschung. »Ich werde sowieso nicht lange drinbleiben, denn mir gefällt dieses Wasser nicht. Es erfrischt nicht so gut wie kaltes Wasser.« Sie nickte demütig und fiel mit gesenktem Haupt auf die Knie, bereit, meine Befehle zu befolgen. Auch die Hosta gehorchten meinen Befehlen, aber ihr Gehorsam war von anderer Art. Niemals würden sie ihre Knie beugen, nicht einmal vor ihrer Anführerin. Für solch eine Demutsgebärde würden man sie aus dem Volk der Midanna ausstoßen.

Beim Waschen spürte ich die Wundstellen, die das Halsband gescheuert hatte, und wünschte, daß alle Männer einmal solch ein Halsband tragen müßten, um zu wissen, wie es sich anfühlt. Besonders an einige Männer dachte ich dabei. Ich tauchte kurz noch einmal unter, dann stand ich auf. Sofort eilte die Sklavin mit dem Tuch herbei und trocknete mich ab. Widerstandslos, obwohl unwillig, ließ ich es geschehen. Dann mußte ich aber herzlich lachen, denn die Sklavin brachte mir ein Gewand aus gelber Seide. Daß eine Anführerin der Hosta sich in die Farbe der Heida kleiden würde, war ein wirklich amüsanter Gedanke, abgesehen von der Art des Gewandes selbst.

Noch immer kichernd, zog ich meine eigenen Stammesfarben an, dann legte ich den Schwertgurt, meine Wadenbänder und den Dolch an. Die Sklavin schien erneut höchst verängstigt, verbeugte sich und entfernte sich, was mir nicht unwillkommen war. Dann kämmte ich meine Haare, legte mich auf den Boden und wartete. Ein Jäger, der in der Wildnis lebt, lernt es, viel Geduld zu haben.

Es war beinahe dunkel, als Telion eintrat. Er schüttelte den Kopf, als er mich sah, und fragte: »Aus welchem Grund sind die Kerzen nicht angezündet? Und warum liegst du auf dem Teppich, anstatt im Bett?«

»Die Kerzen sind aus dem einfachen Grund nicht angezündet, weil ich kein Feuer habe«, entgegnete ich. »Und was ein >Teppich< oder ein >Bett< ist, weiß ich nicht.« »Oh, Jalav, du bist sehr schwierig«, sagte Telion kopfschüttelnd. »Ein >Teppich< ist das, worauf du jetzt stehst, und ein >Bett< ist die Liege dort drüber. Und um Feuer zu

bekommen, hättest du nur eine der Sklavinnen rufen müssen.« »Ich kann Sklavinnen nicht leiden«, entgegnete ich, »und will deshalb so wenig wie möglich mit ihnen zu tun haben. Gibt es nun zu essen? Hast du es mitgebracht?« »Ja, es gibt nun zu essen«, antwortete er, »aber nicht hier. Laß uns Larid und Fay an holen.«

Wir gingen zum nächsten Zimmer, aber als Telion die Tür öffnete, entfuhr ihm ein leiser Fluch. In der Mitte des Zimmers, in dem die Kerzen angezündet worden waren, standen die beiden, Fayan mit dem Dolch in der Hand. Sie hatten Zielübungen auf den Pfosten der Liege gemacht, und Larids Dolch stak genau in der Mitte. Ein vorzüglicher Wurf. Aber Telion schien nicht so zu denken. »Was macht ihr hier?« fragte er lautstark. »Glaubt ihr denn, ihr wärt im Wald oder in einer Taverne?«

»Es gab nichts anders zu tun, deshalb haben wir uns damit die Zeit vertrieben«, entgegnete Larid. Sie zog ihren Dolch aus dem Pfosten und bemerkte: »Schade, daß die Stadtleute nicht nach solchen Zielen werfen. Sie könnten bestimmt ihre Zielsicherheit vergrößern.«

In diesem Moment schlug ein anderer Dolch genau oberhalb ihres eigenen in dem Pfosten ein. Es war Telions Dolch. Wir sahen uns an, dann lachten wir alle gemeinsam. »Larid, du bist ein wahrer Kobold«, sagte Telion, »aber du solltest mich nicht so herausfordern. Gewiß ist der Bettpfosten ein gutes Ziel, aber so etwas tut man nicht im Palast des Hohen Senats. Laßt uns nun zum Essen gehen.« Lachend reichte Larid Telions Dolch zurück. Es war ihr anzumerken, daß sie den großen Mann mit den rotgoldenen Haaren inzwischen viel besser leiden konnte. Ich blickte Fayan an, aber diese wich meinem Blick aus. Sie hatte schweigend wieder ihren Dolch im Wadenband befestigt und benahm sich wie eine Kriegerin, die tapfer ihre Wunden trägt. Auch Telion sah sie an und verlor seine gute Stimmung wieder. Ohne ein weiteres Wort führte er uns hinaus. Das entscheidende Wort zu Fayan, der Kriegerin, konnte allein eine sprechen: Mida. Wir gingen die Treppe hinunter, durchquerten einen großen Raum und standen vor einigen hohen Türen, die von bewaffneten Männern bewacht wurden. Groß und stattlich waren diese Männer. Larid musterte sie eingehend, dann kniff sie mir ein Auge. Meine Kriegerinnen würden viel Spaß mit ihnen haben, nachdem wir die Kristalle zurückgeholt hätten, aber wir würden

keinen von ihnen in unsere heimatlichen Zelte mitnehmen. Städter blieben am besten da, wo sie herkamen. Die großen Türen wurden aufgestoßen, und wir betraten einen von Fackeln erleuchteten großen Raum, in dessen Mitte sich eine große, >Tisch< genannte Plattform befand, um die viele Sitze herumstanden, wie einer von der Hüterin des Horts eingenommen wird.

An einer Seite des Raumes standen drei Männer, alle hochgewachsen und gut aussehend, deren mittlerer in einem blauen Gewand gekleidet war, das den Tüchern an den Wänden und auf dem Boden glich. Alle drei lächelten, als sie uns erblickten, und der in der Mitte sagte zu Telion: »Ich muß Euch viel öfter aussenden, Telion, wenn Ihr jedesmal solch hübsche Andenken mitbringst.«

»Der Erwerb solcher Andenken ist aber sehr viel einfacher als ihr Unterhalt, Galiose«, entgegnete Telion mit einer leichten Verbeugung und fügte nach einer Pause hinzu: »Leider gibt es nach solch langer Abwesenheit wenig zu berichten für mich.« »Am wichtigsten ist, daß Ihr wohlbehalten wieder zurückgekehrt seid, Telion«, erwiderte der Mann, den Telion Galiose genannt hatte. »Daß Ihr von Lodistard zurückkamt, um mir beizustehen, läßt mich tief in Eurer Schuld stehen.« »Wie konnte ich anders?« sagte Telion, »wo ich mein Leben doch so oft Eurem Beistand zu verdanken hatte.« »Das werde ich Euch nie vergessen«, entgegnete Galiose. »Doch nun solltet Ihr uns Eure Begleiterinnen vorstellen.« »Galiose«, sagte Telion förmlich mit einer Armbewegung, »darf ich Euch mit Jalav, der Anführerin des Stammes der Hosta, und ihren Kriegerinnen Fayan und Larid bekanntmachen?«

»Kriegerinnen?« fragte Galiose zweifelnd. »Ich sehe, daß sie Waffen tragen, aber Kriegerinnen... ?«

»Ja, das sind wir«, warf Larid ein, »und zwar solche, die besser als die Männer wissen, wie man mit den Waffen umgeht.« Galiose und seine Männer lachten. Nur Telion blickte finster drein. »Wir wollen uns zu Tisch begeben«, sagte Galiose, »denn Komplimente haben wir genug ausgetauscht.« Er setzte sich an die Längsseite des Tisches und forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen. Mir gefiel die Art zu sitzen nicht besonders, aber als Gast wagte ich keinen Widerspruch. Ich ließ mich also in dem Sitz nieder und hatte nur Schwierigkeiten, mein Schwert unterzubringen. Telion setzte sich

neben mich, dann kam Larid, dann einer der anderen Männer, dann Fayan, und zum Schluß der letzte der Männer.

Sofort brachten Sklavinnen große Metalltöpfe, die mit Renth gefüllt waren. Ich hatte Durst und nahm einen großen Schluck. Galiose, der an seinem Topf nur genippt hatte, sagte lächelnd zu mir: »Wie ich sehe, schmeckt Euch der Renth. Nur rate ich Euch, vorsichtig damit zu sein, denn dieses Getränk hat es in sich.«

»Renth«, entgegnete ich aufgebracht, »ist wesentlich schwächer als unser Daru, das euch Männern kaum bekommen würde.«

Keineswegs beleidigt, antwortete Galiose lachend: »Ihr scheint alle eine hübsch scharfe Zunge zu haben. Aber ich glaube nicht, schon jemals etwas von Daru gehört zu haben.« Telion beugte sich vor und sagte: »Daru ist auch nur etwas für den Gaumen von Kriegerinnen.«

Viele Sklaven brachten nun das Essen herein, soviel, daß man meinen konnte, ein ganzer Stamm müsse gesättigt werden. Vier Sorten Fleisch gab es, Wurzeln, Beeren, gebackenen Weizen, Früchte von den Bäumen, Vögel vom Himmel, Fische aus dem Wasser und Süßigkeiten.

Das Mahl wurde unterbrochen durch den Eintritt eines Bewaffneten, der meldete: »Herr, draußen sind einige, die dringend mit dem Krieger Telion zu sprechen wünschen und nicht das Ende des Mahls abwarten wollen. Soll ich sie arrestieren lassen?« Galiose sah Telion an, der leicht lächelte. »Führ sie herein!« befahl er. Der Bewaffnete verbeugte und entfernte sich. Kaum war er hinter der Tür verschwunden, stürmten Ceralt und Nidisar herein. »Wie ich sehe, hast du tatsächlich gute Bekannte im Palast des Hohen Senats«, fuhr Ceralt Telion an. »Mich würde interessieren, was wegen meiner Jäger unternommen werden kann.«

»Im Moment wenig«, antwortete Telion und nahm sich eine kleine Frucht vom Tisch. »Aber vielleicht können wir die Herren hier dazu bewegen, daß sie ihre Gastfreundschaft auf zwei ungeduldige Besucher von Bellinard ausdehnen.« »Es ist genug vorhanden«, meinte Galiose freundlich und sagte: »Bitte, nehmt Platz.«

»Wir danken Euch für Eure Großherzigkeit«, antwortete Ceralt mit einer Verbeugung, und ließ sich mit kaum unterdrücktem Ärger uns gegenüber nieder. Nidisar folgte ihm nach kurzem Zögern.

Das Mahl ging weiter, und der Renth floß in Strömen. Die Fröhlichkeit am Tisch wuchs. Nur die beiden Jäger blieben davon ausgeschlossen. Einmal bemerkte ich, wie Nidisar Fayan einen Blick zuwarf, den sie nicht erwiderte, und war darüber sehr befriedigt. Auch Ceralt versuchte, meinen Blick einzufangen, hatte damit aber keinen Erfolg. Eher würde ich in der Schlacht das Leben verlieren wollen, als ihm noch einmal in die Hände zu fallen.

Endlich waren alle gesättigt. Die Sklaven verschwanden und kehrten nicht wieder. Da lehnte Galiose sich in seinen Sitz zurück und sagte zu Telion: »Jetzt würde ich gerne den Bericht über Eure Reise hören. Am besten erzählt es sich beim Renth nach einem guten Essen.«

»Mein Bericht wird ziemlich spannend sein und einige Fragen offenlassen«, entgegnete Telion. »Wie Ihr mir befahlt, ritt ich hinter Arrelin her, der angeblich nach Bellinard unterwegs war, um dort heiratsfähige Frauen für Ranistard abzuholen. Einer seiner Männer ging nach Bellinard, aber die anderen ritten mit unbekanntem Ziel weiter. Ich folgte ihnen bis über den Fluß Dennin, wo ich die Existenz der Midanna entdeckte.« Er nahm einen kräftigen Schluck Renth, dann fuhr er mit einem Lächeln fort: »Bei den Midanna, so fand ich heraus, handelt es sich um eine Sorte Frauen, die äußerst ungewöhnlich sind. Bevor ich herausfinden konnte, was Arrelin im Schild führte, wurde ich von den Midanna gefangengenommen und - hm - gezwungen, ihr Gast zu sein. Als sie mich schließlich wieder freiließen, war Arrelin verschwunden.« Telion machte eine Pause, um einen Schluck Renth zu trinken, dann sah er mich an und erzählte weiter: »Anschließend ritt ich wieder nach Bellinard, da ich hoffte, dort nicht nur Arrelin zu finden, sondern auch eine gewisse Jalav, die mir kurz etwas von einem Verlust erzählt hatte. Einige ihrer Kriegerinnen waren erschlagen worden, und das, was sie behüteten, war verschwunden. Ich war sicher, daß die Tat von Arrelin ausgeführt wurde, auf Geheiß von Vistren, seinem Gebieter. In Bellinard fand ich bald heraus, wo sich Jalav befand und auch Arrelin, der im Begriff stand, mit der Karawane aufzubrechen, in der sich die Bräute für Ranistard befanden. Also schloß ich mich ihr, zusammen mit Jalav und anderen, an. So kamen wir hierher. Um zu wissen, um was es geht, möchte ich Jalav eine Frage stellen: Was wurde euch entwendet?«

Alle sahen mich neugierig an. Langsam fragte ich: »Wo kann ich den finden, den ihr Vistren nennt?« Galiose lachte. »In der Tat, sehr ungewöhnliche Frauen, Telion«, sagte er. »Ich hoffe, Ihr gäbt Euer Bestes - um sie zu unterhalten. Dieser Vistren, Jalav, ist mein Feind, der mir nach meiner Stellung und meinem Leben trachtet. Im Moment brütet er irgend etwas Teuflisches aus, das ich verhindern muß. Sobald dies geschehen ist, gebe ich Euch mein Wort, sollt Ihr das zurückerhalten, was er Euch genommen hat.« Er beugte sich zu mir herüber und fragte eindringlich: »Nun, heraus mit der Sprache, was ist es?«

»Das geht niemanden etwas an«, entgegnete ich so freundlich wie möglich. »Und dieser Vistren gehört uns. Ihr solltet Euch da nicht einmischen!« Galiose war über meine Antwort sehr verärgert. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: »Beim viergeschwänzten Sigurr dem Finsteren! Dieses Weib will *mich* warnen!« Telion beugte sich vor und sagte mit verstecktem Grinsen: »Ihr solltet noch etwas wissen, Galiose. Dieses Weib verfügt über eine Streitmacht von einhundert Kriegerinnen, alle auf dem Rücken von Gandod. Sie treiben sich außerhalb der Stadt herum und beabsichtigen, sie einzunehmen.« »Sie einzunehmen?« brüllte Galiose erregt. »Was für einen Unsinn redet Ihr da?«

»Ich berichte nur über ihre Absichten«, erwiderte Telion mit einem Achselzucken. »Und dann halten sie noch etwa zwanzig Jäger aus Bellinard gefangen, die Gefolgsleute von Ceralt dort drüber. Ceralt hatte die Absicht, die Horde ausfindig zu machen und seine Männer gegen das Leben von Jalav einzutauschen.«

»Zwanzig Jäger?« sagte Galiose nachdenklich. »Das darf man nicht außer acht lassen.« Dann beugte er sich wieder zu mir herüber und sagte: »Ich frage mich erneut, mein Kind. Was hat dieser Vistren, was er gegen mich benutzen will?« »Es ist nichts, was einen Mann interessieren kann«, entgegnete ich und trank meinen letzten Schluck Renth. »Und es wird auch bald nicht mehr in seinem Besitz sein, ebensowenig wie sein Leben. Allerdings wird das erste schnell geschehen, das letztere nicht ganz so schnell.«

»Vistren weiß inzwischen über ihr Hiersein Bescheid«, sagte Telion. »Drei der Söldner von Arrelin, die sich bei der Karawane befanden, versuchten, aus ihr herauszupressen, was sie hier will. Ceralt und ich

kamen rechtzeitig hinzu, und danach paßte ich auf, daß nicht andere das gleiche versuchten. Arrelin schickte die drei voraus nach Ranistard, das nehme ich jedenfalls an, denn gestern, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, wurde die Karawane überfallen, wobei das Ziel offensichtlich Jalav mit ihren Kriegerinnen war. Wären sie nicht so erfahrene Kämpfer, dann wäre bestimmt ihr Blut vergossen worden, anstatt das der Banditen.«

Galiouse murmelte nachdenklich: »Ich möchte wissen, warum Vistren so auf ihr Leben aus ist.«

»Wahrscheinlich soll niemand wissen, über was er nun verfügt«, meinte Telion. »Unter solchen Umständen zu schweigen, hilft nur dem Feind.«

»Es mag aber auch sein«, warf ich ein, »daß er weiß, was ihm blüht. Er sollte sich wohl vor den Hosta hüten.« Galiouse schnaubte verärgert. »Ihr seid äußerst halsstarrig«, sagte er. »Hätte Telion Euch nicht sein Wort gegeben, dann...« Er vollendete seine Worte nicht, sondern sagte nach einiger Zeit: »Da Ihr mein Gast seid, gibt es vielleicht andere Methoden, Euch zum Reden zu bringen. Viel angenehmere...« Er beugte sich wieder zu mir herüber. Abrupt stand Ceralt auf und sagte wütend: »Ich verlange zu erfahren, was mit meinen Jägern geschieht! Ich muß dieses Weib gegen sie austauschen.«

Galiouse sah Ceralt ärgerlich an. »Ihr wißt nicht einmal, wo sich die Kriegerinnen befinden«, sagte er. »Wie kann man mit jemandem einen Handel machen, der nicht gegenwärtig ist?« »Und«, fügte Telion hinzu, »wie willst du wissen, ob sie überhaupt auf diesen Handel eingehen? Vielleicht ist er gar nicht üblich bei den Hosta.«

Ich lachte. Sicher wußte Ceralt, wie recht Telion hatte. Als er mich ansah, lachte ich noch heftiger.

»Dieses Weib gehört mir!« schrie Ceralt erregt. »Ich habe sie als Sklavin gekauft und habe sie nie freigelassen. Ich verlange, daß mir mein Eigentum zurückgegeben wird!« Galiouse dachte über diese Worte nach, dann wandte er sich an mich. »Was denkt Ihr darüber, Jalav?« fragte er. »Seid Ihr eine Sklavin dieses Mannes?«

»Jalav gehört keinem lebenden Wesen als Sklavin«, entgegnete ich. »Wäre ich nicht Gast hier, hätte ich diese Behauptung mit dem Schwert gesühnt. Als Gefangene hätte ich solche Worte ertragen

müssen, aber ich bin keine Gefangene mehr.« »Ihr habt es gehört«, sagte Galiose zu Ceralt. »Jemand, der für seine Freiheit kämpft, kann kein Sklave sein.« »Sie gehört mir«, antwortete Ceralt. »Ich war ein Narr, zu gestatten, daß sie wieder ein Schwert in die Hand bekam. Das nächste Mal, wenn sie in meinen Besitz gelangt, wird sie mir nicht mehr entkommen.« Er sah mich kalt an und verließ den Raum, gefolgt von Nidisar, der die ganze Zeit kein Wort gesprochen hatte.

»Ceralt scheint seinen Standpunkt sehr unnachgiebig zu verteidigen«, bemerkte Telion. »Ceralt ist ein Narr«, sagte ich.

»Viele Männer sind Narren«, sagte Galiose, sich erhebend. »Nur die wenigsten besitzen jedoch die Einsicht, dies zu erkennen. Kommt, schöne Jalav. Ich möchte die Unterhaltung mit Euch in einer komfortableren Umgebung fortsetzen.« Damit führte er mich aus dem Raum. Mich kümmerte wenig, was er vorhatte, denn ich verspürte einen großen Drang in mir. Wir schritten durch einen langen Gang, gefolgt von einigen Bewaffneten, bis wir eine hohe Tür erreichten, vor der weitere Bewaffnete standen. Alle traten ehrerbietig beiseite, als Galiose mit mir die Tür durchschritt.

Drinnen knieten zwei Weiber mit Halsbändern, die bei unserem Eintritt aufsprangen und Galiose aus seinem Gewand halfen. An einer Feuerstätte an der Wand brannte ein großes Feuer. Ich war froh, daß nicht auch noch Kerzen den Raum erhelltten, denn mir war schon mächtig warm. Was für ein Dummkopf war ich doch gewesen, wieder so viel von dem Renth zu trinken!

»Sicher möchtest du jetzt dein Schwert ablegen«, sagte Galiose hinter mir. Wir waren allein in dem Raum. Ich zögerte einen Moment, dann warf ich es von mir. Galioses Arme umfingen mich, heiß brannten seine Lippen auf meinem Körper. Groß war das Bedürfnis in mir, groß war auch mein Verlangen, doch hätte ich mich gegen ihn gewehrt, wenn ich dazu in der Lage gewesen wäre. Er warf mich auf den Teppich vor dem Feuer und nahm mich. Vergeblich versuchte ich, meinen Dolch zu erreichen, aber seine starken Arme hielten mich fest. Viel Spaß muß er mit mir gehabt haben. Mehr als ich jedenfalls, denn es gefiel mir nicht, von einem Mann benutzt zu werden. Vielleicht lag darin, daß die Männer die Frauen zu ihrem Spaß benutzen, das Übel, wovon gesagt wurde, daß es am Anfang der Welt geschah.

Galiouse kam immer wieder, bevor er endlich erschöpft von mir abließ und vor dem Feuer einschlief. Ich stand auf, nahm mein Schwert und ging hinaus. Niemand wagte es, mich anzuhalten, als ich zu meinen Kriegerinnen ging.

Fayan saß noch vor dem Feuer. Sie sprang sofort auf und ging mit hinüber zu Larid. Auch diese saß vor dem Feuer. Wir setzten uns zu ihr.

»Telion war nicht sehr erfreut«, sagte Larid, »als ich mir einen anderen Mann für die Nacht aussuchte. Der neue war nicht schlecht, aber lange nicht so gut wie Telion. Deswegen fordere ich ihn für mich, solange wir hier sind.« »Wir sind nicht mehr lange hier«, entgegnete ich. »Wir wissen, wo sich die Kristalle befinden, und wir werden sie uns holen.« Ich ging zum Fenster und zeigte auf das gegenüberliegende Gebäude. »Dort muß der wohnen, den sie Vistren nennen. Ich habe beobachtet, wie sie hinüberblickten, als sie von ihrem Feind sprachen. Ihr beide müßt die Kriegerinnen suchen, die Gimin in die Stadt geschickt hat, und dann müßt ihr zusammen die Tore der Stadt für unser Heer öffnen. Ich habe keinen Zweifel, daß Gimin unsere Ankunft beobachtet hat und auf das Öffnen der Tore wartet.«

»Larid kann dies gut alleine tun, Jalav«, sagte Fayan. »Mein Platz ist an der Seite meiner Anführerin.« »Nein, Fayan«, sagte ich freundlich, aber bestimmt. »Ich werde mir alleine das Gebäude dort drüben ansehen. Wenn Larid die anderen nicht finden sollte, würde deine Klinge an den Toren dringend benötigt werden. Das wichtigste sind die Kristalle, denk daran.«

Mein Befehl schien ihr nicht zu gefallen, doch sie wußte, daß sie ihn befolgen mußte. Deshalb nickte sie gehorsam. Das Tuch unter unseren Füßen verschlang das Geräusch unserer Schritte, als wir uns leise und gewandt, wie der Zaran, nach draußen schllichen. Vor dem Eingang standen viele Bewaffnete, aber wir fanden irgendwo ein Fenster, das offenstand. Durch dieses verschwanden wir in die Dunkelheit.

Draußen trennten wir uns, meine Kriegerinnen, um unseren Schwestern Einlaß in die Stadt zu verschaffen, und ich, um dem Mann zu begegnen, der der Grund für so viel Qual und Beschämung unter den Hosta war — und für den ehrenlosen Tod derjenigen, die

mich geboren hatte.

14. Der Palast des Vistren — und eine dunkle Begegnung

Es war kühl in der Dunkelheit, und feucht war das Gras, auf dem ich lag. Der Eingang zu Midas Königreich war noch nicht am Himmel erschienen, so daß mich die Wachen am Eingang der Behausung des Vistren nicht entdecken konnten. Langsam und ohne ein Geräusch bewegte ich mich auf sie zu. Da die Städter weder über ein feines Gehör, noch über gute Augen verfügen, gelang es mir ohne Schwierigkeit, bis zu einer dunklen Ecke links vom wohlbeleuchteten und wohlbewachten Eingang des Gebäudes zu kommen. Als ich sie umrundete, sah ich vielleicht dreizehn Schritte dahinter einen weiteren kleinen Eingang, der nur von einer Fackel beleuchtet und von einem Bewaffneten bewacht wurde. Unbemerkt schlich ich mich an diesen heran und stieß ihm meinen Dolch in die Kehle. Die Tür war nicht verriegelt, und rasch war ich im Gebäude verschwunden. Aber es dauerte eine Weile, bis sich meine Augen an die Dunkelheit im Innern gewöhnt hatten, dann schlich ich vorwärts, bis ich aus einem Raum zu meiner Linken ein Stimmengemurmel hörte.

Ich öffnete vorsichtig die Tür einen Spalt und blickte in einen Raum, in dem sich eine Handvoll Männer befand. Vor einer Wand, die mit blauen Seidentüchern verhangen war, stand ein hoher Sitz, in dem ein hagerer, langbeiniger Mann mit scharfen Gesichtszügen und eng zusammenstehenden Augen saß. Sein dunkles Haar war grau meliert. Er trug Schwert und Dolch umgegürtet, und auf seiner Brust baumelte eine silberne Kette, an der eine silberne Scheibe hing, in die ein geöffnetes Auge eingeritzt war.

Rechts von diesem Mann stand einer, den ich kannte: Der, der die Karawane geführt hatte und beim Überfall des Horts dabei war; Arrelin, wie Telion ihn genannt hatte, der bei dem Überfall sein Schwert nicht gezogen hatte.

Vor den beiden Männern standen drei andere, zwei Bewaffnete, die den in ihrer Mitte an Ketten führten. Er kam mir bekannt vor, aber meine Aufmerksamkeit wurde von dem in Anspruch genommen, was der auf dem hohen Sitz sagte. »Es war dumm von dir, Widerstand zu

leisten«, erklärte er dem Gefesselten. »Ich wünschte dein Erscheinen, und was ich wünsche, bekomme ich auch immer.«

Und als der Gefangene stumm blieb, fuhr er fort: »Da ist etwas im Palast des Hohen Senats, das ich haben will und für das ich bereit bin, jeden Preis zu zahlen. Du hast Zugang zu dem Palast, also sollte es dir ein leichtes sein, es mir zu besorgen. Was sagst du dazu?«

Der Gefangene schwieg noch immer. »Komm doch«, schnappte der Hagere. »Du kannst ein reicher Mann sein, bevor der Morgen graut, wenn du vernünftig bist. Du schuldest dem Hohen Senat keine Treue. Ein Vermögen gehört dir, wenn du mir die schwarzhaarige wilde Schlampe herbeischaffst!«

Ein wilder Laut kam aus der Kehle des Gefangenen und er versuchte, sich auf den Hageren zu werfen, wurde aber von seinen beiden Bewachern festgehalten. Arrelin lachte rauh. »Der Narr ist scharf auf diese Hure, Lord Vistren«, sagte er verächtlich, »obwohl ich mir nicht vorstellen kann, warum. Es war direkt widerlich, wie er sich auf dem Ritt hierher bei ihr eingeschmeichelt hat.«

Bei dem Gefangenen handelte es sich um Ceralt. Er entgegnete kalt: »Du solltest mir nicht in die Quere kommen, Arrelin, wenn ich wieder frei bin, denn mit dem größten Vergnügen würde ich dich mit bloßen Händen erwürgen.« »Schluß mit diesen Albernheiten!« gabt Vistren ärgerlich. »Ich werde diese Wilde auf jeden Fall bekommen, Jäger, damit du dich nicht täuschst. Fünfhundert Silberstücke gehören dir, wenn du sie mir herbeischaffst! Du solltest es doch mit Vergnügen tun, denn Arrelin hat mir erzählt, wie sie dich behandelt hat. Wäre Rache nicht süß? Wenn du willst, kannst du sogar voll über sie verfügen, während ich sie hier festhalte.« »Weder fünfhundert noch fünftausend Silberstücke könnten mich veranlassen, sie Euch auszuliefern«, entgegnete Ceralt mit hoch erhobenem Haupt. »Sie ist mehr wert als zehn von Eurer Sorte, selbst mit all Eurem Silber.« Arrelin erstarrte vor Zorn, doch Vistren schürzte nur gedankenvoll seine Lippen, wobei er die kleine Silberscheibe auf seiner Brust streichelte. »Ich muß tatsächlich untersuchen, über welche Zauberkräfte dieses Biest verfügt«, sagte er, »daß sie alle Männer so verhexen kann.« Dann sah er Ceralt an und sagte eisig: »Dich lasse ich erst einmal einsperren und sehen, ob du mit Prügel anstatt Essen zur Vernunft kommst. Mir macht es

nichts aus, wie ich zu deinem Wort in der Sache komme, Hauptache, ich bekomme es.« »Tut, was Ihr wollt«, erwiderte Ceralt. »Ich werde Euch Jalav nicht bringen.«

»Warten wir es ab«, meinte Vistren und winkte seinen Männern. Schnell zog ich mich in die Dunkelheit des Ganges unter einen Torbogen zurück, als auch schon die Bewaffneten mit dem sich sträubenden Ceralt erschienen. Ich überlegte, mich dorthin zu begeben, wo Vistren und Arrelin nun alleine waren, denn leicht hätte ich sie töten können. Statt dessen folgte ich denen, die Ceralt wegführten. Sie verschwanden hinter einer Tür, die ich einen Spalt öffnete.

Aus dem Spalt strömte Fackellicht. Innen sagte jemand: »Die Fackeln sind schön hell, nicht wahr? Sie werden auch niemals gelöscht, und immer erneuen, damit man sich nicht im Dunkeln fürchtet. Allerdings beginnt man bald, sich danach zu sehnen.«

Ich versteckte mich unweit der Tür, mit dem Dolch in der Hand. Als die beiden Bewaffneten herauskamen und sich umdrehten, um die Tür mit einem Balken zu verriegeln, war ich mit wenigen Schritten hinter ihnen und erledigte einen nach dem anderen. Hinter der Tür mußte ich meine Augen erst an den hellen Schein der Fackeln gewöhnen, ehe ich Ceralt erblickte, den man mit Händen, Füßen und Hals an die Wand gekettet hatte.

Als er mich sah, weiteten sich seine Augen vor Erstaunen und er keuchte: »Jalav, was tust du hier? Weißt du nicht, daß Vistren sich deiner bemächtigen will?« »Das weiß ich«, entgegnete ich.

»Warum stehst du dann noch dort?« sagte er. »Drüben neben der Tür hängt der Schlüssel zu meinen Fesseln. Vistren hat sich das ausgedacht. Bring ihn her und befreie mich, dann können wir zusammen verschwinden.«

»Ich werde dich gerne befreien«, erwiderte ich, »aber nicht zusammen mit dir weggehen. Ich habe hier noch etwas zu regeln mit den Männern, die sich Arrelin und Vistren nennen.«

»Das können wir viel besser zusammen mit der Wache des Hohen Senats erledigen«, antwortete Ceralt ärgerlich. »Man wird sich dort freuen, mit Vistren abrechnen zu können. Hol' den Schlüssel!«

Ich holte ihn, dann stand ich vor Ceralt. So groß und breitschultrig war der Jäger, ein echter Mann, und doch hatte ich kein Verlangen

nach ihm, als ich ihn berührte. Ganz andere Gefühle bewegten mich, vor denen ich mich sogar etwas fürchtete. Ich schmiegte mich an ihn und bot ihm meine Lippen. Erstaunt sah er mich an, dann beugte er sich vor und küßte mich. Eine Weile verharrten wir so, dann löste ich mich widerstrebend von ihm, trat zurück und verbarg den Schlüssel dort, wo früher die Steine waren, mit denen wir unsere Sthuvads belohnt hatten.

»Jalav, was tust du?« flüsterte Ceralt verstört. »Du mußt mich befreien!« Ich antwortete ihm nicht, denn ich wußte sicher, daß ich ihn nicht befreien würde. Dann hätte er von mir verlangt, mit ihm zu flüchten, und würde mich mit Gewalt dazu gezwungen haben, ohne daß ich mich ihm hätte widersetzen können. Die Morde im Hort würden ungesühnt bleiben, die Kristalle verschwunden. Das durfte nicht geschehen. In seiner Zelle würde ihm nichts passieren, denn Vistren würde keine Gelegenheit finden, sich mit ihm zu befassen. Später konnte er dann befreit werden. Schnell löschte ich die meisten Fackeln und wandte mich zum Gehen.

»Jalav«, bat er eindringlich, »gehe nicht alleine! Suche erst deine Kriegerinnen und kehre mit ihnen zurück. Du kannst diesen Männern nicht alleine gegenübertreten!« »Mida wird mir beistehen«, entgegnete ich, dann verließ ich die Zelle und ging zurück zu dem Raum, in dem sich Arrelin und Vistren befanden. Da passierte es. Aus einer Tür, die offenstand, hörte ich ein leises Rascheln. Mit gezücktem Schwert sprang ich hinein, aber dort war niemand. Statt dessen fiel ein Netz auf mich, so eines, wie es die Städter benutzen, um im Dennin zu fischen, aber dicker und stärker, so daß ich mich selbst mit meinem Schwert nicht befreien konnte. Dann sprangen von allen Seiten Bewaffnete mit gezogenem Schwert herbei. Einer schlug mir mein Schwert aus der Hand, dann wurde das Netz wieder hochgezogen, man nahm mir meinen Dolch ab und bedeutete mir, mich in Bewegung zu setzen.

Man führte mich in einen großen Raum, der ganz mit gelber Seide ausgekleidet war. In seiner Mitte standen Arrelin und Vistren, zusammen mit einem jüngeren Mann, und neben diesem stand Zolin, die Anführerin der Silla. Zolin war so groß wie ich, mit braunem Haar und boshaft blickenden Augen, die immer bereit schienen,

anderen ein Leid zuzufügen. Das Rot ihrer Stammesfarben war das Rot des Blutes, das sie oft und gern vergoß.

Vor ihr standen, gefesselt, Fayan und Larid, bösartig gemustert von Zolin. Sie trug Schwert und Dolch, woran leicht zu ersehen war, daß sie sich in der Gegenwart von Freunden befand. Als sie mich erblickte, fuhr ihre Hand sofort an den Schwertgriff. »Sehr gut!« rief Vistren erfreut aus, als er mich sah. »Wo habt ihr sie gefunden?«

»In diesem Gang«, entgegnete einer der Bewaffneten. »Hätten wir nicht die Leiche des Wächters draußen entdeckt, hätte sie viel Unheil hier drinnen anrichten können.« »Tötet sie!« zischte Zolin und sah mich voller Haß an. »Laßt sie sofort umbringen, Vistren, denn wo Jalav ist, da sind die Hosta nicht weit.«

»Die Hosta machen uns keine Sorgen«, entgegnete Vistren. »Ich nehme an, daß diese zwei hier sie holen sollten, aber meine Männer haben sie davon abgehalten.«

»Die Hosta sind immer zu fürchten«, sagte ich. »Ich nehme an, daß Ihr lange genug lebt, um dies am eigenen Leib zu erfahren.«

»Vorlaute Hure«, knurrte Arrelin. Sein Gesicht war wutverzerrt - aber es zeigte auch ein wenig Angst. Obwohl die Männer der Wache mich noch immer mit gezücktem Schwert umgaben, wagte er es nicht, sich mir zu nähern. Vielleicht erinnerte er sich daran, wie die Hosta kämpfen konnten. »Fecht in der Tat«, nickte Vistren. »Aber selbst eine solche Frechheit kann durch die richtige Behandlung kuriert werden.« Dann wandte er sich an den jungen Mann neben Zolin und sagte: »Filinar, bring deinen Bruder her!« Filinar schien verwundert, aber entgegnete gehorsam: »Wie du wünschst, Vater«, dann verließ er den Raum. Zolin und ich betrachteten uns, wie sich die Silla und die Hosta seit jeher betrachten: feindselig. »Ich möchte gerne wissen, Zolin«, sagte ich, »wieso du noch immer dein Amulett trägst.« Die Männer um uns herum konnten die Bedeutung dieser Worte nicht verstehen, wohl aber Zolin. Sie erbleichte und griff nach ihrem Schwert. »Das ist nicht wahr«, zischte sie aufgebracht. »Filinar hat uns deutlich erklärt, daß Mida den Gebrauch ihrer Kristalle lediglich zum Nutzen der Midanna wünscht. Viele männliche Sklaven werden die Silla für ihren Kristall bekommen. Größer und stärker werden die Silla sein als die Hosta, größer und stärker als jeder andere Stamm der Midanna. Wir sind gesegnet von

Mida!« Dabei suchten ihre Augen mein Einverständnis, aber ich schüttelte nur zögernd den Kopf. »Die Männer aus den Städten erzählen nur Lügen, welche die Silla zu glauben wünschen«, sagte ich ohne Mitgefühl. »Wenn Mida gewünscht hätte, daß die Kristalle den Städtern gehören, dann hätte sie nicht die Hosta geschickt, um sie zurückzuholen. Nimm dein Amulett ab, Zolin, denn du gehörst nicht mehr zu den Midanna. Niemals wirst du Eingang finden im Königreich der Mida.« Die Männer lachten über meine Worte, wie sie immer über das lachen/was sie nicht verstehen, aber Zolin stand da, als habe sie der Blitz getroffen, denn sie fürchtete offensichtlich, daß ich die Wahrheit gesagt haben könnte. Langsam griff sie zu ihrem Amulett, dann wandte sie sich ab. Sie wußte, wenn ich die Wahrheit gesagt hätte, dann war ihre Seele verloren. Vistren setzte sich, ließ jedoch kein Auge von mir. Arrelin stand hinter ihm und beobachtete mich mit finsterer Miene. So verging eine Weile, bis sich die Tür öffnete und drei Männer eintraten. Der eine war Filinar, der zweite, der mit den Zügen eines Mädchens, der die Karawane begleitet hatte, aber der dritte war...

»Jalav!« schrie der dritte, dann kam er herbei und warf sich zu meinen Füßen nieder. Er weinte vor Freude und umschlang meine Beine. Es war der, den ich in den Zelten der Hosta Fideran zu nennen pflegte.

»Fideran, schäm dich!« brüllte Vistren und sprang auf. »Sie ist eine Wilde, eine Hure aus den Wäldern. Du kannst dich vor ihr nicht wie ein Sklave gebärden.«

»Ich werde ewig ihr Sklave sein«, weinte Fideran. »Ich liebe sie, und nichts kann das ändern.«

»Ich habe sie nur zu einem einzigen Zweck hierherbringen lassen«, schnaubte sein Vater, stürzte herbei und schob ihn beiseite. »Den wirst du gleich sehen.« Er fiel wild über mich her und schlug mich ins Gesicht, immer und immer wieder.

Bald floß Blut aus meinen Mundwinkeln. Er nahm mich und schleuderte mich gegen eine Wand, dann wandte er sich um und kreischte: »Da! Da kauert das Objekt deiner Liebe!« Fideran sah mich an, dann lachte er, fast wie irrsinnig, und zeigte auf mich, denn Jalav kauerte nicht, Jalav stand aufrecht und beugte nicht einmal ihr Haupt. Mida hatte sie gelehrt, daß es keine Schande bedeutete, von

einem Mann lediglich durch seine Körperkraft überwunden zu werden. Ein Sieg wurde von ihren Kriegerinnen nur verlangt, wenn sie einem Mann mit dem Schwert in der Hand gegenüberstehen konnte, und Jalav hatte kein Schwert. Noch nicht.

Vistren wandte sich ungläubig um, sah mich an, wie ich stolz dastand, dann sagte er bitter: »Mein eigenes Blut! Zwei Söhne habe ich ausgesandt, um die Wilden zu besiegen, aber nur einer erwies sich mir würdig! Der andere ließ sich von einem Weib zum Sklaven machen. Für nur einen freundlichen Blick von ihr war er bereit, das unbezahlbare Erbstück aus früheren Zeiten auf ihrem Altar verrotten zu lassen! Du bist nicht mehr mein Sohn, Fideran! Eine geile Hure anzubeten, die es wahllos mit jedem hergelaufenen Jäger und Krieger treibt, das nimmt dir jede Ehre!« Damit wandte er sich um.

»Das ist nicht wahr!« schrie Fideran hinter ihm her. »Sie hat niemand anderem gehört, Vater, nur mir!« Vistren wandte sich um und sah Fideran angeekelt an. »Du bist auch obendrein noch ein Dummkopf«, sagte er. »Sie ist mit dem Jäger und dem Krieger gekommen, Fideran, und sie haben die Nächte zusammen in einem einzigen Zelt verbracht. Was, glaubst du, haben sie dort wohl getrieben?« »Nein!« schrie Fideran, »das ist eine Lüge, eine gemeine Lüge. Sie ist mein, nur mein!«

»Arrelin«, sagte Vistren ungeduldig, »erzähl' diesem Feigling, wie du gesehen hast, daß der Jäger sie über die Schulter warf und sie in sein Zelt brachte, um ihr zu geben, wonach sie sich so dringend sehnte. Erzähl' ihm, was du mit eigenen Augen gesehen hast.« »Ich werde mir diese Lügen nicht anhören«, schrie Fideran. Er hatte die Fäuste geballt und die Augen geschlossen. Sein Benehmen kam selbst mir sehr merkwürdig vor, denn er mußte doch sicher wissen, daß er nicht der erste Mann war, den ich gehabt hatte, und daß er mit Sicherheit nicht der einzige bleiben würde. Sollte eine Anführerin der Midanna sich so weit erniedrigen, daß sie nur einem einzigen Mann gehörte? »Sie gehört mir allein«, wiederholte Fideran und sah mich mit seltsamen Augen an. »Und ich werde dafür sorgen, daß sie weiterhin nur mir allein gehört.«

Langsam kam er auf mich zu, der Mann, der mir so lange in meinem heimatlichen Zelt gedient hatte. Ich wußte, daß er gewohnt war, mir zu gehorchen und hatte keine Angst. Da ertönten plötzlich von

draußen die Schlachtrufe der Hosta. Irgendwie hatten es meine Kriegerinnen geschafft, in die Stadt zu kommen. Nun würde Blut fließen - zur Vergeltung für diejenigen, die im Hort des Kristalls ihr Leben lassen mußten! Ein Mann mit blutigem Schwert stürzte in den Raum. »Herr, wir werden angegriffen!« brüllte er. »Überall Weiber, die wie Sigurrs Legionen kämpfen! Ich brauche jeden Mann hier, um den Palast zu verteidigen.«

»Nimm sie«, befahl Vistren. »Sorgt dafür, daß diese Wilden nicht hereinkommen!«

»Das werden wir zu verhindern wissen!« schwor der Bewaffnete und eilte mit den anderen hinaus. Sein Schwur würde ihm nicht viel nützen, denn sein Schicksal war schon besiegelt. Vistren starnte seinen Männern nach. Mit einigen schnellen Sätzen war ich bei ihm und bemächtigte mich seines Schwertes. Mit einem Aufschrei sprang er beiseite, aber es war nicht er, um den ich mich zunächst zu kümmern hatte. Es war Fideran, dem meine Aufmerksamkeit galt, Fideran, der immer so gehorsam alle meine Befehle befolgt hatte, Fideran, der das Fleisch für mich gebraten und den Daru für mich gebraut hatte, den ich so oft mit meinem Körper beglückt hatte, und der doch nichts anderes war als ein Mann, vor dem man sich in acht nehmen mußte. Aber Mida hatte mich gelehrt, keinem Mann zu trauen und keinem unbewaffnet entgegenzutreten.

Er kam auf mich zu, seine Hände wollten nach meiner Kehle greifen, als ihn die Spitze meines Schwertes durchbohrte. Er sank vor mir nieder, seine Hände wollten mich noch zärtlich berühren, aber dann umfing ihn die endlose Dunkelheit. Traurig sah ich ihn an und flüsterte: »Midas Segen sei mit dir, Fideran. Vielleicht treffen wir uns eines Tages wieder«, dann hob ich meinen Blick und suchte die, wegen denen ich hergekommen war.

Sie waren verschwunden. Der Raum war leer, mit Ausnahme von Larid, Fayan und Zolin, die mich mit Haß in den Augen ansah. »Ich freue mich, Jalav«, zischte sie, »daß du den Angriff auf die Karawane, den *ich* empfohlen habe, überstanden hast, denn so kann ich dich mit eigener Hand erledigen.« »Dann beeile dich und komm her«, sagte ich, »denn ich habe noch eine Menge zu erledigen, in Midas Namen.« Wütend schnaubte sie, zog ihr Schwert und schlug auf mich ein. Nicht umsonst war sie die Anführerin der Silla, aber

ich parierte geschickt und fügte ihr mit der Spitze meines Schwertes eine Wunde zu, aus der das Blut floß. Sie erbleichte und wich zurück. Immer heftiger bedrängte ich sie, immer langsamer wurde ihre Abwehr, bis sie schließlich eine Spur zu langsam wurde und mein Schwert in ihr Herz fuhr. Fayan und Larid schrien vor Begeisterung. Wieder eine der verhaßten Silla weniger! Ich streckte mein Schwert Mida entgegen. Verdammt sind die, die sich ihrem Willen nicht fügen. »Jalav, befreie uns!« rief Larid aufgeregt. »Die Männer sind durch jene Tür drüben verschwunden. Sicher befinden sich dort irgendwo die Kristalle.«

»Wir werden ihnen folgen«, sagte ich, indem ich die Fesseln meiner Kriegerinnen zerschlug. »Sie werden uns zu den Kristallen führen, oder aber wir werden den Spaß haben, sie mit Hilfe unserer Schwertspitzen zu befragen. Bewaffnet euch, und kommt mit!«

Fayan nahm eilig Zolins Schwert, Larid ihren Dolch, dann folgten wir unseren Feinden. Hinter der Tür, durch die sie verschwunden waren, befand sich ein langer, schwach erleuchteter Gang, der an einer steilen Treppe endete. Diese Treppe eilten wir hinauf, bis wir endlich vor einer verschlossenen Tür standen.

In diesem Moment ertönten viele Schritte hinter uns. Wir wandten uns um und warteten auf den Angriff, der da kommen sollte, aber dann lachten wir erleichtert auf. Vor uns tauchte der Wächter auf, der geschworen hatte, niemand hereinzulassen, aber dahinter die Gesichter von Gimin und den anderen Hosta. Ihre Schwerter waren rot von Blut, wie unsere. »Midas Segen über dich, Jalav«, rief Gimin mit breitem Grinsen. »Mir scheint, daß wir ziemlich nah an unserem Ziel sind.« »Das scheint mir auch so, Gimin«, entgegnete ich, und dann fragte ich den Gefangenen streng: »Gibt es noch andere Eingänge zu dem, was vor uns liegt?«

»Nein«, antwortete er ängstlich, »es gibt nur diesen einen Eingang zu Lord Vistrens Gemächern.« Vielleicht hatte er gelogen, aber ich hatte keine Zeit, das herauszufinden. »Laß irgend etwas holen, mit dem wir die Tür aufbrechen können!« befahl ich Gimin. Gimin erteilte ihre Anordnungen, dann kam sie zu mir und sagte: »Dieses Gebäude ist fest in unserer Hand, Jalav. Die meisten der Männer, die es verteidigten, leben nicht mehr, während wir nur leichte Verluste hatten. Diesen einen hier haben wir am Leben gelassen, damit er uns

zu euch führte. So haben wir dich gefunden, Anführerin.« Sie hatte mich Anführerin genannt, also hatte sie sich noch nicht entschieden, mich zum Kampf um diese Position herauszufordern. Das freute mich, denn die Hosta sollten sich nicht untereinander streiten, wenn sie gegen einen gemeinsamen Feind kämpften.

»Ich würde gerne wissen, wie ihr uns überhaupt hier gefunden habt«, sagte ich, »denn wir waren doch nicht in der Lage, euch eine Botschaft zu senden.«

»Das ist einfach, und trotzdem schwierig«, antwortete Gimin unsicher. »Wir beobachteten, wie du in die Stadt einzagst, und sahen, daß du nicht mehr gefesselt warst. Deswegen versammelten wir uns in der Dunkelheit unter der Mauer, weil wir sicher waren, daß du uns Einlaß verschaffen würdest. Aber nichts geschah, bis sich endlich eins der Tore langsam und geräuschlos öffnete. Als wir eindrangen, fanden wir jedoch nur eine seltsam aussehende Sklavin, mit schwarzen Haaren, fast wie deine, Jalav, die bei unserem Anblick so laut schrie und tobte, daß wir sie binden und knebeln mußten, damit sie uns nicht verriet.

Die Wächter an dem Tor lagen in tiefem Schlaf, so daß es uns nicht gelang, einen von ihnen zu wecken. Aus dem Wortschwall der Sklavin entnahmen wir, daß sie den Männern einen Schlafrunk verabreicht hatte und aus irgendeinem Grund annahm, daß man sowohl die Betäubung der Männer wie auch ihr Verschwinden dir anlasten würde, Jalav. Sie sagte irgend etwas von einem >Brief<, was wir aber nicht verstanden, Jalav.«

»Mida benutzt viele verschiedene Werkzeuge«, sagte ich. Halia würde den Männern, die sie suchten, weder entkommen, noch würde Jalav angeklagt werden. Jalav befand sich unter Midas Schild, einem Schutz, den Halia gänzlich entbehren mußte.

»Aber dann waren wir unentschieden«, fuhr Gimin fort. »Wir wußten nicht, wo unsere Anführerin sein mochte, und wollten auch nicht ihr Unternehmen durch unsere vorzeitige Ankunft gefährden. Fast hätten wir uns wieder zurückgezogen, als die Kriegerinnen eintrafen, die wir zuvor über die Mauern in die Stadt gesandt hatten. Diese hatten auch deine Ankunft beobachtet, und waren dir ohne große Schwierigkeit gefolgt. In der Dunkelheit konnten sie näher an das große Gebäude herankommen und beobachteten, wie ihr herauskamt.

Sie wollten sich gerade mit Fayan und Larid in Verbindung setzen, als diese von bewaffneten Männern überfallen wurden. Zu kurz war der Kampf, als daß sie sich einmischen konnten, und dann wurden Fayan und Larid in das Gebäude geführt, in dem du bereits verschwunden warst. Schnell entschlossen sie sich, uns zu holen, und waren sehr erstaunt, als sie herausfanden, daß wir uns bereits innerhalb der Mauern befanden. Sofort machten wir uns auf den Weg hierher und griffen an. Den Rest weißt du.«

Ich nickte und lobte die treue Hilfe Midas, die immer zur Stelle war, wenn die Hosta sie brauchten. Nun war ich sicher, daß der Sieg unser sein würde.

Drei Kriegerinnen schleppten einen langen Balken die Treppe herauf, mit dem wir begannen, die Tür einzuschlagen. Wir hatten es bald geschafft, als eine Kriegerin angelaufen kam und sagte: »Jalav, draußen sind einige Männer, die behaupten, sie seien in friedlicher Absicht gekommen, und mit dir sprechen wollen. Einer von ihnen ist der Gefangene, den wir machen, bevor wir unsere Zelte verließen.« »Bringt sie her!« befahl ich, »aber seid auf der Hut vor einem Überfall aus dem Hinterhalt. Es kann sein, daß diese Männer uns nur ablenken wollen.«

Kurz darauf wurden die Männer zu uns geführt, an ihrer Spitze Telion und Galiose. Sie blickten uns an und sahen unsere Bemühungen, die Tür einzuschlagen, dann sagte Galiose zu Telion: »Sie treiben sich also in den Wäldern herum, um uns zu suchen? Dabei scheinen sie aber ganz erfolgreich gewesen zu sein.«

»Ich weiß auch nicht, wie das zugegangen ist«, antwortete Telion aufgebracht. »Nach meiner Kenntnis wußten die Hosta definitiv nicht, wo sich Ranistard befindet. Ich habe keine Ahnung...«

Unvermittelt brach er ab und starrte grinsend Larid an, die ihm zublinzelte, bevor sie sich wieder den Bemühungen an der Tür zuwandte.

»Wäre ich Ihr«, sagte Galiose, »würde ich meine Informationsquellen einmal überprüfen. Sehr zuverlässig scheinen sie nicht zu sein.«

Dann wandte er sich an mich und sagte: »Daß Ihr und Eure Kriegerinnen bewaffnet in meine Stadt eingedrungen seid, will ich verzeihen, liebliche Jalav. Nicht so leicht verzeihen möchte ich

jedoch, daß Ihr hier meine Aufgabe erfüllen wollt. Zieht Eure Streitkräfte zurück und erlaubt meinen Männern, hier einzudringen. Das, wonach Ihr sucht, wird Euch zurückgegeben werden, sobald Vistren in meinen Ketten liegt.« »Vistren ist bestimmt für Midas Ketten«, erwiderte ich, »und was den Hosta gehört, werden sie sich selbst zurückholen.« »Du verdammtes, starrköpfiges Weib!« grollte Galios. »Ich wollte mich in Frieden mit dir auseinandersetzen, aber nun muß es in Unfrieden sein. Bereite deine Weiber darauf vor, daß sie weiter zu kämpfen haben, denn ich werde mit meinen Kriegern zurückkommen!«

Zornig dreht er sich um und wollte gehen, aber auf einen Wink von mir zogen meine Kriegerinnen ihre Klingen und hielten ihn auf. Er wirbelte herum und fauchte: »Was soll das bedeuten? Man hat uns freies Geleit zugesagt.« »Das habt Ihr auch bekommen«, entgegnete ich. »Wollt Ihr aber weiter in Sicherheit bleiben, so verhaltet Euch still und macht uns keine Schwierigkeiten. Meine Kriegerinnen sind sehr schnell mit dem Schwert zur Hand!« Grollend ergab er sich in sein Schicksal. Ich wandte mich der Tür zu und sah, daß sie bald offen sein würde. In der Zwischenzeit stellte ich Gimini eine Frage. »Ich nehme an, daß die zwei Gefangenen, die ihr im Wald machtet, keinen sehr leichten Tod hatten?«

»O nein«, entgegnete Gimini mit großer Genugtuung. »Ihr Weg war lang und mit endlosen Schmerzen gepflastert. Leider entkam uns der dritte, weil er etwas zurückgeblieben war. Sollten wir ihn hier finden, wird er uns aber nicht mehr entgehen.«

»Er ist hier«, erwiderte ich. »Er sieht aus wie ein Mädchen, und niemand außer mir wird ihn anrühren! Er trägt das Amulett derjenigen, die mich geboren hat, und nur ich werde es sein, der ihr Leben rächt.«

»Es sieht so aus, als hätten sie in ständiger Verbindung miteinander gestanden«, sagte Galiose zu Telion. »Und was habt Ihr mir erzählt? Allein und hilflos wurde sie hier hergebracht, bewacht von zwei starken Männern, von deren Gnade sie völlig abhing. Telion, wenn wir aus dieser Sache unbehelligt wieder herauskommen, werde ich nach einem Heiler für Euch Ausschau halten. Sicherlich hat der lange und anstrengende Ritt Euch geistig verwirrt.«

Mit einem letzten lauten Krachen brach die Tür ein. Wir drangen mit gezogenem Schwert ein und durchsuchten die Räume. Sie erwiesen sich alle als leer, bis wir ganz hinten eine weitere Tür fanden, die bald eingeschlagen war. Dahinter befanden sich Vistren, Arrelin, Filinar und der Mann mit dem Mädchengesicht. Alle außer Vistren hatten ihr Schwert gezogen. Vistren hielt etwas in der Hand, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es war ein Gerät aus dickem und dünnem Metall, mit kleinen, runden und quadratischen Teilen. In der Mitte hatte es eine Fläche, die aus goldener Luft zu bestehen schien. Sie war unterteilt in drei scharf voneinander abgegrenzte Teilstücke, in denen rechts und links Midas Kristalle zu schweben schienen.

»Haltet ein!« befahl Vistren. »Dies ist ein Gerät aus uralten Zeiten, mit dem ich die Legionen der Götter zur Hilfe rufen kann. Unsere Vorfahren haben es angebetet, bis die mächtigen Kristalle aus ihm gestohlen wurden. Lange Jahre habe ich die Schriften der Alten studiert, bis ich einen Hinweis entdeckte, wo sich die Kristalle befinden könnten. Zwei von ihnen habe ich wieder aufgefunden, der dritte blieb verloren. Aber auch diese zwei genügen, um gegen jedes Schwert anzukommen. Die Macht gehört mir, die Macht über die ganze Welt.« Mit einem irren Lachen griff er nach einem runden Metallding und drehte daran, bevor ihn jemand hindern konnte. Wie mit unsichtbaren Schwertern wurden wir von scharfen und heißen Streichen getroffen. Vistren lachte, als wir versuchten, wieder auf unsere Füße zu kommen.

»Es bereitet ihnen Todespein«, kicherte er, und das tat es wahrscheinlich. »Frauen verspüren es immer. Mit drei Kristallen ist es nur schmerzvoll, mit zwei bereitet es Todespein, aber mit einem ist es absolut tödlich. Da ich den alten Schriften mißtraute, habe ich es mit dem einen Kristall ausprobiert, den ich damals hatte. Fast alle Frauen in Ranistard sind gestorben. Das ist auch der Grund, warum die Frauen die Kristalle mitnahmen. «

Durch die Wellen qualvoller Schmerzen hindurch bemerkte ich das Entsetzen auf den Gesichtern von Galiose und seinen Männern. Galiose trat einen Schritt vor und schrie mit geballten Fäusten: »Du hast unsere Frauen umgebracht? Für deine abstrusen Träume von der Weltherrschaft mußten Hunderte unschuldiger Frauen sterben! Stell das Ding sofort ab, hörst du!«

»Ich höre, aber ich gehorche nicht«, lachte Vistren. »Im nächsten Augenblick wird das Gerät bereit sein, Galiose, und dann sende ich meinen Ruf zu den Göttern und ihren Heerscharen. Du kannst mich nicht aufhalten, Galiose, dafür ist es zu spät!« Galiose trat zusammen mit Telion einen Schritt auf ihn zu, aber dann geschah etwas, was ich trotz meiner Qual deutlich wahrnehmen konnte. Die Kristalle hatten so ausgesehen wie immer, wolzig und trübe, aber plötzlich verwandelten sie sich. Vor unser aller Augen wurden sie erst glasklar, dann aber verdunkelten sie sich mehr und mehr. Sie wurden dunkler als die Dunkelheit der Nacht, dunkler als jeder Kerker. Sie verwandelten sich in eine absolut leere Dunkelheit, eine Dunkelheit, die eine eisige Kälte verbreitete. »Jetzt!« rief Vistren und griff wieder zu dem Gerät, aber diesmal ereilte ihn sein Schicksal. Ein Dolch flog auf ihn zu, geworfen von Larid, und obwohl sie sich in Todesqualen wand wie wir anderen, traf sie ihn mitten ins Herz. Mit einem Schrei versuchte er das Gerät noch zu erreichen, aber es war zu spät. Lautlos sank er zu Boden.

Telion ergriff das runde Metallstück und drehte es in die Stellung zurück, in der es gewesen war. Sofort hörten die Qualen auf. Einige meiner Kriegerinnen stöhnten lauf auf, und auch ich verspürte das Verlangen, zu stöhnen, unterdrückte es aber mit einem Gebet zu Mida.

»Werft Eure Waffen weg«, befahl Galiose den drei Gefolgsleuten Vistrens, die noch immer mit gezogenem Schwert dastanden. »Euer Meister ist tot, und ihr tätet gut daran, euch mir zu unterwerfen.« Die Männer sahen sich an, dann warfen sie ihre Schwerter auf den Boden. Schnell schob ich meinen noch immer schmerzenden Körper zwischen Telion und das Gerät und sagte: »Die Hosta danken Euch für Eure Hilfe, Galiose. Wir werden nun nehmen, was uns gehört, und dann werden wir gehen.« »Mädchen, du kannst ja kaum stehen!« protestierte Galiose. »Wir werden uns dieser Schlächter der Unschuldigen schon annehmen, darauf hast du mein Wort. Du solltest dich mit deinen Kriegerinnen etwas ausruhen, bevor du zurückkehrst.« »Die Hosta werden sofort zurückkehren«, sagte ich, »und sie werden das mitnehmen, was ihnen gehört.« Mit einem Griff an ihre Schwerter verliehen meine Kriegerinnen meinen Worten Nachdruck. Ich wies auf Arrelin und den Mann mit dem

Mädchen gesicht, die beide erblaßten und zurückschraken. Zitternd wurden sie von meinen Kriegerinnen fortgeführt, und sie hatten wohl Grund zum Zittern, denn bitter würden sie für alles büßen müssen, was den Hosta angetan worden war. Galiose erhob keinen Einspruch. Dann zwang ich mich, die Kristalle anzusehen, und fand zu meiner Erleichterung, daß sie so wolfig trübe wie zuvor waren. Ängstlich und höchst widerwillig versuchte ich, sie aus dem Gerät herauszunehmen, denn ich wußte, daß dies meine Pflicht war. Kaum hatte ich sie jedoch berührt, als ein blauer Blitz mich durchzuckte, der sengend von meinen Fingern bis auf den Grund meiner Seele fuhr. Ich mußte schreien und stürzte zu Boden.

Telion und Galiose wollten mir zu Hilfe kommen, wurden aber von meinen Kriegerinnen, die sich um mich bemühten, beiseite gestoßen. Durch den Schleier meiner Augen erblickte ich vor mir die strahlende Gestalt der Mida', die traurig ihren Kopf schüttelte. Ihre Kristalle waren nun außerhalb der Reichweite ihrer Hosta, das wußte sie. Sie hob den Arm und wies nach Süden, in unsere Heimat. Wir sollten zurückkehren, und das würden wir willig tun. Meine Kriegerinnen halfen mir auf die Beine, und ich brauchte einen Moment, ehe ich meine Kräfte wiedergewann, dann stieß ich mein Schwert in die Scheide und sagte schwach: »Die Hosta müssen nach Hause reiten. Die Stadt gehört euch wieder alleine.«

Telion und Galiose sahen mich fast traurig an, als mir gerade etwas einfiel. Ich griff in die Tasche unter meinem Schurz und zog das kleine Stück Metall heraus, das ich dort verborgen hatte. Merkwürdigerweise schien es warm zu sein. Dann gab ich es Telion und sagte: »Laß das Gebäude durchsuchen und ihn befreien.«

Telion sah mich verwundert an, aber ich hatte keine Kraft, mehr zu sagen. Geleitet von meinen Kriegerinnen, verließ ich schweigend den Raum und das Gebäude und hoffte, niemals hierher zurückkehren zu müssen.

15. Daheim in den Zelten der Hosta -und eine Gefangennahme

Wie freuten wir uns, als wir den Dennin wiedersahen, denn hinter ihm lag unsere Heimat. In vier Gruppen setzten wir wieder über, ich in der ersten Gruppe, wie zuvor. Meine Gesundheit war wiederhergestellt, aber immer noch beunruhigte mich der Gedanke an unseren Abschied von Ranistard. Wir hatten keinen besonders guten Anblick geboten, als wir es zusammen mit unseren zwei Gefangenen verließen. Mehrere der Kriegerinnen, die den Strahlen von Vistrens Gerät ausgesetzt gewesen waren, mußten sich auf die Schultern der anderen stützen, so schwach waren sie, und drei waren aus unerklärlichen Gründen gestorben. Übel, nichts als Übel verhießen die Städte, und niemals wieder, so schwor ich mir, würde ich eine von ihnen betreten.

Ich hatte zwar kaum etwas von dem verstanden, was Vistren gesagt hatte, doch ich hatte volles Verständnis dafür, daß es eine Frau war, die die Kristalle entwendet hatte. Sicherlich war es Mida in der Verkleidung eines Weibes gewesen, die die Kristalle weggenommen hatte, um ihren Kriegerinnen Qualen zu ersparen. Wie traurig mußte sie gewesen sein, als sie sah, daß sie sich wieder in der Gewalt der Männer befanden. Während ich darauf wartete, daß die restlichen Kriegerinnen den Fluß überquerten, lächelte ich grimmig in Gedanken an das Schicksal der beiden Gefangenen. Nachdem wir zu unseren Gandod außerhalb der Stadt gekommen waren, ritten wir zu dem Platz, wo Gimim mit den Kriegerinnen ihr Lager aufgeschlagen hatte. Dort blieben wir gerade so lange, um die gefangenen Jäger freizulassen, dann zogen wir erschöpft weiter, die ganze Nacht und den halben Tag, um eine möglichst große Entfernung zwischen uns und Ranistard zu bringen. Dann machten wir Rast und schliefen den halben Tag und die ganze Nacht. Mit dem Anbruch des neuen Tages brachten wir unsere Gefangenen Mida als Opfer dar. Sie schrien vier Tage und vier Nächte, wenn wir unterwegs waren, und wenn wir rasteten, machten wir sie stumm.

Der mit dem Gesicht eines Mädchens hatte tatsächlich das Amulett derer, die mich geboren hatte, getragen. Er lebte neun Tage, Arrelin

zwölf. Ihre Überreste begruben wir unter der Erde, denn sie waren es nicht wert, von Midas süßem Licht beschienen zu werden. So waren die Leben unserer Hosta-Kriegerinnen gerächt.

Kurz darauf kamen wir durch das Dorf Islat. Da ich nicht in Stimmung für die Gebräuche eines Besuches war, warf ich lediglich Maranu den versprochenen Pelz vor die Tür und ritt weiter. Überglucklich begrüßten wir den Anblick unserer Zelte, und glücklich betrat ich wieder das Zelt der Anführerin. Gimin hatte mir erklärt, daß sie auf eine Herausforderung verzichte, und so hatte ich nur noch eine Pflicht zu erfüllen. Ich ließ Rilas, die Hüterin des Horts, rufen und berichtete ihr von den Ereignissen unserer Reise. Sie war traurig, als sie erfuhr, daß die beiden Kristalle für immer verloren waren. Noch trauriger wurde sie, als sie hören mußte, daß einige der Kriegerinnen, unter ihnen Fayan und Larid, ein Kind erwarteten, aber es verloren hatten.

Rilas verfluchte Vistrens Gerät als die Ursache dieses bitteren Geschehens, und auch ich hatte mir so etwas schon gedacht. Besonders traurig über den Verlust war Fayan, denn es wäre ein Kind von Nidisar geworden, und hätte sie sich nicht gescheut, die Wege Midas zu durchkreuzen, so hätte sie sich bestimmt das Leben genommen.

Nach der Abreise von Rilas machten die Hosta dort weiter, wo sie durch den Diebstahl des Kristalls unterbrochen worden waren. Die Tage vergingen ohne große Abwechslung, bis plötzlich wieder ein Gefangener gemacht wurde. Meine Kriegerinnen freuten sich sehr bei seinem Anblick, denn er war groß und breitschultrig und sehr zornig darüber, daß wir ihn festhielten. Freudig wurde ihm der Sthuvad-Trank verabreicht, und dann brachte man ihn in das Männerzelt. Ich hatte keinen Spaß daran, ihn zu benutzen, sondern zog mich mit einem Topf Daru in mein Zelt zurück.

Zu frisch war die Erinnerung an einen anderen Mann, dessen Lippen so süß waren, und dessen Liebkosungen so feurig, und den ich wohl nie wiedersehen würde. Fayan kam leise zu mir ins Zelt gekrochen, und ihr folgte Larid. Schweigend saßen wir beieinander und tranken viele Töpfe Daru. Als mich meine Kriegerinnen zuletzt verließen, schwankten sie und auch ich bewegte mich benommen, als ich die

Kerzen ausblies. Fast hätte ich vergessen, meinen Dolch in die Hand zu nehmen, ehe ich mich zum Schlafen niederlegte.

Ich schlief recht lange, und im Traum erschien mir Ceralt der auf mich herniederlächelte. Dann träumte ich, daß er vor mir niederkniete und mir sachte den Dolch aus der Hand nahm. Verlangend breitete ich meine Arme nach dem Phantom aus, und es kam zu mir und küßte mich heiß. Süß, süß, waren diese geträumten Lippen, und doch, als Ceralt mich nahm, schien es mir, als würde ich nicht alles träumen. Er bereitete mir große Freude, dann schlief ich in seinen Armen ein. Als ich wach wurde, schien der Tag schon hell. Trotzdem war ich nicht in der Lage, die Nebel des Schlafs von mir zu schütteln, denn ich erinnerte mich dunkel daran, daß Ceralt mir im Traum ein Getränk gereicht hatte, das ich nicht trinken wollte, aber er hatte es mir scharf befohlen, und ich hatte, ich weiß nicht warum, ihm gehorcht.

Dann schien es mir so, als ob ich auf einem Kan saß, zärtlich festgehalten von Ceralt, und ich sah andere Kand, eins mit Nidisar, den Fayan festhielt, und eins mit Telion und Larid. Aus weiter Ferne hörte ich, wie Ceralt sagte: »Wir haben sie alle«, und wie Telion entgegnete: »Dann laß uns reiten.« Ich verspürte Bewegungen, schlief und wurde wach, aber nie verließen mich die Nebel ganz. Dann vernahm ich die Stimme von Maranu. »Wohin bringt Ihr sie?« fragte er, und noch nie hatte seine Stimme so kalt geklungen. »Die meisten von ihnen scheinen tot zu sein.«

»Sie sind nur betäubt«, entgegnete Ceralt. »Wir haben ihnen einen Gefangenen untergeschoben, und dann heimlich ein Mittel in ihren Daru geträufelt. Sie werden so lange schlummern, bis wir ihnen erlauben, aufzuwachen.« »Ihr habt mir noch nicht gesagt, was Ihr mit ihnen vorhabt«, erwiderte Maranu. »Die, die Ihr haltet, ist wie meine Tochter für mich, und ich werde nicht erlauben, daß man sie zur Sklavin macht.«

»Es wird keine Sklaverei für sie geben«, sagte Ceralt sanft, und seine Lippen berührten mein Haar. »Wir nehmen sie mit nach Ranistard, um sie zu zivilisieren, und machen sie zu unseren Frauen. Einige von uns sind Jäger aus Bellinard, und andere Krieger aus Ranistard. Dort gibt es nur noch wenige Frauen, und diese hier werden sich bald dort eingewöhnen. Mit ihrem Leben in der Wildnis ist es vorbei. Damit

sie Gesellschaft von anderen ihrer Rasse haben, ist eine andere Gruppe von uns zu den Silla geritten, dem anderen Stamm wilder Weiber. Auch sie werden nach Ranistard gebracht, und die Stadt wird wieder Frauen beherbergen.« »Ich sehe, daß Ihr Euch um sie sorgt«, erwiderte Maranu, als ich mich unbehaglich bewegte. Da war ein Gedanke, ein wichtiger Gedanke, aber ich konnte ihn nicht fassen. »Ich freue mich, daß sie jetzt einen Mann an ihrer Seite haben wird«, fuhr Maranu fort. »Ich hab oft zu ihrer Mida gebetet, daß sie ihr einen solchen schenken soll, und vielleicht hat Mida diese Bitte jetzt erhört.«

»Ich werde ihr immer zur Seite stehen«, sagte Ceralt, und wieder berührten mich seine Lippen. Schön war das Gefühl, in seinen Armen zu liegen, und ich schlief wieder ein. Einige Zeit später wurde ich wieder wach. Durch den Nebelschleier vor meinen Augen erblickte ich den Wald. Ein großer Schrecken durchfuhr mich. Wir ritten nach Ranistard, hatte Ceralt gesagt. Ich haßte die Stadt und wollte sie nie wiedersehen. Wir sollten ihre Frauen werden, Sklavenweiber also. Und das Schlimmste von allem: Auch die Silla wurden dorthin gebracht! Die Silla und die Hosta waren Todfeinde, die bis aufs Blut miteinander kämpfen mußten, sobald sie sich nur trafen! Die Straßen von Ranistard würden rot von Blut sein! Und die Kristalle, die finsternen Kristalle! Zwei erwarteten uns in Ranistard, aber irgendwie konnte ich den dritten erahnen, den dritten, der noch mehr Gefahr für uns bedeutete. Ich stöhnte bei dem Gedanken und bewegte mich unruhig. »Still!« sagte Ceralt und nahm mich noch fester in seine Arme. »Alles wird gut werden!«

Alles wird gut werden, hatte er gesagt. Wie wenig die Männer doch von manchen Sachen wirklich verstanden! Ich bemühte mich, ihm etwas zu erklären, aber die Nebel umfingen mich wieder.

16. Die Rückkehr - und eine bittere Wahrheit kommt ans Licht

Lange war ich durch das Land des Nebels gereist, nun war die Reise zu Ende. Vor uns im klaren Tageslicht lag Ranistard.

Wieder waren mir die Hände auf dem Rücken gefesselt worden, wofür sich Ceralt vielfach entschuldigt hatte, aber freilassen wollte er mich nicht. Meinen Kriegerinnen war es genauso ergangen.

Sehr zu freuen schienen sich die Männer über den Anblick von Ranistard und über das, was ihnen mit uns gelungen war, aber wir waren von ohnmächtiger Wut erfüllt. Niemals hatten sich die Hosta an einem Überfall beteiligt, und nun waren sie selbst das Opfer eines Überfalls geworden. Das war etwas, was blutig gerächt werden mußte!

»In weniger als einer Stunde werden wir dort sein«, sagte Ceralt zufrieden. Er ritt an der Seite von Telion, und ich konnte sehen, daß Larid genauso fühlen mußte wie ich. Sie befahlte heimlich ihre Fesseln und suchte nach einer schwachen Stelle.

Ich hatte dies auch getan, ohne Erfolg.

»Wir werden gerade zureckkommen, um an einem guten Mahl teilzunehmen«, sagte Telion. »Das wird den Frauen auch guttun. Der Haferschleim hat sie zwar bei Kräften gehalten, er ist aber kaum etwas, von dem sie sich sonst ernähren. Ein Jammer, daß sie nicht in der Lage waren, Fleisch zu kauen.«

»Mit dem Betäubungsmittel im Leib nicht«, erwiederte Ceralt.

»Aber das brauchten wir, um sie ruhig zu halten. Obwohl«, fügte er lachend hinzu, »Jalav manchmal gar nicht so ruhig war.«

»So ging's mir auch«, entgegnete Telion lachend. »Vielleicht wäre das gar keine schlechte Idee, daß man dem Essen für die Zeiten, wo man ein liebes und gefügiges Weib haben will, immer solch ein Mittel zufügen sollte.«

Beide hatten gut lachen, denn sehr oft auf der Reise hatte Ceralt von mir Gebrauch gemacht, und ich nahm an, daß es Larid nicht anders ergangen war. Ich hatte Ceralt gewiß manche Freude bereitet, und manche Freude von ihm empfangen, und doch fand ich die Art, eine Kriegerin so zu behandeln, sehr demütigend, und würde sie nicht so

bald vergessen. Bisher hatte ich noch kein Wort mit Ceralt geredet, und ich hatte auch die Absicht, es so zu halten, bis ich meine Freiheit wiederbekommen hatte.

Neben Telion ritt Nidisar, doch er konnte wenig Freude an der Gegenwart von Fayan empfinden. Er hatte zärtlich mit ihr geredet, als die Nebel sie verlassen hatten, aber sie hatte sich geweigert, überhaupt von ihm Kenntnis zu nehmen. Sie tat so, als ritt sie alleine auf dem Kan, und hatte auf keine Bemühung von Nidisar reagiert. Traurig saß er hinter ihr. Bald erreichten wir die Tore von Ranistard. Ein eisiger Schauer strich bei dem Gedanken an das, was sich in seinen Mauern befand, über mich und meine Kriegerinnen hinweg. Ängstlich hielten wir nach einer Gelegenheit zu entfliehen, Ausschau. Die Männer preßten uns enger an sich und sprachen tröstend auf uns ein, aber sie hatten ja auch nicht die Todesangst verspürt, die von den Kristallen ausging, und die Qual, die sie uns bereitet hatten.

Hinter den Toren standen viele Männer, die uns freudig begrüßten, und die Krieger grüßten lachend zurück, stolz auf den Erfolg ihres Überfalles. Aus den Fenstern der Behausungen ringsum hingen Tücher, wohl um den Hosta zu zeigen, daß sie jetzt geringer als alle anderen Stämme der Midanna waren, in der Gefangenschaft der Männer.

Nur sehr wenige Sklavenweiber waren zu sehen. Sie standen hinter den Männern und lächelten, vermutlich zufrieden über den Gedanken, daß nun andere ihre Knechtschaft teilen mußten. Vor dem Haus des Galiose standen viele Tische, die bedeckt waren mit Speisen und Getränken, und auf nahegelegenen Feuern wurden einige Nilnod gebrillt.

Nicht weit von diesen Feuern hielten wir an. Ceralt sprang ab und hob mich herunter. Die anderen Männer machten dasselbe mit den Kriegerinnen, die sie hergebracht hatten. Dann erschien Galiose an der Spitze einer Anzahl bewaffneter Männer. Er schritt an uns vorbei, wobei er kurz vor mir stehenblieb und mich mit breitem Grinsen begrüßte, dann hob er die Arme zum Gruß und rief: »Ranistard begrüßt seine neuen Bürger!«

Unter den Männern ringsherum erhob sich lebhafter Beifall, als er fortfuhr: »Wir sind hoch erfreut, die Hosta erneut unter uns begrüßen

zu dürfen, und noch mehr erfreut darüber, daß sie uns diesmal keine Schwerter an die Kehlen halten.« Alle lachten, mit Ausnahme der Hosta, die sich natürlich wünschten, ihre Schwerter in Händen zu halten. »Ihr Weiber werdet die Freiheit der Stadt genießen«, fuhr Galiose mit einem Lächeln fort, »denn alles wurde für euer Kommen vorbereitet. Keine Waffe wird sich in eurer Reichweite befinden, und die Tore und Mauern werden schwer bewacht sein. Ihr könnt euch frei bewegen, wie ihr wollt, um unsere Stadt kennenzulernen, dürft aber den Toren und Mauern auf höchstens zwei Straßen nahekommen. Hält sich ein Weib nicht daran, wird es zur sofortigen Bestrafung demjenigen übergeben, der es hergebracht hat. Ihr werdet hierhergebracht, um den Bedürfnissen der Männer zu dienen, und hier werdet ihr bleiben. Die Männer der Stadt werden zukünftig für euren Schutz und eure Bedürfnisse sorgen, und ihr habt sie gut zu versorgen.«

Alle Männer brachen in großen Jubel aus, als nun unsere Fesseln gelöst wurden, und Galiose auf die Tische hinwies und erklärte: »Der Hohe Senat hat für die Hosta ein Fest vorbereitet und lädt alle Männer ein, daran teilzunehmen. Greift zu!« Zufrieden murmelnd bewegten sich die Männer auf die Tische zu, jedoch die Hosta blieben dort stehen, wo sie standen. Erstaunt und verärgert sagte Galiose: »Warum bewegt ihr euch nicht? Habt ihr nicht verstanden, daß ihr an die Tafeln eingeladen seid? Kommt und eßt!«

Wieder erhielt er keine Antwort. Ratlos sah er sich um, dann fiel sein Blick auf mich, und mit einem leichten Grinsen sagte er: »Liebliche Jalav, es ist nicht lange her, da hast du an meiner Tafel gespeist. Du weißt, daß ihr nichts zu befürchten habt von mir. Erkläre das den anderen.«

»Die Hosta fürchten die Männer aus den Städten nicht«, erklärte ich ihm, »also essen sie auch nicht auf ihren Befehl. Sie werden bald wieder frei sein, und diesen Tag sollten die Männer fürchten!«

Galiose ballte die Fäuste vor Zorn, und Telion sagte: »Ich erkenne nun den Grund, warum die Weiber sich nicht rühren. Sie gehorchen nur Jalav, und wenn diese in den Himmel fahren würde, würden sie hinterherfahren.«

»Ich wollte, meine Gefolgschaft wäre so gehorsam, wie es ihre ist«, meinte Galiose. »Was können wir tun, Jäger?« wandte er sich an

Ceralt. »Ich möchte nicht, daß sie mir in der Gefangenschaft verhungern, wie es so mancher Lellin tut.« »Ich weiß es nicht«, entgegnete Ceralt und rieb sich die Stirn mit seiner großen, kräftigen Hand. »Ich hatte nicht gedacht, daß sie das verweigert, was man ihr freiwillig anbietet.« Dann sagte er mit herzlicher Stimme zu mir: »Jalav, ich möchte nicht, daß du leidest, aber ihr Hosta seid jetzt nicht mehr frei, weil wir Männer euch als Gefährtinnen genommen haben. Du gehörst mir, um mich in Liebe zu umsorgen. Wenn du nicht aus freiem Willen essen willst, dann werde ich dich mit dem Haferschleim füttern, wie ich das auf dem Ritt hierher getan habe. Ist es das, was du willst, gefüttert zu werden und behandelt zu werden wie eine Sklavin?«

»Jalav ist keine Sklavin«, entgegnete ich, ohne ihn anzusehen. »Sie gibt nichts darum, was ein Mann will. Telion wurde gefangengenommen und wieder freigelassen, Ceralt wurde gefangengenommen und wieder freigelassen, die Stadt zusammen mit Galiose wurde von uns eingenommen und wieder freigegeben — aber die Städter machen aus denen, die sie gefangennehmen, lebenslange Sklaven. Städter haben keine Ehre, und eine Kriegerin kann vor ihnen nur ausspucken.« Nach meinen Worten herrschte betroffene Stille und die Männer sahen sich unbehaglich an, denn sie wußten, daß ich die Wahrheit gesagte hatte. Doch Ceralt ergriff mich und zog mich näher zu sich heran.

»Fühle dich nicht betrogen, Jalav!« sagte er. »Ich habe dich nicht als Sklavin hierhergebracht, aber meine Liebe zu dir ist zu groß, als daß ich getrennt von dir leben könnte. Du wirst bald mit dem Leben in der Stadt vertraut sein, und dann wirst du begreifen, was ich für dich getan habe. Du wirst lernen, daß das Leben reich und warm sein kann, nicht kalt und leer und in Blut getaucht. Ich zweifle nicht daran, daß du dann meine Liebe erwiderst, Frau meines Herzens, und deswegen werde ich dich bei mir behalten. Komm mit mir zur Tafel, denn ich kann dich nicht hungern sehen!«

Er versuchte, den Arm um mich zu legen und mich mit sich zu ziehen, aber ich stemmte mich dagegen. »Jalav hat Hunger, das stimmt«, sagte ich in scharfem Ton, »aber ihr Hunger ist der nach Freiheit und nach dem Anblick ihrer heimatlichen Zelte. Jenseits der Mauern dieses von Mida verlassenen Drecknestes wird sie essen,

aber in seinen Mauern wird sie verhungern.« Die Männer sahen sich an, dann seufzte Telion tief. »Sie spricht von sich selbst wieder als Jalav«, sagte er resigniert. »Ceralt und ich haben erfahren müssen, Galiose, daß, wenn Jalav Jalav ist, niemand sie zu irgend etwas zwingen kann, und ihre Kriegerinnen auch nicht. So weit, was das Fest anbetrifft.« Galiose hatte mich unverwandt angesehen, ohne einen Funken Verständnis in seinen Augen. »Ich habe etwas gegen widerspenstige Weiber«, sagte er, »und dieses hier hat sich für meinen Geschmack schon zu oft als widerspenstig erwiesen. Hüte dich vor meinem Zorn, Weib!«

Ich wollte ihm gerade entgegnen, wie wenig ich mir aus seinem Zorn machte, als Ceralt mir mit seiner großen Hand den Mund verschloß. »Ihr wird schon bald die nötige Bescheidenheit beigebracht werden«, sagte er, während ich vergeblich versuchte, mich seinem Griff zu entziehen. »Ich selber werde mich darum bemühen, ihr Temperament zu zügeln.« »Ich wünsche Euch nachhaltigen Erfolg dabei«, brummte Galiose, »und den Segen der Höchsten Einigkeit. Ihr werdet ihn brauchen. Aber nun wollen wir uns an die Tafel begeben. Da die jungen Damen keinen Hunger verspüren, mögen sie zusehen, wie es uns schmeckt.«

Damit gingen alle Männer hinüber, wo es die Speisen gab. Ich war froh, daß ich von Ceralts Hand befreit war, gegen die ich mich doch nicht wehren konnte. Niemals werde ich verstehen, weshalb Männern größere Stärke verliehen wurde als den Frauen, die sie doch nötiger hätten. Sicher geschah dies ohne Midas Wissen, denn sie hätte dies bestimmt nie geduldet. Ich wartete ab, bis die Männer eifrig dabei waren, sich mit Essen und Getränken zu versehen, dann warf ich meinen linken Arm hoch und ließ ihn einmal kreisen - das Zeichen der Hosta, aufzusteigen und loszureiten - und sprang auf Ceralts Kan. Das Kan rannte bereits los, als ich kaum auf seinem Rücken saß und mich an seiner Mähne festhalten konnte. Hinter mir kamen meine Kriegerinnen angeritten. Direkt auf die ungläubig starrenden Männer ritten wir zu, mit wilden Schreien, und diese brachten sich hastig in Sicherheit. Einige schafften es jedoch nicht und fielen vor die Hufe unserer Kand. Ich dachte an die empfindlichen Beine der Kand, riß mein Kan hoch und sprang im hohen Bogen über die durcheinanderwirbelnden Menschenleiber

hinweg. Meine Kriegerinnen taten desgleichen, und im Galopp ging es auf die Tore der Stadt zu, die Tore zur Freiheit.

Viele meiner Kriegerinnen stießen voller Freude den Kriegsschrei der Hosta aus, als wir durch die Straßen der Stadt ritten, aber diese Freude sollte nicht lange dauern. Obwohl die Dunkelheit noch nicht angebrochen war, waren die Tore schon verschlossen und verrammelt, und viele Männer, in Leder und Metall gekleidet, standen vor ihnen, während andere ihnen noch zur Hilfe eilten. Mein Herz sank, als ich bemerkte, daß keiner von ihnen eine Waffe trug. Wie sollten wir denn mit ihnen kämpfen, wenn sie keine Waffen hatten, deren wir uns nicht bemächtigen konnten?

Unschlüssig zügelten meine Kriegerinnen ihre Kand, aber ich rief: »Kriegerinnen der Hosta, greift an!« Mit großem Geheul sprangen die Kriegerinnen von den Kand und stürzten sich, mir folgend, auf die Männer, die uns mit breitem Grinsen erwarteten, begierig darauf, körperlichen Kontakt mit einer Hosta zu bekommen. Aber ihr Spaß sollte ihnen bald vergehen, als wir sie mit großer Gewalt gegen das Tor trieben.

Der Mann, den ich angegriffen hatte, hielt mich eng umschlungen, um meinen Krallen und meinen Bissen zu entgehen, bis sich eine andere meiner Kriegerinnen auf ihn stürzte, bereit, ihm die Augen auszukratzen, so daß er mich losließ und ich Gelegenheit hatte, das Tor in Augenschein zu nehmen. Es war mit einem großen Metallbalken verriegelt, der uns keine Schwierigkeit bereitet haben würde, ihn zu entfernen, wenn er zusätzlich nicht noch mit Ketten gesichert gewesen wäre, die in dem Holz des Tores befestigt waren. Wild rüttelte ich an einer der Ketten, wurde dann aber von einem Mann beiseite gezogen, der mich festhielt. Meinen Kriegerinnen erging es nicht besser. Schließlich kamen auch noch die Männer zur Hilfe herbei, mit deren Kand wir fortgeritten waren. Ich spürte eine Hand in meinem Haar, die mich vom Tor wegzog. Als ich aufblickte, sah ich in die zornerfüllten Augen Ceralts. Er hob mich hoch und trug mich weg, obwohl ich mich strampelnd zu wehren versuchte. Bald war wieder Frieden auf dem Platz vor dem Tor eingekehrt.

Galiouse kam auf einem großen, schwarzen Kan angeritten und betrachtete das Schlachtfeld, dann blieb sein Blick auf mir ruhen. »Diese Weiber gehorchen mit einem Willen ihrer Anführerin«, sagte

er mit lauter Stimme, »deswegen hat der Hohe Senat entschieden, daß sie auch einmütig bestraft werden, ihre Anführerin zuallererst, und daß sie dann voneinander getrennt gehalten werden sollen, bis weitere Maßnahmen getroffen wurden. Ihr Männer habt diesen Befehl auszuführen, und zwar umgehend!«

Die Männer, die eine Kriegerin bei sich führten begaben sich zu ihren Kand. Kurz konnte ich Telion entdecken, der sich mit einer sich wie wild sträubenden Larid abgab, dann warf mich Ceralt in seinen Sattel. Ich versuchte, mich zu befreien, wie immer vergeblich, dann ritten wir fort. Was hätte ich darum gegeben, meine Kriegerinnen wieder befreien zu können, aber ich konnte nicht einmal meine eigene Freiheit hierfür zum Tausch anbieten.

Wir ritten wieder zum Gebäude zurück, in dem Galiose lebte, doch kurz vorher hielt Ceralt bei einem kleinen Gebäude auf der rechten Seite an. Ohne ein Wort zog er mich von dem Kan, und mit der Hand in meinem Haar brachte er mich in das Gebäude hinein. Mit langen Schritten stieg er eilig eine Treppe hinauf, so daß ich kaum die Frau betrachten konnte, die bei unserer Ankunft im Eingang erschienen war. Nur soviel bemerkte ich, daß sie nicht mehr ganz jung war, obwohl ihr blondes Haar noch kein Grau zeigte. Sie hatte mich erstaunt betrachtet, als Ceralt mich eilig an ihr vorbeiführte. Oben stieß er mich in einen finsternen Raum, schloß die Tür hinter mir und verriegelte sie von außen. Kein Fenster war in diesem Raum, doch fühlte ich ein weiches Tuch unter meinen Füßen und roch einen seltsamen, betörenden Duft, der mir fremd war. Als sich Ceralts Schritte entfernten, ließ ich mich auf den Boden nieder und dachte über meine Lage nach. Am meisten bedrückte mich das Wissen, daß sich die Kristalle in der Stadt befanden.

Nicht lange danach hörte ich wieder Schritte. Der Riegel wurde fortgeschoben, die Tür öffnete sich und Ceralt erschien, hinter ihm die fremde Frau. In der einen Hand trug Ceralt einen Topf, in der anderen Hand eine kleine Fackel. Die Frau schloß die Tür hinter ihm und verriegelte sie wieder. Im Licht der Fackel setzte Ceralt den Topf auf etwas, das Telion >Tisch< genannt hatte und zündete dann einige Kerzen an, die an der Wand hingen.

In einer Ecke des Raums, dessen Wände mit gelben Seidentüchern behängt waren, entdeckte ich etwas, das Telion >Bett< genannt hatte,

nur war es nicht so groß wie bei Galiose. Rechts davon hing eine dieser Scheiben, in denen man sich selbst sehen konnte, und darunter befanden sich einige kleine Töpfe und ein paar Kämme. Im ganzen war der Raum vielleicht vier mal vier Schritte groß.

Als Ceralt alle Kerzen angezündet hatte, warf er die kleine Fackel auf die Feuerstätte, die sich an einer Wand befand, dann wandte er sich mir zu und sagte ohne große Herzlichkeit: »Ich nehme an, daß du jetzt die Bestrafung erwartest, von der Galiose gesprochen hat, denn ich glaube, die Entschlossenheit in deinen Augen zu sehen, dich von dieser Strafe nicht beeindrucken zu lassen.«

»Eine Kriegerin der Hosta gibt überhaupt nichts darum, was die Männer aus den Städten tun«, erwiderte ich kühl, »darum werde ich deine Schläge so schweigend entgegennehmen, wie ich die Schläge von Baroise empfing.«

»Das werden wir sehen«, brummte Ceralt, und dann holte er den Topf herbei. Seinem Geruch war leicht zu entnehmen, daß er eine Brühe aus Nilnofleisch enthielt. Mit Gewalt zwangte Ceralt mir diese hinunter. Als er fertig war, wollte ich mich erheben, war aber merkwürdigerweise dazu nicht in der Lage. Vor meinen Augen wogten wieder die Nebel, wie auf dem Ritt in die Stadt, wenn auch nicht so stark. Ceralt kicherte. »Der Trank wirkt außerordentlich gut«, sagte er, »viel besser noch als der, den ihr Weiber so liebt. Er läßt einen größeren Spielraum von Aktivitäten, wie du nun erfahren wirst.« Seine Worte waren durch den Nebel klar verständlich. Ich hob meine Hand, um ihn fern von mir zu halten, aber er zog mich mit Leichtigkeit an seine Brust. Seltsamerweise war mir seine Berührung angenehm.

»Das erste, was du lernen mußt, ist zu essen«, sagte er. »Lodda wird dir in Kürze deinen Brei bringen, und du wirst ihn zu dir nehmen, wie das ein folgsames Weib tut. Nicke mit dem Kopf, um zu zeigen, daß du gehorchen wirst!« Eher hätte ich mir die Hand abhacken lassen, als seine Befehle zu befolgen und doch, zu meinem Entsetzen, nickte ich gegen meinen Willen.

»Meine brave, gehorsame Jalav«, murmelte Ceralt anerkennend und streichelte mir den Rücken. »Erst wirst du deinen Brei essen, und dann wirst du bestraft werden. Du hast eine tüchtige Strafe verdient, nicht wahr? Nicke mit dem Kopf, um zu zeigen, daß du bestraft

werden willst!« Wieder nickte mein Kopf entgegen meinem Willen. Ein leichtes Stöhnen entslüpfte mir, denn irgendwo in meinem Innern wußte ich, daß ich nicht bestraft werden wollte. Ceralt kicherte vergnügt. »Die Droge erlaubt dir keinen eigenen Willen, Jalav«, sagte er. »Du wirst mir in allen Dingen gehorchen, so, als wärst du meine Sklavin. Ich habe sie nicht so stark gemacht, damit du merkst, was mit dir vorgeht. Das ist ein Teil deiner Bestrafung. Paß gut auf, damit du dich lange an alles erinnern kannst. Ah, da kommt Lodda!« Ich hörte ein Geräusch an der Tür, und herein kam die unbekannte Frau. Sie trug einen Topf mit dem widerlichen Gebräu, das ich nun schon so oft hatte essen müssen, und lächelte zufrieden. »Sehr nahrhaft«, sagte sie, auf den Topf deutend. »Wollt Ihr sie füttern, oder soll ich es?« »Ich werde sie füttern«, antwortete Ceralt und führte mich zu einem mit gelber Seide bespannten Sitz. »Ich benötige Eure Dienste nicht mehr bis morgen früh, deshalb könnt Ihr Euch zurückziehen.«

»Wie Ihr wünscht«, sagte sie und gab ihm den Topf. »Mit der Zeit werden sie und ich schon miteinander vertraut werden. Obwohl sie größer ist, als ich erwartet habe, glaube ich nicht, daß es viel Schwierigkeiten mit ihr geben wird.« »Ich erwarte Schwierigkeiten mit ihr«, entgegnete Ceralt. »Aber vielleicht kann man einige davon vermeiden. Wir werden sehen.«

Die Frau schien über seine Worte erstaunt zu sein, aber sie zuckte die Achseln und verließ den Raum. Ceralt nahm keine Notiz mehr von ihr, sondern zog einen anderen Sitz heran und setzte sich mit dem Topf in der Hand vor mich. Die Nebel erschwerten mein Denken, und doch nahm ich alles um mich herum deutlich wahr, deutlicher vielleicht noch als sonst. Ceralts helle Augen, mit denen er mich anblickte, trugen einen merkwürdigen Ausdruck, den ich nicht deuten konnte. Sein ausdrucksvolles, dunkles Gesicht unter seinem wirren Haarschopf erzeugte in mir ein Gefühl, das stärker war als bloßes Verlangen, und vor dem ich Angst hatte. Eine Kriegerin der Hosta darf keinem Mann gehören, und deswegen beunruhigte mich die Freude, die ich in seiner Gegenwart empfand. Ceralt rührte mit einem langen Holzstab in dem Topf, dann sagte er: »Mach den Mund auf, Jalav, denn nun bekommst du deinen Brei. Meine gehorsame Jalav wird brav ihren Brei essen, denn sie möchte doch ihrem guten

Ceralt gehorchen.« Zu meinem Entsetzen öffnete sich mein Mund selbständig, und Ceralt fütterte mich. Obwohl ich meinen ganzen Willen zusammennahm, um mich ihm zu widersetzen, verfütterte er nach und nach den ganzen Brei an mich. Diese Behandlung war erniedrigend, denn er sprach mit mir, einer Anführerin der Hosta, wie mit einem Kind, und ich gehorchte willenlos. Zum Schluß stellte Ceralt den leeren Topf mit einem Lächeln beiseite.

»Wie gehorsam doch unsere Jalav ist«, sagte er, zu meinem ohnmächtigen Zorn. »Doch sie ist nicht immer so gehorsam. Deshalb muß sie jetzt bestraft werden.« Finster entschlossen sah er mich an. »Jalav wird jeden Schlag genau spüren«, sagte er, »und sie wird so schreien, wie jedes andere Weib schreit, das bestraft wird. Nicke mit dem Kopf, um zu zeigen, daß du mir gehorchen wirst!«

Und ein drittes Mal nickte mein Kopf selbständig, zu meinem allergrößten Entsetzen. Ceralt nahm eine Lederleine, die er schon oft benutzt hatte, um mich zu strafen, und schlug mich. Ich schrie vor Angst, und auf Ceralts Befehl weinte ich sogar. Er schlug mich sehr hart. Als Ceralt mich endlich freigab, konnte ich mich kaum noch auf den Füßen halten. Ich wollte zurückschlagen, ihn von mir stoßen, aber die Nebel schlössen sich stärker um mich, und schließlich umfing mich die Dunkelheit.

Nur langsam erwachte ich und erinnerte mich an die Schrecken des vergangenen Tages. Immer würden sie mir in Erinnerung bleiben, bis Mida mich rief. Nie zuvor hatte ich eine solche Erniedrigung erfahren, eine Erniedrigung, die nur mit Blut gesühnt werden konnte - vielleicht nicht mit seinem ganzen Blut, aber doch mit einer beträchtlichen Menge, damit er die gleiche Pein verspüren würde, die ich erlitten hatte. Kein Mann durfte eine Hosta so behandeln, und der Tag würde kommen, an dem Ceralt bitter bereuen würde, was er mir angetan hatte. Ich streckte mich auf dem Tuch vor der Feuerstelle aus. Die Nebel waren vollkommen verschwunden. Ceralt hatte mich noch weiter gequält und mich auf das Ding gelegt, was sie Bett nannten, auf dem ich nur mit Furcht liegenbleiben konnte. Glücklicherweise hatte ich die Kraft gefunden, herunterzuklettern und mich vor die Feuerstelle zu legen. Ich setzte mich aufrecht und begann kurz darüber nachzudenken, wie wohl das weitere Schicksal der Hosta aussehen würde. Daß Mida unzufrieden mit ihren

Kriegerinnen war, war klar zu erkennen, aber ich wußte nicht, ob man ihren Zorn irgendwie besänftigen konnte. Sollte das möglich sein, dann würden die Hosta auch wieder freikommen, denn niemand konnte sie gegen den Willen von Mida festhalten.

Dann fielen mir die Kristalle ein. Vielleicht war es möglich, sie wieder aus dem Gerät zu befreien ? Eigentlich wünschte ich alles weniger, als noch einmal mit ihnen zu tun zu haben, aber ich war die Anführerin der Hosta und verpflichtet, für die Freiheit meiner Kriegerinnen zu sorgen, falls das möglich war. Sollte sich die Möglichkeit ergeben, würde ich also noch einmal versuchen, an die Kristalle heranzukommen. Dabei verdrängte ich die Erinnerung an den ersten Versuch aus meinem Gedächtnis. Meine Hand zitterte kurz, aber ärgerlich brachte ich sie zur Ruhe.

Dann stand ich auf und suchte nach meiner Stammesbekleidung, aber sie war nirgendwo zu finden. Bei dem Bemühen, mich zu erinnern, wo sie sein könnte, griff ich nach meinem Amulett und erstarrte vor Schrecken. Es war gleichfalls verschwunden ! Rasend durchwühlte ich den ganzen Raum, ohne es zu finden. Noch niemals hatte ich es abgelegt. Schaudernd dachte ich daran, wie meine Seele ohne seine Hilfe Midas Königreich finden sollte. Wie konnte ich ohne es einem Feind mit dem Schwert in der Hand gegenüberstehen? Was war, wenn Mida mich nun rief, und ich war unbeschützt durch mein Amulett? Hilflos schluchzte ich. Es blieb verschwunden. Dann fiel mir das Gefecht am Tor ein. Vielleicht war es mir dabei abhandengekommen? Ich entschloß mich, sofort hinüberzulaufen und es zu suchen, und lief zur Tür, bis mir einfiel, daß diese verriegelt sein würde. Zu meinem Erstaunen ließ sie sich jedoch ohne Mühe öffnen.

Ich lief die Treppe hinunter und wollte gerade das Haus verlassen, als jene Lodda auftauchte. »Hat der schreckliche Sigurr deinen Geist verwirrt?« fragte sie und versperrte mir den Weg. »Du kannst doch so nicht hinauslaufen, mit nichts als einem Lächeln bekleidet! Gehe hinauf, und ich werde dir deine Kleidung bringen.«

Erst dann fiel mir ein, daß ich nichts anhatte, und ich entgegnete hastig: »Bringt sie mir hierher, aber schnell, denn ich habe etwas Dringendes zu erledigen.«

»Aber schnell!« antwortete sie und stemmte ärgerlich ihre Arme in die Hüften. »Du hast mir nichts zu befehlen, mein Kind, denn ich bin diejenige, die dich in guten Manieren unterrichten wird. Gehe nach oben, und ich bringe dir ein Kleid. Glaube aber nicht, daß du dein altes, unzüchiges Gewand wiederbekommst.«

»Die Stammesfarben werden einer Hosta nur abgenommen, wenn sie tot ist«, entgegnete ich, »und sonst in keinem anderen Fall. Ich will sie sofort zurückhaben, oder Ihr könnt etwas erleben! Und das sage ich kein zweites Mal!« Entrüstet öffnete sie ihren Mund zu einer Entgegnung, aber ich schob sie einfach beiseite und wollte das Haus durch die Tür verlassen, als mich zwei Arme von hinten festhielten. Es war Ceralt, dessen Kichern sich in ein Jaulen verwandelte, als ihn mein Fuß bei meinem heftigen Widerstand an einer empfindlichen Stelle traf.

»Nichts da, Weib!« sagte er heftig. »Wo willst du hin, nackt wie ein Kind bei seiner Geburt?«

»Ich will dahin, wo ich hin muß!« erwiderte ich. »Laß mich sofort los!«

»Ich fürchte, daß Jalav eine weitere Strafe verdient«, sagte er, mich vom Eingang fortziehend. »Entweder sagst du mir sofort, wohin es dich so eilig zieht, oder du gehst in dein Zimmer, um eine weitere Bestrafung entgegenzunehmen. Also, raus mit der Sprache!«

Er ließ mich los, und ich wandte mich zu ihm um, um mit ihm zu reden, als ich vor Erstaunen heftig schlucken mußte. Um seinen Hals baumelte, unversehrt, mein Amulett! Große Freude und Erleichterung erfüllten mich. »Mida sei gepriesen!« sagte ich. »Ich glaubte schon, es sei verloren. Gib es mir, Jäger!«

»Das werde ich nicht tun«, sagte er und hielt meine Hand, die nach dem Amulett griff, fest. »Mir hat jemand erklärt, daß die Midanna sich nie weit von ihrem Amulett entfernen. Wenn du also in seiner Nähe sein willst, Jalav, mußt du immer nahe bei mir bleiben, denn ich werde es zukünftig tragen.« Ich konnte Ceralt nur ungläubig anstarren. Wollte er mir wirklich, inmitten meiner Feinde, den Schutz meiner Seele vorenthalten? »Du machst Spaß«, sagte ich. »Das Amulett gehört mir, und ich muß es zurückhaben.« »Ich gebe es dir gerne zurück«, erwiderte er, »wenn ich dafür dein Wort bekomme, daß du nicht versuchen wirst zu flüchten.«

Wieder starrte ich ihn ungläubig an. Wie konnte er so etwas von mir verlangen? Ich war eine Hosta, und eine Hosta wird niemals die Gefangene eines Mannes bleiben wollen. »Vielleicht willst du dir die Sache noch einmal überlegen«, sagte Ceralt, mit öliger Freundlichkeit in der Stimme. »In der Zwischenzeit können wir zusammen essen, und dabei kannst du dir überlegen, ob dir das Amulett dein Wort wert ist.« Damit schob er mich in einen Raum hinein, der ganz mit roter Seide ausgekleidet war. Vor einem Tisch standen zwei Sitze. Auf dem Tisch standen eine Auswahl Speisen und Getränke, aber mir war jeglicher Appetit vergangen. Wie kam ich nur wieder zu meinem Amulett?

»Lodda ist eine vorzügliche Köchin«, bemerkte Ceralt beiläufig und bediente sich. »Wenn du auch etwas haben möchtest, brauchst du es nur zu sagen - allerdings höflich.« Ich sah ihn fragend an, und er grinste. »Es stimmt«, sagte er. »Solltest du nicht höflich bitten, bekommst du nichts, denn du mußt jetzt allmählich Manieren lernen, als Städterin, die du nun bist.«

Meine Sünden mußten tatsächlich groß sein, daß Mida mich so strafte. Was hatte ich falsch gemacht? Hätte ich doch die Kristalle an mich nehmen sollen, trotz der Gefahr für mein Leben? Nun saß ich hier, verlassen von Mida, meiner Waffen beraubt, ohne Amulett und Stammesfarben. O Mida, du strafst deine Kriegerinnen wirklich hart!

»Hier ist ihr Brei«, sagte Lodda, die plötzlich hinter mir aufgetaucht war. Sie knallte den Topf ziemlich hart vor mir auf den Tisch, ein Zeichen, daß sie noch immer verärgert war. »Ich muß gegen ihren nackten Zustand protestieren!« sagte sie. »Ihre Erscheinung ist äußerst unanständig.« »Sie wird Kleider bekommen, wenn sie darum bittet«, erwiederte Ceralt ungerührt. »Sollte sie das Haus verlassen wollen, wird dies sicher der Fall sein, oder auch, wenn Besucher kommen, denn sonst wird sie in ihr Zimmer geschickt werden. Ihr könnt mit eurem Unterricht beginnen, sobald sie hier fertig ist, deshalb solltet Ihr Euch darauf vorbereiten.« »Ich bin vorbereitet, darauf könnt Ihr Euch verlassen«, schnaubte Lodda. »Sie wird ihre Lektionen schon lernen.« »Das wollen wir abwarten«, meinte Ceralt, genüßlich sein Fleisch kauend. Als Lodda gegangen war, beugte er sich zu mir herüber und sagte: »Iß deinen Brei, Jalav! Du mußt dich stärken, denn es gibt heute viel zu lernen für dich.« »Ich mag nichts

essen, und ich mag nichts lernen«, erwiderte ich. »Ich habe heute bereits schon genug gelernt. Da meine Seele sowieso verloren ist, ist das auch egal.«

»Noch ist deine Seele nicht verloren«, grinste Ceralt. »Du kannst aus freiem Willen deinen Brei essen, oder aber du bekommst wieder den Trank. Diesmal werde ich dich aber dann nicht füttern, sondern Lodda, und sie wird dich auch bestrafen. Sie ist eine Lehrerin für junge Damen, die nicht folgen wollen, aber sie hat nicht viel Geduld mit ihnen. Willst du, daß es so geschieht? Lodda hat mir gesagt, daß eine Bestrafung vor möglichst vielen anderen erfolgen muß, damit sie ihren Zweck erfüllt. Ich glaube, sie hat dabei an den Marktplatz als Ort der Bestrafung gedacht.«

Er lachte, als er das sagte, und ich war so deprimiert, daß ich mich nicht einmal darüber aufregen konnte. Meine Ehre würde mit einer solchen Handlung endgültig vernichtet sein, und ich könnte sie noch nicht einmal mit meinem Tod zurückgewinnen. Nun wußte ich es genau, Mida wollte mich bestrafen, weil ich die Kristalle nicht zurückgeholt hatte. Ich nahm den Topf mit dem Brei und setzte ihn an meine Lippen, denn alles, was ich tat, hatte ja nun doch keinen Sinn mehr. »Sehr gut!« lobte mich Ceralt, als ich den leeren Topf niedersetzte. »Nun gehe in dein Zimmer. Lodda wird in Kürze bei dir sein.«

Schweigend gehorchte ich. Ja, meine Bestrafung war wohl verdient. Ich hatte Angst gehabt, mich der Kristalle wieder zu bemächtigen, Angst vor einem Schmerz, wie ich ihn noch nie verspürt hatte, aber eine Kriegerin durfte keine Angst zeigen, in keinem Fall. Groß war mein Fehler, und groß war die Beschämung, deren mich Mida aussetzte. Der Raum war noch so, wie ich ihn verlassen hatte. Traurig setzte ich mich vor dem Feuer nieder, um über meine Sünden nachzudenken. Mein Leben war leer und leer war mein Herz. »Was ist denn hier geschehen?« erklang Loddas Stimme hinter mir. »Nichts steht mehr gerade außer den Mauern!« Ich schenkte ihr keine Beachtung und starrte weiter in das Feuer. »Bevor wir mit allem anderen beginnen, wird hier zunächst einmal Ordnung geschaffen!« befahl Lodda. »Du lebst nicht mehr in der Höhle, aus der du gekommen bist, sondern unter zivilisierten Menschen. Hurtig, aufgestanden! Ich werde dir sagen, was du zu tun hast.«

Das flackernde Feuer zog noch immer meine Aufmerksamkeit an. Es besaß eine Freiheit, nach der ich mich nur sehnen konnte, die Freiheit in den heimatlichen Wäldern der Hosta, in ihren Zelten, das Lachen der Kleinen in der Obhut der Hüterinnen ... Wie groß und rund waren die Augen der zukünftigen Kriegerinnen geworden, wenn die Anführerin angeritten kam! Wie eifrig waren sie bemüht gewesen, das Kriegshandwerk zu erlernen, um eines Tages vielleicht selbst Anführerin zu werden! Nun war alles dahin, die Hosta waren Gefangene, ihre Anführerin war entehrt!

»Hörst du mich nicht?« fragte Lodda nachdrücklich. »Du stehst jetzt sofort auf, sonst werde ich dir zeigen, wie Ungehorsam bestraft wird!« Ich antwortete noch immer nicht, denn sie war mir vollkommen gleichgültig. »Nun gut«, sagte sie, »dann sollst du deine Strafe haben.«

Sie verließ den Raum, aber mir war egal, was sie vorhatte. Ceralt hatte mich in ihre Gewalt gegeben, also durfte sie mir Schmerzen zufügen, wann sie wollte, und ich durfte diese Schmerzen nicht verleugnen, sonst würde er mir einmal mehr den Trank einflößen. Ich empfand schon Schmerzen darüber, daß Ceralt überhaupt in der Lage war, mich so zu behandeln, aber hatte ich mich nicht geweigert, ihn aus Vistrens Fesseln zu befreien? Zwar hatte ich nicht erwartet, daß er... O Mida, deine Kriegerin ist wahrlich eine Näßrin! Lodda kam zurück und begann, mich mit einem Stock auf den Rücken zu schlagen. Als ich leicht zuckte, sagte sie: »Nun, willst du jetzt gehorchen, oder willst du noch mehr haben?« Ich schwieg, denn ich sah wenig Grund, auf ihre Vorspiegelung einzugehen. Ceralt wollte, daß mir Schmerzen zugefügt wurden, also sollte es so geschehen. Ihre Schläge waren zwar schmerzvoll, aber nicht unerträglich.

Ohne einen Laut von mir zu geben, ertrug ich ihre weiteren Schläge. So blieb es mir wenigstens erspart, mich wie ein Sklavenweib zu benehmen. »Du bist ein starrköpfiges, kleines Ding«, sagte sie nach einer Weile, etwas außer Atem. »Aber ich setze großes Vertrauen darein, daß der Stock dir die Starrköpfigkeit austreiben wird. Ich werde in weniger als einer Stunde zurückkommen. Ist das Zimmer dann noch immer nicht aufgeräumt, wirst du ihn weiter zu spüren bekommen!« Ihre Schritte entfernten sich, und ich blieb dort sitzen, wo ich saß, denn jede Bewegung würde die Schmerzen vergrößert

haben. Als ihre Schläge heftiger wurden, hatte ich das Verlangen gehabt, Mida anzurufen, aber ich wußte, daß mein Ruf nicht erhört werden würde. Ich streckte mich vor dem Feuer aus, doch trotz seiner Wärme durchschauerte mich eine Kälte. Zweimal kam das Weib wieder, und zweimal wurde ich von ihr heftig verprügelt. Dabei drohte sie mir an, daß Ceralt, wenn er zurückkäme, mich noch heftiger mit der Peitsche schlagen würde. »Gehorche mir, Kind, gehorche mir!« keuchte sie, »oder die Peitsche ist dir sicher.«

»Halt!« hörte ich Ceralts Stimme. »Was macht Ihr da?« »Ich war nicht in der Lage, irgend etwas mit ihr anzustellen, Ceralt«, sagte Lodda. »Sie ist von einer unglaublichen Starrköpfigkeit, die nur mit der Peitsche ausgetrieben werden kann. Habt Ihr eine, oder soll ich eine besorgen?« »Ich hatte keine Ahnung, daß Ihr einen Stock zum Schlagen benutzen würdet«, sagte Ceralt mit tonloser Stimme. »Wie oft habt Ihr sie so geschlagen?«

»Mehr, als ich jede andere schlagen mußte, die ich zu erziehen hatte«, erwiederte sie, »aber bei ihr hilft nicht einmal der Stock, bei ihr hilft nur die Peitsche.«

»Nehmt Eure Sachen und verlaßt sofort das Haus!« sagte Ceralt kalt, »sonst kann ich nicht für Eure Sicherheit garantieren.«

»Was erlaubt Ihr euch, so mit mir zu reden?« keuchte Lodda aufgeregt. »Habt Ihr mich nicht angestellt, um sie zu einer wohlerzogenen Frau zu machen, die gehorsam und fügsam ist, Euch putzt und kocht, und auch lesen und schreiben kann? Wie anders kann man es denn einer ungelehrigen, schmutzigen Wilden beibringen?« »Noch ein Wort«, sagte Ceralt, »und ich vergesse, wer Ihr seid! Diese ungelehrige, schmutzige Wilde bedeutet mir mehr, als mein eigenes Leben, und Sigurr, der Schreckliche, muß mir eingeflüstert haben, sie in eure Hände zu geben. Und nun verschwindet!«

»Mit Vergnügen«, antwortete Lodda eisig. »Meine Zeit wird anderswo besser von Nutzen sein. Und erlaubt mir, Euch zu sagen, wie gut sie und Ihr zusammenpaßt.« Ihre Schritte verschwanden, und Ceralt kniete neben mir und flüsterte: »Oh, Jalav, vergib mir! Ich habe nicht gewußt, daß sie dich so behandeln würde. Sigurr möge sie verschlingen. Aber niemals wieder, das schwöre ich dir, wirst du geschlagen werden!«

Ich sah ihn nicht an, denn sein Anblick hätte weitere Pein für mich bedeutet. Meine Seele schrie nach Mida, aber Mida antwortete nicht. Ceralt seufzte, stand auf und holte etwas für mich zu trinken. Es war etwas, das mich angenehm hinübergleiten ließ ins Land der Träume.

17. Renth - und ein Gerät wird gesucht

Ich saß auf dem Sitz in dem Raum mit der roten Seide, und wartete auf den Topf mit dem Brei. Zwei Tage waren seit dem Weggang des Sklavenweibes Lodda verstrichen, zwei Tage, in denen Ceralt mir nicht erlaubt hatte, meinen Raum zu verlassen. Ich gab wenig darum, daß er mich so eingesperrt hielt, und hatte in der ganzen Zeit kein einziges Wort mit ihm gesprochen.

Der Jäger hatte oft mit einer Kräutersalbe die Wunden auf meinem Rücken behandelt, und war sehr enttäuscht darüber, daß ich mich weigerte, auf dem Bett zu liegen. Immer wieder hatte er mich dort hinauf gehoben, und immer wieder hatte ich meinen Platz vor dem Feuer eingenommen, von dem ich die tanzenden Flammen betrachten konnte. Hin und wieder wurde mir der Brei anstatt von Ceralt von einer jungen Frau gebracht, die ihm wohl zur Hand ging, aber auch mit ihr hatte ich kein Wort gesprochen. Eine große Leere war in mir, und ich wollte mit niemandem sprechen.

Am dritten Tag hatte Ceralt mich in den Raum mit der roten Seide geführt. Auf dem Tisch standen viele Speisen, darunter auch ein Stück blutiges Nilnofleisch. Ich wartete auf meinen Brei, als Ceralt freundlich sagte: »Schau, Jalav, was wir hier alles haben! Frisch gebackenes Brot, würzige Pemmawurzeln, Wrettaneier - und Nilno! Was möchtest du davon zuerst haben?« Ich wartete noch immer auf meinen Brei und entgegnete nichts. »Sieh dir die Wrettaneier an,« sagte Ceralt. »Fast hätten zwei Jäger ihr Leben verloren, um sie zu holen. Hoch in die Wipfel eines Baumes mußten wir klettern, und wurden von dem Wrettanweibchen überrascht, als wir sie aus dem Nest nehmen wollten. Sie hat einem Jäger fast die Augen ausgehackt, und zum Schluß hätten sie die Eier noch beinahe fallenlassen. Wie findest du das?«

»Jalav«, rief er aus, »so geht das nicht weiter! Du bist nur noch ein Schatten deiner selbst, ißt widerstandslos deinen Brei und wirst jeden Tag schmäler. Das kann ich nicht mehr mit ansehen. Was soll ich tun?«

Es gab nichts, was auch nur irgend jemand für mich hätte tun können, denn wie kann jemand zu Mida reden zugunsten einer, von

der sie sich abgewandt hat? Wortlos schloß ich die Augen. »Also gut«, sagte er überaus traurig. »Eher will ich dich gehen lassen, als daß du an meiner Seite stirbst. Ich gebe dir deine Freiheit wieder und dein Amulett und ein Kan, und dann bringe ich dich zum Tor und lasse dich fortreten.« Einst hätten mich seine Worte mit großer Freude erfüllt, aber nun war ich nur traurig. Wohin sollte ich reiten, wo doch Mida ihr Gesicht von mir abgewandt hatte? Mein Fehler war eindeutig, meine Verdammung war sicher.

»Hörst du mich überhaupt?« fragte Ceralt und schüttelte mich. »Ich lasse dich frei!« Nur Schweigen war meine Antwort. Bei Sigurrs spitzen Ohren!« murmelte er, »sie hört mich nicht. Da muß unbedingt etwas geschehen!« Er verließ den Raum, kam aber bald wieder zurück und setzte sich mir schweigend gegenüber.

Als Midas Licht fast verschwunden war, kam Telion, und mit ihm eine Frau, die einen rotseidenen Sitz trug. Diesen Sitz stellte die Frau an meiner Seite auf und entfernte sich wortlos. Telion ließ sich auf ihm nieder und nahm sich ein Wrettanei. Er trug gleichfalls ein Amulett, und ich sah, daß es Larids war. »Bitte entschuldige, daß ich nicht früher kommen konnte«, sagte Telion, als er das Ei aufschlug, »aber ich war mitten in einer Schlacht, die ich nicht sofort verlassen konnte.« »Eine Schlacht?« fragte Ceralt erstaunt. »Ich weiß von keiner Schlacht.«

»Ich wäre froh, wenn ich dasselbe sagen könnte«, entgegnete Telion, und streute etwas Salz auf das Ei. »Heute war der Tag, an dem meine kleine Flamme ihren winzigen Schurz gegen ein zivileres Kleid hätte eintauschen sollen. Das Kleid hatte ein liebliches Blau, passend zu ihren Augen, und ich hätte darauf geschworen, daß sie sich darüber gefreut hätte.« Er seufzte. »Sie freute sich weder über das Kleid noch über die Farbe, sondern beschuldigte mich lautstark, ich würde einer Kriegerin der Hosta zumuten, die Farbe der Hitta zu tragen, ganz abgesehen davon, daß sie niemals so ein Kleid tragen würde, wie es die Stadtfrauen tragen. Das Kleid wurde mir an den Kopf geworfen, und Larid sitzt nun so da, wie Jalav dort sitzt — nur mit einem Unterschied, daß Larid zuvor eine Tracht Prügel bezogen hat. Ich hatte die feste Hoffnung, daß du bei Jalav inzwischen etwas mehr Erfolg hattest, aus dem ich hätte lernen können.«

»Ich beginne zu glauben, daß ich niemals auch nur einen winzigen Erfolg bei ihr haben werde«, entgenete Ceralt. »Könntest du nicht einmal mit ihr reden?« Telion zog seine Brauen hoch und fragte mich: »Über was sollte ich mit dir sprechen, Jalav?« Ich gab keine Antwort und blickte nur auf Larids Amulett.

»Siehst du«, sagte Ceralt, »so ist sie seit dem Verschwinden dieser Blutsverwandten Sigurrs, die ich dummerweise für ihre Erziehung eingestellt hatte.«

»Hast du sie gefragt, was sie bedrückt?« sagte Telion und sah mich forschend an.

»Du solltest mir einmal erklären, wie ich das anstelle, wenn sie sich weigert, mit mir zu sprechen«, erwiderte Ceralt ärgerlich. »Sie ißt nur den Brei, den sie bekommt, und starrt die übrige Zeit in das Feuer in ihrem Zimmer.« »Sie ißt also den Brei«, wiederholte Telion nachdenklich. »Ich schätze die Folgen nicht, die es nach sich ziehen könnte, aber vielleicht hilft es uns weiter. Hast du etwas Renth im Haus?« »Natürlich habe ich Renth im Haus«, entgegnete Ceralt. »Suchst du die Antwort auf unsere Probleme in einer Kanne?«

»Nicht in *einer* Kanne«, erwiderte Telion, »aber möglicherweise in vielen, die wir zusammen austrinken werden.« Ceralt grinste und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ein ausgezeichneter Vorschlag!« rief er. »Man könnte auch behaupten, ein geistvoller. Inala, bring uns eine große Kanne Renth und drei Becher!«

Die Stadtfrau, die er Inala genannt hatte, kam herein und brachte das Gewünschte. Ceralt und Telion schienen sehr vergnügt zu sein, denn sie rieben sich freudig die Hände und schenkten sich eifrig den Renth ein. Auch ich bekam einen Becher, und da mir sowieso alles egal war, trank ich den Renth, wie Ceralt es anordnete. Immer wieder wurden die Becher gefüllt, immer wieder von uns geleert, und immer wieder versuchten die Männer, mit mir zu reden - vergeblich. Da ich nichts gegessen hatte, fühlte ich inwendig ein bißchen Wärme von dem Renth, aber das dünne, schwache Zeug war nicht imstande, mir die Bürde meines Lebens auch nur etwas zu erleichtern. Als die Dunkelheit hereingebrochen war, hatte Inala die Kanne bereits einige Male gefüllt, und der Jäger und der Krieger schienen etwas mitgenommen zu sein. Das Einschenken fiel ihnen nicht mehr leicht,

und mancher Tropfen ging daneben. Am Ende trafen sie mit ihren Bechern nicht einmal mehr ihre Münder.

Nach einem solchen vergeblichen Versuch setzte Ceralt seinen Becher auf den Tisch, guckte Telion angestrengt an und flüsterte ziemlich vernehmlich: »Hat... hat die schon mit uns gesprochen?«

Telion schüttelte den Kopf und erwiderte im selben Tonfall: »Nein, aber vielleicht hat sie nun zuviel Renth im Leib, um noch sprechen zu können.«

Ceralt blinzelte ihn einen Moment an, dann sagte er: »Ich... ich werde es herausfinden.« Dann wandte er sich an mich und fragte mit einem gräßlichen Lächeln: »Jalav, hast du zuviel Renth im Leib?«

»Nein«, entgegnete ich, und das war die Wahrheit, denn meine Fähigkeit zum Trinken ist berühmt unter allen Midanna. Nur wenige meiner Kriegerinnen können es mir nachtun. »Sie hat noch nicht zuviel Renth im Leib«, informierte Ceralt Telion mit dem gleichen lauten Flüstern. »Füll ihr den Becher nach! Vielleicht bringen wir sie zum Sprechen.« Telion nickte und füllte meinen Becher erneut, ohne mehr als einen großen Schluck zu verschütten. Dann sagte er: »Trinke, Jalav, es wird dir guttun.«

»Ich mag nichts mehr«, antwortete ich, und Telion stierte mich an. »Du wirst den Renth trinken, wie man es dich geheißen hat!« brüllte er, und fuhr dann ziemlich kläglich fort: »Du mußt den Renth trinken, damit du mit uns sprichst! Tust du es nicht, muß ich dich verprügeln!«

»Nein!« fuhr Ceralt auf. »Niemals wieder werde ich es erlauben, daß sie geschlagen wird! Und wer sie schlagen will, muß zuerst mein Leben nehmen. Zieh deine Waffe, Telion!« »Ich habe keine Waffe«, entgegnete Telion verwirrt. »Außerdem bist du nur ein Jäger, Ceralt, mit dem ein Krieger sich nicht mißt.«

»Ha«, brüllte Ceralt, »willst du etwa behaupten, daß ich nicht mit einem Schwert umgehen könnte? Der Jäger ist noch nicht geboren, der es nicht mit einem Krieger aufnehmen könnte. Der Renth hat offensichtlich deine Einbildung gestärkt, aber deinen Geist hat er geschwächt!«

»Meinen Geist geschwächt?« wiederholte Telion. »Eine solche Beleidigung kann nur mit Blut abgewaschen werden!« Ceralt stand auf, schwankte und sagte: »Sprich dieses Wort nicht noch einmal!«

»Welches Wort?« fragte Telion. »Blut?« Dann wurde er plötzlich sehr bleich und wankte hinaus, gefolgt von einem noch bleicheren Ceralt. Ich beobachtete, wie sie hinausstolperten, dann trank ich gemächlich meinen Becher aus. Inala kam herein und fragte: »Kann ich jetzt hier saubermachen?« Ich nickte abwesend, denn ich hatte nachzudenken. Inala grinste und sagte: »Sind dabei, sich zu entleeren. Zu sehen, wie schlecht es dem obersten Jäger der Stadt und ihrem obersten Krieger geht, ist ein seltenes Vergnügen. Mich wundert, daß es dir nicht so schlecht geht.« »Auch in meinem Magen liegt der Renth sehr schwer«, entgegnete ich, »aber ich fühle nichts als eine große Müdigkeit, obwohl ich bezweifle, daß der Schlaf kommen wird.« Inala sah mich aufmerksam an und hörte mit ihrer Arbeit auf. »Du siehst sehr verstört aus«, sagte sie mitfühlend. »Ich bin auch eine Sklavin, aber wenn ich dir helfen kann, werde ich es gerne tun. Willst du mir nicht sagen, was dich beunruhigt?« »Der Jäger Ceralt beunruhigt mich«, antwortete ich. »Ich weiß, daß ich nie verstanden habe, was die Männer bewegt, aber diesen hier verstehe ich ganz und gar nicht.« Ich schwieg einen Moment, dann fuhr ich fort: »Noch verstehe ich, warum ich darüber mit dir, einer Fremden, spreche.« »Jeder von uns braucht jemanden, dem er sein Herz ausschütten kann«, entgegnete sie. Ich betrachtete sie das erstmal gründlich. Sie war nicht größer als andere Stadtweiber. Ihr hellbraunes Haar wurde durch kleine Metallstreifen zusammengehalten. Um den Hals, das bemerkte ich jetzt, trug sie das Halsband der Sklavinnen, das durch ihr weißes Gewand verdeckt wurde, aber ihre ganze Haltung strahlte eine Würde aus, die anderen Sklavinnen abging. »Ich... ich hege seltsame Empfindungen für Ceralt«, sagte ich, mühsam nach Worten suchend. »Diese Gefühle verwirren mich, weil ich die Gründe nicht erkennen kann für das, was er tut. Der Frau, die vor dir da war, befahl er, mir Qualen zuzufügen, und mit Telion, der Prügel nur erwähnt, will er kämpfen. Ich finde keinen Sinn in dem, was er tut.« »Das ist sehr leicht zu verstehen«, entgegnete Inala und nahm mich in ihre Arme. »Ich habe gehört, was Lodda dir angetan hat, und du bist im Irrtum. Ceralt wünschte nicht, daß sie dich schlug, deshalb hat er sie hinausgeworfen. Er hegt ein sehr starkes und zärtliches Gefühl für

dich, und hat dir schon dein Halsband abgenommen. Sicherlich wird er dich bald ganz freigeben.«

»Du irrst dich«, sagte ich, »ich habe kein Halsband getragen. Ich bin eine Gefangene für Ceralt, keine Sklavin, denn eines weiß Ceralt sicher, daß Jalav keine Sklavin sein will.« Inala sah mich verwirrt an und sagte: »Ich verstehe dich nicht«, dann schwieg sie gedankenverloren, bevor sie langsam sagte: »Vielleicht ist alles das, was er mit dir anstellt, nur eine Bestrafung, aber für was... ? Tatsächlich, der Jäger scheint mir ein harter Mann zu sein. Hast du nicht einmal überlegt, dich an den Hohen Senat zu wenden?«

»Der Hohe Senat hat wenig Veranlassung, sich um das Schicksal von Jalav Gedanken zu machen«, erwiderte ich. Ich war sehr verwirrt von dem, was sie mir erzählt hatte. Konnte es tatsächlich sein, daß Ceralt nicht gewollt hatte, daß diese Lodda mich quälte, daß er es mir nicht nachtrug, daß ich ihn in Vistrens Ketten zurückgelassen hatte? Der Gedanke erfüllte mich mit Gefühlen, die ich unmöglich ergründen konnte. Zaghafit sagte ich: »Aber warum hat er Telion herausgefordert?« Inala lachte. »Nur wirklich große Liebe kann einen Mann dazu bringen, einen solch berühmten Krieger wie Telion herauszufordern. In der Tat, es scheint, daß die Gefangene ihren Fänger gefangengenommen hat.«

Ich schloß meine Augen bei diesem Gedanken, dann entgegnete ich: »Das darf nicht sein. Nicht nur, daß es den Regeln der Hosta nicht entspricht, aber ich bin auch nicht länger wert, irgend jemandem zu gehören, besonders nicht einem solchen Mann wie Ceralt.«

Inala schien über meine Worte traurig zu sein, aber da kam mir ein neuer Gedanke. Ich hatte gegenüber Mida versagt, und das mußte ich wieder gutmachen. Sollte ich dabei mein Leben aufs Spiel setzen, so war das noch das beste, was mir passieren konnte.

Ich ging hinauf in den Raum, den Ceralt mir zugewiesen hatte. Auf dem Bett lag Ceralt in tiefem Schlaf. Ich streckte meine Hand aus und streichelte ihn, aber er rührte sich nicht. So männlich war Ceralt und so begehrenswert, daß es einer Kriegerin schwerfallen mußte, ihn nicht zu streicheln. Aber dann ging ich hinüber zum Feuer und legte mich auf den Boden, um mich auszuruhen, denn am Morgen mußte ich das ausführen, was Mida mir aufgetragen hatte. Wäre ich nicht so voll Renth gewesen, hätte ich sofort begonnen. So war ich

glücklich, daß ich mich wenigstens in der Nähe Ceralts ausruhen konnte, denn ich hatte wenig Hoffnung, ihn in meinem Leben noch einmal wiederzusehen. Mit einem Blick auf ihn schlief ich ein.

Das Gebäude, in dem Vistren gewohnt hatte, schien jetzt vollkommen menschenleer zu sein. Verstohlen schlich ich mich hinein. Innen war es so kühl, daß es mich schauderte. Still war es im Haus des Vistren, so still wie in Ceralts Haus, als ich es verließ. Ceralt hatte fest geschlafen, ohne mich zu hören, und auch Inala wachte nicht auf, als ich mich in den kleinen Raum schlich, in dem sie schlief, und dort meine Stammesbekleidung fand. Mein Amulett von Ceralts Brust hatte ich nicht mitgenommen, denn meine Seele war ja sowieso verloren, damit hatte ich mich abgefunden.

In Vistrens Haus war es dunkel, aber ich hatte keine Schwierigkeit, mich zurechtzufinden. Ich tappte dorthin, wo wir ihn mit dem Gerät gefunden hatten. Die Tür, die wir eingebrochen hatten, war noch nicht ausgebessert — aber das Gerät, das ich suchte, war verschwunden. Enttäuscht dachte ich nach und kam zu dem Schluß, daß ich das ganze Haus durchsuchen müsse.

Ich zündete eine Fackel an und begann mit der Suche. Das Gerät war so sperrig, daß man es nicht leicht verstecken konnte, aber ich fand keine Spur von ihm. Das neue Licht des Tages schien schon voll durch die Fenster, als ich schließlich in einen Raum kam, dessen Zweck ich nicht ergründen konnte. Seine Wände und der Boden waren nackt. An seinen Wänden hingen lediglich metallene Fesseln, zweimal fünf Paare. Dann sah ich im Licht der Fackel Spuren geronnenen Blutes auf dem Boden, und ich brauchte keine weitere Erklärung. Aber ich war froh, darüber, daß Vistren keine Sklaven mehr peinigen konnte. Ich löschte die Fackel in einem Eimer mit Schmutz aus und ließ mich einen Moment nieder, um erneut nachzudenken. Das Gerät mit den Kristallen konnte nicht einfach verschwunden sein, also mußte es jemand an sich genommen haben. Vistren und seine beiden Gefolgsleute waren tot, sie konnten es also nicht gewesen sein. Aber da waren noch andere dabei gewesen, die das Gerät gesehen hatten, Telion und Galiose mit seinen Männern.

Wahrscheinlich war es Galiose, der es genommen hatte. Er war der Erste des Hohen Senats, und in seinen Palast mußte das Gerät geschafft worden sein. Ich tat es nicht gerne, aber dort mußte ich also

weitersuchen. Während des Tages konnte ich dies aber nicht tun, denn die Bewaffneten dort würden mich bald entdecken und überwältigen. Also mußte ich bis zur Dunkelheit warten. Ich legte mich nieder und zwang mich, zu schlafen, um Hunger und Kälte zu vergessen. Bei Anbruch der Dunkelheit wachte ich auf, wartete aber geduldig, bis der Eingang zu Midas Königreich hoch am Himmel stand und wieder verschwand. Erst dann brach ich auf, Es waren nicht wenige Männer, die vor dem Gebäude des Hohen Senats standen, aber es waren Männer mit den Augen von Städtern, die nichts sehen konnten. Ich schlich durch die Büsche vor dem Gebäude, als dicht vor mir einer der Wächter auf seinem Rundgang stehenblieb und sich streckte. Das war sehr dumm von ihm, denn wäre ich bewaffnet gewesen und hätte nach seinem Leben getrachtet, dann lebte er bereits nicht mehr. Ich schüttelte den Kopf über soviel Unverstand, dann schlich ich weiter und suchte das Fenster, das einmal offengestanden hatte. Was einmal offensteht, steht meist immer offen. So war es auch hier. Leise kletterte ich hinein und begann mit meiner Suche.

Die Stunden verstrichen, ohne daß ich etwas fand, aber ich mußte auch sehr vorsichtig sein. Oftmals mußte ich in einem Schatten untertauchen, wenn jemand vorbeiging. Einmal waren es zwei: ein Mann, der Schwert und Dolch trug und eine Frau hinter sich herzog, die sich den Schlaf aus den Augen wischte. Interessiert sah ich den beiden nach. Ich wußte nun, wo ich mir eine Waffe besorgen konnte, wenn ich sie benötigte. Nachdem ich alle Räume im unteren Teil des Gebäudes durchsucht hatte, schlich ich mich nach oben. Hier waren die Räume, in denen die Wächter und Sklaven schliefen, und in die ich nur flüchtig hineinsah. Sollte sich das Gerät in diesem Gebäude befinden, dann sicherlich in den bewachten Räumen des Galiose, in die ich aber bestimmt nicht so einfach hineinkommen konnte.

Da entdeckte ich die Treppe, die weiter nach oben führte. Sofort hastete ich hinauf. Obwohl es dunkel dort oben war, weil keine Fackel leuchtete, konnte ich sehen, daß die Wände hier mit Holz verkleidet waren. Die Räume, in die ich hineinsah, rochen stickig und waren teilweise voller Gerüche, die ich nicht deuten konnte. Das Gerät war nirgendwo zu entdecken. Dafür sah ich eine Menge seltsamer, mir unbekannter anderer Dinge, die mir Unbehagen

einflößten. Schnell ging ich weiter, bis Stimmengemurmel an mein Ohr drang. Es kam aus einem Raum, der von schwach leuchtenden Kerzen erhellt wurde. Als ich mich umsah, erstarre ich, denn auf einem großen Tisch stand das Gerät, das ich gesucht hatte. Auf anderen Tischen in seiner Nähe lagen Stapel von Leder und Tüchern. Das Leder schien die Tücher zu schützen, aber ich gab wenig acht darauf, denn vor mir lag das Ziel meiner Wünsche. Die Kristalle, wolkig in der goldenen Luft, die sie umgab, zogen mich wie mit Zauberhänden an. Ich streckte die Hand aus, als eine Stimme hinter mir heftig sagte: »Nein!« Ich wirbelte herum. Hinter einem Tisch saß ein alter Mann, der mich finster ansah. Grau war sein Haar über seinem scharfgeschnittenen Gesicht, dicht waren seine Brauen über den schwarzen Augen. Er erhob sich und kam auf mich zu. Sein grünes Gewand war länger, als das anderer Männer, und bedeckte seine hohe, schlanke Gestalt vollständig. Um seinen Hals trug er eine Kette, und daran bemerkte ich das Zeichen mit dem geöffneten Auge, das ich auch bei Vistren gesehen hatte.

»Willst du unbedingt sterben, törichtes Weib?« fuhr er mich an. »Die Kristalle werden von einem unsichtbaren Feuer bewacht, das erbarmungslos zuschlägt, ohne Ansehen der Person. Wer bist du, und was willst du hier?« Enttäuscht bemerkte ich, daß der Mann keine Waffe trug. Aber er war alt und vermutlich nicht so kräftig wie andere Männer.

»Ich komme, um die Kristalle zu holen«, entgegnete ich, »denn sie gehören Mida. Mische dich nicht ein! Ich werde sie mir in jedem Fall nehmen!«

Damit wandte ich mich um und streckte wieder meinen Arm aus, um nach den Kristallen zu greifen, aber er hielt mich entschieden fest. »Du wirst das Gerät nicht berühren, wildes Biest!« keuchte er. Ich versuchte, ihn mit Zähnen und Fingernägeln anzugreifen. »Wache!« rief er ängstlich, »herbei, herbei!«

Ich biß ihn in die Hand. Aufheulend ließ er mich los, aber es war bereits zu spät. Zwei Bewaffnete erschienen, die mich ergriffen und resolut festhielten. »Haltet sie gut fest!« befahl der alte Mann. »Im Namen der Erhabenen Einigkeit, hindert sie daran, das Gerät zu berühren! Dieses hohlköpfige Weib ist im Begriff, sein Leben wegzuwerfen!«

Mit einiger Mühe gelang es den Bewaffneten, mich weiter von dem Gerät wegzuziehen. Der Alte sah mich zornig an und fragte: »Noch einmal, wer bist du, und warum willst du die Kristalle stehlen? Weißt du nicht, daß alle Tore der Stadt verschlossen sind, so daß du nicht entkommen kannst?« Ich stand vor ihm, ohne ihm zu antworten. Eine Midanna zu beschuldigen, sie wolle die Kristalle der Mida stehlen, war ein so dummes Unterfangen, daß es sich nicht lohnte, darauf einzugehen.

Der Zorn des Mannes wuchs, und er sagte brüsk: »Gut, wenn du nicht willst... Du kannst dir deine Antwort bis morgen früh überlegen, und sie dann dem Hohen Senat vortragen. Bringt sie in die Zelle und bewacht sie gut! Der Hohe Senat soll über ihr Schicksal entscheiden!«

Mit einem Nicken gehorchten die Bewaffneten und zogen mich mit hartem Griff aus dem Raum. Ich hatte erwartet, daß sie mich nach unten schaffen würden. Statt dessen führten sie mich hinauf, wo die Wände nur noch aus roh behauenen Steinen bestanden und es keine Türen vor den Räumen gab, sondern Gitter.

In einen dieser Räume warf man mich hinein. Dann entfernte sich einer der Bewaffneten, während sich der andere vor der Gittertür aufstellte. In der Zelle befand sich auch ein Bett, aber ich zog es vor, mich auf dem Steinboden niederzulegen. Mit geschlossenen Augen dachte ich nach.

Wieder einmal hatte ich versagt, aber ich würde in meinem Bemühen, die Kristalle zurückzuholen, nicht nachlassen, bis meine Seele meinen Körper verlassen hatte, und nichts würde mich abhalten können. Mit dem neuen Licht würde ich wieder vor Galiose stehen und von ihm die Kristalle zurückfordern oder an ihrer Stelle sein Leben. Wenn die Kristalle befreit waren, würden vielleicht auch meine Hosta befreit werden, um wieder ein Leben in Freiheit zu führen. Mit diesen Gedanken wartete ich auf den Morgen.

18. Phanisar - und die Erzählung eines Narren

Das Geräusch von Schritten auf dem Gang weckte mich. Die meisten Stunden der Nacht hatte ich geschlafen, wobei das quälende Hungergefühl langsam nachgelassen hatte. Unsicher erhob ich mich, bereit zur Konfrontation mit Galiose. Er wurde von Telion und Ceralt begleitet, sowie von zwei weiteren Bewaffneten, die mich amüsiert musterten. Ceralts Augen waren voller Betrübnis, so daß ich wegsehen mußte. »Ich bin wenig überrascht, sie wieder im Palast anzutreffen«, sagte Galiose, »denn mit Sicherheit wurde sie von Sigurr dem Schrecklichen gesandt, um mich für meine Sünden zu bestrafen. Wie folgsam sie doch geworden ist, Jäger!« Ceralt blieb stumm, doch sein Gesicht verfinsterte sich. »Die Kristalle der Mida müssen aus ihrer Gefangenschaft befreit werden«, sagte ich zu Galiose. »Weder sie noch die Kriegerinnen der Hosta dürfen unter der Knechtschaft der Männer aus der Stadt bleiben, das verlangt Mida!« »Ach, tatsächlich?« entgegnete Galiose. »Mich würde interessieren, wie diese Botschaft dich erreichte, mit der ich nicht unbedingt übereinstimme.«

»Sie müssen alle wieder freikommen!« antwortete ich heftig. »Sollte Euch dies nicht passen, so bin ich bereit, Euch mit dem Schwert in der Hand gegenüberzutreten, damit es geschieht, wenn Ihr gefallen seid.«

»Wenn *ich* gefallen bin?« brüllte Galiose aufgebracht. »Du verdienst wahrhaftig eine Lektion in guten Manieren, Weib! Ich bin ein Krieger mit dem Stolz eines Kriegers, und lasse mich nicht gerne verhöhnen! Solltest du mir jemals mit dem Schwert in der Hand gegenüberstehen, dann wirst du schnell lernen, wessen Schicksal es sein wird, zu fallen.« »Also nehmt Ihr meine Herausforderung an?« fragte ich, zum Entsetzen von Telion und Ceralt. »Dem Gewinner gehört alles, Hosta und Kristalle.«

»Nein!« riefen die beiden wie aus einem Mund, ehe Galiose antworten konnte. Er schien darüber genauso verärgert zu sein wie ich.

»Es darf keinen Kampf geben«, sagte Ceralt eindringlich zu Galiose. »Das Weib wird bestraft werden, dessen könnt Ihr sicher sein, aber

einen Kampf darf es nicht geben.« »Jalav redet mit Galiose«, sagte ich. »Darf er nicht selber antworten?«

»Er wird deine Herausforderung nicht annehmen«, sagte Telion, wieder Galiose zuvorkommend. »Du wirst keine Waffe in die Hand bekommen, aber wenn du mir gehörtest, eine ordentliche Tracht Prügel.«

»Hat nun jeder gesagt, was er sagen wollte?« fragte Galiose freundlich. »Wünscht niemand mehr, mir meine schwierigen Entscheidungen abzunehmen?« Telion und Ceralt erröten und wollten wieder das Wort ergreifen, aber Galiose gebot ihnen mit erhobener Hand zu schweigen. »Genug!« sagte er. »Jalav hat sich an mich gewandt, und ich werde ihr antworten.« Mit einem Lächeln wandte er sich an mich und sagte liebenswürdig: »Liebliche Jalav, ein Krieger wird sein Schwert niemals gegen eine Frau erheben, und sei es selbst eine so außergewöhnliche Frau wie du. Deshalb werden die Hosta und die Kristalle in der >Knechtschaft der Männer aus der Stadt< bleiben, und du wirst daran nichts ändern können. Aber«, fuhr er fort, und sein Ton war nicht mehr so liebenswürdig, »es gibt noch etwas für dich zu tun. Du wirst deinen Weibern erklären, daß sie sofort mit ihrem unmöglichen Benehmen aufzuhören haben!«

Ich wußte nicht, was er meinte, und auch Ceralt und Telion blickten erstaunt. »Was ist passiert?« fragte Telion. »Hat es Schwierigkeiten gegeben?«

»Das kann man wohl sagen«, entgegnete Galiose verärgert. »Ihr habt sicher von der Ausgangssperre gehört, die gegen die Weiber verhängt wurde?« Telion und Ceralt nickten, und die Bewaffneten hinter ihnen bemühten sich, ein Grinsen zu verbergen. »Es gibt einen guten Grund für eine solche Ausgangssperre«, fuhr Galiose fort und sah mich eindringlich an. »Kleine Gruppen ihrer Weiber haben sich in der Dunkelheit zusammengetan, und am nächsten Morgen mußten manche Männer unserer Stadt feststellen, daß sie von ihnen - hm - überredet worden waren, ihnen zu... Gefallen zu sein. Aber diese Ausgangssperre hat sie lediglich dazu gebracht, sich noch besser in den Schatten der Nacht zu verbergen, und wir waren bis jetzt nicht in der Lage, die Schuldigen herauszufinden. Jalav, als ihre Anführerin, muß diesem Treiben Einhalt gebieten, oder sie wird stellvertretend für alle bestraft.«

»Das könnt Ihr nicht tun«, protestierte Ceralt. »Mein Weib ist an diesem Treiben nicht beteiligt, sondern hat sich immer bei mir befunden.«

»Das haben die anderen auch erklärt«, erwiderte Galiose erzürnt. »Alle sind sie bereit, einen Eid darauf zu schwören, daß ihr Weib unschuldig ist. Mich interessiert es nicht, wer es wirklich getan hat, ich will, daß die Sache ein Ende findet! Jalav soll mit ihren Weibern sprechen, damit sie aufhören, oder sie wird selbst zu leiden haben.«

»Jalav wird nichts dergleichen tun«, entgegnete ich. »Man hat mir meine Kriegerinnen weggenommen, damit sie den Bedürfnissen der Männer in der Stadt dienen, nun können die Männer auf sich selbst achten. Wie käme ich dazu, den Dieben der Kristalle der Mida einen Dienst zu erweisen?« »Du wagst es, mich einen Dieb zu nennen?« brüllte Galiose, außer sich vor Zorn. Er packte das Gitter meiner Zelle und rüttelte daran, als wolle er es aus den Angeln heben. Telion schloß verstört seine Augen. Ceralt wagte ich gar nicht erst anzusehen, denn ich wollte Galiose noch mehr in Zorn bringen, und seine Gegenwart störte mich.

»Jawohl, gestohlen habt ihr die Kristalle - und die Freiheit der Hosta«, entgegnete ich. »Sollte Euch diese Anschuldigung zu tief treffen, so findet Ihr vielleicht den Mut, meine Herausforderung anzunehmen. Was meint Ihr dazu, ehrenwerter Krieger?«

Galiose suchte vergeblich nach Worten und sah mich mit zornefüllten Augen an. Dann wandte er sich um und ging wortlos fort. Telion folgte ihm auf dem Fuß. Ich war sehr enttäuscht, daß meine Herausforderung nicht angenommen worden war, und umklammerte zornig das Gitter.

Ceralt umfaßte mein Handgelenk und zischte: »Wenn du noch ein Wort sagst, werde ich dich eigenhändig knebeln! Du wirst nicht mit Galiose kämpfen, selbst wenn er es will, denn du gehörst mir, und ich werde es nicht erlauben. Hast du mich verstanden?«

Natürlich hatte ich ihn verstanden. Ich senkte meinen Blick und streichelte seine Hand. Er erweckte so seltsame Gefühle in mir, daß ich seinen Blick nicht ertragen konnte, aber auch die Berührung seiner Hand ging mir durch und durch. Er zitterte leicht und packte mich noch fester. »Jalav«, flüsterte er rauh, »ich hatte geglaubt, du hättest mich endgültig verlassen. Warum bist du fortgegangen, und

was tust du hier?« »Ich muß die Kristalle der Mida zurückholen«, flüsterte ich zurück. »Ceralt darf sich nicht um Jalav kümmern, denn Jalav muß Midas Befehlen gehorchen und darf keinem Mann gehören. Fast wünschte ich, es wäre nicht so.« »Es muß nicht so sein«, sagte er und zog mich durch die Stäbe hindurch an sich. »Es gibt nichts, was du tun kannst, um wieder in den Besitz der Kristalle zu gelangen, und die Hosta gehören nun den Männern von Ranistard. Du gehörst mir, Jalav, und wirst mir immer gehören, selbst wenn du tausendmal von mir wegläufst!«

»Das darf nicht sein«, seufzte ich, »denn Mida verlangt die Rückgabe ihrer Kristalle. Darf ich... darf ich mein Amulett von dir zurückhaben, wenn ich gegen Galiose kämpfe?« »Nein!« rief er, und meine Hand schmerzte unter seinem Griff. Ich seufzte noch einmal, denn ich hatte die Hoffnung gehabt, daß meine Seele doch nicht verloren sein würde, aber Ceralt handelte noch immer nach dem Willen von Mida. Meine Seele war der Preis für mein früheres Versagen, und nichts konnte dies ändern. »Nein!« rief Ceralt erneut und schüttelte mich. »Du wirst nicht gegen Galiose kämpfen, und deswegen brauchst du auch dein Stückchen Holz nicht zurück. Sprich nicht wieder davon!«

In diesem Moment kehrten Telion und Galiose zurück. Galiose lächelte leicht, als er sah, daß Ceralt mich festhielt, und sagte: »Wir müssen deine Aufmerksamkeit auf andere Dinge als einen Kampf lenken. Vielleicht können dich einige Worte mit Phanisar davon überzeugen, daß die Kristalle nicht den Hosta zurückgegeben werden können. Wächter, schließ auf!« Ceralt und ich gingen auseinander, und der Wächter ließ mich hinaus. Wir gingen den Weg zurück, den ich in der vergangenen Nacht gekommen war, die beiden Bewaffneten hinter mir, was ich mit Freude bemerkte, denn notfalls würde es ein leichtes sein, mich ihrer Waffen zu bemächtigen. Wir betraten einen Raum, der ganz mit blauer Seide auskleidet war. Aus einem Sitz erhob sich der Alte, der mich in der vergangenen Nacht hatte gefangennehmen lassen, und verbeugte sich grüßend. Neben seinem Sitz bemerkte ich einen Stapel Leder und Tücher. Das Leder zeigte schwarze Streifen. Zu meiner Enttäuschung verließen die Bewaffneten den Raum und verschlossen die Tür sorgfältig. »Jalav, das ist Phanisar«, sagte Galiose und deutete auf den alten

Mann. »Ich glaube, daß ihr euch bereits kennengelernt habt, wenn auch nicht so förmlich.«

»Das stimmt«, entgegnete Phanisar. Seine rechte Hand war mit einem weißen Tuch verbunden, und er bewegte sie sehr behutsam. »Jalav und ich haben uns bereits kennengelernt, doch war meine Bekanntschaft mit ihren Zähnen weitaus enger. Ich hoffe, daß sich dies nicht wiederholt!« Die Männer lachten, und Ceralt schüttelte mich. »Ich werde auf ihr Benehmen achtgeben«, sagte er, »aber ich kann Euch nachfühlen, denn ihre Zähne sind fast so scharf wie ihre Zunge.«

»Vielleicht können wir ihre Schärfe etwas mildern«, sagte Galiose.

»Laßt uns Platz nehmen, dann kann Phanisar die Anführerin der Hosta über die wahre Natur der Kristalle aufklären.«

Wir ließen uns alle auf den herumstehenden Sitzen, die mit blauer Seide bespannt waren, nieder, dann deutete Phanisar auf den Stapel Leder und Tücher und sagte: »Dies, Jalav, ist ein Schriftstück aus früheren Zeiten, von denen, die das verlorengegangene Wissen besaßen, mit den Göttern selbst sprechen zu können. In dem Schriftstück wird von dem Gerät gesprochen, das du gesehen hast, und von den Kristallen, die dazu gehören.«

So ernst sagte er dies, daß ich auf den Unsinn, den er da erzählte, nichts entgegnete. Jedermann wußte doch, daß Wissen nicht verlorengehen konnte, weil es von der Mutter auf die Tochter überliefert wurde, und daß Leder und Tücher keine Zunge haben, um damit zu sprechen. Sein Alter hatte diesen Phanisar zu einem Narren gemacht, und eine Kriegerin konnte ihn nur mit Nachsicht behandeln.

Phanisar ahnte wohl, was ich dachte. Er lächelte und fuhr fort: »Mit Hilfe des Gerätes, Jalav, kann man tatsächlich mit den Göttern sprechen, um ihnen die Fragen zu stellen, die die Menschen nicht beantworten können. Vor langen, langen Jahren, als noch nicht einmal der Vater meines Vaters lebte, wurden die Kristalle aus dem Gerät gestohlen, so daß die Menschen nicht mehr in der Lage waren, mit den Göttern zu reden, denn die Kristalle verfügten in sich über eine Kraft, ohne die das Gerät nutzlos ist. Aus irgendeinem Grund wirkt diese Kraft schmerzlich auf Frauen, während sie Männer verschont.«

»Die Kristalle gehören Mida«, sagte ich, »und wurden von ihr den Midanna übergeben, um sie zu behüten, bis zu der Zeit, da sie sie zurückhaben will. Männer haben nichts mit ihnen zu schaffen.«

»Männer haben doch etwas mit ihnen zu schaffen«, erwiderte Phanisar mit einem lächeln. »Es ist die Aufgabe der Männer, mit den Göttern zu sprechen, und diese Aufgabe wird bald erfüllt werden. Zwei der Kristalle sind bereits in unserer Gewalt, und es wird nur eine Frage der Zeit sein, wann wir auch den dritten hierhaben. Wir wollen das Gerät nicht ohne ihn benutzen, um unseren Frauen unnötige Qualen zu ersparen. Sage mir, mein Kind, welches Gefühl hattest du, als Vistren es in deiner Gegenwart in Gang setzte?«

Ich vergegenwärtigte mir die Todesangst und die stechenden Schmerzen, die ich empfunden hatte, aber entgegnete nur: »Der Schmerz war groß, größer als der, den Männer sonst Frauen antun, deshalb war es weise von Mida, ihnen die Kristalle wegzunehmen, und ich hoffe, daß dies so bleibt.« »Wir bedauern deine Qualen, liebliche Jalav«, warf Galiose ein, »doch müssen die Kristalle im Besitz der Männer bleiben. Ich werde sie so streng bewachen lassen, daß sie diesmal nicht mehr in die Hände der Frauen fallen.«

Unbewaffnet würden die Midanna also nie wieder in den Besitz der Kristalle gelangen, überlegte ich. Also müßten sie sich, wie auch immer, wieder bewaffnen.

»Sage mir«, fragte mich Phanisar erneut, »wie schnell der Schmerz dich verließ, nachdem das Gerät nicht mehr arbeitete. Verschwand er sofort, blieb er noch lange Zeit, ging er und kam wieder? Erzähle mir alles, an das du dich erinnerst.« Ich konnte mir nicht vorstellen, wieso ihn das interessierte, aber achselzuckend kam ich seinem Wunsch nach. »Der Schmerz verließ mich und meine Kriegerinnen bald, aber sein Echo spürten wir noch lange. Einige von uns verloren das neue Leben, das sie trugen.«

Eine Bewegung ging durch die Männer. »Das neue Leben, sagst du?« fragte Phanisar überrascht.

Telion griff nach meinem Arm und fragte mühsam: »Welche von den Kriegerinnen trug ein Kind? Kenne... ich eine davon?«

»Telion kennt die meisten«, entgegnete ich verwundert. »Die meisten empfingen seinen Samen im Männerzelt der Hosta. Andere haben sich von Ceralts Jägern befruchteten lassen. Fayan verlor das Leben,

das Nidisar ihr spendete, und auch Larid hat das verloren, was sie trug. Andere...« Meine Rede wurde abrupt dadurch unterbrochen, daß Telion und auch andere Männer mit traurigen Augen den Raum verließen. Ich verstand nicht, wie der Verlust neuen Lebens für die Hosta sie so traurig machen konnte. »Und Jalav«, fragte mich Ceralt tonlos. »War nichts in Jalav, was sie verlieren konnte?«

»Jalav ist die Anführerin der Hosta«, erklärte ich ihm. »Eine Anführerin darf kein neues Leben in sich tragen, deshalb kaut sie die Blätter des Dablabusches.«

Ceralt sah Phanisar an, der nachdenklich sagte: »Des Dablabusches ... Ich habe darüber gelesen, aber auch, daß es ein Gegenmittel gibt. Sorge dich nicht, mein Sohn, ich werde mich darum kümmern.«

Ich verstand nicht, was Phanisar damit meinte, aber Ceralt strahlte vor Freude, was ich gleichfalls nicht verstehen konnte. Doch mir blieb kaum Zeit darüber nachzudenken, denn Phanisar wandte sich wieder an mich.

»Sieh her, Jalav«, sagte er und deutete auf den Stapel, der neben ihm lag. »Diese Schriften sprechen von den Kristallen, und wohin zwei von ihnen gesendet wurden. Weißt du nicht, wo sich der dritte befindet?«

»Jalav weiß nur von zwei Kristallen«, erwiderte ich. Phanisar wendete die Tücher in dem Stapel langsam um, ich sah eine Menge schwarzer Striche auf ihnen. Ich wunderte mich noch, wie jemand so dumm sein konnte, so eine Menge schwarzer Striche zu machen, als plötzlich die Zeichen erschienen. Ich sah eine Linie von Händen, manche einzeln, manche zusammenstehend, die sich aber alle zu bewegen schienen. Erst wurde mir ihr Sinn nicht klar, bis ich plötzlich entdeckte, daß es die Zeichensprache der Midanna war. Langsam entzifferte ich ihren Sinn. Der letzte der Kristalle, so hieß es, ist im Palast des Hohen Senats von Bellinard tief unten versteckt. Fünf Schritte vom ersten entfernt, dann zwanzig Schritte links. Wir beten darum, daß er nicht von den Männern gefunden wird. Ich dachte noch über den Sinn der Botschaft nach, als mir zu Bewußtsein kam, daß Phanisar nicht weiterblätterte, sondern mich aufmerksam beobachtete. Deshalb fragte ich: »Was für einen Sinn haben diese Zeichen? Sprechen sie auch zu Euch?« »Nicht in einer mir bekannten Zunge«, antwortet Phanisar. »Sprechen sie auch nicht mit dir?«

»Vielleicht kennt Mida ihre Bedeutung«, sagte ich. »Da die Kristalle ihr gehören, wird sie auch wissen, wo sie sind.« Galiose wollte sich einmischen, aber Phanisars Hand gebot ihm zu schweigen. »Das Weib scheint die Zeichen auch nicht zu kennen«, sagte er. »Wir müssen die Antwort anderswo suchen.«

Galiose erhob sich von seinem Sitz und sagte: »Vielleicht verstehst du nun, liebliche Jalav, warum wir die Kristalle nicht herausgeben. Sie gehören uns Männern, wurden uns aber von den Frauen gestohlen. Das darf nie wieder geschehen. Ich übergebe Jalav wieder Eurer Obhut«, sagte er dann zu Ceralt. »Sollte sie noch einmal ohne Erlaubnis in diesen Mauern ertappt werden, wird es ihr schlecht ergehen. Ich lasse Euch Bescheid geben, wenn sie mit den anderen sprechen soll.« Ceralt nickte wortlos und entfernte sich eilig mit mir. Draußen wehte ein kühler Wind. Ich schauderte und sehnte mich nach der warmen Heimat der Hosta. Ceralt bemerkte es und nahm mich in den Arm.

»Wie ich sehe, ist dir kühl«, sagte er. »Bald wird der Winter hier einziehen, der noch viel kälter ist. Dann werden die albernen Frauen, die sich nicht in Kleider hüllen, noch viel stärker frieren. Aber Jalav wird erst ein Kleid bekommen, wenn *sie* es wünscht, denn ich sehe sie auch so sehr gerne.« Ich fühlte, daß Ceralt die Wahrheit sprach, denn die Kälte machte mir bereits jetzt zu schaffen. Aber eine Hosta würde niemals freiwillig auf ihre Stammeskleidung verzichten, und ich war eine Hosta. Endlich erreichten wir Ceralts Behausung, und ihre Wärme war mir sehr willkommen. Ich wollte mich sofort in meinen Raum begeben, um über das nachdenken zu können, was ich erfahren hatte, als Ceralt mich fragte: »Du siehst sehr hungrig aus. Was hast du im Palast des Hohen Senats zu essen bekommen?«

»Nichts«, erwiderte ich und dachte an den Palast in Bellinard. Wo konnte dort der Kristall versteckt liegen, und wie kamen wir Hosta an ihn heran? Wenn es uns gelang, aus Ranistardzu flüchten, Bellinard zu erobern, den ändern Kristall zu finden, und in unsere Heimat zurückzukehren, würden wir sicher die anderen Midanna dazu bewegen können, mit uns zurückzureiten, um die beiden anderen Kristalle zurückzuerobern. Doch mußte ich dafür sorgen, daß Ceralt dabei kein Leid geschah. Er war ein merkwürdiger Mann, dieser Jäger, und merkwürdig waren die Gefühle, die ich für ihn

hegte. »Nichts?« sagte Ceralt aufgebracht. »Läßt der Hohe Senat seine Gefangenen einfach verhungern? Jalav, du wirst mich jetzt sofort darum bitten, mit mir mein Essen teilen zu dürfen, oder ich werde sehr zornig sein. Willst du, daß ich zornig bin?« Ich streichelte ihn sachte und erwiderte: »Jalav möchte nicht, daß Ceralt zornig ist. Deshalb bittet sie ihn darum, mit ihm sein Essen teilen zu dürfen.«

»Sehr gut gemacht«, meinte Ceralt lachend und zog mich an sich. »Ich glaube, ich muß selbst fortfahren, dich zu unterrichten, dann wirst du bald zivilisiert sein. Komm, Inala wird das Essen bringen.« Ich folgte ihm in den Raum mit der roten Seide, wo er Inala anwies, das Essen hereinzubringen. Unschuldsvoll fragte sie: »Soll es auch eine Kanne Renth sein?« Ceralt zuckte zusammen und sagte: »Der Renth rumort noch in meinem Kopf. Bringe mir nur etwas Wasser.« »Wie der Herr wünscht«, entgegnete sie, dann fragte sie mich: »Wünscht die Herrin einen Becher Renth?« »Etwas Renth könnte ich schon vertragen«, erwiderte ich. Ceralt sah mich ungläubig an, dann meinte er: »Natürlich, du hast nicht so viel getrunken, wie Telion und ich.« »O nein, Herr«, sagte Inala mit kaum verborgener Belustigung, »die Herrin hat sehr viel mehr Renth getrunken als Ihr, ohne daß er ihr etwas anhaben konnte.« Ceralt winkte sie hinaus, dann setzte er sich und sah mich unbehaglich an. Das Mahl verließ schweigend. Immer, wenn Inala meinen Becher wieder mit Renth füllte, schüttelte er den Kopf und blickte mich ungläubig an.

Nach dem Essen holte er ein großes Stück steifes Tuch und eine Holzkohle, wie sie das Weib Lodda gehabt hatte, und machte damit Striche, von denen er behauptete, sie hießen Jalav. Ich wollte ihm nicht wehtun und widersprach diesem Unsinn deshalb nicht. Während er weitere Striche machte, die er »Buchstaben« nannte, dachte ich darüber nach, wie wir in den Besitz der Kristalle gelangen könnten. Die Hosta mußte aus Ranistard fliehen, das war klar, aber wie war das zu bewerkstelligen?

Ceralt war sehr böse, als er herausfand, daß ich ihm überhaupt nicht zugehört hatte. Sein Ärger machte mich traurig, und schweigend badete ich in dem großen Topf, den Inala mit Wasser füllte. Bald würde ich ihn schon wieder verlassen müssen, und das würde ihn noch zorniger machen. Es war Midas Wille, und trotzdem

bekümmerte es mich. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, als endlich mein Haar getrocknet und gekämmt war, und mich Ceralt zu einer weiteren Mahlzeit rief. Offensichtlich war er noch immer böse wegen dieser albernen Sache mir den Strichen, und allmählich regte ich mich auch auf. Ich machte mir nun einmal nichts aus Strichen und Buchstaben. Konnte er das nicht verstehen? Offensichtlich noch mehr in Rage brachte ihn aber, daß ich auch bei dieser Mahlzeit kräftig dem Renth zusprach. Als wir satt waren, stand er abrupt auf und sagte: »Es ist schon dunkel, mein Weib. Wir sollten uns zurückziehen. Morgen werde ich mich erneut darum kümmern, daß du die Buchstaben lernst.«

»Jalav hat schon viele Dinge gelernt«, entgegnete ich. »Sie kennt die Spuren der Hadat, der Lenga und der Falth. Sie kennt den Ruf des Lellin und den Flug des Wrettan, und sie weiß mit einem Gando umzugehen. Sie weiß, wie sie sich selbst mit Nahrung versorgt, und wo sie Wasser findet. Sie kann für ihre eigene Sicherheit in den Wäldern sorgen, sie weiß, wie man den Bogen spannt, den Speer wirft, das Schwert schwingt. Können die Striche, die du machst, sie noch mehr lehren?«

»Die >Striche<, wie du sie nennst, können dich noch sehr viel mehr lehren, Jalav«, erwiderte Ceralt mit einem Lächeln. »Weißt du denn auch, wo man die verschiedenen Metalle findet, wie man die Steine aufeinanderschichtet, daß sie ein Haus ergeben, das nicht zusammenfällt; kennst du die richtige Jahreszeit, um auszusäen, weiß du, wie man sich mit Hilfe von Spiegeln eine Botschaft zukommen läßt? All dies können dich die >Striche< lehren, wenn du sie selbst erst einmal gelernt hast.« »Jalav hat keinen Bedarf dafür«, entgegnete ich kühl. »Die Hosta leben nicht in Städten, wo sie Metall oder Häuser brauchen oder Samen aussäen müssen.«

»Doch, nun leben die Hosta in der Stadt«, antwortete Ceralt lachend, »und sie müssen diese Dinge lernen, um ihren Männern zu gefallen. Komm nun, die Nacht verstreicht viel zu schnell.«

Damit führte er mich nach oben, in einen Raum, der ganz in Braun gehalten war. Etwas schimmerte weiß, ein Bett, wie Telion es genannt hatte. Er deutete darauf und sagte: »Darin schlafen zivilisierte Frauen, und auch meine Frau wird sich daran gewöhnen. Zieh dich aus, und der Unterricht wird beginnen!«

Ich schüttelte den Kopf und entgegnete: »Jalav wird vor dem Feuer schlafen. Eher würde sie noch auf einem Gандorücken schlafen, als auf solch einem Gestell.«

»Bedauerlicherweise«, sagte Ceralt grinsend, »gibt es in diesem Haus keinen Gando, sondern nur ein solches Gestell - verdammt, ein Bett! Ein Bett, Jalav, nennt man so etwas!« »Jalav kümmert es nicht, wie man es nennt«, erwiderte ich, »aber sie wird nicht darauf schlafen.«

»Jalav wird«, antwortete er und hob mich mit seinen starken Armen darauf, so sehr ich mich auch wehrte. Auch meine Stammesbekleidung hielt seinem Zugriff nicht stand. Dann legte er sich neben mich, hielt mich fest umschlungen, seufzte und schloß die Augen. Nach einer Weile wandte ich mich ihm zu und sagte: »Jalav ist die Gefangene des Jägers. Will er sie nicht gebrauchen?«

Seine Lippen berührten meine Stirn, dann sagte er: »Wünscht du es denn?«

»Jalav ist nicht so stark, daß sie sich gegen einen Mann zur Wehr setzen kann«, entgegnete ich. Seine Hand bewegte sich auf meinem Körper und weckte in mir den starken Wunsch, ihn zu nehmen.

»Wenn Jalav etwas will, dann soll sie es sagen«, murmelte Ceralt. Ich kämpfte mit mir, dann sagte ich zögernd: »Jalav möchte gern, daß Ceralt sie gebraucht.«

Ceralt bewegte sich nicht, sondern streichelte mich nur noch stärker und sagte: »Damit keine Mißverständnisse entstehen, meine liebe Jalav, könntest du das noch einmal wiederholen?«

In meiner Not schrie ich laut: »Ich will, daß Ceralt mich nimmt. Im Namen von Mida, nimm mich!«

»Und so soll es sein«, sagte Ceralt. Kraftvoll nahm er mich, und noch viele Male in der Nacht forderte ich von ihm, mich zu gebrauchen.

19. Ein Ärger mit Strichen - und die Suche wird fortgesetzt

Der nächste Tag brachte viel Ärger. Es begann damit, daß Ceralt mich, als er aufwachte, wieder vor dem Feuer schlafend fand. Ich hatte auf dem Gestell, das er Bett nannte, nicht einschlafen können. Warum die Städter unbedingt auf so etwas schlafen wollten, ging mir nicht ein, und auch nicht, warum sie auf dem Boden vor dem Feuer ein Tuch hatten und kein Leder. Ceralt war erzürnt und drohte mir an, mich anzubinden, sofern ich nachts noch einmal das Bett verlassen würde. Nachdem wir gegessen hatten, plagte er mich wieder mit seinen Strichen. Ich konnte keine Bedeutung in ihnen finden, aber Ceralt wiederholte sie immer wieder und bestand schließlich darauf, daß ich sie selbst auch malte. Meine Versuche glichen mehr den Kratzern eines Lellin im Dreck, aber Ceralt nickte und lächelte zufrieden.

Lange Zeit mußte ich die nutzlosen Versuche wiederholen, bis wir wieder aßen. Nach der Mahlzeit mußte Ceralt fort, verlangte aber, daß ich die Übungen mit der Holzkohle fortsetzte. Kaum war er jedoch gegangen, so warf ich sie fort und begann statt dessen zu überlegen, wie ich mit meinen Kriegerinnen heimlich die Stadt verlassen könnte.

Am Abend kam Ceralt zurück, und wir schliefen wieder zusammen auf dem Gestell, das ich noch immer Bett nennen sollte. Als ich meinte, er sei nun endlich nach all seinen Mühen eingeschlafen, wollte ich mich leise erheben, wurde aber schnell von ihm eingefangen und mit dem verhafteten Halsband an dem Bett festgekettet. Es besänftigte mich jedoch wenig, daß er mich auf seine Art tröstete und ich in seinen Armen einschliefe.

Auch am Morgen, nachdem er aufgewacht war, gebrauchte er mich noch einmal ausgiebig, bevor er seinen Pflichten nachging. Ich blieb zu meinem großen Zorn auf dem Bett angekettet. Inala brachte mir etwas zu essen und die steife Leinwand und die Holzkohle. Wütend warf ich alles fort, doch Ceralt gab wenig auf meinen Zorn. Als er endlich zurückkam, legte er sich an meine Seite und gebrauchte mich wieder, obwohl ich mich heftig wehrte.

Am nächsten Morgen ließ Ceralt mich frei, drohte mir aber an, wenn ich noch einmal versuchen würde, in der Nacht heimlich das Bett zu verlassen, würde er mich zwei ganze Tage angekettet lassen. Ich gab ihm keine Antwort, aber keine Macht der Welt konnte mich zwingen, freiwillig auf solch einem Gestell die Nacht zu verbringen.

Wir waren gerade mit dem Essen fertig, als zwei Bewaffnete kamen, um mich zu holen. Vor dem Palast des Hohen Senats hatten sich die Männer mit meinen Kriegerinnen versammelt. Obwohl es kühl war, trug jede, so wie ich, ihre Stammeskleidung. Es war kaum möglich, eine Hosta zu zwingen, sie nicht zu tragen.

Galiouse stand auf den Stufen des Palastes, und wir gingen zu ihm hinauf. Es war ihm anzusehen, daß er sehr zornig war. »Wenn alle deine Weiber versammelt sind«, fauchte er mich an, »wirst du ihnen erzählen, daß sie sofort diese... diese Aktivitäten einzustellen haben, Jalav! Wir dulden keine Weiber, die in der Nacht in Ranistard herumvagabundieren!« »Jalav wird ihnen nichts sagen, denn sie ist nicht mehr ihre Anführerin«, erwiderte ich achselzuckend. »Du weigerst dich, mit ihnen zu sprechen?« fuhr er mich an. »So ist es«, entgegnete ich. »Ist Galiouse nun bereit, mir mit dem Schwert gegenüberzutreten?«

Galiouse starrte mich einen Augenblick an, dann wandte er sich an einen Mann, der neben ihm stand. »Ich werde selbst mit ihnen reden«, sagte er, dann stellte er sich abseits und blickte gedankenverloren in die Menge, die sich sammelte. Ceralt entfloh ein Laut der Überraschung. Als ich seinem Blick folgte, sah ich eine Gruppe meiner Kriegerinnen, die etwas abseits standen, und sich im Steinwurf übten. Dies ist ein Spiel für junge Kriegerinnen, die noch nicht ganz mit dem Gebrauch des Schwertes vertraut sind. Sie benutzen es wohl, um Auge und Hand zu üben, da man ihnen ihre Waffen abgenommen hatte. Jede von ihnen hielt große Steine in beiden Händen, sie bewegten sich vorsichtig im Kreis, denn man muß während des Spieles sowohl gut werfen wie auch ausweichen können. Jede Mitspielerin darf sich eine beliebige andere als Ziel wählen. Wer getroffen wurde, scheidet aus, bis zum Schluß ein Sieger übrigbleibt.

Plötzlich wurde das Spiel wirklich aufregend, so, wie wir Midanna es gewohnt sind. Gimin, die wirklich gut spielte, warf ihren Stein und

wich gleichzeitig geschickt einem Stein aus, der nach ihr geworfen wurde. Gimins Stein traf eine hochgewachsene Kriegerin an der Stirn, die leblos zu Boden sank. Drei weitere Kriegerinnen folgten ihr schnell, so wie es zu erwarten war, wenn geübte Kriegerinnen spielen; dann wurde das Spiel aber unvermittelt von einigen Männern unterbrochen, die sich ärgerlich auf die Spielerinnen stürzten und sie beiseite zogen. Die Kriegerinnen, die besinnungslos am Boden lagen, wurden besorgt von anderen Männern, die fast wie von Sinnen waren, untersucht.

Ich war, wie meine anderen Kriegerinnen, über die Unterbrechung des Spiels sehr zornig, aber Ceralt murmelte: »Gut so. Diese närrischen Weiber würden sich sonst noch gegenseitig umbringen. Sie bedürfen tatsächlich der Führung derer, die klüger sind als sie.«

»Die Hosta bedürfen nur ihrer Freiheit und ihrer Waffen«, sagte ich. »Hätte man ihnen nicht die Waffen weggenommen, würden sie sich nicht mit solchen Kinderspielen abgeben.« »Kinderspiele!« entfuhr es Ceralt. »Du willst doch nicht behaupten, daß ihr Kindern solche Spiele erlaubt?« Ich sah ihn verwundert an, dann entgegnete ich: »Es ist ihnen nicht *erlaubt*, sondern sie werden angehalten, solche Spiele zu spielen. Wie könnten sie sich sonst auf die Schlachten ihres Erwachsenseins vorbereiten?«

Ceralt sah mich entsetzt an und wollte etwas entgegnen, aber in diesem Moment kam Galiose und führte mich nach vorne. Unter uns hatten sich inzwischen beinahe alle meine Kriegerinnen mit den Männern, von denen sie gefangengenommen worden waren, versammelt und lauschten nun den Worten, die Galiose an sie richtete.

»Hört, was ich euch zu sagen habe«, sagte er mit klarer und weithin tragender Stimme. »Die Stadt Ranistard hat die Weiber vom Stamm der Hosta mit Freuden aufgenommen, doch haben diese Hosta die ihnen entgegengebrachte Freundschaft schlecht vergolten. Sie treiben sich nachts herum und verüben schamlose Überfälle. Diese Überfälle müssen sofort aufhören, sonst wird ihre Anführerin dafür nachhaltig bestraft werden. Wenn ihr nicht wollt, daß eure Anführerin inmitten der Stadt an den Armen aufgehängt und unbarmherzig ausgepeitscht wird, unterläßt sofort alle Angriffe auf die Männer und verbringt die Nacht mit denen, die sich auch sonst um euch kümmern. Ich,

Galiouse, habe für den Hohen Senat von Ranistard gesprochen und werde es nicht wieder in dieser Angelegenheit tun!«

Ein Murren erhob sich unter meinen Kriegerinnen über das, was Galiouse mir angedroht hatte. Die Männer versuchten, sie zu beschwichtigen, aber sie wollten sich nicht beschwichtigen lassen, und es entstand ein unruhiges Gedränge. Galiouse runzelte mächtig die Stirn, aber hatte er die Unruhe nicht selber mit seiner Drohung verursacht?

Ich rief laut: »Die Hosta waren immer frei, das zu tun, was sie für richtig hielten. So soll es auch bleiben, solange sie leben.« Meine Hosta jubelten mir zu und lachten ihre Männer aus. Galioses Griff um meinen Arm verstärkte sich. »Tapfer gesprochen«, flüsterte er mir ins Ohr, »aber, wenn es dazu kommen sollte, wird die Peitsche unbarmherzig sein. Ich kann nur hoffen, daß du sie dann mit gleicher Tapferkeit erduldest.« Ich sah ihn ruhig an und entgegnete: »Wenn Mida es so will, soll es geschehen. Ich lebe nach dem Willen von Mida.« »Und ich nach dem Willen der Erhabenen Einzigkeit«, sagte Galiouse und ließ meinen Arm los. »Vielleicht werden die beiden uns eines Tages einmal nach übereinstimmendem Willen lenken.« Dann wandte er sich an Telion und die anderen Männer, die um ihn herumstanden, und befahl: »Bringt Eure Weiber nach Hause, und kommt dann in den Palast. Es wurden Pläne vorbereitet, über die Ihr informiert werden sollt.« Die Männer nickten gehorsam, und bald waren meine Kriegerinnen und ich wieder getrennt und hatten keine Gelegenheit, uns weiter zu verständigen, obwohl Larid, Gimin und Fayan versuchten, sich mir zu nähern. Resolut wurden sie von ihren Männern fortgeführt. Belustigt sah ich, daß Fayan sich noch immer weigerte, die Gegenwart von Nidisar zur Kenntnis zu nehmen, worüber Nidisar äußerst wütend zu sein schien. Und obwohl Fayan etwas zu hinken schien, als ob sie Schmerzen habe, war sie so sehr eine Kriegerin der Hosta, daß sie diese Schmerzen bestimmt mißachten würde. Ich war stolz auf meine Kriegerin Fayan.

Sehr erfreut war ich darüber, feststellen zu können, daß Telions Behausung direkt neben der von Ceralt lag, wohin er Larid schaffte. Im Haus lachte Ceralt über die Haut, die die Kälte mir verursacht hatte, dann erklärte er mir, daß er wieder fortgehen müsse, aber so bald wie möglich zurück sein wolle, und ich mich im Haus aufzuhalten

müsste. Ich war froh darüber, allein zu sein und Gelegenheit zu haben, darüber nachzudenken, wie die Hosta aus Ranistard fliehen konnten. Außerdem mußte ich an die Pläne denken, von denen Galiose gesprochen hatte. Befaßten die Männer sich mit dem gleichen Problem wie die Hosta? Daß sie den dritten Kristall suchten, wußte ich. Wußten sie aber auch, wo sie ihn suchen mußten?

Gedankenvoll ging ich die Stufen hinauf und legte mich in Ceralt's Zimmer vor das Feuer. Meine Gedanken wurden nur durch Inala unterbrochen, die mir etwas zu essen brachte. So tief war ich in Gedanken versunken, daß ich nicht einmal mitbekam, wie Ceralt eintrat. Erst seine Umarmung weckte mich aus meiner Versunkenheit. Er war so begierig nach mir, daß er mich noch vor dem Feuer nahm. Nachdem er seine erste Lust gestillt hatte, gingen wir hinunter, um etwas zu essen. Danach warf er mich oben wieder aufs Bett und ließ mich nicht entkommen. So enorm war seine Begierde, daß sie fast noch immer nicht gestillt war, als der Morgen schon wieder anbrach. Im Morgengrauen sagte er, mich zärtlich küßend: »Die Erinnerung an diese Nacht muß lange vorhalten, denn es wird wohl eine Weile dauern, ehe ich wieder mit meinem Weib schlafen kann.«

»Wohin geht Ceralt?« fragte ich.

»Ich reite mit den anderen, um den dritten Kristall zu suchen«, murmelte er zwischen seinen Liebkosungen. »Wir haben von einem Ort gehört, an dem er sein könnte, und wollen so schnell wie möglich dorthin. Meine Jäger und ich werden die Krieger versorgen, und ihnen am Ziel beistehen, so gut wir können.« »Ich werde Ceralt begleiten«, sagte ich, »damit er sein Weib nicht zu entbehren braucht. Wohin werden wir reiten?« Ceralt kicherte und entgegnete amüsiert: »Jalav wird nicht mitreiten. Jalav wird zu Hause bleiben und brav ihre Buchstaben üben, damit sie Ceralt eine Freude macht, wenn er wieder heimkehrt. Dann wird meine Begierde auf dich unendlich sein, Weib, weshalb ich dir den guten Rat gebe: Ruhe dich in der Zwischenzeit gut aus, denn nachher wirst du keine Gelegenheit dazu finden!«

»Ich mache mir nicht viel aus Buchstaben und aus Ausruhen«, erwiderte ich bestimmt. »Ich will dich begleiten. Wohin reiten wir?«

»Du wirst mich nicht begleiten, mein Kind!« erklärte Ceralt mit der gleichen Bestimmtheit. Noch einmal preßte er seine Lippen auf die meinen, dann schloß er wieder das Halsband um meine Kehle. In ohnmächtigem Zorn wehrte ich mich, aber Ceralt lachte nur und zog mich wieder an sich. Noch einmal versorgte er sich mit einem Andenken an mich, dann stand er auf, zog sich an und sagte: »Du wirst so liegen bleiben, bis wir abgeritten sind, dann lasse ich dich wieder befreien, obwohl du es verdient hättest, so angekettet zu bleiben, bis ich zurückkomme. Galiouse hat mir sein Wort gegeben, daß mit dir nichts passiert, bis ich zurückkomme, um zu sehen, was man gegen deine Dickköpfigkeit unternehmen kann, aber seine Geduld geht zur Neige. Benimm dich in meiner Abwesenheit, Jalav, sonst muß ich den Schlägen, die du bereits bekommen hast, noch etliche hinzufügen!«

Er streichelte mir die Wange, dann sagte er leise: »Aber besser hundert Demütigungen, als einmal die Peitsche. Nie wieder sollst du ausgepeitscht werden, solange ich lebe.« Er zögerte etwas, dann nahm er mein Amulett von seinem Hals und hängte es mir wieder um. Mir verschlug es die Sprache. Er küßte mich noch einmal, dann verließ er schnell das Zimmer. Ich lag auf dem Bett und hielt die Hand fest um das Amulett geschlossen. Mida lächelte wieder voller Gnade auf ihre Kriegerin herab, meine Seele war wieder in Sicherheit! Und doch war ich beunruhigt, daß Ceralt mir das Amulett gerade jetzt zurückgegeben hatte, denn dies konnte nur bedeuten, daß er fürchtete, möglicherweise nicht zurückzukehren. Dieser Gedanke verursachte mir große Schmerzen. Und dann hatte er sich geweigert, mir zu sagen, wohin sie ritten. Ich mußte mich und meine Kriegerinnen schnellstens befreien, um ihm zu Hilfe eilen zu können. Ich dankte Mida, daß sie mich bereits auf die Spur des dritten Kristalls gebracht hatte.

Mit diesen Gedanken schliefl ich wieder ein. Ich wurde geweckt durch Inala, die mir lachend ein kleines Stück Metall zeigte und sagte: »Dieser Schlüssel wurde gerade gebracht. Ihr seid jetzt frei, aber nur innerhalb des Hauses. Verlassen dürft Ihr es nicht.«

»Nur Mida kann den Hosta etwas verbieten«, entgegnete ich, als ich aufstand und meine Stammeskleidung anzog. »Es stehen Wächter

vor der Tür, die darauf achten, daß Ihr den Befehl befolgt«, sagte Inala. Ihre dunklen Augen waren voller Mitgefühl.

»Galiouse tut alles, um meinen Zorn zu wecken«, brummte ich. »Ich würde ihm wirklich gerne einmal mit dem Schwert in der Hand gegenübertreten. Wie viele Wächter hat er aufstellen lassen?«

»Drei«, antwortete Inala. »Aber Ihr wollt doch nicht etwa... ?« »Das wird sich finden«, unterbrach ich sie. »Zunächst möchte ich mir die drei Abgesandten des Hohen Senats einmal ansehen. «

Die drei standen vor der Tür, jeder mit Schwert und Dolch bewaffnet, und jeder mit einem breiten Grinsen auf dem feisten Gesicht. Sie waren die größten Männer, die ich bis dahin gesehen hatte, größer noch als Ceralt, Telion oder Galiouse. Es machte ihnen Spaß, mich zu beobachten, als ich verlangend ihre Waffen ansah, ohne in der Lage zu sein, mich ihrer zu bemächtigen.

Ohne mich weiter um sie zu kümmern, ging ich nach unten. Die drei Wächter folgten Inala und mir auf dem Fuß. Schweigend sahen sie mir beim Essen und Trinken zu. Als ich bemerkte, wie ihr Blick auf meinem Becher mit Renth haften blieb, kam mir ein, wie es schien, ausgezeichneter Gedanke. Ich rief Inala und sagte: »Ich hätte dieses Getränk lieber gebraut. Weißt du, wie man das macht?«

Als sie verneinte, erklärte ich es ihr und befahl, gleich eine genügende Menge für den ganzen Tag zu brauen. Verständnis glomm in ihren Augen auf, und hastig entfernte sie sich. Nach einer Weile kehrte sie mit einem großen Topf zurück, aus dem das würzige Aroma des gebrauten Renth aufstieg. Ich füllte meinen Becher, machte einen langen Zug und leckte meine Lippen. »Vorzüglich!« sagte ich. »Zwar schmeckt er noch immer nicht so gut wie der Daru, an den ich gewohnt bin, aber das Brauen hat seinen Geschmack wesentlich verbessert.« »Ich habe eine ganze Menge davon zubereitet, Herrin«, sagte Inala mit unschuldsvollem Augenaufschlag. »Hoffentlich ist es nicht zuviel.«

»Wir werden damit schon fertig werden«, entgegnete ich und nahm einen weiteren, genüßlichen Schluck. Die drei Wächter sahen sich unentschlossen an, dann sagte der Größte von ihnen: »Bring uns drei Becher von diesem Getränk, Sklavin! Wir müssen untersuchen, ob wir es gestatten können.« »Gebrauter Renth ist nichts für Männer«, sagte ich. »Nur Kriegerinnen, so wie ich, können ihn vertragen.«

»Unverschämtes Weib!« grollte einer der Wächter, und der erste sagte, mich mit kalten Augen ansehend: »Sie hätte eine Lektion verdient. Schade, daß man uns verboten hat, sie anzurühren!«

»Ja«, warf der dritte ein, »dabei wurde aber nur von ihr selbst gesprochen, nicht von dem, was sie trinkt. Wir könnten ihr eine Lektion erteilen, indem sie Becher für Becher mit uns standhalten muß.«

»Keine schlechte Idee«, erwiderte der erste. Sie ließen sich alle drei neben mir nieder, kosteten den gebrauten Renth und fanden ihn sehr gut. Unter fürchterlichen Drohungen zwangen sie mich dann, so viel zu trinken, wie sie tranken, und das war nicht wenig. Die Dunkelheit brach herein, als der letzte der drei Becher und Kopf auf den Tisch fallen ließ und zu schnarchen begann, wie seine Kameraden bereits vor ihm. Mir war auch leicht schwindelig, trotzdem konnte ich noch auf meinen Füßen stehen. »Ist es Euch nicht gut, Herrin?« fragte Inala besorgt, als ich leicht schwankte.

»Die Luft draußen wird mich bald wieder klar machen«, entgegnete ich und betete heimlich zu Mida, während ich einem der Wächter die Waffen abnahm und sie selbst anlegte. Als ich mich umwandte, sah ich, wie Inala gerade den zweiten entwaffnete. Gemeinsam nahmen wir auch noch dem dritten die Waffen ab, dann blickten wir uns an.

»Jalav dankt Inala für ihren Beistand!« sagte ich ernst. »Vielleicht sehen wir uns dereinst bei Mida wieder.« »Ihr wollt die Stadt verlassen«, sagte Inala mit weit geöffneten Augen. »Bitte, nehmt mich mit!«

Ich schüttelte den Kopf und erwiderte: »Wir werden als Kriegerinnen gehen. Inala ist keine Kriegerin, und sie kann auch keine werden. Du mußt hier in der Stadt bleiben, denn Mida hat dich weder mit einer Seele bedacht, noch mit einem Amulett, um sie zu schützen.«

»Hier bin ich nur eine Sklavin«, entgegnete sie heftig. »Ich muß Euch nicht fragen, was Ihr von dem Halsband denkt, mächtige Jalav, denn ich habe Eure Wut darüber mit eigenen Augen gesehen. Nehmt mich mit aus den Mauern hinaus, dann will ich euch nicht mehr zur Last fallen. Aber lieber möchte ich in den Wäldern in Freiheit sterben, als noch länger hier als Sklavin leben!«

Beschwörend streckte sie ihre Hand nach mir aus. Ihren Wunsch nach Freiheit nahm ich ihr ab, aber etwas anderes wollte mir nicht in

den Kopf. »Wenn es wahr ist, daß du den Tod der Sklaverei vorziebst«, fragte ich, »warum hast du ihn dann nicht schon früher gesucht?«

»Aber das habe ich ja«, antwortete Inala bitter. »Der frühere Hohe Senat hat mich zur Sklavin gemacht, weil ich keine Familie hier in Ranistard habe, noch einen männlichen Verwandten, der für mich sprechen konnte. Oft habe ich den Tod gesucht, indem ich alle angriff, die mir zu nahe kamen, aber als Strafe dafür habe ich nur die Peitsche bekommen, denn eine Sklavin ist zu wertvoll, als daß man sie entbehren könnte. Als ich trotzdem nicht aufhörte, den Tod zu suchen, wurde ich zur Strafe drei Tage der Garde von Ranistard übergeben. Diese drei Tage werde ich nie in meinem Leben vergessen können. Danach wagte ich es nicht mehr, mich zu widersetzen.« Die letzten Worte hatte sie nur noch leise und gequält herausgebracht. Der Renth mußte mich tatsächlich mitgenommen haben, denn ich legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: »Vor den Toren der Stadt wirst du wieder zu dir selbst finden. Möge Mida dich behüten.« Erst dann wurde mir klar, welche Entscheidung ich soeben getroffen hatte. Inala hob den gesenkten Kopf und sah mich freudig an. »Ich danke Euch!« sagte sie, »und ich werde Euch in aller Ewigkeit dankbar sein.«

Wir nahmen die Waffen auf und verließen vorsichtig das Gebäude, Inala dicht hinter mir. Die Stadtfrau machte zwar großen Lärm, aber glücklicherweise war niemand draußen, der sie hören konnte. Durch ein erleuchtetes Fenster in Telions Behausung erblickte ich Larid, aber auch zwei Bewaffnete, die sie bewachten. Larid erblickte mich, als ich mich schnell wieder wegduckte, und lächelte leicht vor Vergnügen. Ich ließ Inala mit den überzähligen Waffen zurück und schlich mich leise in das Haus. Mit dem Dolch in der Hand stellte ich mich hinter der Tür des Raumes auf, in dem ich Larid entdeckt hatte, dann machte ich ein Geräusch. Einer der Wächter kam mit dem Schwert in der Hand heraus, um nachzusehen. Ich schlug ihm von hinten mit dem Griff meines Dolches auf den Kopf und war sicher, daß er sich nie wieder dagegen auflehnen würde, seinen Helm zu tragen. Schnell sprang ich ins Zimmer hinein. Der zweite Wächter lag auch bereits auf dem Boden. Triumphierend schwang Larid ein Holzscheit in der Hand. »Ich freue mich sehr, dich zu sehen, Jalav«,

sagte sie. »Die zwei hielten mich hier fest, während dieser elende Telion wegritt, Mida weiß, wohin. Ich nehme an, daß Ceralt ihn begleitet?«

»Höchstwahrscheinlich«, entgegnete ich. »Aber ich weiß, wo sie hinwollen. Sie suchen den dritten Kristall der Mida - den wir vor ihnen finden müssen.«

»Ich hatte die Existenz des dritten Kristalls ganz vergessen«, sagte Larid. Erfreut sah ich, daß auch sie wieder ihr Amulett trug.

»Wir müssen die anderen zusammenholen und schnell die Stadt verlassen«, sagte ich, »aber vorher müssen wir diese zwei hier fesseln und ihnen die Waffen abnehmen. Sie werden sicherlich nicht so fest schlafen wie die in Ceralts Behausung.« Als wir hinauskamen, war Larid höchst erstaunt, Inala zu sehen, stellte aber keine Frage, wie es sich bei den Entscheidungen der Anführerin gehört. In weniger als zwei Stunden waren fünf von uns auf dem Dach eines Hauses nahe am Stadttor. Fayan hatten wir in der Behausung von Nidisar gefunden, bewacht von zwei unbewaffneten Männern, so daß unsere Waffensammlung keinen Zuwachs bekam. Gimin und Binat waren zwei von denen, die auf der Jagd nach Männern in der Dunkelheit herumschlichen. Sie schlössen sich uns freudig an. Auch die anderen wollten sich uns anschließen, aber das war entgegen meinen Absichten. Der Weg nach Bellinard war weit, und es würde das beste sein, wenn man dort nichts von unserer Gegenwart wußte. Unbewaffnete Hosta konnte man leicht gefangennehmen, und unsere Gegenwart würde bald bekannt werden, wenn wir versuchten, an Waffen zu kommen. Aber eine Handvoll bewaffneter Hosta mußte ausreichen, den Willen Midas zu erfüllen.

Vom Dach des Hauses aus überstiegen wir mit einer zusammengeknoteten Lederleine die Mauer. Schwierigkeiten hatten wir, Inala hinüberzubringen, aber auch das klappte, und so standen wir bald außerhalb der Mauern von Ranistard, bewaffnet und im Besitz einer Strickleiter. Dann machten wir uns eilig auf den Weg nach Süden, denn in dieser Richtung lag Bellinard.

Inala zögerte kurz, dann trottete sie hinter uns her, in der Kälte fröstelnd. Ich wünschte ihr im stillen alles Gute, konnte ihr aber keine weitere Hilfe anbieten, denn es wurde Zeit für uns, die Befehle

Midas auszuführen.

20. Ein zweiter Besuch - und ein letzter Ruf

Ein blasses Licht fiel auf Bellinard, als ich die Stadt ein zweites Mal aus der Ferne betrachtete. Die Einlaßbegehrenden am Tor bewegten sich langsam vorwärts. Allerdings waren es beträchtlich weniger, als beim erstenmal. Bald würde die Dunkelheit hereinbrechen, das Tor würde geschlossen werden, und wir würden in die Stadt eindringen, um den Kristall zu holen.

Viele Stunden waren wir unterwegs gewesen, aber die lange Reise hatte uns kaum ermüdet. Zu meinem großen Erstaunen befand sich Inala noch immer bei uns. Sie war zäher, als ich erwartet hatte. Die erste Nacht war die schlimmste für sie gewesen, denn wir hatten auf der nackten Erde geschlafen, ohne alle die Bequemlichkeiten, an die die Städter gewohnt sind. Vor Erschöpfung war sie schnell eingeschlafen, aber die Kälte der Nacht hatte sie öfter aufgeweckt. Meine Kriegerinnen und ich hatten abwechselnd Wache gestanden. Als der neue Morgen kam, waren wir auf Jagd gegangen und hatten uns bald mit Fleisch eingedeckt. Es dauerte nicht lange, so fanden wir auch die Spur eines Lenga. Ohne Pfeil und Bogen mußten wir ihn in der Falle fangen, aber innerhalb von drei Tagen besaßen wir genügend Pelze, um alle in der Nacht zu wärmen.

Am schwersten hatte Inala sich daran gewöhnen können, rohes Fleisch zu essen, aber wir konnten es nicht wagen, Feuer anzuzünden. Früh am fünften Tag kamen wir an einer Hügelkette vorbei, auf der eine Herde wilder Kand graste. Binat und Gimin fingen mit der Strickleiter eines ein und lehrten es, einen Reiter auf seinem Rücken zu tragen. Mit einem zahmen Kan konnten wir leicht eine Handvoll weiterer einfangen, und so waren wir bald alle beritten.

Wieder hatte Inala zuerst einige Schwierigkeiten, lernte aber bald, sich auf dem Rücken des Kan zu halten, so wie sie alles recht schnell lernte. Meine Kriegerinnen waren zunächst verwundert über ihre Gegenwart gewesen, nahmen die Stadtfrau aber bald voll in ihrer Mitte auf. Sie besaß nicht die Fähigkeiten, über die alle Hosta verfügten, zeigte sich aber sehr anstellig. Gimin gesellte sich zu mir und studierte gleichfalls aufmerksam die Mauer. »Es ist alles

vorbereitet, Jalav«, sagte sie. »Wir müssen nur auf den Einbruch der Dunkelheit warten.« Ich nickte stumm. Vor uns, in den Mauern von Bellinard, lag der Kristall, den wir suchten, aber auf unserem Weg hierher hatten wir keinerlei Zeichen von den Männern entdeckt, die sich vor uns befinden mußten. Mir kam der Gedanke, daß sie in eine ganz andere Richtung geritten sein mußten, und das beunruhigte mich zutiefst. Sobald wir den Kristall in unserer Hand hatten, würde ich alleine weiterreiten und den Jäger Ceralt suchen. In der Zwischenzeit bat ich Mida, ihn zu schützen, bis ich dazu in der Lage war. Die heimatlichen Zelte der Hosta würden leer sein ohne den Mann, nach dem ich so verlangte. Zusammen mit Gimin ritt ich dorthin zurück, wo die anderen auf uns warteten. Inala bereitete eifrig das Nilno zu, das wir für sie gejagt hatten. Sie sollte bei unseren Kand bleiben, bis wir zurückkehrten. Wir hatten großes Glück gehabt, daß sie sich bei uns befand, denn sie war es gewesen, die schließlich hinter den Sinn der geheimen Botschaft gekommen war. Daß man ihn im Boden des Kerkers im Palast vergraben hatte, war uns allen klar gewesen. Was bedeutete aber: »Fünfzig Schritte vom ersten entfernt« ? Inala war es, die gefragt hatte, ob es nicht fünfzig Schritte vom ersten Tor entfernt heißen könnte. Da erinnerten wir uns, mit Ausnahme von Gimin, an die Metalltore, hinter die man uns eingesperrt hatte. Hinter einem solchen Tor also lag der Kristall vergraben und wir mußten sehen, wie wir ihn dort herausholten. Inala sollte uns also mit den Kand an den Höhlen, wo wir sie versteckt hatten, erwarten. Sollten wir bis zu der Zeit nicht zurück sein, wo sie nichts mehr zu essen hatte, dann war sie frei, das zu tun, was sie wollte. Darüber war sie nicht sehr erfreut, aber sie sah ein, welche Gefahren die Hosta erwarteten, und schwieg deshalb.

In der Dunkelheit, noch vor dem Erscheinen des Eingangs zu Midas Königreich, verließen wir sie und machten uns schweigend auf den Weg nach Bellinard. Ich machte mir mehr Sorgen um Ceralt als um das, was uns in Bellinard erwartete, und auch Larid schien sich um Telion zu sorgen. Selbst Fayan, obwohl sie nichts sagte, schien bekümmert. Gimin und Binat, die mit ihren Männern unzufrieden waren, waren hingegen nur gierig darauf, wieder in die Heimat der Hosta zurückkehren zu können. Wir alle besaßen unsere Amulette, so daß wir uns um den Ausgang des bevorstehenden Kampfes wenig

Sorgen machten. Wir würden Midas Befehle erfüllen, und dann würden wir unsere eigenen Wege gehen.

Schnell hatten wir die Mauer erklettert, ließen uns hinab und fanden leicht den Weg zum Palast. Nur wenige Männer waren noch unterwegs, und diese sahen und hörten nichts, wie alle Städter. Den Palast umschlichen wir vorsichtig auf der Suche nach einem Einlaß, der nicht bewacht war. Endlich fanden wir, was wir suchten.

Vor einem kleinen Einlaß standen nur zwei Wächter, die plötzlich unser Schwert an der Kehle fühlten; wir zwangen sie in den Einlaß hinein, dann mußten sie ihre Kleidung aus Leder und Metall ausziehen. »Einer von euch«, sagte ich kalt, »wird uns begleiten, der andere bleibt hier. Euer beider Leben ist verwirkt, wenn ihr versucht, uns zu verraten. Ist das klar?« Die Männer sahen sich an und nickten dann schweigend. Ich wußte nicht, warum sie so erschrocken aussahen. Vielleicht erinnerten sie sich noch an unseren ersten Besuch. Wenn dem so war, konnte es nur gut sein, denn in ihrer Todesfurcht würden sie keinen Widerstand leisten.

Der erste bekam seine Kleidung und seine Waffen zurück, den zweiten ließen wir wohlverschnürt in der Obhut von Binat zurück. Er sah den ersten bittend an. Dieser nickte, um anzudeuten, daß er keinen Verrat versuchen würde. Ich schenkte diesem Nicken wenig Beachtung, denn ich wußte, wie wenig man Männern aus der Stadt vertrauen konnte. Er wagte aber keinerlei Verrat.

Larid, Fayan und ich legten unsere Schwertgehänge ab, nahmen die Dolche fest in die Hand und gingen mit auf den Rücken gelegten Händen dem Wächter voran, so, als seien wir gefesselt. Die Wächter, die vor dem Tor standen, das in die Tiefe führte, nahmen auch tatsächlich an, wir seien Gefangene, die frisch eingeliefert würden. Gimin folgte heimlich in einiger Entfernung, um im Notfall eingreifen zu können. Dies war aber nicht nötig, denn die Wächter vor dem Tor fielen schneller unserer Klinge zum Opfer, als der, der uns begleitete, auch nur einen Warnlaut hätte ausstoßen können. Danach gesellte sich Gimin wieder zu uns. Wir zogen die Leichen in den Schatten und gingen weiter.

Larid und Gimin sandten wir voraus. Auch Larid war jetzt mit einem Schwert bewaffnet. Sie versteckten sich so, daß man sie aus der Öffnung in der Tür nicht sehen konnte. Fayan und ich gingen wieder

vor dem Wächter her, als seien wir gefesselt. Auf den Klang unserer Schritte hin blickten die Wächter, die innen standen, durch die Öffnung, und öffneten dann das Tor. Im nächsten Moment lagen sie in einer großen Blutlache auf dem Boden. Gimin und Larid säuberten ihre Schwerter, und wir traten alle ein und verriegelten das Tor hinter uns. Gimin ließen wir am Tor mit dem verbleibenden Wächter zurück, während Fayan, Larid und ich uns mit einer Fackel auf die Suche machten. Genau fünfzig Schritte machten wir vorwärts. Der Gestank peinigte wie beim erstenmal unsere Nasen, die Steine waren kalt und schleimig unter unseren Füßen. Nach den fünfzig Schritten standen wir vor einem Dilemma. Es gingen gleich zwei Wege nach links ab, und uns blieb nichts anderes übrig, als sie beide zu untersuchen. Der erste endete nach zwanzig Schritten in einer leeren Zelle, in der wir keinerlei Anzeichen auf den Kristall entdecken konnten. Der zweite Weg endete gleichfalls vor einer Zelle, die aber nicht leer war. An einer Wand angekettet, sich ängstlich vor dem Licht unserer Fackel duckend, saß eine Gestalt, die einmal ein Mann gewesen war. Jetzt war er nur noch ein wimmernder Haufen aufgedunsene Haut und klappernder Knochen. Weder Kleidung noch Haare bedeckten seinen Körper, der aber von unzähligen Scarmbissen übersät war. Auch seine Hände und Füße hatten die Scarm angenagt, selbst sein Gesicht hatten sie nicht verschont. Larid mußte sich von dem Gestank, der von diesem lebenden Leichnam herrührte, heftig übergeben, und auch mir wurde schrecklich übel. Ich wußte, was zu tun war. Mit einem Stich meines Dolches beendete ich das Leben dieses Unglückswurms. Danach begannen wir mit der Suche.

Fast war sie vergeblich. Lange suchten wir, ohne den Kristall zu finden, bis mein Blick auf das Wasserrinnsal fiel, das durch die Wand drang. Wo das Wasser auf dem Boden auftraf, hatte es eine Höhlung geformt, und in dieser Höhlung schien es sehr viel trüber zu sein. Rasch sprang ich hin und griff hinein - und hatte den Kristall in der Hand. Trotz der langen Zeit, die er dort gelegen haben mußte, war er unbeschädigt. Ich legte ihn in den kleinen Beutel, der zu diesem Zweck um meinen Hals hing, und dankbar verließen wir diese Stätte des Todes. Gimin war höchst erleichtert, als wir unversehrt zurückkehrten, und ebenso erleichtert stiegen wir wieder

an die frische Luft, die wir mit vollen Zügen einatmeten. Der Mann in unserer Mitte zitterte vor Furcht, denn wir hatten ihm seine Waffen wieder abgenommen, und er wußte wohl, daß seine Nützlichkeit für uns ein Ende gefunden hatte. Doch sind die Hosta nicht undankbar. Er hatte keinen Versuch gemacht, uns zu verraten. Deswegen wurde er nur neben seinem Kameraden gefesselt und bekam wie er einen Knebel, damit sie sich nicht zur Unzeit bemerkbar machen konnten. Binat schien mir irgendwie sehr vergnügt zu sein, und ich nahm an, daß sie während unserer Abwesenheit von dem Gefangenen Gebrauch gemacht hatte, aber das war jetzt unwichtig.

Leise und vorsichtig entfernten wir uns von dem Palast, und unbemerkt verließen wir die Stadt. Mit riesiger Begeisterung kehrten wir dorthin zurück, wo Inala auf uns wartete. Nur Larid war noch etwas blaß von dem Erlebnis in der Zelle, aber das kam daher, weil sie wieder ein Kind trug, wie sie uns verriet. Darüber waren wir alle hocherfreut, deutete doch ihre Empfindlichkeit an, daß das Kind unter ihrem Herzen ein Mädchen sein konnte. Die Tatsache, daß wieder eine Hosta unterwegs war, ist immer ein Grund zur Freude, und so kamen wir äußerst fröhlich bei den Höhlen an. Die Höhlen lagen oberhalb des Bodens und konnten über einen schmalen Pfad erreicht werden, der zwischen den Felsen hindurchführte. Aus Gewohnheit näherten wir uns diesem Pfad sehr vorsichtig, jedoch nicht vorsichtig genug. Lautlos fielen Netze auf uns, und ehe wir zu unseren Waffen greifen konnten, waren die Männer schon über uns. Wir wurden entwaffnet und in die Höhlen gezogen. Fackeln flammten überall auf, und vor uns standen Galiose, Telion, Ceralt, Nidisar und viele andere Männer aus Ranistard. Inala lag gefesselt und geknebelt in einer Ecke. Große Trauer sprach aus ihren Augen. Galiose lachte herzlich und sagte: »Welch prächtige Fische sind uns denn da ins Netz gegangen? Sollten sich vielleicht sogar noch andere Schätze im Netz gefangen haben?« Die Männer, die mich hielten,wickelten mich aus dem Netz und nahmen mir den Beutel mit dem Kristall ab. Galiose sah hinein und sagte: »Prächtig gemacht, wirklich prächtig!« Dann gab er einen Wink, daß auch die anderen aus ihren Netzen befreit wurden, und fuhr fort: »Für die Mühen, denen ihr euch zugunsten unserer Stadt unterzogen habt, werdet ihr

alle großzügig belohnt werden. Mit dem Anbruch des neuen Tages werden wir zurückkehren. Nun ruht euch aus.« Mit großer Zufriedenheit wandte er sich ab, und ich verspürte die gleiche Übelkeit wie drunten im Kerker. Deshalb hatten wir keine Spur von den Männern gefunden, weil sie nicht vor uns, sondern hinter uns ritten. Sie hatten überhaupt nicht gewußt, wo der Kristall zu finden war, sondern lediglich darauf gewartet, daß ihn die dummen Hosta für sie holen würden. Wie ein harmloses Kind hatten sie mich hereingelegt. »Ich bin sehr erleichtert darüber, daß du unverletzt bist«, sagte jemand zärtlich. Als ich aufblickte, stand Ceralt vor mir, der mich mit großer Freude in die Arme nahm. Aber seine Lippen fanden auf meinen keinen Widerhall. Ich hatte mich um seine Sicherheit gesorgt, aber er hatte mich hintergangen! Wenig Wahrheit steckt hinter den Worten der Männer, das hatte ich erneut gelernt.

Wortlos stieß ich ihn von mir und ging hinüber zu Inala, die tränenüberströmt in der Ecke lag. Sie schien sich echt zu schämen über das, was geschehen war, obwohl sie doch keine Schuld hatte. Sie hätte nichts gegen die vielen Männer ausrichten können, erklärte ich ihr, als ich sie losband. Danach saßen sie und ich und meine Kriegerinnen schweigend beisammen, ohne die Männer auch nur eines Blickes zu würdigen. Wieder einmal waren die Hosta von den Männern betrogen worden, und niemand außer Mida konnte hier noch etwas ausrichten.

Eilig kehrten wir nach Ranistard zurück, denn Galiose war begierig, den dritten Kristall den beiden anderen hinzuzufügen. Die Hosta und auch Inala wurden auf ihren Kand festgebunden, denn wir hatten am ersten Tag zu entkommen versucht. Jede war in eine andere Richtung geritten, in der Hoffnung, daß auf diese Weise wenigstens einige von uns entkommen könnten, aber zu viele Männer hatten uns verfolgt. Bald waren wir wieder gefangen und wurden auf den Kand festgebunden. Ceralt war sehr ärgerlich, als er das Leder um meine Handgelenke knüpfte, aber ich gab nichts um seinen Ärger. Auch redete ich nicht mit ihm, noch sah ich ihn an, obwohl er viele Versuche unternahm, wieder mit mir zu sprechen; und Larid tat das gleiche mit Telion. Nur Fayan brauchte ihr Verhalten gegenüber Nidisar nicht zu ändern. Nidisar schien sehr erfreut darüber, daß es nun Ceralt und Telion genauso ging wie ihm. Die Nächte verbrachte

ich an Ceralts Seite. Unsere Lengapelze lagen nebeneinander, aber er fand wenig Echo auf seine Zärtlichkeiten, und bald unterließ er sie. Die beiden Jäger und der Krieger ritten tagsüber zusammen, die Leinen unserer Kand in der Hand und Mißmut auf ihren Zügen. Allen dreien hatten die Hosta gezeigt, was sie von ihnen hielten, und das war nicht sehr viel.

Galiouse sorgte auch für Aufregung, da er Gefallen an Inala gefunden hatte. In der ersten Nacht hatte er sie auf seinen Schlafpelz genommen, aber die kleine Stadtfrau weigerte sich standhaft, ihm zu Gefallen zu sein, was ihn sehr ärgerte. Die Wälder hallten von seinen Schreien wieder, als er sie gegen ihren Willen nahm, und sie ihre Zähne in seine Schulter grub. Verärgert schickte er sie fort und übersah zwei Tage ihre triumphierenden Blicke. Am Abend des dritten Tages warf er sie über seine Schulter, ging in den Wald hinein und befahl, ihm möge niemand folgen. Nicht einmal einen Lengapelz nahm er mit, trotzdem kehrte er erst im Morgengrauen wieder zurück. Inala schien viel ruhiger, als sie zurückkehrten, und mißtrauisch waren die Blicke, die sie Galiouse zuwarf. Die nächsten drei Nächte geschah dasselbe, dann erst erfuhr ich von Inala, was passiert war. Galiouse hatte nicht wieder den Versuch gemacht, sie zu nehmen, aber er hatte sie jedesmal ausgezogen und sich neben sie gelegt. Wenn die Kühle der Nacht sie überfiel, hatte er sie in die Arme genommen und gewärmt, mehr nicht. Aber in der letzten Nacht war er nicht selbst gekommen, sondern hatte gewartet, bis sie sich zu ihm flüchtete. Schon bald, das wußte sie, würde sie seiner Nähe nicht mehr widerstehen können. Sie wußte nicht, was sie tun sollte.

Ich konnte ihr keinen guten Rat geben, denn zu stark war noch die Erinnerung in mir an die Nächte mit Ceralt vor seinem Verrat. Ich wußte, daß Inala Galiouse nicht mehr lange würde widerstehen können, und um so größer wurde meine Traurigkeit.

Der Anblick von Ranistard wurde von allen freudig begrüßt, am meisten jedoch von Telion. Einige Tage zuvor war es Larid übel geworden, und danach konnte sie nichts mehr essen, selbst Fleisch nicht, sei es roh oder gegrillt. Jeder der Jäger hatte sich eifrig bemüht, etwas zu finden, was ihr schmeckte, doch schien »gebratenes Lellin das einzige zu sein, von dem sie hin und wieder etwas hinunterbekommen konnte. Felion hatte sie von ihrem Kand

losgebunden und sie vorsichtig auf den Sattel gesetzt. Mit besorgter Miene hielt er sie verzweifelt in seinen Armen. Sie lag meist mit geschlossenen Augen an seiner Brust und atmete unregelmäßig. Große Qualen mußte sie erleiden, obwohl sie das nicht zu erkennen gab. Ich fühlte eine tiefe Verzweiflung in mir, denn die Strafe für unser Versagen hätte mir gelten sollen, nicht ihr. O Mida, werden wir denn niemals Gnade in deinen Augen finden? In Ranistard wurde Larid sofort in den Palast des Hohen Senats geschafft und Fayan, ich, Ceralt und Nidisar angewiesen, uns um sie zu kümmern. Inala durfte auf Befehl von Galiose nicht in das Haus von Ceralt zurückkehren, sondern mußte bei ihm bleiben. Sie hatte große Sorgen, daß er sie als Sklavín behandeln würde, denn sie hatte tiefe Gefühle für ihn entwickelt und wollte ihm in Freiheit dienen, da, wie sie meinte, ihre Liebe schon Sklaverei genug sei.

Gimin und Binat waren am Tor von den Männern in Empfang genommen worden, denen sie davongelaufen waren. Sie hatten eine grimmige Miene aufgesetzt, die Krieger des Hohen Senats, und doch konnte man sie wahrlich kaum Krieger nennen, da sie meinen Kriegerinnen so wenig kriegerisch vorgekommen waren. Jetzt hatten sie die beiden zornig an den Haaren von ihren Kand gezogen und sie nach Hause geschleift, wobei sie etwas von Hieben gebrummt hatten, die weggelaufenen Frauen gebührten.

Im Palast trug Telion Larid zu Phanisar und bat uns, auf ihn zu warten. Bald gesellte er sich wieder mit Schmerz in den Zügen und Verzweiflung in den Augen zu uns. Mehr als zwei Stunden vergingen, ohne daß einer von uns ein Wort sprach. Oft wanderten meine Augen zu Ceralt, der grübelnd vor sich hin starzte, einen Becher Renth in der Faust. Immer wieder mußte ich mir in Erinnerung rufen, daß dieser dunkelhaarige, helläugige Jäger mich betrogen hatte, und immer wieder überfiel mich der Schmerz ob dieser Tatsache. Gerne hätte ich den großgewachsenen Mann zärtlich berührt, mich von ihm trösten und mir versichern lassen, daß er mehr um mich gab, als nur eine Gefährtin zur Stillung seiner Begierden zu sein. Aber es ging nicht, er hatte mich zu sehr hintergangen. Tränen flossen mir aus den Augen, ohne daß ich es wollte. Unwillig wandte ich mich ab, aber der Jäger hatte es schon bemerkt. Mit einem unterdrückten Schrei sprang er von seinem Sitz auf, als Phanisar in

der Tür erschien und alle im Raum mitten in der Bewegung erstarrten.

Fayan war die erste, die die Sprache wiederfand. Zögernd fragte sie: »Ist sie... noch am Leben?«

»Aber natürlich«, erwiderte Phanisar freundlich, »ist sie noch am Leben. Sie war nur sehr erschöpft, das ist alles. Der Verlust ihres vorhergehenden Kindes hatte sie zu sehr geschwächte. Aber mit etwas Ruhe und Pflege wird sie bald wieder wohlauf sein.«

»Dank sei der Erhabenen Einzigkeit!« stieß Telion hervor, dann fragte er: »Aber was meint Ihr damit, wenn Ihr von dem vorhergehenden Kind sprecht?«

»Nun«, entgegnete Phanisar lächelnd, »sie trägt wieder ein Kind unter dem Herzen, und sie hat mir ausdrücklich versichert, daß es Euer Kind ist.«

»Mein Kind«, sagte Telin verwirrt, dann jubelte er: »Mein Kind! Es ist mein Kind!« Mit einem fast irren Lachen rannte er aus der Tür. Ich war etwas verwundert über sein Benehmen und die Behauptung, daß es *sein* Kind sei, denn jedermann mußte doch darüber Bescheid wissen, daß es nicht sein, sondern Larids Kind war. Männer können nun einmal keine Kinder bekommen.

Phanisar sah uns alle im Raum bedeutsam an und sagte: »Ich nehme an, ihr wollt dabei sein, wenn die kleinen Menschen wieder mit den großen Göttern reden. Das Gerät ist bereit. Ich will nur noch abwarten, bis man Larid fortgeschafft hat.« Fayan und ich blickten uns zweifelnd an, aber es konnte ja möglich sein, daß Mida mit der Einladung einverstanden war, also gaben wir zögernd unsere Zustimmung. Auch die Männer bekundeten ihr Interesse, und so gingen wir zur Tür, als Phanisar uns zurückrief. Er hielt die beiden Becher mit Renth in der Hand, aus denen wir vorher getrunken hatten, und sagte: »Auf guten Renth sollte man nicht verzichten. Trinkt ihn aus, falls es euch nicht zuviel ist.«

Wieder wechselten Fayan und ich Blicke, dann nahmen wir die Becher und tranken sie in einem Zug leer. Fayan zeigte keine Reaktion, aber mein Renth schien im Becher sauer geworden zu sein, so bitter schmeckte er. Ich verzog das Gesicht. Phanisar lachte und sagte: »Wie ich sehe, hat dir der Renth nicht geschmeckt. Ich werde dir so etwas nicht wieder zumuten. Gehen wir nun nach oben?«

Irgendwie kam mir Phanisar verdächtig vor, aber ich konnte meinen Verdacht nicht genau begründen. Ich dachte darüber nach, als wir uns in den Raum mit dem Gerät begaben, aber nichts geschah mit mir. Ceralt beobachtete mich sehr aufmerksam, machte aber keinen Versuch mehr, sich mir zu nähern. Einerseits hätte ich es gerne gehabt, andererseits machte es mich unsicher, aber viele Dinge machten mich neuerdings unsicher, und ich war keineswegs glücklich darüber. In dem Raum mit dem Gerät standen viele bewaffnete Männer, unter ihnen auch Galiose. Er näherte sich uns freundlich und sagte: »Ich war erfreut, zu hören, daß es der rothaarigen Kriegerin wieder besser geht. Auch Inala, meine Frau, wird sich darüber freuen, denn sie kann die Kriegerin sehr gut leiden.«

»Sprecht Ihr von der Sklavin Inala?« fragte Ceralt verwundert. Galiose lachte und erwiederte: »Sie ist keine Sklavin mehr, denn sie hat mich ganz entschieden darauf hingewiesen, daß sie eher tot als Sklavin sein wolle. Was blieb mir anderes übrig, als sie freizugeben?«

»In ein paar Tagen«, fuhr Galiose fort, »werden wir noch mehr Anlaß zur Freude haben. Ein Bote brachte mir die Nachricht, daß diejenige, die die Silla holen sollten, bald hier sein werden. Meine Männer warten schon begierig auf sie, denn bei den Silla soll es sich um wirklich prächtige Weiber handeln.« Wieder sahen Fayan und ich uns an, diesmal sehr bekümmert. Wir hatten ganz vergessen, daß die Silla kommen sollten, und mußten unbedingt eine Möglichkeit finden, unsere Kriegerinnen vor ihrer Ankunft zu bewaffnen. Wir brannten darauf, ihnen mit dem Schwert in der Hand gegenüberzutreten, aber erst einmal mußten die Schwerter gefunden werden. Phanisar hatte inzwischen das Gerät näher untersucht. In der goldenen Luft schwebte nun auch der dritte Kristall. Mir war überhaupt nicht wohl bei seinem Anblick, und so näherte ich mich ihm nur zögernd, als Phanisar mich und Fayan heranwinkte.

Er zeigte auf ein Bild an der Seite des Gerätes und sagte: »Seht euch das an. Die Schrift hier nennt es eine >Bedienungstesteinrichtung<. Obwohl ich hinter den Sinn dieses Kauderwelsches noch nicht gekommen bin, habe ich herausgefunden, daß es dazu dient, festzustellen, ob diejenige, die das Gerät bedient, auch dafür geeignet

ist. Vistren in seinem Irrwahn hatte nicht erkannt, daß nur eine Frau durch das Gerät sprechen kann, sonst hätte er bestimmt dafür gesorgt, daß nicht so viele Frauen sterben mußten. Ich habe bereits jede Frau in Ranistard ausprobiert, bis auf die zwei, die hier stehen, und ihre Begleiterinnen, und habe nur drei herausgefunden, deren man sich in größter Not bedienen kann. Bei einer Frau, die gut geeignet ist, leuchtet ein helles Licht auf, wenn sie es berührt, aber bisher habe ich nur Frauen mit einem schwachen Licht gefunden. Vielleicht gehört aber eine von euch zu den besser geeigneten. Das wollen wir gleich einmal herausfinden. Tretet einzeln näher und drückt diesen Knopf!«

Diesmal blickten Fayan und ich uns nicht an, denn keine von uns war begierig darauf, dieses Gerät zu berühren. Ich erinnerte mich noch genau daran, welche Qualen ich bei meinem ersten Versuch erlitten hatte, und ich würde nicht so dumm sein, das noch einmal zu versuchen. Selbst wenn ich dadurch die Kristalle in meinen Besitz bringen könnte, hätte ich gezögert, denn bei so vielen Männern wäre eine Flucht unmöglich gewesen.

»Nun kommt schon«, sagte Phanisar ungeduldig. »Ihr habt nichts zu fürchten. Alle anderen Frauen vor euch haben es ohne Schaden überstanden, und ihr habt Angst?« Diese Frage weckte meinen Stolz, denn eine Anführerin der Hosta kennt keine Angst. Und wenn schon so viele meiner Kriegerinnen sich zuvor dieser gefährlichen Prozedur unterworfen hatten, dann blieb mir nichts anderes übrig, als es auch zu tun. Mit großem innerem Widerstreben trat ich vor und legte meinen Finger auf den Knopf, jedoch blieben die erwarteten Qualen aus. Nur ein leichtes Zittern ging durch meinen Körper, und ein Licht leuchtete am Gerät auf. »Besser als die anderen«, murmelte Phanisar, »aber noch unterhalb der erforderlichen Stärke. Laßt uns die andere versuchen. «

Fayan trat heran, durch mein Beispiel ermutigt, berührte sie den Knopf leicht. Sofort leuchtete ein helles Licht auf, und Phanisar stieß einen Schrei der Erleichterung aus. »Endlich haben wir unsere Senderin!« rief er.

Galiose eilte mit seinen Männern herbei und versuchte ihr umständlich ihre Wünsche zu erklären. Fayan sollte das Gerät nach ihren Anweisungen bedienen, und alle Wünsche würden ihr erfüllt

werden. Nachdenklich sah sie Galiose an. »Verstehe ich Euch richtig«, fragte sie, »daß Ihr mich zwingen könnt, das Gerät zu bedienen, daß aber meine freiwillige Mitwirkung sehr viel besser wäre?«

»So ist es«, nickte Galiose, »und es wäre auch sehr viel klüger. Ich würde dir jeden einigermaßen vernünftigen Wunsch dafür erfüllen.«

»Würdet Ihr die Hosta freilassen?« fragte sie rasch, aber Galiose schüttelte entschieden den Kopf. »Nun gut«, sagte sie, »ich würde trotzdem freiwillig mitwirken, wenn Ihr mir meinen Ersatzwunsch erfüllt.« »Welchen?« fragte Galiose argwöhnisch.

»Ich möchte einen Sklaven geschenkt bekommen«, erklärte Fayan gelassen, »einen Sklaven, den ich mir selbst auswähle.« Langsam sah sie sich um, bis ihr Blick auf Nidisar haften blieb. Alle anderen Blicke im Raum wandten sich ihm zu. Es herrschte Totenstille, nur Nidisar stöhnte erschreckt auf. »Das ist doch albern!« protestierte er mit falschem Lachen. »Ich bin ein Jäger und ein freier Mann, und nicht ein Sklave, den man verschenken kann.«

Niemand antwortete ihm, und Nidisar wurde immer aufgeregter. Endlich ging Phanisar zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: »Denke einmal an den Dienst, mein Sohn, den du Ranistard erweisen würdest! Wir würden mit den Göttern selbst sprechen, und dein Opfer würde in alle Ewigkeit gewürdigt werden! Ist solch eine große Sache dein Opfer nicht wert?«

Nidisar sah ihn verwirrt an und stotterte: »A... aber...« Doch die Sache war bereits entschieden. Auf einen Wink von Galiose legten ihm zwei seiner Männer ein metallenes Halsband an.

Hundsmiserabel sah er mit seinem Halsband aus, und ich sagte zu ihm, um sein Elend noch zu vergrößern: »Es sieht so aus, Nidisar, als ob der Speer nun endgültig gegen dich gefallen ist. Aber darf ein Sklave aufrecht stehen, so, als sei er frei?«

»Er darf es nicht«, sagte Fayan, noch ehe Nidisar antworten konnte.

»Auf die Knie mit dir, Sklave! Und dort bleibst du, bis dir etwas anderes befohlen wird!«

Nidisar, bleich vor Wut, kam diesem Befehl nicht nach, so daß zwei von Galioses Männer kamen und ihn in die Knie zwangen.

Fayan und ich lachten. »Schon sehr viel besser«, sagte ich.

»Meinst du, Fayan, daß er nicht eine Tracht Prügel bekommen sollte, damit er sich nicht vergißt und dir wegläuft?«

»Ein sehr guter Gedanke«, entgegnete Fayan. »Ich werde ihm so bald wie möglich diese Prügel verabreichen, denn ich möchte wirklich nicht, daß er mir wegläuft. Es gibt so manche Dinge, für die man einen Sklaven benötigt.«

Betroffen schloß Nidisar die Augen. Ich empfand Mitleid mit ihm, denn ich wußte wohl, wie streng Fayan sein konnte. Andererseits hatte er seine Strafe verdient, deshalb wandte ich mich wieder dem Gerät zu.

»Es wird bald alles bereit sein«, sagte Phanisar zu Galiose. »Ich warte nur auf die Mitteilung, daß Larid aus dem Palast geschafft wurde. Das Ganze wird für die anderen nicht zu schmerzvoll sein, aber ihr könnte es in ihrem Zustand schaden.«

Ich freute mich gerade darüber, zu hören, daß das Gerät keine Schmerzen verursachen würde, als ich von einem wilden Schmerz im Magen ergriffen wurde und laut aufstöhnte. »Jalav!« rief Ceralt erschreckt und eilte mir zur Hilfe, jedoch ließ der Schmerz schon wieder nach. Ceralt sah ängstlich Phanisar an, der aber den Kopf schüttelte und beruhigend sagte: »Es ist nur das Gegenmittel gegen den Dablabusch. In ein paar Stunden werden die Krämpfe vorbei sein, und dann kann sie Kinder gebären genau wie jede andere Frau. Ich habe ihr das Mittel in den Renth getan, und nun beginnt es zu wirken.« Ceralt schien sehr erleichtert und sah mich freudig an, aber ich hatte noch nicht verstanden und fragte Phanisar: »Ihr sagt, ich sei jetzt in der Lage, ein Kind zu gebären?« »Du wirst es bald sein«, erwiderte er. »Das Gegenmittel wird bald wirken.«

»Aber das darf nicht sein!« erklärte ich. »Ich bin die Anführerin der Hosta in der Schlacht, und die Anführerin darf kein Leben in sich tragen!«

»Das Problem ist leicht zu lösen«, sagte Ceralt, mich in den Arm nehmend. »Du bist keine Anführerin mehr, und bald wird auch Leben in dir sein, dafür werde ich sorgen.« Die Männer ringsherum lachten, so wie Männer immer einfältig lachen, was mich noch mehr erzürnte. Jalav war keine Sklavin, der man einfach einen anderen Willen aufzwang! Auch hier in Ranistard gab es Dablabüsche. Wenn

die Schlacht mit den Silla begann, würde die Anführerin der Hosta kein Leben in sich tragen!

In diesem Moment trat ein Sklave ein, um zu melden, daß Larid weggebracht worden war. Alle versammelten sich ungeduldig um das Gerät. Phanisar legte Fayan ein Band um die Stirn, von dem ein dünnes Metallband zum Gerät führte. Fayan verzog keine Miene, und doch wußte ich, daß ihr das alles großen Mut abverlangte.

Als aber Phanisar das Gerät dann kurz berührte, wurde auch mir großer Mut abverlangt, denn ein kräftiges, schmerzhaftes Zittern durchfuhr mich, und die tiefe Dunkelheit überfiel mich wieder. Diesmal schien sie noch tiefer zu sein als damals. Die Kristalle winkten mir zu, lockten mich, zogen mich unwiderstehlich an. Meine rechte Hand umklammerte mein Amulett, die linke griff hilfesuchend nach Ceralt, der mich fest in seine Arme nahm und mich vor der fürchterlichen Dunkelheit schützte.

Phanisar erklärte Fayan sanft: »Und jetzt mußt du die Worte >hallo, kommen< sagen, so oft, bis eine Antwort kommt.« Und Fayan sprach mit klarer und deutlicher Stimme die Worte »hallo, kommen«, und wiederholte sie immer und immer wieder. Lange Zeit herrschte atemlose Stille. Da, plötzlich, ertönte eine Stimme aus dem Nichts, und diese Stimme sagte: »Hallo, wer dort?«

Ein Raunen ging durch die Versammelten, und Phanisar antwortete mit heiserer Stimme: »Wir senden unsere ergebensten Grüße, Hohe Frau«, denn die Stimme war unzweifelhaft eine weibliche gewesen. »Wir suchen das Gehör der Götter, und möchten mit Euren Herren sprechen, falls es möglich ist.«

»Unsere Herren?« kam das Echo. »Von welcher Station ruft ihr? Und warum redet ihr so merkwürdig?« Phanisar blickte verwirrt drein. »Ich bitte um Verzeihung, Hohe Frau«, sagte er, »aber mir fehlt das Verständnis für Eure Worte. Was ist bitte eine Station?«

»Ich verstehe absolut nicht, was hier vorgeht«, murkte die Stimme ärgerlich, »aber ich werde es schon noch herausfinden. Erstmal werde ich euch orten - ah - da!« Die weibliche Stimme schwieg betroffen, dann sagte sie atemlos: »Ihr seid ja tatsächlich in Sektor V! Von dort haben wir seit der Rebellion nichts mehr gehört! Dann wurden also eure Kristalle gerettet! Hölle und Verdammnis, wird sich Mida freuen!« »Mida!« rief ich beglückt, und die Männer sahen

sich tief schockiert an. Mida regierte also da, wo die Götter wohnten, und alles geschah nach ihrem Willen!

»Wir wissen nichts von einer Rebellion«, stieß Phanisar mit zornigem Blick hervor. »Die Kristalle wurden uns von Frauen gestohlen, und nun sind sie wieder in unseren Besitz gelangt, so daß wir wieder mit den Göttern reden können. Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht!«

»Ihr armen Kerle«, sagte die Stimme, und man konnte das Mitleid heraushören, »so lange Zeit ohne Verbindung nach außen und vermutlich auch noch rückentwickelt! Vielleicht hilft es euch, mich besser zu verstehen, wenn ich euch erzähle, was geschah.

Vor etwa zweihundertundfünfzig Standardjahren wurden alle Außenstationen, so wie die, von der ihr jetzt sprechst, von den Männern beherrscht. Natürlich, nur die Frauen konnten die Sendemedien sein, aber sie waren es nur im Auftrag der Männer. Dann kam Mida und entschied, daß genug eben genug sei. So ging ein Ruf an alle Stationen, die Kristalle so lange zu verstecken, bis die Männer zur Vernunft kamen. Das dauerte eine lange Zeit - ihr Männer könnt eben sehr störrisch sein -, aber zum Schluß gaben sie doch nach, um die Union vor dem Auseinanderfallen zu bewahren. Mida übernahm die Macht, und nun haben wir Frauen das Sagen — und wir haben unsere Sache verdammt gut gemacht. Die Union ist stärker als je zuvor, und wir verfügen über eine wohlerfahrene Truppe, die demnächst zu euch rüber hüpfen und euch helfen wird, die Dinge auf eurem Planeten in Ordnung zu bringen. Ich habe euch inzwischen einwandfrei geortet, und wir werden so schnell kommen, wie wir können. Mit unseren Frauen dort werdet ihr in kürzester Zeit wieder zivilisiert sein.« Der Schock ließ die Männer noch immer sprachlos sein, so daß ich die Gelegenheit benutzte, um zu fragen:

»Aber Ihr spracht von Mida. Mida ist doch bei euch?«

»Nein, meine Süße«, gab die Stimme lachend zur Antwort, »besser wäre es, zu sagen, daß ich bei Mida bin. Wir sind alle bei Mida, denn Mida bedeutet nichts anderes als >Mut In Dunklen Abenteuern<. Es begann als ein Club für Radioamateure, und es endete mit der Machtübernahme in der Union. Aber warte nur ab. Sobald wir dort sind, wirst du alle Einzelheiten erfahren. Du wirst es genießen, zivilisiert zu sein - ihr werdet es alle genießen.«

Wieder herrschte Stille. Auch ich schwieg betroffen. Dann sagte Ceralt langsam: »Zivilisiert. Sie wollen uns zivilisieren!« Und dann lachte und lachte er, bis ihm die Tränen kamen.